Neuere

Geschichte

der

See- und Land-Reisen

Achtzehnten Bandes Zweite Abtheilung.

Barrow's

Reisen in China.

Aus dem Englischen übersetzt.

Zweiter Theil.

Mit einem Kupfer.

Hamburg, 1805.

bei Benjamin Gottlob Hoffmann.

G.G.Endner fc

Van-ta-gin
Kriegs Mandarin.

Barrow's

Reisen in China.

„Non cuivis homini contingit adire Corinthum.“

Nur wenigen ist es vergönnt, Peking zu sehen.

Aus dem Englischen übersetzt.

Zweiter Theil.

Mit einem Kupfer.

Hamburg, 1805.

bei Benjamin Gottlob Hoffmann.

Barrow's

Reisen in China.

Erstes Kapitel.

Sprache — Literatur und die schönen Künste — Wissenschaften — Mechanik und Medicin.

Es ist irrig, wenn man die Chinesische Sprache für eine Hieroglyphensprache hält. — Doktor Hagers Irrthümer. — Etymologische Vergleichungen sind trüglich. — Beispiele davon. — Natur der Chinesischen Charaktere. — Schwierigkeit und Dunkelheit derselben. — Sonderbarer Irrthum eines berühmten Alterthumsforschers. — Art und Weise, wie man die Charaktere lernt. — Mündliche Sprache. — Mant-choo Tatarisches Alphabet. — Chinesische Literatur. — Astronomie. — Chronologie. — Cyclus von 60 Jahren. — Geographie. — Arithmetik. — Chemische Künste. — Kanonen und Schießpulver. — Destillirkunst. — Töpferarbeit. — Seidenmanufakturen. — Elfenbein — Bambusrohr. — Papier. Dinte. — Buchdruckerkunst. — Mechanik. — Musik. — Malerei. — Bildhauerkunst. — Baukunst. — Hotel des Englischen Gesandten in Peking. — Die große Mauer. — Der große Kanal. — Brücken. — Kirchhöfe. — Natürliche Philosophie. — Medicin. — Chinesische Apothekerkunst. — Quacksalber. — Ansteckende Fieber. — Kinderblattern. — Augenarzneikunde. — Venerische Krankheiten. — Hebammen-

kunst. — Wundarzneikunst. — Dr. Gregory's Meinung von ihren medicinischen Kenntnissen. — Herrn Wilh. Jone's Meinung von ihrem allgemeinen Charakter.

Wenn von dem Alter der Chinesischen Nation keine Spuren mehr übrig wären, wenn sich keine Zeugnisse dafür beibringen ließen; so würden die Charaktere ihrer Sprache allein diesen Punkt zu Gunsten der Nation hinlänglich entscheiden. Diese Sprache hat so viel Originelles, und es ist zwischen derselben und der Sprache einer jeden andern Nation, welche nicht unmittelbar von der Chinesischen abstammt, eine so große und wesentliche Verschiedenheit, daß sich nicht der entfernteste Grad von Verwandtschaft weder in Ansehung der Form der Charaktere, des Systems, auf welchem sie erbauet ist, noch der Eigenthümlichkeiten, mit irgend einer andern bekannten Sprache auf dem ganzen Erdboden entdecken läßt. Schriftsteller indeß, und zum Theil sehr berühmte Männer, haben in den Chinesischen Charakteren einige Aehnlichkeit mit den Hieroglyphen oder mit den heiligen Inschriften, die man auf Aegyptischen Alterthümern gefunden hat, zu entdecken geglaubt; andere haben die Chinesischen Charaktere für eine Modifikation der Hieroglyphenschrift gehalten, so daß jeder Charakter das Symbol der dadurch auszudruckenden Idee wäre, oder mit andern Worten, eine abstrakte Zeichnung des Gegenstandes, welcher dargestellt werden sollte. Zur Verstärkung dieser Meinung haben sie wenige Charaktere ausgewählt, wo durch Vermehrung des einen Theils, oder durch Verkürzung des

andern, durch Veränderung einer geraden Linie in eine krumme, oder einer viereckigen in eine zirkelförmige etwas ausfindig gemacht werden konnte, welches der Zeichnung oder dem durch den Charakter anzudeutenden Objecte der Idee glich.

Es ist freilich wahr, daß noch gewisse alte Charaktere da sind, in welchen sich eine rohe Darstellung des Bildes findet; so bedient man sich z. B. eines Zirkels für die Sonne, und eines halben Mondes für den Mond; aber man scheint diese Zeichen nur als Abbreviaturen gebraucht zu haben, und zwar eben so, wie diese Gegenstände in unsern Ländern, und bei unsern astronomischen Berechnungen angedeutet werden. So wird auch das Königreich China mit einem Viereck bezeichnet, mit einer Vertikallinie, die man durch die Mitte zieht, vielleicht in Uebereinstimmung mit ihren Ideen von der Erde, die ein Viereck ist, in dessen Mittelpunkte China liegt; so weit kann man diese Charaktere als Symbole der Gegenstände, welche dargestellt werden sollen, betrachten. So bezeichnen sie auch die Zahlen eins, zwei, drei mit — ═ ≡ und diese Striche passen vortrefflich, und sind vielleicht zweckmäßiger als irgend ein anderes Zeichen; und wo die erste Reihe der Zahlen sich endigt, welches nach der allgemeinen Sitte an den Fingern zu zählen mit zehn geschah, würde das Legen des Zeigefingers der rechten Hand auf den kleinen Finger der linken Hand auf die Form des vertikalen Kreuzes +, als das Symbol der Zahl zehn, führen.

Ich kann nicht umhin, hier einer Schrift des Dr.

Hager zu gedenken, welche den Titel hat; „Erklärung der Elementarcharaktere der Chinesen.“ In dieser Schrift hat er auf eine seltsame Weise eine Aehnlichkeit zwischen den alten Römern und den Chinesen darzuthun gesucht, vermöge der Aehnlichkeit, welche sich, wie er wähnt, zwischen den Zahlzeichen und den Zahltönen, deren sich beide Nationen bedienen, finden. Die Römer druckten, wie er bemerkt, ihre Zahlen eins, zwei, drei durch eine korrespondirende Zahl vertikaler Striche I. II. III aus, welche die Chinesen horizontal stellen — ═ ≡. Die Römer bezeichneten die Zahl mit einem schiefen Kreuze *X* und die Chinesen mit einem vertikalen +. Diese Aehnlichkeit beim Schreiben der Zahlen, die so einfach und so natürlich ist, daß fast alle Nationen dieselbe angenommen haben, ist nämlich eine zu unbedeutende Aehnlichkeit, als daß man daraus den Schluß herleiten dürfte, daß die Völker, welche sich derselben bedienen, nothwendig in einer oder der andern Periode mit einander Gemeinschaft gehabt haben müssen. Der Doktor scheint indeß dieser Meinung zu sein, und er bemerkt weiter, daß die drei gewöhnlichen Römischen Ziffern I. V. X. oder eins, fünf, zehn, in der Chinesischen Sprache mit denselben Tönen bezeichnet werden, welche sie im Römischen Alphabete haben. Diese, wenn gleich sinnreiche Bemerkung, ist nicht richtig. Eins und fünf werden freilich in der Chinesischen Sprache durch das y und ou der Franzosen ausgedruckt; dies waren vielleicht die Töne, welche die Buchstaben I und V im alten Römischen Alphabete

hatten; aber in Ansehung der zehn, oder X, welche, wie er behauptet, die Chinesen wie xe aussprechen, irrt er sich gänzlich, denn das Chinesische Wort für zehn ist in Peking shen und in Canton shap. In diesen Irrthum scheint der Doktor dadurch gerathen zu sein, daß er ein Wörterbuch in der Chinesischen und Portugiesischen Sprache zu Rathe zog; denn in der letztern wird der Buchstabe X wie unser sh ausgesprochen. Wenn man aber auch in der weitesten Ausdehnung zugiebt, daß einige Zahlen, deren sich die beiden Nationen bedienen, in der Gestalt des Charakters, und andere im Klange Aehnlichkeit haben, so kann dies doch nichts mehr als eine bloß zufällige Aehnlichkeit beweisen.

Durch die frühesten Nachrichten von China, welche wir nach der Umseglung des Vorgebirges der guten Hoffnung von Portugiesischen Missionarien erhielten, und dadurch, daß man noch immer die Chinesischen eigenthümlichen Namen mit den Buchstaben dieses Alphabets schreibt, sind verschiedene Etymologen zu grossen Irrthümern verleitet worden, nicht nur in Ansehung des Buchstabens X, sondern vorzüglich in Ansehung des m am Ende, und des h im Anfang; der erste Buchstabe wird ausgesprochen ng, und der letzte, stark aspirirt, wie sh. So wird der Name des zweiten Kaisers der gegenwärtigen Dynastie fast allgemein in Europa Cam-hi geschrieben, dagegen wird er in China allgemein Caung-shee ausgesprochen.

Der gelehrte Doktor scheint in einer andern Muthmaßung noch weniger glücklich zu seyn; er bemerkt

nämlich, daß, so wie die Römer ihre Zahl fünf dadurch bezeichneten, daß sie die X einfach theilten, so war auch bei den Chinesen der alte Charakter zur Bezeichnung der fünf: X, oder zehn zwischen zwei Linien auf folgende Weise ⊠, um damit gleichsam anzudeuten, daß die Zahl zehn in zwei getheilt wäre; der Doktor scheint vergessen zu haben, daß er seinem Kreuze die Römische Form und nicht die Chinesische gegeben hat; und es ist gewiß sonderbar, ein Ding dadurch zu theilen, daß man dasselbe in zwei Linien einschließt; allein die Gelehrten schämen sich selten einer Ungereimtheit, wenn ein gewisses System aufgeführt werden soll. Der Chinesische Charakter für die Zahl fünf ist 五

Unter allen Folgerungen sind diejenigen, welche man aus etymologischen Vergleichungen herleitet, die trüglichsten. Könnte man denselben einige Kraft beilegen, so ist die Sprache der Chinesen so beschaffen, daß es gar nicht schwer seyn würde, ihre Verwandtschaft mit der Sprache einer jeden Nation auf Erden zu zeigen. Da diese Sprache ganz einsylbig ist, und da sich jedes Wort auf einen Vokal oder auf einen flüssigen Buchstaben endigt, da derselben zugleich die Töne verschiedener Buchstaben in unserm Alphabete fehlen, so ist sie nothwendiger Weise nicht im Stande, eine große Zahl deutlicher Sylben herzugeben. Dreihundert kann eine Europäische Zunge artikuliren, und eben so viel kann ein Europäisches Ohr unterscheiden. Mithin muß derselbe Ton eine große Mannigfaltigkeit von Bedeutungen haben. Die Sylbe ch i n g wird zum Bei-

spiel durch ein und funfzig verschiedene Charaktere ausgedruckt, ein jeder derselben hat eine verschiedene, nicht zusammenhängende und entgegengesetzte Bedeutung; aber es würde die größte Ungereimtheit seyn, wenn man es wagen wollte, die Uebereinstimmung irgend einer andern Sprache mit der Chinesischen zu beweisen, weil sich in derselben vielleicht ein Wort finden könnte, das einige Aehnlichkeit mit dem Tone ching hat, und dies Wort könnte auch eine Bedeutung haben, die von einer der ein und funfzig, welche es in der Chinesischen hatte, nicht sehr verschieden ist.

Die Griechische Sprache hat eine Menge Chinesischer Wörter. Κυων, ein Hund, heißt im Chinesischen beides Keon und Keun, und bezeichnet dasselbe Thier; ευ, gut, ist von dem Chinesischen hau nicht sehr verschieden, und bezeichnet dieselbe Eigenschaft; und der Artikel τὸ ist dem ta, he oder that nicht sehr unähnlich. Sowol Griechen als Römer konnten ihr erstes persönliches Fürwort εγω oder ego in go, oder wie es zuweilen ngo geschrieben wird, erkennen. Das Italienische bejahende si ist fast das Chinesische shee oder zee, welches Beifall bezeichnet. Das Französische étang und das Chinesische tang, ein Teich oder See, sind fast dasselbe, und ihre beiden Negativen pas und poo sind sich sehr ähnlich. Lex, le, loi, law (Gesetz) vergleichen mit leu, lee, Gesetzen und Anordnungen, sind Beispiele der Analogie, die für einen etymologischen Forscher entscheidend sein würden. Das englische Wort mien, die Union, und das Chinesische mien bezeichnen dieselbe Idee, und sind gar nicht verschieden,

und man könnte glauben, daß die Engländer ihr Goose (Gans) von dem Chinesischen goo entlehnt hätten. Singen (to sing) ist chaung, welches dem Englischen chaunt sehr gleicht. Die Chinesen nennen eine Katze miau, und so heißt sie auch bei den Hottentotten. In der Malayischen Sprache heißt wissen (to know) tau, und das Chinesische einsylbige Wort für dasselbe Wort ist auch tau, ob sie sich gleich in der Umgangssprache des zusammengesetzten Worts Tcheetau bedienen, jedes dieser Wörter hat für sich fast dieselbe Bedeutung. Bei den Bewohnern der Insel Sumatra heißt die Mutter mau, die Chinesen sagen moo. Gründe, die eben so unbedeutend als diese sind, haben oft den Versuch unterstützen müssen, aus etymologischen Vergleichungen Schlüsse abzuleiten. Wenn ich nicht irre, so hat der scharfsinnige Herr Bryant das Wort gate von dem Indianischen Worte ghaut, einem Passe zwischen Bergen, abgeleitet. Dies heißt doch wahrlich für unser kleines einsylbiges Wort zu weit gegangen. Könnte man nicht mit eben so vieler Schicklichkeit das Wort shallow oder shoal (Untiefe) aus der Chinesischen Sprache ableiten, in welcher sha-loo flachen Sand bedeutet, welcher zuweilen von der Fluth bedeckt wird *).

*) Für diejenigen, welche geneigt seyn möchten, etymologische Vergleichungen zwischen der Chinesischen und andern Sprachen anzustellen, füge ich hier ein kurzes Verzeichniß von Wörtern in der ersten bei, welches einige der auffallendsten Gegenstände der Schöpfung, wenige Gegenstände aus der

Welcher Grad von Verwandtschaft zwischen den Tönen der Chinesischen Sprache und denen andrer Nationen auch immerhin entdeckt werden mag, ihre ge=

Naturgeschichte, und solche Dinge enthält, die, vermöge ihres allgemeinen Gebrauchs, bei den meisten Nationen gebräuchlich sind; denn diese Dinge haben höchst wahrscheinlich ihren ursprünglichen Namen behalten. Die Orthographie, deren ich mich bedient habe, ist die der Englischen Sprache.

Die Erde, tee.
Die Luft, kee.
Das Feuer, ho.
Das Wasser, suee.
Die See, hai.
Ein Fluß, ho.
Ein See, tang.
Ein Berg, shan.
Eine Wüste, ye-tee.
Die Sonne, jee-to.
Der Mond, yue.
Die Sterne, sing.
Die Wolken, yun.
Der Regen, yeu.
Der Hagel, swee-tan.
Der Schnee, swé.
Das Eis, ping.
Der Donner, luie.
Der Blitz, shan-tien.
Der Wind, fung.
Der Tag, jee oder tien.
Die Nacht, ye oder vanshang.
Der Himmel, tien.
Der Osten, tung.
Der Westen, see.
Der Norden, pee.
Der Süden, nan.

Der Mann, jin.
Die Frau, foo-jin.
Ein vierfüßiges Thier, shoo.
Ein Vogel, kin.
Ein Fisch, eu.
Ein Insekt, tchong.
Eine Pflanze, tsau.
Ein Baum, shoo.
Eine Frucht, ko-tse.
Eine Blume, wha.
Ein Stein, shee.
Gold, tchin.
Silber, intse.
Kupfer, tung.
Blei, yuen.
Eisen, tié.
Der Kopf, too.
Die Hand, shoo.
Das Herz, sin.
Das Bein, koo.
Der Fuß, tchiau.
Das Gesicht, mien.
Die Augen, yen-shing.
Die Ohren, eul to.
Das Haar, toc fa.
Ein Ochs, nieu.
Ein Kameel, loo-too.

schriebenen Charaktere haben schlechterdings keine Aehnlichkeit, sondern sie sind derselben ganz eigenthümlich. Weder die Aegyptischen Inschriften, noch die Keilschrift

---

Das Pferd, ma.
Ein Esel, loo-tse.
Ein Hund, kioon.
Ein Frosch, tchoo.
Ein Schaaf, yang.
Ein Bock oder Bergschaaf, shan-yang.
Eine Katze, miau.
Ein Hirsch, shan-loo.
Eine Taube, koo-tse.
Federvieh, kee.
Ein Ey, kee-tan.
Eine Gans, goo.
Oel, yeo.
Reiß, mee.
Milch, nai.
Weinessig, tsoo.
Tabak, yen.
Salz, yen.
Seide, tsoo.
Baumwolle, mien-wha.
Flachs, ma.
Hanf, ma.
Wolle, yangmau.
Kohlen, tan.
Zucker, tang.
Käse, sie haben nur dicke Milch, nai-ping, oder gefrorne Milch.
Ein Haus, shia.
Ein Tempel, miau.
Ein Bette, tchuang.
Eine Thür, men.
Ein Tisch, tai.
Ein Stuhl, ye-tzé.
Ein Messer, tau.
Ein Wasserkrug, ping.
Ein Pflug, lee.
Ein Anker, mau.
Ein Schiff, tchuan.
Geld, tsien.

Ich muß indeß zur Belehrung dieser Philologen bemerken, daß kaum zwei Provinzen in China dieselbe mündliche Sprache haben. Die Staatsbeamten und ihre Begleiter, welche mit uns aus der Hauptstadt kamen, konnten nur mit den Bootsmännern der südlichen Provinzen, vermittelst eines Dollmetschers, reden. Die Charaktere der Sprache sind überall dieselben, aber der Name oder der Ton der Charaktere sind willkührlich. Wenn eine Convention der Töne eben so wie eine Convention der Zeichen hätte zu Stande gebracht werden können, so würde dies wol der Handelsverkehr möglich gemacht haben, wenigstens in den

auf den Babylonischen Backsteinen, haben nähere Aehnlichkeit mit dem Chinesischen, als die Hebräischen Buchstaben mit der Sanscritschrift haben; die einzige Aehnlichkeit, welche zwischen denselben Statt findet, ist die, daß sie aus Punkten und Linien bestehen. Auch kann

---

Zahlen, die von Ort zu Ort nothwendigerweise vertauscht, und zu Myriadenmahlen von einer Gegend des Reichs zur andern wiederholt werden müssen. Man vergleiche denn die Zahlen in Peking mit denen in Canton, als den beiden größesten Städten in China.

	Peking	Canton.
1.	Ye.	Yat.
2.	ut.	ye.
3.	san.	saam.
4.	sco.	see.
5.	ou.	um.
6.	leu.	lok.
7.	tchee.	tsat.
8.	pas.	pat.
9.	tcheu.	kow.
10.	shee.	shap.
11.	shee-ye.	shap-yat.
12.	shee-ul	shap-ye.
20.	ul-shee.	ye-shap.
30.	san-shee	saam-shap.
31.	san-shee-ye.	saam-shap-yat.
32.	san-she-ul.	saam-shap-ye.
100.	pe.	paak.
1000.	tsien.	tseen.
10,000.	van.	man.
100,000.	she-van.	shap-man.

Wenn denn in diesem hoch civilisirten Reiche die mündliche Sprache des nördlichen Theils von der des südlichen so himmelweit verschieden ist, daß in zahlreichen Fällen durch kei-

man keine Spuren eines Alphabets in der Komposition der Chinesischen Charaktere entdecken; und wenn man sich irgend jemals der Hieroglyphen zur Mittheilung der Ideen bedient hat, so haben sie schon lange einer Sammlung willkührlicher, durch Konvention festgestellter Zeichen weichen müssen, und man sah ein System aufgeführt, welches eben so regelmäßig und beständig ist, als die in irgend einer Europäischen Sprache durch die Alphabete jener Sprachen erzeugte Bildung der Töne.

Die Geschichte der Welt beweis't hinreichend, daß sich die meisten Nationen in der Dämmerung der Kultur Mühe gaben, Ideen zu fixiren, und sie immerwährend zu erhalten, indem sie die Figuren der Gegenstände, welche die Ideen erzeugten, abbildeten. Die Aegyptische Priesterschaft erhielt die Mysterien ihrer Religion in gemalten Sinnbildern dieser Art in Andenken; und

---

nen etymologischen Kunstgriff *) keine Art von Analogie zwischen beiden Sprachen zu Stande gebracht werden kann, wenn das Wort sogar, welches in Peking die Zahl eins bezeichnet, in Canton zur Bezeichnung der Zahl zwei gebraucht wird, wie ungereimt und possirlich müssen nun jene gelehrten und mühvollen Abhandlungen vorkommen, die unsern neuen Sprachen ohne Unterschied einen orientalischen Ursprung anweisen.

---

*) Wie z. B. durch Vermehrung, Verringerung, Veränderung und Versetzung der Buchstaben, oder der Sylben sogar So meint Herr Webbs, daß die Ableitung des Griechischen Worts γυνη, eine Frau, von dem Chinesischen nu-gin, ganz klar ist.

die Mexikaner benachrichtigten bei der ersten Ankunft der Spanier den Montezuma von dem, was vorging, dadurch, daß sie ihre Ideen auf eine Rolle von Tuch malten. Es giebt keinen natürlichern Weg als diesen, um ohne Hülfe der Sprache die Bilder, welche in der Seele sind, auszudrucken, und sie dem Verstande Anderer mitzutheilen. Während unserer Reise wurden ein Artillerieoffizier und ich selbst abgeschickt, um auf der kleinen Insel Collao, an der Küste von Cochin-china Bemerkungen zu machen. Um den Eingebornen unser Verlangen nach Herbeischaffung von etwas Federvieh zu erkennen zu geben, zeichneten wir ein Huhn auf Papier, und unsern Bedürfnissen ward sogleich reichlich abgeholfen. Ein Eingeborner faßte die Idee auf, und zeichnete dicht hinter der Henne die Figur eines Eies, und ein Nicken des Kopfs verschaffte uns so viele, als wir nöthig hatten. Die Buschhottentotten, vielleicht die wildesten unter allen Menschen, pflegen beständig auf die Seiten der Höhlen die Abbildungen der verschiedenen Thiere zu zeichnen, welche dem Lande eigen sind. Als ich einige jener Höhlen besuchte, so sah ich solche Zeichnungen als ein Geschäft der müssigen Stunden an; als ich aber seither bemerkte, daß man fast in allen Höhlen der Art die Abbildungen Holländischer Bauern sieht, — welche diese elenden Geschöpfe gleich wilden Thieren jagen — und zwar in mannichfaltigen Stellungen, einige mit Kanonen in ihren Händen, und andere im Begriff auf ihre Landsleute zu schießen; Wagen, die zuweilen weiter fuhren, und andere, die still standen,

die Ochsen ohne Joch, und die Bauern schlafend; und da diese Zeichnungen in einer Reihe von eingekerbten Linien folgten, so bin ich geneigt zu glauben, daß sie sich dieser Weise bedienen, um ihren Genossen von der Zahl ihrer Feinde und von der Größe der Gefahr Nachricht zu geben. Die abgebildeten Thiere waren gemeiniglich solche, die man in der Gegend, wo die Zeichnungen erschienen, vorfinden konnte; dies könnte den Völkern, die von der Jagd und vom Raube leben, als eine wichtige Belehrung dienen.

In der Geschichte der Chinesen kommt nichts von dem Gebrauche der Hieroglyphen vor, wenn gleich in derselben der Zeit gedacht wird, wo sie kein andres Mittel hatten, geschehene Begebenheiten in Andenken zu erhalten, als dadurch, daß sie Stricke in einen Knoten knüpften. Wenn die Chinesen sich wirklich je der Hieroglyphen bedient hätten, so würden die Ueberreste der symbolischen Schrift in den Wurzel- oder Elementar-Charakteren sichtbar seyn, und vorzüglich in denen, die man zur Bezeichnung der merkwürdigsten Gegenstände in der Natur gebraucht. In den zwei hundert und zwölf Charakteren, denn etwa so hoch mag sich die Zahl der Wurzelzeichen belaufen, sieht man nicht die mindeste Aehnlichkeit zwischen dem Zeichen und dem Gegenstande. Man hat mithin keinen Grund zu schließen, daß sich die Chinesen jemals der Hieroglyphen bedienten, oder eigentlicher zu sprechen, daß ihre jetzigen Charaktere aus den Hieroglyphen hervorgingen. Nach einer unter ihnen allgemein geglaubten Tradition war ihr Prinz Fo-shee der Erfinder des Sy-

stems, wonach ihre Charaktere, deren sie sich beim Schreiben bedienen, gebildet sind; und man hat Ursache zu glauben, daß diese Charaktere ohne einige wesentliche Veränderung bis auf den heutigen Tag im Gebrauche geblieben sind. Dem Fo-shee schreiben sie indeß fast die Erfindung einer jeden Sache zu, welche sie kennen, und dies hat Herrn Baillie auf die scharfsinnige Muthmaßung geleitet, daß Fo-shee ein Fremder gewesen sein muß, der den Chinesen zuerst Bildung gab; weil Künste und Wissenschaften nicht in dem Leben eines Menschen keimen und Früchte tragen. Von Zeit zu Zeit mögen denn auch viele Veränderungen mit der Gestalt der Charaktere vorgegangen sein, der Grundsatz, wonach sie anfangs gebildet sind, scheint indeß der nämliche geblieben zu sein. Das Ueberflüßige einzelner Charaktere ist der Bequemlichkeit wegen entfernt worden; und die Gelehrten haben in ihren Briefen eine Schnellschrift angenommen, wobei die Form wesentlich verändert ist; man hat nämlich in derselben die Winkel gerundet, einige Theile mit einander verbunden und andere ganz weggelassen, so daß dies den oberflächlichen Beobachter eine ganz andere Sprache zu sein scheint. Ich darf indeß die Bemerkung wagen, daß diese Sprache nicht nur seit mehr als zwei tausend Jahren keine wesentliche Veränderung erlitten, sondern daß sie auch nie einen Charakter, oder eine Sylbe, von irgend einer andern jetzt existirenden Sprache erborgt hat. Als einen Beweis dafür kann man anführen, daß jede neue Sache, die in China eingeführt worden ist, seitdem die Europäer mit dem Lande

bekannt geworden sind, einen Chinesischen Namen erhalten hat, und daß sich der Name, welcher die Sache bei der Nation, die den Gegenstand einführt, hatte, ganz verloren hat. Selbst die eigenthümlichen Namen der Länder, Nationen und Individuen sind verändert, und haben neue in ihrer Sprache bekommen. So heißt Europa See-yang, das westliche Land; Japan Tung-yang, das östliche Land; Indien Siau-see-yang, das kleine westliche Land. Die Engländer werden mit dem Namen Hung-mou oder Roth-köpfe geehrt, und die Franzosen, Spanier, Portugiesen und Andre, welche China besuchen, haben Alle einen Namen in der Sprache des Landes, welcher von ihren Europäischen Namen ganz verschieden ist. Dieser Steifsinn in Beibehaltung der Wörter aus ihrer eignen armen Sprache hat mich oft auf den Gedanken gebracht, daß der Doktor Johnson die Chinesen im Sinne hatte, als er in der unnachahmlich schönen Vorrede zu seinem Wörterbuche die folgende Bemerkung machte: „Die Sprache, welche höchst wahrscheinlich „lange ohne Aenderung dauren würde, würde unstreitig die Sprache einer Nation seyn, welche sich ein „wenig, und nur ein wenig über den Zustand der „Barbarei erhoben hätte, die dabei von Fremden abgesondert wäre, und die sich gänzlich mit der Herbeischaffung der Lebensbequemlichkeiten beschäftigte."

Die Erfindung der Chinesischen Charaktere, wenn gleich eine Anstrengung des Geistes, erfoderte weit weniger Geisteskräfte als die Entdeckung eines Alphabets; diese Entdeckung ist so erhaben, daß nach der Meinung

Einiger diese Erfindung nur göttlichen Ursprungs sein konnte. Diese Charaktere können indeß als die nächste Annäherung zu einem allgemeinen Charakter, den bisher gelehrte und scharfsinnige Männer bei verschiedenen Nationen versucht haben, angesehen werden; denn jeder der Charaktere führt dem Auge auf einmal nicht nur einfache sondern die verwickeltsten Ideen zu. Der Plan des Bischofs Wilkins, zur Einführung allgemeiner Charaktere, gleicht in allen Hinsichten dem, nach welchem die Chinesische Sprache geformt ist; indeß ist der Plan des Bischofs zur Einführung allgemeiner Charaktere systematischer und philosophischer als der Plan der Chinesischen.

Gewisse Zeichen, die einzelne Objekte oder Ideen bezeichnen, können als die Wurzeln oder Primitiven dieser Sprache angesehen werden. Es giebt deren wenige, nicht über hundert und zwölf; einer derselben, oder seine Abbreviatur, wird immer einen Theil eines jeden Charakters in der Sprache ausmachen; und man kann denselben mithin als den Schlüssel zu dem Charakter, worin er sich findet, ansehen. Das Auge gewöhnt sich bald daran, den besonderen Schlüssel oder die Wurzel der verwickeltsten Charaktere nicht aus der Acht zu lassen, deren einige nicht weniger als 60 oder 70 besondere Linien und Punkte haben. Die gerade Linie, die krumme Linie und ein Punkt sind die Grundzüge aller Charaktere. Wenn diese auf mannichfaltige Weise mit einander verbunden werden, so hat man dieselben von Zeit zu Zeit, wie es die Umstände erforderten, fast bis zu achtzig tausend verschiedenen Charakteren vermehrt.

Die Bekanntschaft mit der Art und Weise, wie ihre Wörterbücher geordnet sind, wird uns zu einem richtigen Begriffe von der Natur dieser außerordentlichen Sprache verhelfen. Die zwei hundert und zwölf Wurzeln oder Schlüssel sind schön und deutlich oben auf die Seite des Blatts gezeichnet; mit dem einfachsten oder mit dem, welcher die kleinste Zahl von Punkten oder Linien enthält, wird angefangen, und so gehts weiter bis zu den verwickeltsten; und auf dem Rande des Blatts stehen die Zahlzeichen eins, zwei, drei u. s. w., welche anzeigen, daß die Wurzel oder der Schlüssel oben auf dem Blatte mit einer, mit zwei, drei Linien oder Punkten verbunden ist. Wenn also z. B. derjenige, welcher die Sprache lernt, einen unbekannten Charakter vorfindet, und dabei sieht, daß das einfache Zeichen, welches den Begriff Wasser andeutet, der Schlüssel oder die Wurzel ist, und daß, außer dieser Wurzel, noch sechs Punkte und Linien da sind; so schlägt er sogleich sein Wörterbuch da auf, wo der Charakter Wasser oben auf der Seite des Blatts steht, und richtet sein Auge so lange auf den Rand, bis das Zahlzeichen sechs vorkommt, wo er denn Auskunft über das, was er zu wissen wünscht, findet; denn alle Charaktere in der Sprache, welche zu dem Wurzelworte Wasser gehören, und die mit sechs andern Linien oder Punkten zusammengesetzt sind, werden hier auf einander folgen. Der Name oder der Ton des Charakters steht sogleich nach demselben und wird mit andern Namen oder Tönen, welche man für die gangbarsten hält, ausgedruckt; und bei der Me-

thode, deren man sich zur Mittheilung dieses Unterrichts bedient, haben sich die Chinesen eine schwache und unvollkommene Idee vom Alphabete gemacht, indem sie den einsylbigen Ton in einen zweisylbigen theilen, und den zweisylbigen wieder in einen einfachen Ton zusammendrängen. Ein Beispiel wird zur Erläuterung dieser Methode dienen. Der Name des Zeichens, worauf es gerade ankommt, soll z. B. ping seyn. Hält man ein einziges Zeichen nicht für einfach genug, den Ton ping auszudrucken, so werden gleich nach demselben zwei sehr gut bekannte Zeichen pe und ing stehen; da aber jedes Zeichen in der Sprache einen einsylbigen Ton hat, so wird man leicht den Schluß machen, daß pe und ing, wenn man sie in eine Sylbe zusammendrängt, ping ausgesprochen werden müssen. Hierauf folgt die Bedeutung oder Erläuterung in den deutlichsten und leichtesten Charakteren, deren man sich nur bedienen kann.

Wenn man bedeutende Fortschritte in der Sprache gemacht hat, so kann das Auge allein die allgemeine Bedeutung vieler Charaktere so ziemlich errathen, denn man wird meistentheils finden, daß sie sich entweder unmittelbar oder entfernt, wenn gleich sehr oft in einem figürlichen Sinne, auf die Bedeutung des Schlüssels oder der Wurzel beziehen, so wie bei der Klassifikation der Gegenstände in der Naturgeschichte sich jede Species unter ihr eigentliches Genus bringen läßt. Die Zeichen, z. B. welche Hand und Herz ausdrukken, sind zwei Wurzeln, und alle Werke der Kunst, die verschiedenen Gewerbe und Manufakturen, finden

sich unter dem ersten Zeichen, und alle Leidenschaften, Neigungen und Gefühle des Herzens unter dem letztern. Die Wurzel einer Einheit oder Eins, faßt alle die Zeichen in sich, welche Einheit, Eintracht, Harmonie und dergleichen andeuten. Wenn man mithin einen Charakter sieht, der aus den beiden einfachen Wurzeln eins und Herz zusammengesetzt ist, so kann man ohne alle Schwierigkeit den Schluß machen, daß die Bedeutung desselben Einmüthigkeit ist, wenn man aber das Zeichen einer Verneinung in demselben Charakter erblicken sollte, so wird die Bedeutung Uneinigkeit oder Zwietracht sein, buchstäblich nicht ein Herz. Viele eigenthümliche Namen der Personen haben das Zeichen Mann zu ihrem Schlüssel oder ihrer Wurzel, und bei allen ausländischen Namen wird das Zeichen Mund oder Stimme noch angehängt, welches zeigt, daß der Charakter ein eigenthümlicher Name ist, dessen man sich zum Ausdrucke des Tons bedient, ohne damit eine besondere Bedeutung zu verbinden.

Auch ist das Auffinden dieser Schlüssel oder Wurzeln, wenn sie gleich bald auf der rechten Seite des Charakters, bald auf der linken, bald oben und bald unten stehen, auf keine Weise für denjenigen so schwer, der nur ein wenig von der Sprache versteht, als Dr. Hager geglaubt hat. Dies ist bei weiten der leichteste Theil der Sprache. Die Abbreviaturen in den zusammengesetzten Charakteren, und der figürliche Sinn, worin sie zuweilen gebraucht werden, machen das Schwierige aus, vermöge der Dunkelheit, worin sie eingehüllt, und der Zweideutigkeit, der sie ausgesetzt sind.

Zu den Wurzel- oder Stammwörtern, welche am häufigsten vorkommen, gehören die Wörter Hand, Herz, Mund und die fünf Elemente, Erde, Luft, Feuer, Holz und Wasser. Mensch ist ein gewöhnliches Wurzelwort.

Die Zusammensetzung der Charaktere erfodert einen bedeutenden Grad von Scharfsinn, und die Zergliederung derselben ist für einen Ausländer sehr unterhaltend. So wie es bei einem Satze des Euklides nothwendig ist, den ganzen Beweis durchzugehen, ehe die Figur, wozu er gehört, verstanden werden kann, so muß bei den Chinesischen Charakteren der Sinn der verschiedenen Bestandtheile erst bekannt sein, um die Bedeutung der Zusammensetzung zu verstehen. Wollte man sich Mühe geben, sie ohne diese Kenntniß zu verstehen, so würde dies eine mühvolle und fast unmögliche Geistesanstrengung sein. Hat man sich diese Kenntnisse erworben, so ist der Sinn zuweilen in einer Metapher und in Anspielungen auf besondere Gewohnheiten oder Denkweisen so versteckt, daß man auch alle Bestandtheile eines Charakters gehörig versteht, die Bedeutung dennoch dunkel seyn kann. Man wird es sich ohne Schwierigkeit begreiflich machen können, daß in einer bildlichen Sprache die Vereinigung der Sonne und des Mondes zur Bezeichnung eines außerordentlichen Grades von Licht oder Glanz gebraucht werden kann; aber es würde einem vielleicht nicht gleich beifallen, daß der Charakter foo oder Glückseligkeit, oder höchste Glückseligkeit, durch die Vereinigung der Charaktere, welche einen Geist oder

Dämon bezeichnen, durch die Zahl eins oder Einheit, Mund und ein Stück kultivirtes Land bezeichnet wird. Der Charakter, welcher die Mitte eines Dinges andeutet, verknüpft mit dem Charakter Herz, wurde nicht unschicklich zur Bezeichnung eines sehr theuren Freundes gebraucht; eben so schicklich bediente man sich des Charakters Herz mit einer Verneinung darüber zur Bezeichnung des Begriffs Gleichgültigkeit, kein Herz; aber nicht so leicht läßt sich ein Grund angeben, warum der Charakter ping, welcher Rang oder Ordnung andeutet, durch den dreimal wiederholten Charakter Mund ausgedruckt werden sollte, oder warum vier Münde unter einander gestellt mit dem Charakter ta, groß, im Mittelpunkte, ein Instrument oder irgend eine Maschine bedeuten! Auch würde es einem wol nicht gleich beifallen, warum der Charakter nan, männlich, aus tien, einem Felde, und lee, Stärke, zusammengesetzt wird, wenn dabei anders nicht die Idee zum Grunde liegt, daß das männliche Geschlecht Stärke besitzt, und nur Land erben kann. Daß aber Geläufigkeit der Sprache durch koo, Mund, und kin, Gold, angedeutet wird; dies läßt sich leichter begreifen, da wir das Beiwort Silberzunge fast bei derselben Gelegenheit gebrauchen.

Wenn sich die Chinesen streng an den scharfsinnigen und philosophischen Mechanismus gehalten hätten, dessen sie sich ursprünglich bei dem Baue ihrer Charaktere bedienten, so würde ihre Sprache die interessanteste sein. Aber das ist bei weiten der Fall nicht.

Neue Charaktere werden täglich gebildet, wobei man mehr die Konvenienz als die Deutlichkeit zu Rathe gezogen hat.

Aus dem Gesagten ergiebt sich, daß jeder zusammengesetzte Charakter nicht nur ein Wort, sondern auch eine Definition ist, die in sichtbaren Zeichen die vollständige Erklärung desselben enthält; aber kein Charakter, so zusammengesetzt er auch sein mag, kann mehr als einen einsylbigen Ton enthalten, wenn gleich jeder Theil desselben für sich allein steht, eben so wohl einen deutlichen Ton als Sinn hat. Wenn also z. B. gleich das Wort „Glückseligkeit" aus vier deutlichen Charakteren zusammengesetzt ist, shee, ein Dämon; ye, eins; koo, ein Mund, und tien, ein Stück kultivirtes Land, so hat es dennoch nur den einsylbigen Ton foo, der dem Tone von irgend einem der Wörter, woraus es zusammengesetzt ist, durchaus nicht gleicht.

Die Töne und verschiedenen Biegungen, welche die Sprachen gemeiniglich haben, brauchen bei den Studium der Chinesischen Charaktere nicht beachtet zu werden. Sie sprechen mit einem Taubstummen eben so stark, als dies in der wortreichsten Sprache mit einem geschehen kann, der den vollen Gebrauch seiner Sinne hat. Es ist eine Sprache, die sich ganz an das Auge wendet, und nicht an das Ohr. Gerade so wie ein musikalisches Stück vor verschiedenen Personen verschiedener Nationen Europa's von einem Jeden in demselben Tone, in dem nämlichen Takte und in derselben Melodie gespielt werden würde, eben so gut würden auch die Eingebornen von Japan, Tunqun und Cochin-

china die Chinesischen Charaktere verstehen; dennoch würde jede dieser Nationen verschiedene Namen oder Töne geben, die einem andern ganz unverständlich sein würden. Als wir auf unserer Reise in Pulo Condore anhielten, so wurde es den Einwohnern, die aus Cochinchina waren, nicht schwer, sich schriftlich mit unsern Chinesischen Dollmetschern zu unterhalten, wenn sie gleich nicht ein verständliches Wort wechseln konnten.

Ob sich gleich ein Fremder mit Hülfe eines guten Wörterbuchs und eines ziemlich guten Gedächtnisses, eine Kenntniß solcher Chinesischer Charaktere, die am häufigsten vorkommen, erwerben kann: so macht dennoch die Dunkelheit, welcher sie ausgesetzt sind, wegen der häufigen figürlichen Ausdrücke und der statt der buchstäblichen Bedeutung eingeschobenen Metapher ihre besten Zusammensetzungen außerordentlich dunkel. Eine andere, und nicht die kleinste Schwierigkeit für denjenigen, welcher diese Sprache lernt, wird durch die Abkürzung der Charaktere der Konvenienz wegen veranlaßt, hiedurch wird das Auge der Kette beraubt, die ursprünglich die Bestandtheile vereinigte. Kurz, es ist eine Sprache, in der man Vieles verstehen muß, was nicht ausgedruckt ist, und dies ist vorzüglich in der feinen Schreibart der Fall; eine vollständige Kenntniß derselben kann man sich nur durch eine vertraute Bekanntschaft mit den Sitten, den Gewohnheiten und den Meinungen des Volks verschaffen. Die Missionäre sogar, welche sich den schönsten Theil ihres Lebens im Lande aufgehalten, und Bedienungen im Schlosse angenommen haben, sind oft in Verlegenheit, die offi-

ciellen Papiere zu übersetzen und abzufassen, die bei Gelegenheit einer Europäischen Gesandtschaft gefertigt werden müssen.

Man muß sich indeß darüber sehr wundern, daß sich nur so wenige Männer Mühe gegeben haben, mit der Sprache dieser außerordentlichen Nation bekannt zu werden, da doch die Jesuiten in Europa so viel von der Größe, von der Pracht, von der Gelehrsamkeit und von der Philosophie der Chinesen in ihren Schriften gesagt haben. Ein Professor der Chinesischen Sprache in Rom war so wenig mit der Sprache, die er zu kennen vorgab, bekannt, daß er, wie man erzählt, einige Charaktere, die man auf einer Büste der Isis fand, für Chinesisch gehalten haben soll, und es zeigte sich nachher, daß diese Büste und diese Charaktere das Werk eines neuen Künstlers in Turin waren, der dies nach seinem eigenen Einfalle gemacht hatte. In England hat man von der Chinesischen Sprache und Chinesischen Literatur noch weniger verstanden als auf dem festen Lande. Vor wenigen Jahren wurde eine kleine Chinesische Kupfermünze, die im Reiche geprägt, und mit dem Namen des kürzlich verstorbenen Tchien-lung, — oder wie er im südlichen Dialekte von China gemeiniglich Kien-long heißt — bezeichnet war, in einem Irelándischen Sumpfe gefunden; man hielt sie für eine große Seltenheit, und sie wurde zu einem fleißigen Alterthumsforscher gebracht, dessen Nachforschungen bei dem Studium der alten Geschichte und Sprache jener Insel von bedeutendem Nutzen gewesen sind. Da er weder die Chinesischen Charaktere noch

ihr Gepräge kannte, so war es für ihn natürlich genug, sie mit einer Sprache zu vergleichen, die er kannte; und der Schluß, welchen er machte, war der, daß die vier Charaktere auf der Vorderseite alt-Syrisch wären, und daß die Kehrseite — dies waren Man-tchoo-Buchstaben — astronomische oder talismanische Charaktere zu sein schienen, die er nicht zu erklären vermöchte. Bei einer andern Münze mit Mantcho-Tatarischen Buchstaben behauptete er, daß sie von den Phöniziern in Ireland eingeführt, oder im Lande selbst gemacht sein müßte, und in diesem Falle müßten die Irelander ein orientalisches Alphabet gehabt haben. „In einem von diesen beiden Fällen, bemerkt „er, tragen diese Medaillen mehr dazu bei, die alte „Geschichte Irelands authentisch darzuthun, als alle „Bände, welche hierüber geschrieben sind."

Dieser Umstand, der aus einem Buche, welches Collectanea Hibernica heißt, hergenommen ist, zeigt, wie wenig die Gelehrten von den Chinesischen Charakteren und von der Chinesischen Sprache verstehen, wenn ein so vorzüglicher Gelehrter und ein so berühmter Alterthumsforscher sich so sehr irren konnte.

Die jungen Chinesen fangen das Studium ihrer Sprache etwa in einem Alter von 6 Jahren an. Ihr erstes Geschäft besteht darin, die Namen einer gewissen Zahl leichter Charaktere zu lernen, ohne Hinsicht auf die Bedeutung, oder ohne die Bedeutung eines einzigen zu verstehen, mithin, ohne der Seele 5 oder 6 Jahre lang eine einzige Idee zuzuführen, die der Mühe und der Beschwerde ausgenommen. Denn der Name eines

Charakters, dies möge man nicht vergessen, steht mit seiner Bedeutung in keiner Verbindung. So haben 51 verschiedene Charaktere von eben so vielen verschiedenen Bedeutungen, denselben Namen ching; und wenn 10 oder 12 Charaktere, die den Ton ching haben, auf derselben Seite vorkommen sollten, so wird derjenige, welcher sie lernt, auf dieser Stufe der Erziehung nicht in den verschiedenen Bedeutungen unterrichtet; sein Zweck ist, den Ton zu erlernen, aber den Sinn zu vernachläßigen. Man hat mir gesagt, daß ein regelmäßig gebildeter Schüler einen sehr großen Band der Werke des Confucius so vollkommen auswendig wissen muß, daß er jede Stelle oder Sentenz aufschlagen kann, wenn er nur den Ton der Charaktere hört, ohne dabei eine einzige Idee von ihrer Bedeutung zu haben. Der nächste Schritt ist, die Charaktere zu malen, und die Schüler fangen damit an, daß sie eine gewisse mit rother Tinte schwach gezeichnete Zahl dieser Charaktere nachziehen. Sobald sie im Stande sind, diese mit ziemlicher Genauigkeit auszufüllen, ohne dabei von den Linien des Originals abzuweichen, so suchen sie dieselben auf frischem Papier nachzumalen. Dazu sind wenigstens noch vier Jahre ihres Lebens nöthig. Wenn also ein junger Mann, der 14 oder 16 Jahre alt ist, auch wirklich eine große Zahl der Charaktere schreiben, und jedem derselben einen Namen geben kann, so ist er dennoch nicht im Stande, mit irgend einem derselben eine bestimmte Idee zu verbinden. Die entgegengesetzte Methode scheint rathsamer zu sein; man sollte sie erst die Bedeutung

der einfachen Wurzeln lehren, und die Analyse der zusammengesetzten Charaktere, und nachher die Töne, oder man sollte das Eine in Verein mit dem Andern thun.

Einwendungen, die denen, welche wir jetzt gegen die Mode der Chinesischen Erziehung erwähnt haben, ähnlich sind, hat man auch gegen den Erziehungsplan der Englischen Jugend in den öffentlichen lateinischen Schulen vorgebracht; man hat es getadelt, daß einige der köstlichsten Jahre ihres Lebens, wo die Kräfte im zunehmenden Wachsthume sind, und der Geist für die Aufnahme und für das Behalten der Eindrücke am empfänglichsten ist, mit dem Erlernen der Metaphysik einer lateinischen Grammatik, welche sie unmöglich begreifen können, verschwendet werden müssen; man hat es getadelt, daß sie angehalten werden, eine Menge Deklinationen, Konjugationen und Regeln des Syntax auswendig zu lernen, welche nur zur Verwirrung und zur Anregung des Widerwillens gegen Kenntnisse dienen, statt daß sie Belehrung oder Vergnügen gewähren sollten; man hat gesagt, daß die Grammatik oder der philosophische Theil einer Sprache nur für die Feinheiten und für die Vollendung in dieser Sprache nützlich und nicht ein Gegenstand für Knaben ist. In allen den Fällen vielleicht, wo die zu erlernende Sprache die alltägliche Umgangssprache des Zöglings werden soll, können die gegen den Gebrauch der Grammatik vorgebrachten Einwendungen einiges Gewicht haben. Da dies indeß in Ansehung der Griechischen und Lateinischen Sprachen in Europa, auch nicht in Ansehung

der geschriebenen Charaktere in China der Fall ist, welche von der Umgangssprache himmelweit verschieden sind, so mag eine lange Erfahrung vielleicht in beiden Fällen die Annahme der vorzüglichsten Methode *) empfohlen haben.

Aber ein Europäischer Jüngling hat vor einem Chinesischen wesentliche Vortheile, während der Zeit, worin er, wie man sagt, mit seiner Lateinischen Grammatik sich plagen muß. Er ist täglich daran gewöhnt, vermöge seiner Kenntniß anderer Sprachen neue Ideen einzusammeln. Seine Muttersprache versorgt ihn mit Büchern, welche er verstehen kann, und die hier sowol Unterhaltung als Vergnügen gewähren. Ohne die große Mannichfaltigkeit dieser Bücher aufzuzählen, welche täglich seine Aufmerksamkeit beschäftigen, wird es hinreichend sein, zu bemerken, daß ihm sein Robinson Crusoe — das beste Buch, mit wenigen Ausnahmen,

---

*) Daß die Chinesische Methode indeß mangelhaft ist, dies kann man aus folgendem Umstande folgern. Herr George Staunton hatte nicht nur in etwas mehr als 12 Monaten, und in einem Alter von 12 Jahren so viele Wörter und Redensarten gelernt, daß er sich verständlich machen und andere in gewöhnlichen Gegenständen der Unterredung verstehen konnte, sondern er lernte auch die Charaktere mit solcher Leichtigkeit und Genauigkeit schreiben, daß alle diplomatischen Papiere der Gesandtschaft, welche man an die Chinesische Regierung richtete, von ihm abgeschrieben, und das so sauber und so geschwind, daß dies große Verwunderung erregte. Doch muß man bemerken, daß wenige Jünglinge seines Alters die Talente, die Aufmerksamkeit und die allgemeine Bildung haben, die ihm eigen war.

welches in die Hände eines Knaben gegeben werden kann — die zahllosen Schwierigkeiten zeigt, welchen er in der Welt ausgesetzt ist, wenn die ängstliche Sorgfalt seiner Eltern nicht mehr über ihn wacht; in diesem Buche wird es ihm gezeigt, daß, so schwierig auch manche Unternehmungen sein mögen, dennoch wenige unüberwindlich sind; daß dem Körper und dem Geiste des Menschen Hülfsmittel zu Gebote stehen, welche ihn durch Geduld, Fleiß, Klugheit und Nachdenken in den Stand setzen werden, die größten Schwierigkeiten zu besiegen und den drohendsten Gefahren zu entgehen. Sein Tom Jonees, mit Ausnahme der Stellen, welche menschliche Fehler in einem liebenswürdigen und anziehenden Gewande darstellen, läßt im Ganzen einen lebhaften Eindruck zu Gunsten des Edelsinns und der Tugend zurück, und regt in den meisten Fällen einen warmen Unwillen gegen Treulosigkeit, Selbstsucht und Rohheit an. Der junge Chinese findet keine solche Unterstützung bei seinem trocknen Studium die Namen und Bilder der Gegenstände zu erlernen, die für ihn keine Bedeutung haben. Er versteht kein Wort von irgend einer andern Sprache als nur seine eigne.

Der letzte Schritt in der Erziehung eines Chinesen ist der, die Charaktere vermittelst des Wörterbuchs auf die schon erwähnte Weise zu zergliedern, so daß er jetzt erst anfängt, den Gebrauch der geschriebenen Charaktere zu verstehen. Auszüge aus den Werken ihres berühmten Philosophen Cong-foo-tse — dem Confucius der Missionäre — werden gemeiniglich in

seine Hände gegeben; er fängt mit denen an, die von moralischen Gegenständen handeln, worin in kurzen Sätzen das Lobenswürdige der Tugend und das Gehäßige des Lasters dargestellt wird, in Verbindung mit Regeln des Betragens, die im alltäglichen Leben beobachtet werden müssen. Das Ewige in dem Style und den Maximen des Seneka folgt sodann; und die Regierungskunst mit einem kurzen Abrisse der Gesetze setzten ihn in den Stand, den ersten Gradus anzunehmen, welches gemeiniglich in seinem zwanzigsten Jahre geschieht; aber um zu irgend einem vornehmen Amte geschickt zu sein, muß er wenigstens 20 Jahre länger studiren.

Vermöge dieser Ansicht der geschriebenen Charaktere und der Erziehungsweise wird man leicht begreifen, daß nur wenige Fortschritte in den spekulativen Wissenschaften gemacht werden können, und das um so mehr, da man ohne diese Fortschritte die ansehnlichsten Stellen in der Regierung erhalten kann. Die Prüfung, welche derjenige zu bestehen hat, der ein Staatsamt erhalten will, beschränkt sich vorzüglich auf die Kenntniß dieser Sprache; und, so weit dieselbe Sprachkenntniß betrifft, ist sie im äußersten Grade streng. Die Kandidaten werden in besondere Zimmer gebracht, und vorher hat man ihre Taschen und Kleidungsstücke genau durchsucht, um gewiß zu sein, daß sie nichts Geschriebenes von irgend einer Art bei sich haben. Man verstattet ihnen nichts weiter als Bleistift, Dinte und Papier, und in einer bestimmten Zeit muß jeder von ihnen einen Aufsatz über den ihnen vorgelegten Gegen-

stand vorzeigen. Die Vortrefflichkeit des Aufsatzes, welcher dem prüfenden Staasbeamten oder Gelehrten überreicht wird, wird vorzüglich durch folgende Stücke bestimmt.

Jeder Charakter muß sauber und genau gemacht sein.

Jeder Charakter muß wohl gewählt und nicht gemein sein.

Derselbe Charakter darf in dem nämlichen Aufsatze nicht zweimal vorkommen.

Der Gegenstand und die Art der Behandlung desselben kommen am wenigsten in Betracht, aber Gegenstände aus dem Gebiete der Moral oder der Geschichte werden gemeiniglich vorgezogen. Wenn die folgende Geschichte, so wie sie ein Missionär mitgetheilt und der Abbé Grozier, wie ich glaube, erzählt hat, wahr ist, so sind wir aller weiteren Erläuterungen über den Zustand der Literatur in China überhoben.

„Ein Kandidat, der befördert werden sollte, hatte sich „aus Unachtsamkeit einer Abbreviatur bedient, als er „den Charakter ma schrieb (welches Pferd bedeutet), „und er mußte zu seinem Verdruße seinen in jeder andern Hinsicht guten Aufsatz bloß deswegen verworfen „sehen; aber sein Censor machte sich auch recht tüchtig über ihn lustig, und fragte ihn unter andern, wie „er doch wol erwarten könnte, daß sein Pferd sich „fortbewegte, ohne im völligen Besitz seiner Füße „zu sein."

Der Bau der Umgangssprache ist sehr einfach. Es findet dabei keine Biegung der Endigung Statt,

weder in dem Zeitworte, noch in dem Nennworte, jedes Wort ist dasselbe unveränderliche einsylbige Wort nach der Zahl, dem Geschlechte, dem Modus und dem Tempus; und da die meisten einsylbigen Wörter mit einem Konsonanten anfangen, und sich mit einem lauten Buchstaben endigen, wenige ausgenommen, die auf l, n, oder ng ausgehen, so ist die Zahl solcher Töne oder der einfachen Sylben sehr beschränkt. Für einen Europäer sind deren nicht über 350. Ein Chinese hat sich indeß durch frühe Gewöhnung eine größere Gewalt über die Sprachwerkzeuge zu eigen gemacht, und er kann seine Stimme so moduliren, daß er demselben einsylbigen Worte fünf bis sechs verschiedene Töne geben kann; so daß er wenigstens 12 bis 1300 Wurzel-Wörter aussprechen kann, die, mit den Zusammensetzungen, zur Bezeichnung aller seiner Bedürfnisse hinreichen.

In der ganzen Umgangssprache der Chinesen kann ein Europäer 342 einfache einsylbige Töne bilden, welche durch Hülfe der mit einem Hauche ausgesprochenen Buchstaben, der Biegung der Stimme, oder der Betonung, von einem Chinesen bis zu 1331 Wörter vermehrt werden können. Und da die geschriebene Sprache 80,000 Charaktere enthalten soll, und jeder Charakter einen Namen hat, so folgt, daß im Durchschnitte 60 Charaktere von eben so vielen verschiedenen Bedeutungen, mit demselben einsylbigen Namen bezeichnet werden müssen. Daher wird ein Aufsatz, den man lies't, dem Ohre ganz unverständlich sein, und man muß denselben sehen, um ihn verstehen zu können.

In den Geschäften des alltäglichen Lebens können die feinen Biegungen oder Modulationen, die zur Bildung dieser 1300 Wörter nöthig sind, in etwa 15000 Charakteren ausgedruckt werden, so daß jeder einsylbige Ton in diesem Falle im Durchschnitte etwa 12 deutliche Bedeutungen zulassen wird. Dieses öftere Wiedervorkommen derselben Wörter muß nothwendig im Umgange große Dunkelheit veranlassen, und es verleitet oft, und vorzüglich Fremde, zu lächerlichen Irrthümern. So foderte einst ein sittsamer Missionär, der im Hause eines Bauern übernachten wollte, nach seiner Meinung ein Pferd, aber er staunte, als ihm sein Wirth ein junges Mädchen vorführte. Diese beiden von einander so sehr verschiedenen Gegenstände werden mit zwei Wörtern bezeichnet, deren Aussprache sich nicht unterscheiden läßt, und eins oder das andere muß mithin mit einem Beiworte gebraucht werden.

Es war eine Quelle täglicher Belustigung für unsere Führer, die zweideutigen Ausdrücke zu hören, die uns entschlüpften, als wir es versuchten, ihre Sprache zu reden. Ein Chinese zeichnet, wenn der Sinn zweifelhaft ist, den Charakter, oder die Wurzel des Worts mit seinem Finger oder mit seinem Fächer in die Luft, und dadurch macht er sich auf einmal verständlich.

Da indeß einige dieser einsylbigen Wörter, wie ich schon von ching bemerkt habe, nicht weniger als funfzig deutliche Bedeutungen haben, welche die feinsten Töne und Biegungen einer Chinesischen Stimme sogar nicht zu unterscheiden vermögen, so werden solche Wörter

gewöhnlich in zusammengesetzte verwandelt; man setzt nämlich eine zweite Sylbe hinzu, die sich auf das erste Wort bezieht, und wodurch die Bedeutung auf einmal bestimmt wird. Unter den Bedeutungen des einsylbigen Worts foo ist auch die, Vater; da nun foo noch viele andere Bedeutungen außer der von Vater hat, so fügt man noch die Sylbe chin hinzu, die Verwandtschaft bedeutet; wenn also ein Chinese von seinen Eltern spricht, so sagt er unveränderlich foo-chin statt Vater und moo-chin statt Mutter; aber beim Schreiben würde der Charakter chin als eine unnöthige Ausfüllung angesehen werden; denn der Charakter foo wird auf eine ganz verschiedene Weise von jedem andern gemacht, der denselben Namen hat.

Die Grammatik dieser Sprache läßt sich kurz erläutern. Das Nennwort hat, wie wir schon bemerkt haben, keine Deklination; die Partikeln te oder tie, bezeichnen den Genitiv, und folgen beständig dem Nennworte; eu bezeichnet den Dativ und steht vor demselben, und tung oder tsung den Ablativ und diese Partikeln werden auch vor dasselbe gesetzt. Wie z. B.

Nom. gai die Liebe.
Gen. gai-te der Liebe.
Dat. eu-gai der Liebe.
Acc. gai die Liebe.
Abl. tung oder tsung gai von der Liebe.

Eben so ist es auch in der Mehrheit.

Gebt mir euer Buch;
Keu go Ne-te shoo.

Werth den Menschen;
Quei Eu jn.
Kommt mit ihm;
Ne-lai Tung ta.

Das Eigenschaftswort wird auch von dem Genitiv des Nennworts gebildet, wie pai, Weiße; pai-tié, weiß; je, Hitze; je-tié, heiß; lee, Vernunft; lee-tié, vernünftig; hau, Güte; hau-tié, gut. Wenn aber das Eigenschaftswort vor dem Nennworte steht, wie es gewöhnlich geschieht, so wird die Partikel ausgelassen, wie z. B.

hau-jin, ein guter Mann.
pai-ma, ein weißes Pferd.
je-swee, heißes Wasser.

Die Mehrheit der Nennwörter wird dadurch ausgedruckt, daß man ein Wort vorsetzt, welches Mehrheit andeutet, wie to-jin, viele Menschen; to-to-jin, eine Menge von Menschen; chung jin, alle Menschen, und zuweilen durch Wiederholung des Worts, als jin-jin, Menschen.

Die Eigenschaftswörter werden dadurch verglichen, daß man die Partikel keng vor den Komparativ setzt, wie

yeou, weich; keng-yeou, weicher.
hau, gut; keng-hau, besser.
Mein Buch ist neuer als das eurige,
Go-te shoo keng sin ne-te.

Der Superlativ wird durch verschiedene Partikeln bezeichnet, die zuweilen dem Eigenschaftsworte voran-

gehen, und demselben zuweilen folgen; auch wird er dadurch gebildet, daß man den Positivus wiederholt, wie z. B.

hau-hau-tié, sehr gut.
whang-whang-tié, sehr gelb.

Die persönlichen Fürwörter sind ngo, (nasal) oder go, ne, ta, go-men, ne-men, ta-men.
Ich, Du, Er, Wir, Ihr, Sie.

Und sie werden Possessiva, eben so wie Nennwörter in Eigenschaftswörter verwandelt werden, dadurch, daß man te oder tié beifügt, wie z. B.

go-te, ne te, ta-te, go men-te, ne-men-te, ta-men-te.
mein, dein, sein, unser, euer, ihrs.

Das Zeitwort hat gleichfalls weder Konjugation noch Biegung; und die Zeiten des Handelns oder des Leidens sind auf drei beschränkt; auf die gegenwärtige, die vergangene, die künftige. Die gegenwärtige wird bloß durch das Zeitwort angedeutet, wie z. B. go lai, ich komme; die vergangene wird durch die Partikel leo angedeutet, wie go lai leo, ich kam, oder ich bin gekommen; und die zukünftige Zeit wird dadurch gebildet, daß man die Partikel yau vor das Verbum setzt, wie go yau lai, ich werde kommen; oder wenn etwas sehr bestimmtes ausgedruckt werden soll, so geht das zusammengesetzte yuen-y vor dem Zeitworte her, wie go yuen-lai, ich bin entschlossen zu kommen. Man kann hier noch bemerken, daß, wenn gleich diese und andere zur Bezeichnung der Zeit und des Modus der Handlung bestimmten Partikeln in der gewöhnlichen Sprache nothwendig sind, so werden sie, in der

feinen Schreibart, ganz ausgelassen, welches eine andere Ursache der Dunkelheit und Schwierigkeit ist, die dem Fremden bei dem Studium der Chinesischen Charaktere begegnet.

Die beiden Verneinungen mo und poo sind in der Umgangssprache sehr nützlich. Die erste wird gewöhnlich mit dem Zeitworte yeu, haben, gebraucht, und deutet immer Bedürfniß oder Mangel an, wie z. B. mo yeu nai, es ist keine Milch da; mo yeu tcha, es ist kein Thee da, u. s. w. Poo wird gewöhnlich gebraucht, um Eigenschaften von entgegengesetzter Natur anzudeuten, wie z. B. hau, gut; poo hau, schlecht; je, heiß; poo je, kalt; ta, groß; poo ta, klein. Der gewöhnliche Gruß zwischen Freunden ist hau-poo-hau, wohl oder nicht wohl?

Die Gränzen, welche ich mir für die gegenwärtige Arbeit vorgeschrieben habe, erlauben mir auf keine Weise eine noch umständlichere Nachricht von dieser sonderbaren Sprache. Was davon gesagt ist, giebt uns einen allgemeinen Begriff von den geschriebenen Charakteren und von dem einfachen Baue der Umgangssprache. Ich werde jetzt in aller Kürze die Natur und den Bau der Man-tchoo Tatarischen Charaktere erklären; sollte die gegenwärtige Familie noch 100 Jahre länger auf dem Throne bleiben, so werden diese höchst wahrscheinlich an die Stelle der Chinesischen treten, oder wenigstens die Hofsprache werden. In dem Ausdrucke ist diese Sprache voll, wohlklingend, und weit davon entfernt unangenehm zu sein; sie gleicht dem Griechischen mehr als irgend eine der mor-

genländischen Sprachen; und sie hat einen Ueberfluß an Buchstaben, welche die Chinesen verworfen haben, vorzüglich an den Buchstaben B und R. Sie ist alphabetisch, oder eigentlicher zu reden, syllabisch, und durch verschiedene Redetheile können, wie in den übrigen Europäischen Sprachen, Zahl, Wortfall, Geschlecht, Zeit, die verschiedenen Weisen der Handlung, des Leidens und andere Zufälligkeiten ausgedruckt werden. Dies wird entweder durch Veränderung der Endigung, durch Vorsetzen oder Einschieben zu Stande gebracht. Die Charaktere sind außerordentlich schön, und sie werden, wie das Chinesische, in perpendikulären Säulen geschrieben; man fängt indeß auf der linken Seite des Papiers, und nicht auf der rechten an, eben so wie man die erstere Sprache schreibt.

Die Elemente der Sprache sind in zwölf Klassen einfacher Töne, oder in einzelnen Sylben enthalten, und durch die verschiedene Verbindung derselben werden alle Wörter der Man-tchoo Sprache gebildet.

Man unterscheidet diese Klassen durch die Endungen.

Die erste Klasse endet sich auf a, e, i, o, u, und wird gerade so wie das Italiänische ausgesprochen.

Die zweite auf ai, ei, iei, oi, ui.

Die dritte auf ar, er, ir, or, ur, air u. s. w.

Die vierte auf an, en, in u. s. w.

Die fünfte auf ang, eng, ing u. s. w.

Die sechste auf ak, ek, ik u. s. w.

Die siebente auf as, es, is u. s. w.

Die achte auf at, et, it u. s. w.
Die neunte auf ap, ep, ip u. s. w.
Die zehnte auf au, eu, iu, ou.
Die eilfte auf al, el, il u. s. w.
Die zwölfte auf am, em, im u. s. w.
Die Anfangsbuchstaben sind A. E. F. H. I. K. L. M. N. O. P. R. S. T. U. Y.

Für die Anfangsbuchstaben sind besondere Zeichen da; diese werden mit den Elementarendungen vereinigt, und zwar gemeiniglich am obern Ende, und sie geben alle einsylbige Töne, und durch die Vereinigung derselben werden, nach ihren verschiedenen Verbindungen, alle Wörter in der Mant-choo-Sprache gebildet.

Von dem Zustande der Chinesischen Literatur und von ihren Fortschritten in Wissenschaften ist wenig zu bemerken. Die Natur der Sprache selbst entscheidet fast über diese Punkte. Die feine Literatur oder die spekulativen Wissenschaften, scheinen sich in den letzten 2000 Jahren wenig vervollkommnet zu haben. Im ganzen Reiche werden keine Schriften, weder neue noch alte, so sehr geschätzt, so viel studirt, und man kann noch hinzusetzen, so wenig verstanden, als die von ihrem großen Philosophen Cong-foo-tsee, der etwa 450 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung lebte, gesammelten und erläuterten 5 klassischen Bücher, und diese Bücher sind gewiß außerordentliche Erzeugnisse für das Zeitalter, worin sie geschrieben wurden. Diese Werke und wenige Schriften ihres geliebten Lehrers entgingen, nach den Jahrbüchern des Landes, der all-

gemeinen Bücherverwüstung durch den barbarischen She-whang-te. Dieser befahl nämlich etwa 200 Jahre vor Christus, daß alle Denkmähler der Gelehrsamkeit verbrannt werden sollten, nur diejenigen nicht, welche von der Arzeneikunde und vom Ackerbau handelten, denn er hatte, wie sie sagen, den ungereimten Einfall, die Nachwelt sollte ihn als den ersten gebildeten Kaiser, der China beherrschte, ansehen, und die Jahrbücher sollten durch diesen niedrigen Kunstgriff mit seiner Regierung ihren Anfang zu nehmen scheinen.

Wenn man zugiebt, daß ein solches Ereigniß wirklich Statt fand, welches indeß noch bezweifelt werden kann, so enthält die Annahme desselben die nothwendige Folge, daß die Gelehrsamkeit damals sehr beschränkt gewesen sein muß. Es läßt sich sonst kaum erklären, wie es einem einzigen Manne am Ende seiner Regierung möglich gewesen sein sollte, in einem so großen, und, wie man glaubte, damals so erleuchteten Lande, alle Werke der Kunst und der Literatur zusammenzubringen. Auch gab es außerdem andere unabhängige Fürsten im Lande, über die er wenig oder gar nicht zu gebieten hatte, so daß nach aller Wahrscheinlichkeit die gelehrte Welt keinen großen Verlust durch das Verbrennen Chinesischer Bücher erlitt. Als der Kaliphe Omar den Befehl zur Zerstörung der Alexandrinischen Bibliothek ertheilte, welche die stolze und gelehrte Familie der Ptolomäer aus jedem Theile der Welt gesammelt hatte, so war dies für die Gelehrsamkeit ein unersetzlicher Verlust; indeß fehlte es

dem Tirannen, der auf seinen Befehl die Werke der Gelehrsamkeit ins ewige Vergessen bringen konnte, an Macht, auch über die Grundsätze zu gebieten, die in diesen Werken aufgestellt waren. Diese Grundsätze hatten sich weit über die Welt verbreitet. Der Zug Alexanders des Großen brachte die Gelehrsamkeit der Aegypter und Griechen in verschiedene Gegenden Asiens, wo sie immerwährend blühten. Und als die Tirannei und der Druck des siebenten Ptolemäus (Physcon) die Alexandriner nöthigte, eine vom Blute ihrer Bürger unaufhörlich überströmte Stadt zu verlassen, so fanden sie einen Zufluchtsort in den Griechischen Staaten und in verschiedenen Theilen Asiens. Und als dieser blutdürstige Tirann mitten unter seinen Grausamkeiten Liebe für Gelehrsamkeit vorgab, und auch wirklich zeigte, so blühten die Künste und Wissenschaften in seinem Reiche sogar; die Wanderungen aus der Hauptstadt Aegyptens waren mithin damals sehr wichtig und nützlich für diejenigen Nationen, worunter sich die Flüchtlinge niederließen. Zum Unglück für China scheinen um diese Zeit die wilden bergigen Wälder gegen Süden und die weiten Sandwüsten gegen Norden, die eine Verbindung zwischen diesem Reiche und dem übrigen Theile von Asien sehr schwer machen, im Verein mit ihrer Abneigung gegen Fremde, den Fortschritt derjenigen Künste und Wissenschaften gehemmt zu haben, welche lange in Europa und in Afrika geblüht hatten. Ihre Geschichte schweigt wenigstens von irgend einer Art der Verbindung mit

China, bis fast ein Jahrhundert nach dem Beginnen der christlichen Zeitrechnung, wo die Religion des Budha aus Thibet nach China kam.

Ob das Verbrennen der Werke der Gelehrten in China Statt fand oder nicht, dies scheint, wie schon bemerkt worden ist, einigem Zweifel ausgesetzt zu sein; aber das Alter und die Authenticität der fünf King, oder klassischen Schriften scheint hinreichend bewiesen zu sein. Bringt man das frühe Zeitalter ihrer Abfassung in Anschlag, so sprechen sie wirklich für einen hohen Grad von Bildung.

Es ist schon bemerkt worden, daß die Künste, die Wissenschaften und die Literatur in diesem Lande nicht fortschreiten; und die fünf King berechtigen uns zu dem Schlusse, daß dieselben mehr Rückschritte gemacht haben, als daß sie in ihrem ehemaligen Zustande geblieben sind. Die Namen dieser Werke sind:

1. Shoo-king. Eine Sammlung verschiedener Urkunden und Jahrbücher von verschiedenen Prinzen, welche über 2000 Jahre vor Christus ihren Anfang nehmen.
2. Shee-king. Oden, Sonnette und Maximen; die meisten derselben sind so reich an Metaphern, und so dunkel, daß der Uebersetzer den Sinn eines großen Theils derselben erklären muß.
3. Ye-king. Die vollkommenen und gebrochenen Linien des Fo-shee, der älteste, und vielleicht der erste Versuch, die Sprache zu schreiben; jetzt ganz unverständlich.

4. Chung-choo. Frühling und Herbst. Die Geschichte einiger Könige von Loo; vorzüglich das Werk des Cong-foot se.

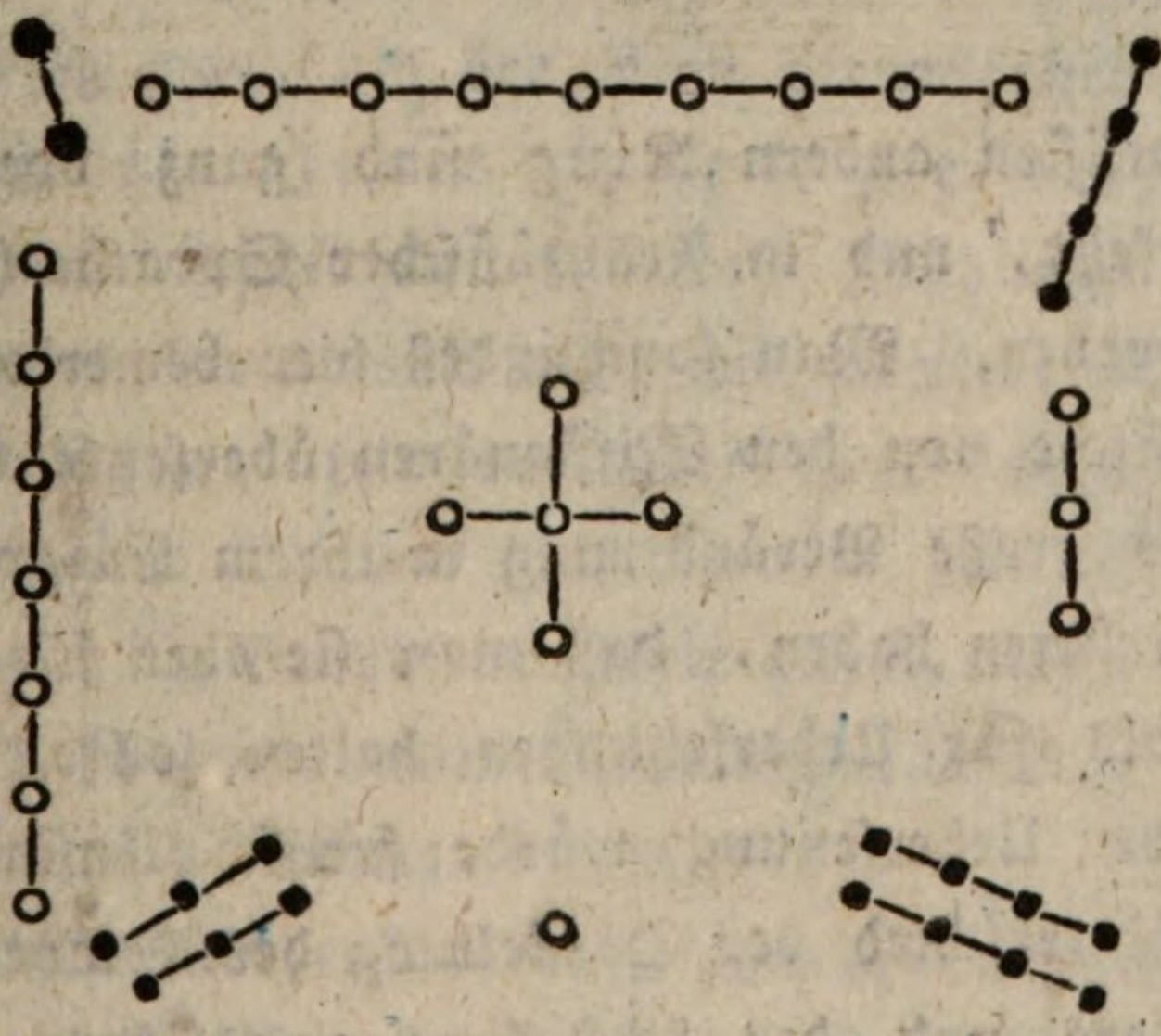
5. Lee-kee. Gebräuche und moralische Pflichten. Eine Kompilation des Cong-foot-se.

Die Linien des Fo-shee machten sogar den großen Philosophen des Landes irre, welcher seine Unzufriedenheit mit allen Erklärungen der Kommentatoren laut erklärte. Der gelehrte und scharfsinnige Leibnitz glaubte in denselben ein System von Doppelarithmethik zu entdecken, so daß alle Operationen und Resultate der Zahlen vermittelst zweier Figuren allein zu Stande gebracht werden könnten, nämlich durch die Zahl 0, und durch eine Einheit 1, die erstere Zahl enthielte alsdann beständig mehrmals die letztere, wie 10 die Einheit. So würde 1 stehen für 1, 10 für 2, 11 für 3, 100 für 4, u. s. w. Es ist unnöthig zu bemerken, mit wie vielen Unbequemlichkeiten ein solches System verbunden sein würde, wenn man es wirklich anwenden wollte. Diese Entdeckung der Doppelreihe, welche die Mathematiker höchst wahrscheinlich für ein philosophisches Spielwerk hielten, wurde dem Pater Bouvet, dem Jesuiten, mitgetheilt, der damals gerade damit beschäftigt war, die Linien des Fo-shee zu entziffern, die Idee auffaßte, und im freudigen Entzücken der Welt bekannt machte, daß Leibnitz das Räthsel des Fo-shee gelöst hätte.

Die Missionäre der Römischen Kirche sind so an die Geheimnisse gewöhnt, deren ihre Religion so viele hat, daß sie Alles, was sie bei einem fremden Volke

vorfinden und nicht verstehen, in ein Geheimniß auflösen. So soll die folgende Figur, welche die Chinesen, in Anspielung auf die regelmäßigen Linien, die man auf der Rückenschaale einer Schildkröte findet, metaphorisch die mystische Schild kröte nennen, nach einigen dieser Herren die erhabensten Lehren der Chinesischen Philosophie enthalten; sie soll Alles, was vollkommen und unvollkommen ist, enthalten; sie soll die Zahlen des Himmels und der Erde darstellen, und dergleichen Gewäsch mehr, welches, wie man deutlich sieht, für sie selbst nicht weniger unverständlich ist, als für ihre Leser.

Diese berüchtigten Linien, die man auf dem Rükken einer Schildkröte gefunden haben will, sind folgende:



Wer sieht nicht auf einen einzigen Blick in dieser Figur das gewöhnliche magische Viereck des Schulkna-

bens, wo nämlich die neun Zahlen so gestellt werden, daß überall die Zahl 15 herauskommt, und zwar auf folgende Weise:

2	9	4
7	5	3
6	1	8

und was sind die vollkommenen oder unvollkommenen Zahlen anders, als die ungeraden und geraden Zahlfiguren, die man durch offne und geschlossene Punkte unterscheidet. So halte ich auch die verschiedenen Weisen diese offen und geschloßnen Punkte zu stellen, die man in Chinesischen Büchern so oft findet, buchstäblich für nichts weiter, als für verschiedene Kombinationen der neun Zahlzeichen, an deren Stelle sie gebraucht werden.

Die meisten andern King sind ganz oder zum Theil übersetzt, und in Französischer Sprache herausgegeben worden. Man kann indeß hier bemerken, daß alle Chinesische von den Missionären übersetzte Schriften eine so große Veränderung in ihrem Europäischen Gewande erlitten haben, daß man sie eher für Originalwerke als für Uebersetzungen halten sollte. Eine buchstäbliche Uebersetzung würde freilich Unsinn sein, aber der Unterschied der Darstellung des Sinnes eines Schriftstellers und der Abfassung eines Kommentars über denselben ist groß. Herr Wilhelm Jones bemerkt, daß die einzige Methode, den Poesien der Asiaten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, die ist, zuerst

eine wörtliche und dann eine poetische Uebersetzung davon mitzutheilen. Der unfruchtbarste Gegenstand wird unter seiner trefflichen Feder schön. Die folgende Stanze aus einer Ode des Shee-king spricht für diese Bemerkung. Sie soll um das Zeitalter Homers abgefaßt worden sein, und sie besteht aus 15 Charakteren.

1 2 3 4
Der Pfirsichbaum, wie schön, wie reizend seine
5 6 7 8 9
Blätter, wie blühend, wie lieblich; so ist die Braut,
10 11
wenn sie in das Haus ihres Bräutigams kommt, und
12 13 14 15
ihrer ganzen Familie vorstehet.

Dieses ist eine treue Uebersetzung; denn es ist weiter nichts zur Ausfüllung in dieselbe eingerückt, als was nöthig war, um den Sinn herauszubringen, und Herr Wilhelm Jones hat sie so paraphrasirt:

„Jener Pfirsichbaum, des Frühlings liebliches
„Kind, des Gartens Stolz, wie erheitert er doch das
„unstäte Auge; sein duftendes Laub schmückt reiches
„Grün; seine Blüthen schimmern so herrlich. So lä-
„chelt hold die Braut, der Rose gleich, wenn Liebe und
„Tugend sie zur neuen Wohnung führen, um stille
„Freuden mild umherzustreuen."

Der kürzlich verstorbene Kaiser Kien-Long wurde für einen der besten Dichter neuer Zeiten gehalten und eins seiner berühmtesten Gedichte ist eine Ode zum Lobe des Thee, welche auf alle Theetöpfe des Reichs gemalt worden ist. Das Folgende ist eine wörtliche Ue-

versetzung, und man hat sich nur solcher Hülfswörter bedient, die nöthig waren, um den Sinn vollständig herauszubringen.

„Auf ein kleines Feuer setze man einen Dreifuß, „dessen Farbe und Bau seinen langen Gebrauch be„zeugt; fülle denselben mit Schneewasser; koche das„selbe so lange, als es nöthig sein würde, den Fisch „weiß zu machen und den Bachkrebs roth; gieße es „auf die zarten Blätter des auserlesensten Thee, in „eine Tasse von yooè (eine besondere Art von Por„cellan). Laß es so lange kochen, bis der Dampf ei„ner Wolke aufsteigt, und nur einen feinen Nebel, „der auf der Oberfläche schwebt, zurückläßt. Trinke „diese köstliche Flüßigkeit nach deinem Belieben, sie „wird die fünf Ursachen des Kummers verscheuchen. „Den Zustand der Ruhe, welchen eine so bereitete „Flüßigkeit gewährt, können wir kosten und empfin„den.“

Er machte auch ein langes aber nicht beschreibendes Gedicht über die Stadt und über das Land Moukden, in der Man-tchoo-Tatarei; einige Missionäre scheinen dasselbe übersetzt zu haben, und es scheint verdienstvoller zu sein als seine Ode auf den Thee, die man indeß ohne eine gänzliche Sprachkenntniß nicht gehörig beurtheilen kann, da die Ode ihre vorzüglichen Schönheiten und ihren Ruhm mehr der Wahl der Charaktere als den Tönen, dem buchstäblichen Sinne, oder der Versifikation verdankt. Für einen Europäer scheint die Chinesische Sprache wenig Eleganz zu haben; es fehlen derselben alle kleinen Hülfswörter, welche den

Europäischen Sprachen Anmuth und Kraft geben. In der Chinesischen Sprache hängt die Schönheit des Ausdrucks gänzlich von der Wahl der Charaktere ab, und nicht von der Aussprache oder von der Stellung der einsylbigen Töne. Ein Charakter, der eine glückliche Ideenverbindung vereinigt, wirkt auf das Auge eines Chinesen eben so, als ein allgemeiner in Symbolen ausgedruckter Lehrsatz auf das Auge des Mathematikers; aber in beiden Fällen muß man gelehrt sein, wenn man anders die Schönheiten des gedrängten Ausdrucks empfinden will. Selbst im Reden hat die Sprache wenig Ergänzungswörter. „Englisch gut, „Chinesisch besser" — „heute gehen, morgen kom„men," — See keine Gränze, Kiang keinen Grund; — wohl, nicht wohl — dies sind Ausdrücke, worin ein Europäer nicht viel Eleganz finden wird.

Zu diesen Mängeln der Sprache kommt noch ein anderer Grund, warum die Poesie wahrscheinlich niemals eine Lieblingsbeschäftigung der Chinesen sein, oder mit glücklichem Erfolg angebaut werden wird. Der Zustand der Gesellschaft ist so beschaffen, daß er die Leidenschaft der Liebe gänzlich ausschließt. Ein Mann in diesem Lande heirathet bloß aus Noth oder um einen Erben für sein Eigenthum zu bekommen, der seinen Manen opfern kann, oder weil es nach den Grundsätzen der Regierung schimpflich ist, in ehelosem Stande zu leben. Die feinen Gefühle, die aus der gegenseitigen Werthschätzung zweier Personen, die sich einander lieben, hervorgehen, können daher in der Brust eines Chinesen nicht aufkommen; und den Er-

gießungen eines Herzens in dieser Lage verdankt die Dichtkunst einige ihrer größten Reize. Man kann auch die Chinesen nicht für ein kriegerisches Volk halten; und der Krieg ist, nächst der Liebe, zu allen Zeiten das Lieblingsthema der Musen gewesen.

Die Sprache paßt sich mehr für den gedrängten Styl der Moral, als für den erhabenen Flug der Dichtkunst. Die Sittenvorschriften des Cong-foot-se sprechen für das treffliche Herz ihres Verfassers, und sie würden jedem Jahrhunderte und jeder Nation Ehre machen. Die folgenden mögen als Probe seines Stoffs, seines Styls und seiner Manier dienen.

„Es giebt eine deutliche Vorschrift des Verhaltens, „mit Aufrichtigkeit zu handeln, und sich mit ganzer „Seele und aus allen Kräften nach dem allgemeinen „Gesetze zu richten: Thue dem Andern nichts, was „du nicht wolltest, daß dir ein Andrer thun sollte."

Wie stimmt doch dieser Gedanke eben so gut als die Worte, worin er ausgedruckt ist, mit den Worten des großen Urhebers unsrer Religion überein; einer Religion, deren „Wege liebliche Wege, und deren „Pfade Friede sind."

„Fünf Dinge sollten in der Welt gehörig beobach- „tet werden: Gerechtigkeit zwischen dem Fürsten und „den Unterthanen; Liebe zwischen Vater und Sohn; „Treue zwischen Mann und Weib; Unterwürfigkeit „zwischen Brüdern; Eintracht unter Freunden."

„Es giebt drei Radikaltugenden: Klugheit im Ur- „theilen; allgemeines Wohlwollen gegen die Mensch- „heit; Muth im Dulden.

„Was in dem Herzen eines Mannes vorgeht, das „ist Andern unbekannt; bist du weise, so beachte auf „das sorgfältigste Alles, was außer dir Niemand zu „sehen vermag."

„Beispiele sind besser für das Volk als Vor„schriften."

„Ein weiser Mann ist sein eigner strengster Rich„ter; er ist sein eigner Ankläger, sein eigner Zeuge, „und sein eigner Richter."

„Eine Nation kann durch Muth mehr ausrichten „als durch Feuer und Wasser. Ich sah nie ein Volk „verderben, das Muth hatte, sich zu halten."

„Ein aufrichtiger Mann wird nie einen krummen „Weg gehen; er geht den geraden Weg und wandelt „sicher auf demselben."

Nach dieser kurzen Uebersicht der Chinesischen Sprache und Literatur, werde ich den gegenwärtigen Zustand der Künste und Wissenschaften darstellen, so weit mir nämlich nicht nur mein Umgang mit den Missionären, sondern auch mit den gelehrtesten Chinesen eine Erklärung dieser Punkte vergönnen. Die in dieser Hinsicht mitzutheilenden Bemerkungen müssen mithin sehr allgemein sein; umständliche Nachrichten darf man in einem Werke dieser Art nicht erwarten. Die Chinesen stellen sich, als ob sie keinen Zweig der Wissenschaften so sehr schätzten, als die Astronomie, die sie doch so wenig verstehen. Die Nothwendigkeit, mit einiger Bestimmtheit die Wiederkehr der Jahrszeiten und gewisse Perioden in einem so großen Staate andeuten zu können, müssen die Aufmerksamkeit der

Regierung auf diesen Gegenstand früh hingeleitet haben, und wir finden denn auch, daß ein astronomisches Büreau seit der frühsten Periode ihrer Geschichte zu einer ihrer Staatseinrichtungen gehört hat. Dennoch haben sie in dieser Wissenschaft so unbedeutende Fortschritte gemacht, daß der Theil der Geschäfte dieses Büreau, welcher astronomisch genannt werden kann, lange der Leitung der Fremden übertragen worden ist, auf die sie mit Verachtung herabblicken, und die sie für Barbaren halten. Das Hauptgeschäft dieses Büreau ist, einen Nationalkalender zu fertigen und herauszugeben, und der Regierung die schicklichste Zeit zu ihren wichtigen Unternehmungen anzudeuten. Die Kommissäre der Astronomie müssen sogar, wenn die Heirath eines Prinzen oder einer Prinzessinn von Geblüt Statt finden soll, einen glücklichen Tag zur Hochzeitfeier bestimmen, und dieser Tag wird in der Pekinger Zeitung angekündigt.

In diesem wichtigen Kalender findet man, wie in den Griechischen und Römischen Kalendern, die vermeinten glücklichen und unglücklichen Tage im Jahre, Vorhersagungen der Witterung, die besten Tage, um Arznei zu nehmen, Reisen anzutreten, eine Frau zu nehmen, ein Haus zu gründen, und andere wichtige Dinge, und zum Beginnen und zur Ausführung dieser Angelegenheiten sind besondere Tage bestimmt. Der astrologische Theil ist der Oberaufsicht der Chinesischen Mitglieder dieses erhabenen Tribunals übertragen, und jährlich wird eine Kommission desselben zur Ausführung dieser wichtigen Arbeit ernannt. Ob die Ge-

lehrten, wie sie sich nennen, wirklich an die Ungereimtheiten der Astrologie glauben, oder ob sie es aus politischen Gründen für nothwendig erachten, die Observanz des Volksaberglaubens zu unterstützen, das wage ich nicht zu entscheiden. Wenigstens gebührt ihnen großer Ruhm dafür, daß sie die Farce mit so viel Ernst und Feierlichkeit spielen. Die Dauer des nämlichen Systems während eines so langen Zeitraums hat ihnen gezeigt, daß die Menge sich wirklich mehr durch Meinung als durch Macht leiten läßt.

Die Phänomene der himmlischen Körper gewähren dem erleuchteten und denkenden Geiste das größte und erhabenste Schauspiel in der Natur, und für den Unwissenden und Abergläubischen sind sie das ehrwürdigste. Die gemeinen Leute in allen Ländern und in allen Jahrhunderten haben die gelegentliche Entbehrung des Lichts der beiden großen leuchtenden Himmelskörper als Vorboten eines außerordentlichen Ereignisses angesehen, indeß die denkenden Mitglieder des Staats diese abergläubischen Begriffe zu ihrem Vortheile benutzt haben. Man sagt, daß Thales im Stande gewesen ist, die Wiederkehr der Finsternisse 600 Jahre vor Christus zu berechnen; er muß also die Ursachen ihrer Veranlassung recht gut gekannt haben; seine Landsleute waren indeß bei einer eintretenden Finsterniß mit Aberglauben und Schrecken angefüllt. Plutarch hat bemerkt, daß Pericles von Anaxagoras lernte, die Furcht zu überwinden, welche die verschiedenen Himmelsphänomene denen, die ihre Ursachen nicht kannten, einflößten; und er gedenkt eines auffallenden Beweises, wel-

chen er auf seinem Zuge gegen den Peloponnesus, bei einer damals gerade eintretenden Sonnenfinsterniß, von dieser Kenntniß gab. Die plötzliche Finsterniß, die man als ein dem Zwecke des Zuges ungünstiges Vorbedeutungszeichen ansah, verursachte eine allgemeine Bestürzung. Als Pericles merkte, daß der Steuermann seiner eigenen Galeere erschrocken war, so nahm er seinen Mantel, und hielt ihm denselben vor die Augen, dann fragte er ihn zu gleicher Zeit, ob er in dem, was er thäte, etwas Beunruhigendes, oder von übler Vorbedeutung bemerkte, und als er eine verneinende Antwort erhielt, so sagte Pericles: „wo ist denn der „Unterschied zwischen dieser Verhüllung und der an„dern, ausgenommen, daß etwas von größerer Ausdeh„nung als mein Mantel, uns das Sonenlicht raubt?“ Auch läßt es sich nicht bezweifeln, daß Alexander vor dem Treffen bei Arbela der Sonne, dem Monde und der Erde — als den dreien Mächten, von denen die Finsterniße herrühren — nur in der Absicht allein ein Opfer bringen ließ, um die abergläubischen Begriffe seiner Armee zu besänftigen. Wollte man annehmen, daß er die Ursachen dieser Finsterniße nicht kannte, so würde man damit seinem großen Lehrer ein schlechtes Kompliment machen. Dies könnte auch wol mit der Chinesischen Regierung der Fall sein, die, sei es nun aus Unwissenheit oder Politik, noch immer mit der größten Feierlichkeit bei einer eintretenden Finsterniß dieselben Gebräuche beobachtet, welche unter den Aegyptern, Griechen und Römern fast vor 2000 Jahren Sitte waren. Wenn der Mond fast verfinstert wurde,

so rührte man die Trommeln, und man hörte Trompeten erschallen, weil man glaubte, daß der helltönende Klang dieser Instrumente dem Monde seine Arbeit erleichtern würde.

Die eherne Geng wird von den Chinesen bei einer Finsterniß stark geschlagen; und damit ein solches Ereigniß nicht unbeachtet bleibe, und der Sonne wie dem Monde die gewöhnliche Beihülfe der Musik nicht fehlt, den Drachen zu verscheuchen oder zu bezaubern, welcher nach ihrer Meinung diese Körper ergriffen hat, so müssen die großen Staatsofficiere in jeder großen und kleinen Stadt, nach den Berechnungen des Nationalkalenders, öffentliche Nachricht von der Zeit, wo die Finsterniß eintreten wird, geben. Eine rohe Zeichnung von einer Mondsfinsterniß, die sich ereignete, als wir in Tong-choo waren, wurde an den Ecken der Straßen angeschlagen; alle Staatsbeamte waren in Trauer, und alle Geschäfte hörten an dem Tage auf. Als die Holländischen Gesandten in Peking waren, so ward die Sonne den 21. Januar 1795 verfinstert; dies war gerade der erste Tag des neuen Jahrs bei den Chinesen, ein Tag, den man im ganzen Reiche mit der größten Festlichkeit und Freude feierte; fast der einzige Tag, an welchem der große Volkshaufe seine Geschäfte aufgiebt. Der Gesandte und sein Gefolge mußten, wie gewöhnlich, um 3 Uhr bei Hofe erscheinen. Als sie im Schlosse ankamen, so sagte man ihnen, daß der Kaiser wegen der Sonnenfinsterniß, die sich an dem Tage unglücklicher Weise ereignen würde, und die ihrem Lande ein unglückliches Jahr vorherver-

kündigte, drei Tage hindurch nicht erscheinen, und daß der ganze Hof während dieser Zeit in Trauer sein würde; auch würden die an diesem Tage gewöhnlichen Vergnügungen, Feste und Belustigungen von einem Ende des Reichs bis zum andern aufhören.

Vor dem Anfange der Finsterniß versammeln sich die Mitglieder des mathematischen Büreau und andere gelehrte Staatsbeamte in der Nähe des Pallastes; jeder hat in seiner Hand eine Zeichnung von der Finsterniß, um die Richtigkeit der astronomischen Berechnungen zu bezeugen. Wenn diese Leute indeß nicht dabei interessirt wären, es so zu machen, daß die Berechnung mit der Zeit und mit andern Umständen der Finsterniß übereinstimmt, so würden die Astronomen eben nicht große Gefahr laufen, eines Irrthums überwiesen zu werden; es müßte denn ein sehr auffallender sein, da es ihnen an Instrumenten fehlt, um die Zeit mit ziemlicher Genauigkeit zu messen. In dem Augenblicke, wo die Finsterniß angeht, fallen sie alle nieder auf ihre Knie, und neigen ihre Häupter neunmahl zur Erde; während dieser Zeit werden die Gengs, die Pauken und Trompeten auf eine furchtbare Weise geschlagen, um den Alles verschlingenden Drachen zu verscheuchen.

Man würde den Chinesen zu nahe thun, wenn man aus der Beobachtung so sonderbarer Gebräuche auf ihre gänzliche Unbekanntschaft mit den Grundsätzen der Astronomie schließen wollte; daß diese indeß wirklich Statt findet, dies beweis't der letztere Theil ihrer Geschichte zur Genüge. Als Gengis Khan, der Tatarische Mogul, zuerst in China eindrang, und sein

Nachfolger KublaiChan das Land wirklich eroberte, so herrschte in ihrer Chronologie die größeste Unordnung und Verwirrung. Sie waren weder im Stande die Zeitrechnung gehörig zu ordnen, noch die Gränzen der verschiedenen Provinzen zu bestimmen, noch die Eintheilung des Landes nach den verschiedenen Distrikten mit Gewißheit anzugeben. Kublai ließ nach ihren eignen Jahrbüchern, Gelehrte aus allen Theilen der Welt einladen, an seinen Hof zu kommen, und durch Hülfe der Missionäre sowol der Christlichen als der Mahomedanischen, aber vorzüglich der letztern, und vielleicht noch mehr durch die Nachkommen der Griechen, welche sich in alten Zeiten in Bactriana niedergelassen hatten, wurden viele wichtige Verbesserungen in China eingeführt. Er ließ das ganze Reich ordentlich messen; er berichtigte ihre Zeitrechnung, und verbesserte die Irrthümer ihrer astronomischen Beobachtungen; er führte verschiedene mathematische und astronomische Instrumente aus Balk und Samarcand ein; die, welche die Chinesen damals hatten, waren unförmlich gearbeitet, und man konnte mit denselben auf keine Weise Beobachtungen der Himmelskörper mit einiger Genauigkeit anstellen. Kublai ließ auch den großen Kanal wieder herstellen, welcher den Norden des Reichs mit dem Süden vereint; ein Kunstwerk, dessen Betrachtung die Seele eben so sehr mit der Größe des Gegenstandes, als mit angenehmen Gefühlen seiner bedeutenden Nutzbarkeit erfüllt.

In einigen frühern Nachrichten von China, welche in Europa herausgekommen sind, findet man die Be-

schreibung gewisser Instrumente, welche in der Nähe der Stadt Nanking auf einem Berge entdeckt sein sollen. Die Chinesen haben sie nachher zum Theil in der Hauptstadt, zum Theil in Peking aufgestellt. Bei einer genauern Untersuchung dieser Instrumente ergab es sich, daß sie alle für irgend einen besondern Platz unter der 37sten Parallel-Linie der Breite gemacht waren; woraus denn folgte, daß alle zu Peking und Nanking mit denselben angestellte Beobachtungen, da diese Städte 39° 55′ und 32° 4′ nördlich liegen, ganz falsch gewesen sein müssen; und das Aufstellen derselben in einer so weiten Entfernung von der Parallel-Linie, für die sie gemacht waren, beweis't an und für sich selbst die Unwissenheit der Chinesen in Angelegenheiten dieser Art zur Genüge. Herr Pauw hat die wahrscheinlichste Muthmaßung über jene Instrumente aufgestellt. Er meint, daß sie zu Balk, in Bactriana, von einigen der Griechen gemacht worden sind, welche unter den Nachfolgern Alexanders diese Provinz regierten, und daß sie während der Periode der Mogolischen Regierung, nach China kamen.

Auf den Tod des Kublai Chan folgte plötzlich die gänzliche Vertreibung der Tataren aus China, und, höchst wahrscheinlich, zu gleicher Zeit die Vertreibung der Gelehrten, welche durch sie ins Land gekommen waren; denn als der Staat von den Man-tchoo Tataren, deren Geschlecht jetzt den Thron bekleidet, wieder unterjocht wurde, so bemerkt Sunchee, der erste Kaiser der gegenwärtigen Dynastie, in einem von ihm 1650 bekannt gemachten Edikte, daß die Chinesen seit

der Vertreibung der Mogolen nicht im Stande gewesen wären, einen Kalender zu verbessern, und daß sich in ihren astronomischen Beobachtungen und in ihrer Chronologie unzählige Irrthümer fänden. Nun wurde einigen Mahomedanern die Abfassung des Kalenders übertragen; da aber das Geschäft endlich in die Hände eines Chinesen kam, so schaltete der unglückliche Kalendermacher eine falsche Zahl ein; er gab nämlich dem Jahre 1670 dreizehn Monate, da es doch nur zwölf hätte haben sollen. Dieser Irrthum war ein zu glückliches Ereigniß, als daß einige katholische Missionäre, die damals gerade in der Hauptstadt waren, denselben hätten übersehen sollen. Sie sahen ein, wie vortheilhaft es für sie wäre, die Tataren von der Unwissenheit der Chinesen in einer für die Regierung so überaus wichtigen Angelegenheit zu überzeugen, und sie zweifelten nur wenig an dem glücklichen Erfolge da, wo das Vorurtheil schon zu ihrem Besten wirkte. Kurz, den Europäern gelang ihr Unternehmen; man erklärte die Kalender des Jahrs für mangelhaft, man foderte sie zurück, es wurde eine neue Ausgabe gedruckt, und der arme Kalendermacher soll erdrosselt worden seyn.

Vier deutsche Jesuiten wurden nun zur Ausfüllung der leeren Stellen in dem Tribunale der Mathematik ernannt; und da sie Gelehrte waren, so wurden sie dem Hofe nicht wenig nützlich. Darauf glückte es den Portugiesen, die Anfertigung des Kalenders in ihre Hände zu bekommen; und drei von ihnen haben jetzt, wie schon bemerkt worden ist, dies wichtige Amt. Zum Glück für diese Herren, haben die Chinesen kein Mit-

tel, kleine Unrichtigkeiten, die in ihren Berechnungen vorkommen können, zu entdecken. Ich sah viele ihrer Gelehrten, und sprach mit denselben im Pallaste zu Yuen-min-Yuen; aber ich kann mit Sicherheit sagen, daß weder ein einziger Chinese, noch ein einziger Tatar, der sich daselbst zeigte, nur ein wenig astronomische Kenntnisse hatte; auch fand ich keinen, der die verschiedenen Phänomene der himmlischen Körper erklären konnte. Astronomie besteht bei ihnen nur in gewissen verworrenen astrologischen Begriffen, und sie bleiben fest bei dem Glauben an die Lehre, welche ihr großer Philosoph vor mehr als 2000 Jahren aufstellte. Nach dieser Lehre ist „der Himmel rund, die Erde ist „ein in der Mitte angebrachtes Viereck; die andern „vier Elemente stehen an den vier Seiten derselben, „das Wasser im Norden, das Feuer im Süden, das „Holz im Osten, und das Metall im Westen," und sie glauben, daß die Sterne in gleichen Entfernungen von der Erde, am blauen Gewölbe des Himmels fest genagelt sind.

Was die zahlreichen Finsternisse betrifft, deren in den Jahrbüchern ihres Landes gedacht wird, so sind dieselben nichts weiter als bloße Verzeichnisse; man hat sie angemerkt, wenn sie sich ereigneten, und sie sind nicht Vorhersagungen oder das Resultat der Berechnung. Die Chinesen scheinen niemals fähig gewesen zu sein, eine Finsterniß vorher anzukündigen, wenn man gleich über diesen Gegenstand zu ihrem Besten viel gesagt hat. Die berühmten Chinesischen Tabellen, welche der Pater Couplet herausgegeben hat, sollen keine

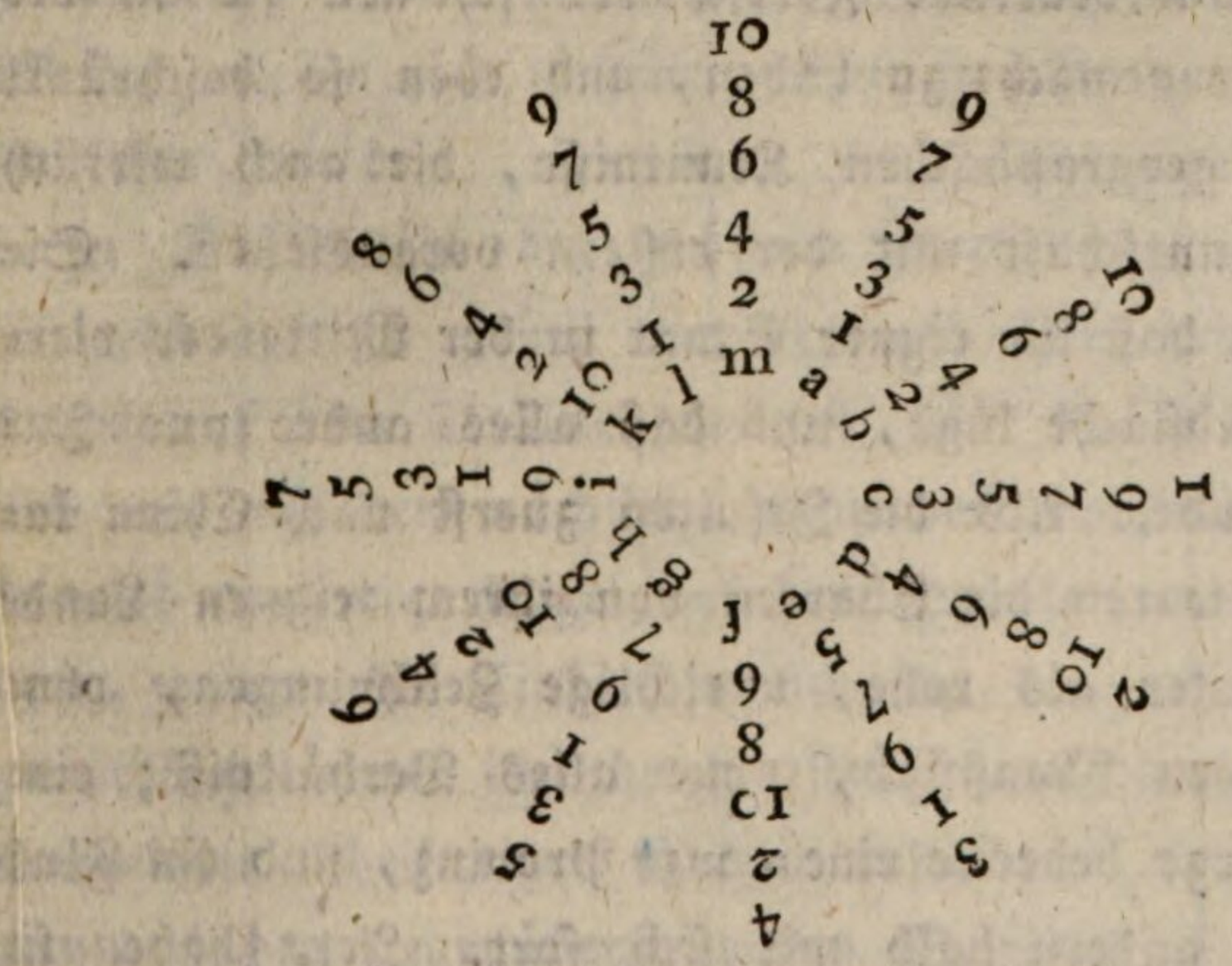
andre als die von Tycho de Brahe sein; und Cassini fand, daß die Chronologie ihrer Finsternisse, welche Martinus herausgegeben hat, falsch war, und daß die Rückkehr dieser Finsternisse nicht Statt finden konnte. Es konnte auch wol nicht anders sein; die mangelhafte Beschaffenheit des Kalenders mußte nothwendig alle ihre Angaben, so fern sie die Zeit betreffen, verfälschen.

Die Missionäre haben den Chinesen keinen großen Dienst damit erwiesen, daß sie die Welt durch ihre seltsamen und wunderbaren Nachrichten von dieser Nation irre führten; daß sie so viel Zeit auf die Uebersetzung einiger logarithmischen Tafeln ins Chinesische für den zweiten Kaiser der jetzigen Dynastie, Kaungshee, verwandten, die er, wie sie sagen, so lieb hatte, daß er sie immer an seinen Gürtel geheftet mit sich umher trug; dafür hätten sie die Chinesen lieber den Gebrauch und die Vortheile der Arabischen Zahlzeichen lehren sollen, für deren Combinationen und Resultate sich ihre Sprache nicht paßt, und sie würden sich vor allem sehr verdient gemacht haben, wenn sie einigen Jünglingen in den Grundsätzen der Mathematik und Arithmetik Unterricht ertheilt hätten. Für eine solche Unterlassung findet indeß die menschliche Natur wirklich eine Entschuldigung. Es würde ein zu auffallendes Beyspiel von Selbstverleugnung sein, wenn sie die Vortheile und das Ansehen, welches ihnen ihre vorzüglichere Geschicklichkeit in einem so großen Reiche verschaffte, aufgeben, und die Individuen des Reichs zu Theilnehmern ihrer Kenntnisse gemacht hätten.

Wenn wir einen Augenblick erwägen, wie viele Verwirrungen und Schwierigkeiten durch das unregelmäßige Zusammentreffen des Sonnen- und Mond-Cyclus in den Europäischen Kalendern von den Zeiten des Julius Cäsar bis zu der Veränderung des Styls durch den Pabst Gregorius veranlaßt wurden, so wird es begreiflich, wie groß die Irrthümer in der Chronologie eines Landes sein müssen, wo die Einwohner nicht einmal die ersten Grundsätze der Astronomie kennen, und durch die zufällige Unterstützung der Fremden erst in den Stand gesetzt werden müssen, eine der wichtigsten Regierungsangelegenheiten zu Stande zu bringen.

Alles was sie selbst erfunden und entdeckt haben, trägt so auffallende Zeichen der Originalität an sich, daß man sich nicht leicht darin irren kann. Die Sprache ist ohne allen Zweifel das Erzeugniß des Landes, so auch der Kompaß des Schiffers; und sie haben einen Cyclus zur Unterstützung ihrer Chronologie, dessen Erfindung, wie ich glaube, ihnen Niemand streitig machen wird. In ihren Jahrbüchern wird dieser Cyclus bis zu der Zeit des Kaisers Whang-tee, den dritten seit Fo-shee, zurückgeführt. Dieser Cyclus, der aus 60 Jahren besteht, hat mit den Perioden der Sonne und des Mondes nichts zu thun, sondern er wird bloß wie unser Jahrhundert, zur Unterscheidung der Jahrhunderte gebraucht. Statt irgend ein gegebenes Jahr das erste, zweite, oder dritte Jahr eines solchen Cyclus zu benennen, haben sie zwei Reihen Charaktere angenommen, wovon die eine aus zehn, die andere aus zwölfen besteht. Die erste nennt man die zehn Wur-

zeln, und die zweite die zwölf Zweige. Die Verbindung einer Wurzel und eines Zweiges giebt einen Namen für das Jahr; und die verschiedenen Veränderungen, deren sie fähig sind, geben ihnen 60 verschiedene Titel, die den vollständigen Cyclus von 60 Jahren ausmachen. Die Beschaffenheit dieser Periode können diejenigen, welche mit der Zahlencombination nicht genau bekannt sind, kennen lernen, wenn sie die Zahlen von 1 bis 10 für die zehn Wurzeln nehmen, und die Buchstaben des Alphabets von a bis m, für die zwölf Zweige; die Zahlzeichen müssen alsdann auf folgende Weise in einen Kreis gestellt werden, wo der Cyclus mit dem Buchstaben a beginnt.



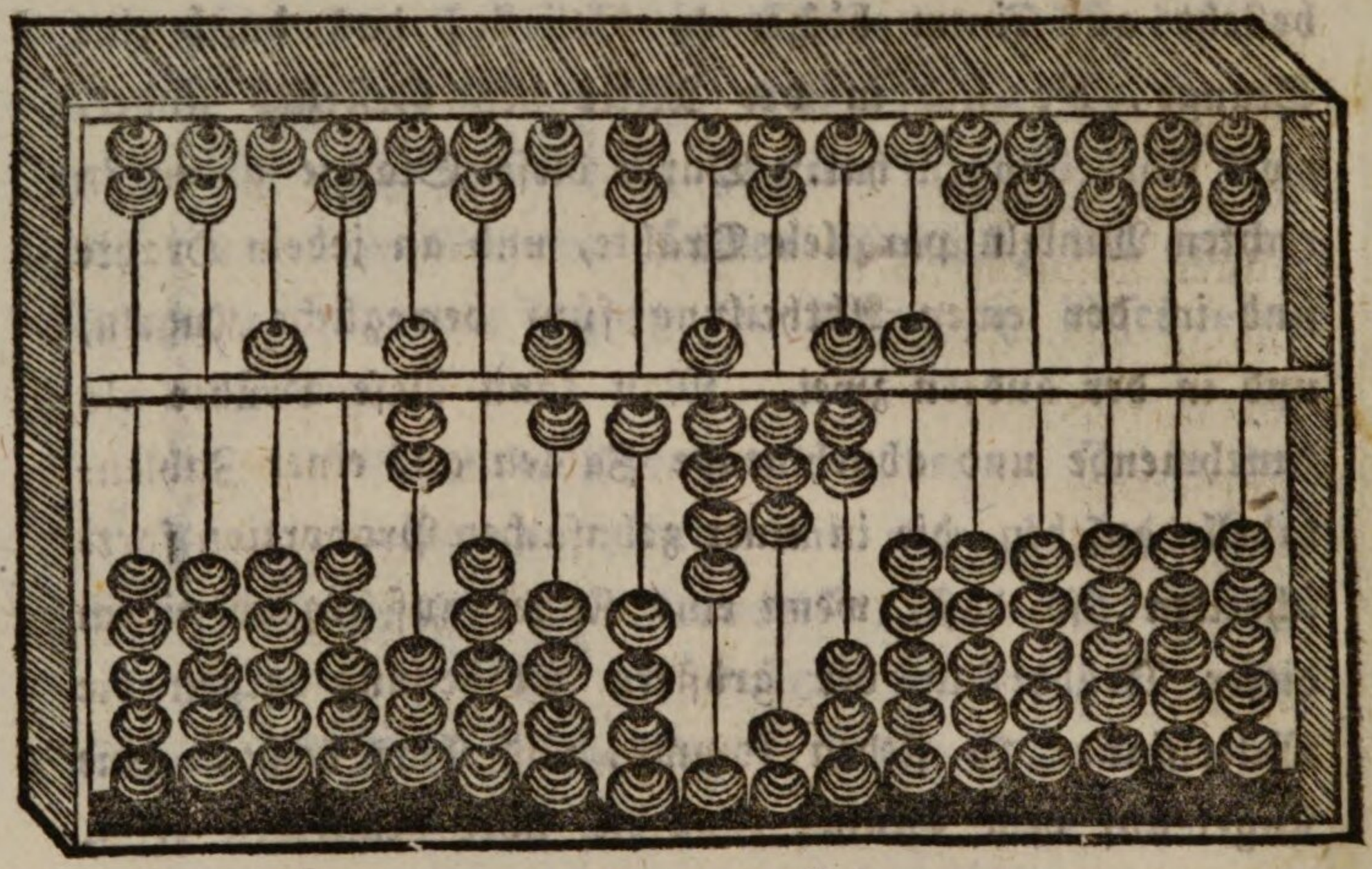
Wenn man annimmt, daß diese Buchstaben und Figuren Chinesische Charaktere sind, so würde das erste Jahr eines jeden Cyclus 1 a heißen, das zweite 2 b, das dritte 3 i, und so weiter bis zu 10 k, das zehnte Jahr; das elfte würde sein 12, das zwölfte 2 m, das dreizehnte 3 a, und das sechzigste 10 m, wo alsdann die ganze Umwälzung zu Ende sein würde. Dieser Cyclus, wenn man denselben gleich in den Jahrbüchern ihrer Geschichte gebraucht, wird dennoch nie in den Jahrzahlen der Staatsbefehle sichtbar. Diese bestimmen die Zeit der Regierung, während welcher sie erlassen sind, als den ersten, zweiten oder dritten Tag des ersten, zweiten oder dritten Monats, des ersten, zweiten oder dritten Jahrs der Regierung dieses oder jenes Kaisers.

So unbedeutende Fortschritte scheinen sie in der Astronomie gemacht zu haben, und eben so beschränkt sind ihre geographischen Kenntnisse, die auch wirklich eine Bekanntschaft mit der erstern voraussetzen. Sie glaubten, daß ihr eigner Staat in der Mitte der viereckigen Erdfläche läge, und daß alles andre aus Inseln bestände. Als die Jesuiten zuerst nach China kamen, so waren die Charten von ihrem eignen Lande nichts weiter als rohe, unrichtige Zeichnungen, ohne irgend einen Maaßstab, ohne alles Verhältniß; eine Reihe Berge bedeckte eine ganze Provinz, und ein Fluß riß einen andern halb mit sich fort. Jetzt haben sie durch den langen, unermüdeten Fleiß der Jesuiten, genaue und saubere Charten von ihrem Lande erhalten.

Wenn gleich die Chinesische Sprache zu Zahlcom-

binationen nicht sehr tauglich ist, so paßt sie sich um so mehr zu algebraischen Berechnungen und zu geometrischen Demonstrationen; sie wird freilich dazu niemals gebraucht, denn Algebra und Geometrie sind in dem Lande ganz unbekannt. Ihre Arithmetik ist mechanisch. Der Gelehrte bis zum niedrigsten Krämer hinter seinem Tische, bedient sich beim Rechnen einer Maschine. Diese Maschine heißt Swan-pan, und arithmetische Operationen werden durch dieselbe handgreiflich gemacht. Sie besteht aus einem hölzernen Gestelle, das durch eine Stange, die sich in der Mitte des Gestelles findet, zwei Abtheilungen hat. Durch diese Stange gehen in rechten Winkeln parallele Drähte, und an jedem Drahte sind in der einen Abtheilung fünf bewegliche Kugeln, und in der andern zwei. Man kann diese Drähte als zunehmende und abnehmende Zahlen auf einer Zahlentabelle ansehen, die in einer zehnfachen Proportion fortschreiten, so daß, wenn eine Kugel auf irgend einem dieser Drähte in der größern Abtheilung gegen die Mittelstange zu stehen kommt, und Eins heißt, eine Kugel auf dem Drahte zunächst über demselben zehn, und eine auf dem nächsten einhundert vorstellen wird; so wird auch eine Kugel auf dem Drahte zunächst unter dem, welcher die Einheit bezeichnet, den zehnten, die zunächst darunter den hundertsten, und die dritte den tausendsten Theil einer Einheit bedeuten; und die Kugeln auf den gegenüberstehenden Drähten in der kleinern Abtheilung werden fünf, funfzig, fünfhundert, funfzehn, fünfhundert, fünftausend Theile bezeichnen. Der Werth einer jeden Kugel in der kleinern Abtheilung

ist immer fünfmahl höher, als der Werth der Kugeln in der größern. Wenn man annimmt, daß X in der folgenden Figur die Linie der Einheiten ist, so werden die Linien zur Rechten ganze Zahlen mit zehnmaliger Verdopplung sein; die zur Linken aber Brüche mit zehnmaliger Verminderung, und der Swan-pan wird in der gegenwärtigen Stellung der Kugeln die Zahl $573916\frac{0705}{10000}$ bezeichnen.



Dies ist offenbar ein System der Decimalarithmetik, das man wegen seiner Leichtigkeit, Einfachheit und Bequemlichkeit in Europa allgemein einführen sollte, statt der endlosen Manieren, womit man die ganze Zahl in verschiedenen Ländern und in den verschiedenen Provinzen desselben Landes verschiedentlich zu theilen pflegt. Der Swan-pan würde sich auch gut dazu schicken, den Blinden die arithmetischen Operationen zu

lehren. Diese Operationen, wie sie die Chinesen zu Stande bringen, erfodern eben so wie ihre geschriebenen Charaktere, mehr die Uebung des Auges als des Geistes. Die bloße Addition der kleinen Kugeln zur Mittelstange oder ihre Subtraction von derselben, zeigt auf einmal durch ihre Stellung auf dem Brette das Resultat jeder erfoderlichen Kombination. Die Erfindung dieser Maschine kann man mit Recht den Chinesen zuschreiben; man hat sie zwar mit dem Römischen Abacus (Rechentische) verglichen, ich wage es indeß nicht zu behaupten, in wie fern diese Vergleichung richtig sein mag.

Man hat die Bemerkung gemacht, und vielleicht mit ziemlicher Wahrheit, daß die Künste, welche zum Luxus, zur Bequemlichkeit und zur Nothdurft des Lebens gehören, durch die Arbeiten und Spekulationen der Philosophen in der ersten Instanz wenig gewonnen haben; daß der Scharfsinn der Künstler, daß die zufällige oder progressive Entdeckung gewöhnlicher Handwerker in irgend einem besondern Lebensgeschäfte oft auf Data geleitet haben, vermöge welcher die raisonnirenden und forschenden Philosophen zuweilen auf Winke gekommen sind, die zu gleichen Zwecken auf kürzern Wegen führten, so daß man die Gelehrten schicklicher als Männer ansehen kann, die nicht sowol erfunden als vervollkommnet haben. Diese peinigende Wahrheit wird durch viele auffallende Beispiele, welche uns die Chinesischen Künste und Manufakturen aufstellen, bestätigt, und das vor allem in den Operationen, welche mit der Chemie in einiger Verbindung stehen. Die

Chemie existirt zwar nicht als Wissenschaft, indeß sind verschiedene Zweige derselben als chemische Künste unter ihnen üblich. Ohne irgend eine Theorie über die Affinität der Körper, oder über Kohäsion und Aggregation zu haben, reinigen sie das trübe Wasser ihrer Flüsse zum unmittelbaren Gebrauche dadurch, daß sie dasselbe mit einem Stücke Alaun in einem hohlen Bambusrohre umrühren; dies ist eine einfache Operation, wodurch nach aller Erfahrung die thonigen Theile auf den Grund fallen, und da sie von dieser Thatsache gewiß überzeugt sind, so haben sie sich um die Erklärung des Phänomens weiter keine Mühe gegeben.

Eben so sind sie auch mit den Wirkungen des Dampfes auf gewisse darin getauchte Körper bekannt; die Hitze desselben ist weit größer als die des kochenden Wassers. Wenn sie indeß gleich schon seit Jahrhunderten den Dampf in enge Gefäße — nach Art der Papinianischen Maschine — zur Erweichung des Horns eingeschlossen haben, woraus ihre dünnen, durchsichtigen und großen Laternen gemacht werden; so scheinen sie die außerordentliche Kraft desselben, wenn er auf solche Weise eingeschlossen wird, nicht entdeckt zu haben; sie haben wenigstens niemals daran gedacht, diese Kraft zu Zwecken anzuwenden, die man durch thierische Stärke nicht zu erreichen vermag. Sie ziehen aus den drei Naturreichen die glänzendsten Farben, und verstehen auch die Kunst, dieselben zu bereiten und zu mischen, so daß sie jede Mittelfarbe herausbringen können. Auch färben sie ihre seidenen und baumwollenen

Zeuge und ihr Papier damit, wenn sie gleich keine Farbentheorie haben.

Die Kunst, Eisen aus Erz zu schmelzen, ist ihnen gleichfalls bekannt, und ihr von diesem Metall gegossenes Geräthe ist vorzüglich dünn und leicht. Sie haben auch eine unvollkommene Kenntniß von der Verwandlung dieses Metalls in Stahl; aber ihre Manufakturen von diesem Artikel können denen in Europa, ich will nicht sagen denen in England, nicht gleich gestellt werden, weil England in diesem und fast in jedem andern Zweige der Kunst seines Gleichen nicht hat. Obgleich ihre gegossene Eisenwaare leicht und sauber ist, und in Oefen geröstet wird, um derselben von ihrer Zerbrechlichkeit etwas zu benehmen, so ist dennoch ihre Art das gegossene Eisen zu hämmern, sehr unvollkommen, und alle ihre Eisenmanufakturen sind nicht von vorzüglicher Art, man mag nun auf die Arbeit oder auf die Beschaffenheit des Metalls sehen. In den meisten übrigen Metallarten sind ihre Manufakturen mehr als mittelmäßig. Vorzüglich sauber sind ihre Arbeiten von Silberdraht.

Mit dem Gebrauche der Kanonen sind sie, nach ihrem Vorgeben, lange bekannt gewesen. Als Gengis-Chan im 13ten Jahrhunderte in China eindrang, so soll man auf beiden Seiten Artillerie und Bomben und Minen gebraucht haben; und dennoch mußte man, als die Stadt Macao im Jahre 1621 dem Kaiser mit drei Artilleriestücken ein Geschenk machte, drei Männer mit denselben fortschicken, welche die Chinesen den Gebrauch derselben lehrten. Die Einführung der Musketen ist,

wie ich glaube, noch nicht sehr alt; sie tragen keine Zeichen der Originalität an sich, so wie andre Artikel von Chinesischer Erfindung; im Gegentheile sind sie genaue Modelle von der alten Portugiesischen Muskete, und unterscheiden sich in nichts von denen, welche noch als Handelsartikel von dieser Nation nach Cochinchina gebracht werden. Daß der Gebrauch des Schießpulvers den Chinesen lange vor der christlichen Zeitrechnung bekannt gewesen ist, läßt sich nicht bezweifeln.

In einer sehr alten Abhandlung über die Kriegskunst findet man eine umständliche Nachricht von der Art, wie man das Lager eines Feindes durch das Sprengen einer Mine mit Schießpulver vernichten soll; allein in dieser Abhandlung wird der Kanonen nicht gedacht. Feuerwerke, die man gewöhnlich von Schießpulver, von Zinkfeilspähnen, Kampher und andern Ingredienzen macht, werden in verschiedenen alten Abhandlungen beschrieben. Es läßt sich leicht denken, daß man des Salpeters und seiner Bearbeitung durchs Feuer in den Ländern zuerst gedachte, wo er das freiwillige und reiche Erzeugniß der Erde ist; dies ist der Fall auf den hohen Wüsten in der Tatarei und Thibet, und auf den niedrigen und weiten Ebenen von Indien und China. Das von den Chinesen bereitete Schießpulver ist außerordentlich schlecht. Sie haben keine besondere Manufaktur, sondern jedes Individuum macht sein Eignes. Die Bereitung des Schießpulvers macht wirklich einen Theil der Geschäfte eines Soldaten aus. Die gewöhnlichen Proportionen nach Van-ta-gins Belehrung sind:

50 Pfund Salpeter,
25 Pfund Schwefel,
25 Pfund Holzkohlen.

Sie verstehen die Kunst nicht, den Teig, wie in Europa, in Körner zu formen, sondern sie gebrauchen denselben als grobes Pulver, welches zuweilen in eine feste Masse zusammenbackt; und weil der Salpeter so unrein ist, — denn man hat keine Mittel, um das gemeine Salz, welches er enthält, aus demselben herauszuschaffen, — so wird er zum Gebrauch bald untauglich, weil er die Feuchtigkeit an sich zieht, sobald er der Luft bloßgestellt wird. Dies kann auch wol eine Ursache sein, warum sie von Musketen nichts wissen wollen.

Man hat bemerkt, daß die drei großen Entdeckungen, der Magnetnadel, des Schießpulvers, und der Buchdruckerkunst, in Europa bei der Rückkehr des berühmten Reisenden, Marco Polo, schnell auf einander folgten. Caung-shee rühmte sich bei den Jesuiten, als sie ihn in einigen Europäischen Wissenschaften unterrichteten, daß man in Europa weder den Kompaß, noch die Buchdruckerkunst, noch das Schießpulver kannte, als die Chinesen von diesen köstlichen Erfindungen schon fast 2000 Jahre Gebrauch gemacht hatten. Was das Schießpulver betrifft, so läßt es sich wol nicht bezweifeln, daß Roger Baco mit den Ingredienzen, die zu der Bereitung desselben gehören, ziemlich bekannt war. In mehr als einem Theile seines Werks bemerkt er, daß man mit Salpeter und andern Artikeln ein Feuer machen kann, das in einer großen

Entfernung brennt; und an einer gewissen Stelle sagt er, daß mit Schwefel, Salpeter und sonst etwas, welches er unter zwei oder drei ausländischen Worten versteckt, eine Komposition gemacht werden kann, womit man die Wirkungen des Donners und des Blitzes nachahmen könne. Baco starb im J. 1292, und Marco Polo kehrte 1295 nach Europa zurück, so daß er unmöglich durch den Venetianischen Reisenden einen Wink, der ihn auf diese Entdeckung leitete, erhalten haben konnte *).

Wenn die Chinesen in irgend einer Periode ihrer Geschichte mit der Kunst, große Kanonen zu gießen und in ihren Kriegen Gebrauch davon zu machen, bekannt gewesen wären; so ist es kaum wahrscheinlich, daß sie dieselbe jemals wieder eingebüßt haben würden. Dennoch ist es gewiß, daß die beiden Jesuiten, Schaal

---

*) Die Erfindung wird in Europa gewöhnlich einem gewissen Schwarz, einem deutschen Mönche, um das Jahr 1354 zugeschrieben, welches indeß noch sehr zu bezweifeln steht, da man Ursache hat zu glauben, daß die Kanonen in der Schlacht bei Cressy um das Jahr 1346 gebraucht wurden. Und Mariana sagt in seiner Nachricht von der Belagerung der Stadt Algier durch die Spanier im J. 1342 oder 1343, „daß die Mohren unter den Christen durch ihr eisernes „Geschoß eine große Verwüstung anrichteten," und er setzt hinzu, „daß auf diese Weise des Schießpulvers und der Kugeln zuerst gedacht wird." Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß die erste Einführung des Schießpulvers in Europa durch einige Mahomedaner — von Osten her — geschah, und daß Schwarz nicht der Erfinder war, wenn er gleich die Entdeckung vielleicht zuerst bekannt gemacht hat.

und Verbiest, sich viele Mühe gaben, sie in der Methode Kanonen zu gießen, zu unterrichten, worin sie indeß keine Fortschritte gemacht haben. Ich sah in der Nähe eines Thors von Peking einige rohe, schlecht geformte und unproportionirte Kanonen, die ohne Laveten auf der Erde lagen; und dies waren mit einigen derselben Art an der Gränze von Canton und einigen andern Zwölfpfündern zu Hang-tcheu-foo, die mit hölzernen Wetterdächern versehen waren, die einzigen Kanonen, welche wir im ganzen Lande bemerkten.

Herr Bell, der China im Gefolge des Russischen Gesandten fast vor einem Jahrhunderte besuchte, bemerkt, „daß er am westlichen Ende der großen Mauer, „einige hundert alte Kanonen in einem Thurme aufgehäuft gesehen habe; jede bestand aus 3 oder 4 Stükken von gehämmertem Eisen, die mit Reifen von dem „nämlichen Metall zusammengefügt waren.“ Es ist wahrscheinlich, daß die Chinesen, wie die Hinduer, vor den Zeiten des Schaal und Verbiest, eiserne Kanonen gebrauchten, welche, wie die von Herrn Bell, mit einem Reife befestigt waren.

Wenn sie eine Ehrensalve geben, womit sie nicht sparsam sind, so gebrauchen sie stets drei kleine Petarden, welche gerade in die Erde gesteckt werden; und wenn sie diese kleinen Stücke losschießen, so fürchten sich die Soldaten so sehr, daß sie von einem bis zum andern Zündlinien legen. Als der Kapitän Parish zwei Feldstücke, welche sich unter den Geschenken für den Kaiser befanden, ein Paar Mahl losschießen ließ, und das so schnell als möglich, so bemerkten die Chi-

nesischen Offiziere sehr kaltblütig, daß dies ihre eigenen Soldaten eben so gut und vielleicht besser thun könnten. Und als Lord Macartney den Exvicekönig von Canton fragte, ob er einmal die verschiedenen Evolutionen seiner Soldaten, so wie sie in Europa üblich wären, sehen wollte, so antwortete er mit einer ähnlichen Gleichgültigkeit: „daß sie ihm unmöglich neu „sein könnten, da er so oft im Kriege an den Gränzen der Tatarei gewesen wäre," ob man gleich darauf wetten kann, daß er nie vorher eine Flinte gesehen hatte. Eine solche lächerliche Affektation von Ueberlegenheit und Verachtung gegen andre Nationen, flößt diesen Leuten ihr unüberwindlicher Stolz ein. Es scheint bei ihnen ein allgemeiner Grundsatz zu sein, nichts von dem zu bewundern, was Fremde in ihr Land gebracht haben. So oft ein Mann von Stande zu uns kam, um die Geschenke zu besehen, so sah er sie, sobald er von irgend einem in unsrer Mitte bemerkt wurde, sorglos an, und stellte sich eben so gleichgültig, als wenn er täglich Dinge der Art sehen könnte.

Ein Französischer Arzt, der in China reis'te, sagt, daß er niemals einen Apparat zum Destilliren in dem ganzen Lande sah. Die Destillirkunst ist indeß recht gut bekannt, und sehr gebräuchlich. Ihr Sau-tchoo, (buchstäblich gebrannter Wein) ist ein aus verschiedenen Kornarten destillirter Spiritus, aber gemeiniglich wird er von Reis gebrannt, von starkem brenzlichem Geruche, nicht unähnlich dem, den man in Schottland unter dem Namen Whiskey kennt. Der Reis wird in heißem Wasser so lange aufbewahrt, bis die Körner ange-

schwollen sind; dann wird er mit Wasser vermischt, worin ein Präparat Pe-ka genannt, aufgelöst worden ist, welches aus Reismehl, Süßholzwurzel, Anissaamen und Knoblauch besteht. Dies beschleunigt nicht nur die Gährung, sondern es soll ihm auch den besondern Geruch geben. Dann wird das Ganze destillirt. Der so bereitete Sau-tchoo kann als Grundbestandtheil des besten Arraks angesehen werden, welcher in Java ausschließlich von den Chinesen bereitet wird, und nichts weiter als der eben erwähnte rektificirte Spiritus ist, dem noch außerdem Zuckersyrup und Kokusnußsaft beigemischt wird. Vor der Destillation heißt die Flüssigkeit tchoo, oder Wein, und in diesem Zustande ist es ein sehr unschmackhaftes und unangenehmes Getränk. Der Weinstock kommt in allen Provinzen, sogar nördlich von Peking, sehr gut fort, aber der Bau desselben scheint eben nicht begünstigt zu werden; aus dem Traubensafte wird kein Wein bereitet, nur die Missionäre in der Nähe der Hauptstadt beschäftigen sich damit.

Die Manufaktur der irdenen Gefäße, so weit dieselbe von der Bereitung der Materialien abhängt, haben sie zu einem Grade von Vollkommenheit gebracht, wie man sie bis jetzt bei keiner andern Nation, ausgenommen bei den Japanesen, findet, die nach einem allgemeinen Zeugnisse die Chinesen nicht nur in dieser Arbeit, sondern auch in allen Artikeln von lakirter und gefirnißter Waare übertreffen, so daß diese Waare selbst in China in außerordentlichem Preise ist. Die Schönheit des Chinesischen Porzelans hängt größtentheils von

der außerordentlichen Arbeit und von der Aufmerksamkeit ab, welche man auf das Sortement verwendet, so wie von der Zubereitung der verschiedenen dazu gebrauchten Artikel. Im Allgemeinen braucht man dazu eine feine Thonart, die Kao-lin heißt; dies ist eine Art Seifenfelsen und ein Granit, den man Pe-tun-tsee nennt, und der vorzüglich aus Quarz besteht. Diese Materialien werden zerrieben und mit der größten Sorgfalt gewaschen, und wenn der Teig in Formen gegossen ist, so wird jedes Stück vorher in eine Thonform gestellt, ehe man dasselbe in den Ofen bringt; dennoch ereignet es sich oft bei aller Vorsicht — so sehr ist diese Kunst ein Werk des Zufalls — daß ein ganzer Ofen zusammenfließt, und zu einer großen Glasmasse wird. Weder die Chinesen noch die Japanesen können sich rühmen, daß sie den Materialien eine große Eleganz der Form geben. Mit den unnachahmlichen Modellen der Griechischen und Römischen Vasen, welche der sinnreiche Herr Wedgewood in neuen Zeiten eingeführt hat, können sie keine Vergleichung aushalten. Und nichts kann roher und schlechter ausgedacht sein, als die grotesken Figuren und andre auf ihr Porzelan gemalte, oder vielmehr geklekste Gegenstände, die indeß das Werk der Weiber und Kinder unter den arbeitenden Armen sind. Daß sie es besser machen können, davon haben wir hinlängliche Beweise; denn wenn ein Muster aus England geschickt wird, so bilden die Künstler in Canton dasselbe mit der größten Genauigkeit nach, und ihre Farben sind unnachahmlich.

Die Glasmanufaktur war unter ihnen bis zum

letzten Jahrhunderte gänzlich unbekannt, wo auf Empfehlung der Jesuiten eine Familie aus Frankreich nach Peking zog, um das Glasmachen im Lande einzuführen. Der Versuch schlug fehl, und die Sache hörte mit dem Tode des Unternehmers auf. In Canton schmelzt man altes zerbrochnes Glas, und man gießt dasselbe in neue Formen. Man hat sie auch gelehrt Glasplatten mit Silber zu überziehen, die zum Theil als Spiegel gebraucht werden; aber ihre gewöhnlichen Spiegel sind von polirtem Metall, und dies ist offenbar eine Komposition von Kupfer und Zink.

Der Stolz, oder die Polizei der Regierung, die etwas darin sucht, alles, was neu oder ausländisch ist, zu verachten; und der allgemeine Mangel an Aufmunterung zu neuen Erfindungen, so sinnreich sie auch sein mögen, ist den Fortschritten in Künsten und Manufakturen sehr nachtheilig gewesen. Das Volk verräth keinen Mangel weder an Erfindungsgeist, noch an Geschicklichkeit etwas zu vollenden; und ihr Nachahmungstalent ist nach einem allgemeinen Geständnisse sehr groß gewesen. Die Wahrheit dieser Bemerkung sahen wir zu Yuen-min-Yuen durch verschiedene Fälle bestätigt. Die aus vielen hundert Stücken bestehenden Kronenleuchter, wurden im Verlaufe einer halben Stunde Stück für Stück von zwei Chinesen abgenommen, die zuvor nie etwas von der Art gesehen hatten, und von ihnen mit gleicher Leichtigkeit wieder zusammengesetzt; dennoch hielt es Herr Parker für nothwendig, daß unsre Künstler in seinem Waarenmagazine sich zu verschiedenen Mahlen einfinden

und zusehen mußten, wie die Kronenleuchter aus einander genommen und wieder zusammengesetzt wurden, damit sie im Stande wären, das Geschäft bei ihrer Ankunft in China zu leiten. Ein Chinese schnitt ein langes, schmales Stück Glas von einem großen krummen Stücke ab, das die Kuppel des Planetariums bedecken sollte, nachdem zwei unsrer Künstler drei ähnliche Stücke zerbrochen hatten, und sie vermittelst eines Demants zu zerschneiden suchten. Der Mann brachte dies insgeheim zu Stande, und wir konnten ihn nicht dahin bringen, uns zu sagen, wie er es gemacht hätte. Da das Glas am Rande ein wenig gekerbt war, so vermuthe ich, daß er es nicht zerschnitten, sondern zerbrochen hatte; vielleicht hielt er ein glühendes Eisen über eine mit Wasser oder irgend einer andern Flüssigkeit gezogene Linie. Man weiß recht gut, daß ein Chinese in Canton, dem man eine Europäische Uhr zeigte, eine ähnliche wirklich nachmachte, ob er gleich niemals etwas von der Art gesehen hatte; es war indeß nothwendig, ihm eine Hauptfeder zu geben, die er nicht machen konnte; und jetzt macht man in Canton eben so gut als in London, und um ein Drittel der Kosten, alle die künstlichen Arbeiten, welche zu einer gewissen Zeit in so ungeheurer Menge aus den Magazinen des Coxe und Merlin nach China geschickt wurden. Der Geist eines Chinesen ist lebhaft und begreift schnell, und seine kleinen, zarten Hände sind zur Bereitung sauberer Arbeiten sehr geschickt.

Die Seidenmanufaktur ist in China in einer so fernen Periode eingeführt worden, daß man den Zeitpunkt

nicht mit historischer Gewißheit angeben kann; aber die Zeit der Einführung der Baumwollenstaude aus den nördlichen Gegenden Indiens in die südlichen Provinzen von China, ist bekannt, und es wird derselben in ihren Jahrbüchern gedacht. Die Art der Baumwollenstaude, woraus der sogenannte Nanking gewöhnlich bereitet wird, soll ihre gewöhnliche gelbe Farbe in zwei oder drei Jahren verlieren, wenn sie in den südlichen Provinzen gebauet wird, und dies kommt höchst wahrscheinlich von der großen Hitze und von beständigem Sonnenscheine her. Ich habe diese besondre Art auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung gezogen, wo auf derselben Pflanze eben so gut wie auf andere, die aus den Saamen derselben gewachsen waren, die Schaalen im dritten Jahre eben so voll und die Farbe eben so dunkel war, als in dem ersten. So wie in ihren meisten Manufakturen, so scheinen auch die Seide- und Baumwollenmanufakturen kürzlich nicht an fortschreitender Vollkommenheit gewonnen zu haben. Der Mangel an zweckmäßiger Unterstützung von Seiten der Regierung und die strenge Anhänglichkeit an alte Gebräuche, hat in allen ihren Fabriken einen Stillstand veranlaßt.

Unter allen mechanischen Künsten scheint das Schneiden in Elfenbein, den höchsten Grad von Vollkommenheit erreicht zu haben. In dieser Arbeit haben sie ihres Gleichen nicht, selbst nicht in Birmingham, dieser großen Pflegerin der Künste und Manufakturen, wo man es, wie ich vernehme, vermittelst einer Maschine unternommen hat, Fächer aus Elfenbein und andre

Sachen zu schneiden, und die Chinesischen nachzuahmen. Der Versuch, so sinnreich er auch ist, hat indeß bis hieher nicht den Grad von Vollkommenheit erreicht, daß man Arbeiten geliefert hätte, die mit denen in China wetteifern könnten. Nichts kann schöner sein, als die feine Arbeit an einem Chinesischen Fächer, dessen Stäbe mit der Hand allein ausgeschnitten zu sein scheinen; denn welches Muster man auch vorlegen mag, entweder ein Schild oder eine Ziffer, alles wird nach der Zeichnung auf den kürzesten Wink ausgeführt. Die beiden äußern Stäbe sind voll kühner Arbeit, und so ausgeschnitten, daß dies schlechterdings nur mit der Hand geschehen kann. Dennoch kann man die vollendetsten und schönsten Fächer dieser Art in Canton für 5 oder 10 Spanische Thaler kaufen *). Aus einer festen elfenbeinernen Kugel, mit einem Loche in derselben, die nicht über einen halben Zoll im Durchmesser hat, schneiden sie 9 bis 15 hohle Kugeln, eine in der andern, alle lose und so eingerichtet, daß sie in jeder Richtung gedreht werden können, und auf jeder derselben, so wie auf den Fächern, ist viel künstliches Schnitzwerk angebracht. Für eine kleine Summe Geldes kann man

---

*) Man könnte hier vielleicht die künstlichen Arbeiten in Elfenbein, die man in Italien macht, die Landschaften mit Häusern, Bäume und Figuren gegen mich anführen, die zuweilen so klein sind, daß sie in einen Ring gebracht werden könnten; allein die Arbeit eines einsamen Mönchs, um seine peinliche Stunden zu kürzen, kann der Arbeit eines gemeinen Chinesischen Künstlers, der davon lebt, schlechterdings nicht gleichgestellt werden.

diese mühvollen Kunstarbeiten haben. Modelle von Tempeln, Pagoden und andre Stücke der Baukunst, werden schön in Elfenbein gearbeitet; und aus den Spähnen, mit Federkielstücken durchflochten, machen sie niedliche Körbe und Hüte, die eben so leicht und biegsam sind, als die von Stroh. Kurz, alle Arten von Spielzeug für Kinder und andre Kleinigkeiten, werden in China wohlfeiler und saubrer gearbeitet, als in irgend einem andern Theile der Welt.

Wenn man aufzählen wollte, wozu die köstliche Art Schilf, welche man Bambus nennt, gebraucht wird, so würde dazu ein ganzer Band nöthig sein. Ihre Stühle, Tische, Ofenschirme, Bettstellen, Betten, und vieles andere bewegliche Hausgeräth, wird ganz von diesem hohlen Schilfe gemacht, und einiges ist wirklich schön und erfinderisch genug. Das Bambusrohr wird auf den Schiffen zu Stangen, Segeln, Tauen, zum Takelwerke und zum Kalfatern gebraucht. In der Haushaltung zu Wagen, Schiebkarren, Rädern, um Wasser in die Höhe zu ziehen, zu Zäunen, Säcken, um Korn darin zu sammeln, und zu vielem andern Hausgeräthe. Die jungen Schüsse des Bambusrohrs werden gegessen, und die Tochte der Lichter werden von den Fasern desselben gemacht. Es dient zur Verschönerung des fürstlichen Gartens, und zur Bedeckung der Bauernhütten. Es ist in der Hand der Gewalt das Werkzeug, welches das ganze Reich in Ehrfurcht erhält. Kurz, ein Chinese kann das Bambusrohr fast zu jeder Sache gebrauchen, wenn es entweder ganz oder in dünne Stücken zerspalten ist; wird

es in Fasern zertheilt, so macht man Stricke davon, und fein zerrieben, wird es zu Papier verarbeitet.

Daß „nichts Neues unter der Sonne geschieht," bemerkte ein weiser Mann vor Alters. Geleitet von derselben Idee, hat ein scharfsinniger und gelehrter Schriftsteller in unsern Tagen, Herr Dutens, ein Buch geschrieben, worin er beweis't, daß alle Entdekkungen und Erfindungen der neuern Zeit den Alten bekannt waren. Die Entdeckung Papier von Stroh zu machen, kannte man, wenn sie gleich vielleicht in Europa neu ist, in China schon lange. Das Reisstroh und andre Kornarten, die Rinde des Maulbeerbaums, die Baumwollenstaude, der Hanf, die Nesseln und verschiedene andre Pflanzen und Materialien, werden in den Papiermanufakturen China's gebraucht, und man macht hier Bogen von solcher Größe, daß man mit einem einzigen die ganze Seite eines Zimmers von mäßiger Größe bedecken kann. Die feinere Papierart, deren man sich zum Schreiben bedient, hat eine so glatte Oberfläche, wie das Velinpapier, und sie wird mit einer starken Alaunauflösung bestrichen, um das Durchschlagen der Dinte zu verhindern. Viele alte Leute und Kinder leben davon, daß sie die Dinte von beschriebenem Papiere abwaschen; dies Papier wird nachher geschlagen und zu einem Teige gekocht, und wieder zu neuen Bogen verarbeitet, und die Dinte wird auch vom Wasser abgesondert, und zum künftigen Gebrauche aufgespart. Diesem Manufakturartikel verdanken die Künste in unserm eignen Lande so viele Vortheile, daß man zu Gunsten desselben wenig zu sagen

braucht. Die Chinesen indeß gestehen, daß sie den Einwohnern von Korea die bessere Bereitung der Dinte verdanken, und daß sie die Bereitung derselben vor nicht vielen Jahrhunderten, von denselben lernten.

Das Alter der Buchdruckerkunst in China läßt sich nicht bezweifeln, indeß sind die Chinesen nicht über eine hölzerne Tafel hinausgekommen. Die Charaktere sind so beschaffen, daß bewegliche Typen kaum anwendbar sein würden. Die Theile, woraus die Charaktere bestehen, sind zwar einfach genug, und es sind derselben nicht viele; aber die Schwierigkeit sie in die Menge von Figuren, deren sie fähig sind, zusammenzusetzen, läßt sich vielleicht nicht überwinden.

Die Kettenpumpe, die in Europa eine solche Vollkommenheit erreicht hat, daß sie auf den Kriegsschiffen und in andern großen Schiffen einen wesentlichen Theil ausmacht, bleibt bei den Chinesen, wie ihre übrigen Erfindungen, in ihrem ursprünglichen Zustande. Die vorzüglichste Verbesserung derselben besteht seit ihrer ersten Erfindung darin, daß man statt der Strohgebinde, Bretter oder Korbarbeit genommen hat. Die Kraft dieser Pumpe reicht bei den Chinesen nur zu einem kleinen Wasserstrome, von einem Behälter zum andern, auf eine gebogene Fläche zu leiten, und so die Bewässerung möglich zu machen. Die Pumpen sind von verschiedener Größe, einige werden durch Ochsen, andere durch das Rad, noch andere vermittelst der Hand gezogen.

Die großen Vortheile, welche man durch Anwendung mechanischer Kräfte erzielen kann, kennt man ent-

weder in China nicht, oder man will sie geflissentlich nicht anwenden. In einem Lande von so ungeheurer Bevölkerung, hält man vielleicht alle Maschinerie für nachtheilig, da wenigstens neun Zehntel der Volksklasse sich von Handarbeit nähren müssen. Es mag vielleicht eine in ihrem Gemüthe durchaus nicht entschiedene Frage sein, ob die allgemeinen Vortheile die Arbeit zu erleichtern, und vermittelst künstlicher Maschinen Zeit zu gewinnen, den individuellen Nachtheil aufwiegen, welchen die Einführung solcher Maschinen eine Zeitlang veranlassen würde. Was auch immer die Ursache davon sein mag, man findet dergleichen Mittel in ihrem Lande nicht. Unter den Geschenken für den Kaiser war auch ein Apparat zur Luftpumpe, zu elektrischen Experimenten, und eine vollständige Sammlung von Modellen zur Darstellung der mechanischen Kräfte, die man auf eine metallene Säule gestellt hatte. Der Kaiser faßte sie gerade ins Auge und fragte den Verschnittenen, der die Aufwartung hatte, wozu sie bestimmt wären. Dieses verstümmelte Thier hatte zwar täglich die Beschaffenheit und den Nutzen dieser verschiedenen Geschenke studirt, um etwas darüber sagen zu können, wenn sie seinem Herrn vorgestellt wurden; allein er konnte dessen ungeachtet Sr. kaiserl. Majestät den Zweck der eben genannten Sachen schlechterdings nicht begreiflich machen. „Ich glaube, sagte der alte Monarch, „sie sind zum Spielzeuge für einige meiner großen „Enkel bestimmt."

Die Kraft der Rolle kennen sie, und sie wird auch auf ihren großen Schiffen, aber nur einfach, gebraucht,

wenigstens sah ich nie einen Block mit mehr als einem Rade in derselben. Den Hebel scheinen sie auch zu kennen, denn ihre kostbaren Waaren, sogar Silber und Gold, werden mit der Schnellwage gewogen; und die Zahn- und Kammräder werden bei der Verfertigung ihrer sich selbst bewegenden Spielsachen gebraucht, und in ihren Reismühlen werden sie durch ein Wasserrad in Bewegung gesetzt. Aber keine einzige mechanische Kraft wird zur Erleichterung und zu einer schnellern Förderung der Arbeit gebraucht. Einfachheit ist der Hauptzug in allen ihren Erfindungen, welche sich auf Künste und Manufakturen beziehen. Die Werkzeuge eines jeden Künstlers sind so einfach gebaut, als sie es nur sein können, und jedes Werkzeug ist so gemacht, daß man dasselbe zu verschiedenen Zwecken brauchen kann. So dient dem Grobschmiede sein Blasebalg, der nichts mehr als ein hohler Cylinder von Holz mit einem mit Klappen versehenen Stämpel ist, zum Anblasen des Feuers, zum Sitze, wenn er denselben umkehrt, und zu einem Behältnisse für seine übrigen Geräthschaften. Der von Bambus geflochtene Korb des Barbiers, welcher seinen Apparat enthält, ist auch der Sitz für seine Kunden. Der Tischler braucht sein Lineal zum Spazierstocke, und der Kasten für seine Werkzeuge dient ihm zur Arbeitsbank. Der Kasten des Tabuletkrämers und ein großer Sonnenschirm, sind zur Aufstellung aller seiner Waaren und zur Bildung seines kleinen Ladens hinreichend.

Zu Gunsten des Zustandes der schönen Künste in diesem Lande läßt sich wenig sagen. Von ihrer alten

und neuen Dichtkunst habe ich eine Probe gegeben; aber ich muß noch einmal bemerken, daß die Europäer über Asiatische Produkte, und besonders über Chinesische, nicht hinlänglich urtheilen können, worin außer den dunklen geheimnißvollen metaphorischen Ausdrücken, die Sprache nur wenig zum Ohre redet; eine ganze Sentenz, oder eine Ideencombination wird zuweilen in kurze, einsylbige Wörter eingeschlossen, deren Schönheiten so recht geflissentlich an das Gesicht allein gerichtet sind.

Ueber die beiden andern schwesterlichen Künste, die Malerei und Musik, kann man ein bestimmteres Urtheil fällen. Ueber die letztere brauche ich wenig zu bemerken. Sie scheint nicht als Wissenschaft kultivirt zu sein; sie wird weder als eine Vollkommenheit der feinen Welt erlernt, noch als ein edles Vergnügen des Lebens geübt; nur Personen des weiblichen Geschlechts, welche zum Verkaufe erzogen werden, erlernen dieselbe, oder diejenigen, die sich zur Unterhaltung derer vermiethen, welche geneigt sind, ihre Liebe zu erkaufen. Da die Chinesen in ihren Ideen von allen übrigen Nationen abweichen, so spielen diese Frauenzimmer gemeiniglich auf Windinstrumenten, wie z. B. auf kleinen Pfeifen und auf Flöten; das Lieblingsinstrument der Männer ist indeß die Zither oder ein ihr etwas ähnliches Instrument; einige Zithern haben zwei Saiten, andere vier, und andere sieben. Verschnittene und die niedrigsten Leute werden zum Spielen gemiethet; und das Verdienst einer Musik scheint in der Stärke des durch die verschiedenen Instrumente veranlaßten Lärms

zu bestehen. Der Gang, oder wie sie es nennen, der Loo paßt sich dazu vorzüglich schön. Dieses Instrument ist eine Art Kessel, oder vielmehr der Deckel eines Kessels, der mit einem hölzernen und mit Leder überzogenen Hammer, geschlagen wird. Der Kessel soll von Kupfer, Zinn und Wismuth gemacht sein. Sie haben auch eine Art Klarinette, drei bis vier verschiedene Trompeten und ein besaitetes Instrument, das dem Violoncell nicht unähnlich ist. Ihr Sing ist eine Vereinigung ungleicher Bambusschilfe, der Panspfeife nicht unähnlich. Die Töne dieses Instruments sind auf keine Weise unangenehm; allein die Einrichtung desselben ist so wild und unregelmäßig, daß sie sich auf keine Scala zurückführen läßt. Ihre Pauken sehen gemeiniglich aus wie Fässer; und diese nebst den in einem Gestelle befestigten Glocken von verschiedener Größe, werden bei ihrer heiligen Musik gebraucht. Die Chinesen haben auch ein musikalisches Instrument, das aus Steinen besteht, und das wie das Viereck eines Zimmermanns gestaltet ist; jeder Stein wird in einem hölzernen Gestelle in der Ecke aufgehangen. Diejenigen Steine, welche ich sah, gehören zu der Art von Kieselsteinen, die man gemeiniglich Gneiß (eine Art schieferartigen Granits) nennt. Ihre Geschichtschreiber rühmen sich, daß zur Vollendung ihres musikalischen Systems, das ganze Naturreich in Kontribution gesetzt worden ist; daß man Thierhäute, Pflanzenfasern, Metalle, Steine, und gebrannte Erde zur Erzeugung der Töne gebraucht hat. Ihre Instrumente sind freilich mannichfaltig genug, sowol in Ansehung der Gestalt

als der Materialien, aber ich kenne kein einziges, das einem Europäischen Ohre erträglich wäre.

Eine Chinesische Musikantentruppe spielt gemeiniglich im Einklange, oder sie giebt sich Mühe dies zu thun; aber sie versucht niemals besonders zu spielen, und beschränkt ihre Kunst nur auf die Melodie allein, wenn ich es anders wagen darf, einem Agregate rauher Töne einen so lieblichen Namen zu geben. Die Chinesen haben nicht den mindesten Begriff von Kontrapunkte; eine Erfindung, welche die gebildeten Griechen noch nicht erreicht hatten, und die in Europa eben so gut als in Asien, bis zu den Zeiten des Mönchswesens unbekannt war.

Ich hörte nur einen einzigen Chinesen, von dem man sagen konnte, daß er mit Gefühl oder klagend spielte. Mit einer Art von Zither begleitet, sang er eine Arie zum Lobe der Blume Moo-lee, die im ganzen Lande eine Lieblingsarie zu sein scheint.

Sie haben keinen andern Begriff vom Niederschreiben der Musik, als daß sie einen Charakter gebrauchen, welcher den Namen einer jeden Note auf der Tonleiter ausdrückt, und selbst diese unvollkommene Manier lernten sie von Pereira, dem Jesuiten. Sie stellten sich, als wenn ihnen die Truppe des Gesandten mißfiele, von der sie sagten, daß sie nicht Musik, sondern ein verworrenes Lärmen machte; dennoch gab sich der erste Musikus des Kaisers viele Mühe, auf große Papierbogen die verschiedenen musikalischen Instrumente, jedes von besonderer Größe, zu zeichnen; er bezeichnete die Stellen der Löcher, die Schrauben, die Sai-

ten und andre Theile, die sie für nöthig hielten, um andre Instrumente von ähnlichem Bau danach machen zu können.

Es würde sehr schwer sein, wenn man den Beweggrund angeben wollte, welcher den Pater Amiot zu der Bemerkung verleitete, „daß die Chinesen sich, „um ihre Tonleiter zu erhalten, die mühvollsten geometrischen Operationen, und die langweiligsten und unangenehmsten arithmetischen Berechnungen gefallen „ließen," da es ihm doch nicht unbekannt gewesen sein kann, daß sie die Geometrie gar nicht verstanden, und daß ihre Arithmetik nicht über ihren Swan-pan hinaus gieng. Eben so verhält es sich auch mit der kühnen und ungegründeten Behauptung eines andern Jesuiten, „daß die Chinesen ihr musikalisches System von „Griechen und Egyptern vor den Zeiten des Hermes „oder Orpheus erborgten."

Wenn es auf Malerei ankommt, so kann man die Chinesen nur als elende Schmierer ansehen, denn sie können nicht einmal von einem Gegenstande einen richtigen Umriß machen, ihm durch die schickliche Vertheilung des Lichts und Schattens Haltung geben, und die feinen Farbenschattirungen so anbringen, daß sie den Farben in der Natur gleichen. Aber die bunten Farben gewisser Vögel, Blumen und Insekten, ahmen sie mit großer Genauigkeit und mit einem Glanze nach, den Europäer nicht erreicht haben. Sie haben keinen Begriff davon, Gegenständen auf Leinwand Entfernung zu geben, dadurch, daß sie dieselben verkleinern, die Farben schwach auftragen, und die Perspektive anbrin-

gen. Ich fand zu Yuen-min-Yuen zwei große Landschaften, die ziemlich gut gemalt waren, aber das kleinliche Detail und der Mangel an starkem Licht und Schatten, wodurch ein Gemälde Kraft und Nachdruck erhält, entstellte dieselben; keine einzige Regel der Perspektive war beobachtet, auch hatte man es nicht versucht, die Gegenstände in schicklicher Entfernung von einander zu bringen, und dennoch konnte ich nicht umhin mir einzubilden, daß ich in denselben die Hand eines Europäers entdeckte. Der alte Verschnittene, welcher die Schlüssel zum Zimmer hatte, fragte mich oft, wenn ich diese Gemälde betrachtete, ob ich seine Landsleute nicht für treffliche Maler hielte, und da ich eines Tages die Talente des Künstlers außerordentlich bewunderte, so führte er mich in einen Winkel der Stube, und öffnete eine auf einem Fußgestelle stehende Kiste, und bemerkte mit einem bedeutenden Blicke, daß er mir etwas zeigen wollte, das mein Staunen rege machen würde. Dann nahm er verschiedene große mit Bildern angefüllte Bände heraus; die Bilder waren in einem vorzüglichen Style gezeichnet, und mit Wasserfarben gemalt. Sie stellten die verschiedenen Gewerbe und Geschäfte des Landes vor; aber sie schienen an das Papier befestigt zu sein, denn sie hatten weder Schatten noch Vordergrund, noch Entfernung, wodurch sie hätten etwas gehoben werden können. Jedem Bilde gegenüber war eine Beschreibung in der Man-tchoo Tatarischen und Chinesischen Sprache. Als ich einen Band durchgeblättert hatte, so bemerkte ich auf der letzten Seite den Namen Castaglione, welcher auf einmal

das Räthsel lös'te. Als ich die großen Gemälde im Saale wieder untersuchte, so fand ich denselben Namen in jeder Ecke des Bildes. Während daß ich den Band durchblätterte, fragte der alte Verschnittene oft, ob irgend Jemand in Europa wie die Chinesen malen könnte? Als ich aber auf den Namen wies, und das Wort Castaglione wiederholte, so machte er sogleich das Buch zu, und legte sie alle wieder in die Kiste, und von der Zeit an, konnte ich ihn nicht wieder dahin bringen, sie mir noch einmal zu zeigen. Bei weiterm Nachfragen hörte ich, daß Castaglione ein Missionär war, der bei Hofe in großem Ansehn stand, und der viele Gemälde fertigte; er hatte indeß vom Kaiser die ausdrückliche Anweisung erhalten, alle seine Unterthanen in der Chinesischen, und nicht in der Europäischen Manier zu malen, mit ungeheuer viel Schatten, und so, daß man die entfernten Gegenstände kaum sehen konnte, denn der Kaiser machte, wie mir ein Missionär sagte, die Bemerkung, daß die Unvollkommenheiten des Auges die unvollkommene Darstellung der Gegenstände aus der Natur rechtfertigten. Diese Idee des Kaisers stimmt mit einer Bemerkung überein, welche einer seiner Minister machte, der das Portrait des Königs von England besah, „es wäre Schade, sagte dieser, „daß es durch den Schmutz im Gesichte verdorben „wäre," er wies dabei zugleich auf den breiten Schatten der Nase.

Aus einer von Ghirrardini, einem Europäischen Maler, herausgegebenen Reise nach China sieht man, daß ihm dieses Land außerordentlich mißfiel. Er be-

merkt in derselben, wie wenig Begriffe die Chinesen von den schönen Künsten haben, und setzt mit mehr Muthwillen als Wahrheit hinzu: „diese Chinesen taugen „zu weiter nichts als Silber zu wiegen und Reis zu „essen.“ Ghirrardini malte einst eine große Kolonnade in schwindender Perspektive, dies fiel ihnen so sehr auf, daß sie daraus schlossen: er müsse gewiß mit dem Teufel zu thun haben; als sie sich aber der Leinwand näherten und dieselbe mit ihrer Hand betasteten, um sich völlig davon zu überzeugen, daß alles, was sie sahen, auf einer breiten Oberfläche wäre, so behaupteten sie, daß nichts unnatürlicher wäre als Entfernungen darzustellen, da, wo es wirklich keine Entfernung gäbe noch geben könnte.

Die schönen Blumen, Vögel und Insekten, welche zuweilen nach Europa gebracht werden, werden von Künstlern in Canton gearbeitet. In Canton herrscht nämlich ein besserer Geschmack als im Innern des Landes, weil man dort mehr daran gewöhnt ist, Kupferstiche und Zeichnungen zu kopiren, die dorthin als Handelsartikel zum Nachzeichnen auf Porzelan gebracht zu werden pflegen. Eine große Menge Porzelan wird aus den Töpferöfen ganz weiß nach Canton gebracht, so daß es der Käufer nach seinem eigenen Muster malen lassen kann; und die Proben davon beweisen, daß die dortigen Künstler auf keine Weise schlecht kopiren. Man hat indeß oft die Bemerkung gemacht, daß Gegenstände aus der Naturgeschichte inkorrekt gemalt werden; daß es nicht ungewöhnlich ist, die Blumen einer Pflanze auf dem Stiele einer andern mit den Blättern

einer dritten zu sehen. Dies mag vielleicht ehemals der Fall gewesen sein, weil die Chinesen unvollkommnen Zeichnungen folgten, oder gar glaubten, daß sie die Natur verbessern könnten. Da sie indeß gefunden haben, daß Darstellungen natürlicher Gegenstände von Fremden viel verlangt werden, so wenden sie auf den Gegenstand, der verlangt wird, mehr Aufmerksamkeit; und wir fanden, daß sie sehr gewissenhaft kopirten, denn sie zeichneten nicht nur die Zahl der Blumenblätter, der Staubfäden und Pistillen, sondern sogar auch die Zahl der Blätter nach, mit den Dornen oder Flekken auf den Stielen der Blumen. Sie zählen sogar die Schuppen auf einem Fische, und bezeichnen dieselben auf ihrer Darstellung, und es ist unmöglich, die glänzenden Farben der Natur genauer nachzuahmen. Ich brachte verschiedene Zeichnungen von Pflanzen, Vögeln und Insekten mit nach Hause, die man wegen ihrer Genauigkeit und wegen der starken Farbengebung gar sehr bewunderte; es fehlte indeß an der Wirkung, welche die zweckmäßige Anwendung des Lichts und des Schattens zu allen Zeiten unfehlbar hervorbringt. Die bunten Europäischen Kupfer, welche nach Canton kommen, werden dort mit einer außerordentlichen Treue nachgezeichnet. Es gebricht ihnen indeß dabei an eigner Urtheilskraft. Jeder Fehler, mag er ursprünglich oder zufällig sein, wird von ihnen gewiß kopirt, denn sie ahmen sklavisch nach, und sie empfinden nicht das mindeste von der Stärke oder von der Schönheit irgend eines Kunstwerks, welches ihnen zu Händen kommt; denn derselbe Mann, der einen Tag mit der

Nachzeichnung eines schönen Europäischen Kupferstichs beschäftigt ist, sitzt den nächsten Tag bei einer Chinesischen höchst abgeschmackten Zeichnung.

Bei allen Fortschritten, welche die Künste in dem Hafen zu Canton gemacht haben, werden sie in den innern Theilen des Landes oder in der Hauptstadt, nach aller Wahrscheinlichkeit niemals einen bedeutenden Grad von Vollkommenheit erreichen. Es war wol mehr der Stolz des Monarchen und seiner Minister Schuld daran, daß man den Vorschlag des Castaglione zur Errichtung einer Kunstschule abwies, als die Furcht, wie die Missionäre behaupten, daß die Malerwuth so allgemein werden würde, daß die nützliche Arbeit darunter leiden müßte.

In einem Lande, wo es mit der Malerei so schlecht zusteht, kann man von dem Meissel nicht viel erwarten. Groteske Bilder von idealischen Wesen und monströse Verzerrungen der Natur, sieht man zuweilen auf dem Geländer der Brücken, und in ihren Tempeln, deren Nischen mit gigantischen Göttern von hart gemachtem Thon angefüllt sind; die Götter sind zuweilen bunt angestrichen, und zuweilen mit Blättergold oder mit einer starken Firnißdecke überzogen. Sie sind schlechterdings nicht im Stande, die menschliche Gestalt mit einiger Korrektheit zu modelliren oder zu zeichnen. Im ganzen Reiche sieht man nicht eine Statue, nicht einen gehauenen Pfeiler, nicht eine Säule, die einer Erwähnung verdiente. Große viereckige Blöcke von Stein oder Holz werden oft an den Stadtthoren mit Inschriften, zum Andenken an gewisse ausgezeichnete

Männer, errichtet; dies sind indeß weder Gegenstände der Größe noch des Schmucks, sie gleichen vielmehr weit eher dem Galgen als den Triumphbögen, wie sie die Missionäre aus mir nicht bekannten Ursachen zu nennen belieben.

In ihrer ganzen Baukunst vermißt man das Gefällige für das Auge, die Festigkeit, Zweckmäßigkeit, Plane, und die Proportion; das Aeußere ist erbärmlich, und die Arbeit ist plump. Ihre Pagoden von fünf, sieben und neun Dächern, sind die auffallendsten Gegenstände; diese Pagoden scheinen Nachahmungen oder vielmehr Modelle einer ähnlichen Art von Pyramiden, die man in Indien findet, zu sein, allein sie sind weder so gut gezeichnet noch so gut gearbeitet; sie sind wirklich so schlecht gebaut, daß die Hälfte derselben, ohne alle Spuren des Alterthums, in Ruinen liegt. Die Höhe solcher Gebäude und die schlechten Materialien, die dazu gemeiniglich genommen werden, widersprechen dem Begriffe, den sie als Grund für die niedrige Beschaffenheit ihrer Häuser angeben; sie wollen nämlich, wie sie sagen, das Einstürzen ihrer Wohnungen durch Erdbeben auf diese Weise verhindern. In der That erblickt man das Zelt in allen ihren Wohnungen, deren krummes Dach mit den hölzernen Pfeilern — um so die Stangen nachzuahmen — eine Kolonnade um die schlechtgebauten steinernen Mauern her bildet, und nur zu deutlich auf den Ursprung derselben hinweiset; sie haben sich auch nie eine Abweichung von dieser ursprünglichen Gestalt erlaubt. Ihre Tempel sind meistentheils nach demselben Plane gebaut, und

haben ein zweites, und zuweilen ein drittes Dach, eins über das andere. Zu den Pfeilern, welche die Kolonnade bilden, nimmt man gemeiniglich das Holz des Lerchenbaums; die Proportion zwischen der Länge und dem Durchmesser fehlt denselben ganz, und sie sind ohne Unterschied roth angestrichen, und zuweilen mit einer Firnißdecke übersetzt. Die Chinesischen Säulen haben ein ungeheures Dach, sind ohne Basis und Kapital, und es fehlt ihnen ganz an Symmetrie und besonderer Nutzbarkeit. Auch in den großen, schlechtgeformten und unnatürlichen Gestalten der Bären, Drachen und Schlangen, die auf den Spitzen und Ecken der Dächer grinzen, vermißt man allen Geschmack, alle Schönheit und Nutzbarkeit.

„Der Baukunst der Chinesen, so sagt einer ihrer „Lobredner, die zwar mit der Europäischen nicht in „Verbindung steht, und von der Griechischen nichts „erborgt hat, ist dennoch eine gewisse Schönheit eigen„thümlich." Freilich ist diese Schönheit ihr eigenthümlich, und die Missionäre können sicher glauben, daß sie die Einzigen sind, die „in den Wohnungen des Kaisers „wirkliche Palläste entdecken, oder denen ihr unermeß„licher Umfang, ihre Symmetrie und ihre Pracht die „Größe des Herrn, welcher sie bewohnt, ankündigt."

Das Haus eines Prinzen oder eines großen Staatsbeamten in der Hauptstadt, unterscheidet sich eben nicht von der Wohnung eines Krämers; es nimmt nur mehr Platz ein, und ist mit einer hohen Mauer umgeben. In Peking wohnten wir in einem Hause dieser Art. Der Grund des Gebäudes nahm 400 Fuß ein, und

es hatte 10 bis 12 Höfe, einige hatten zwei, andre drei, auch vier zeltförmige Häuser; sie standen auf steinernen Terrassen, die sich etwa 3 Fuß über den mit Ziegelsteinen gepflasterten Hof erhoben. Vereinigungsgallerien, die Kolonnaden von rothen hölzernen Pfeilern bildeten, führten aus jedem Gebäude und aus einem jeden Hofe nach einem andern, so daß man jeden Theil des Hauses besuchen konnte, ohne sich dem Sonnenscheine oder dem Regen auszusetzen. Die Zahl der hölzernen Pfeiler, wodurch die Kolonnaden gebildet wurden, belief sich etwa auf 900. Die meisten Zimmer waren bis an die Balken des Daches offen; aber einige hatten eine dünne Decke von Bambuslatten, die mit Mörtel bedeckt war. Die Zimmer der Damen hatten zwei Etagen; das oberste indeß hatte kein Licht. Der Fußboden war mit Steinen oder mit Thon ausgelegt. Die Fenster hatten kein Glas; geöltes Papier, seidne Gaze, Perlenmuschel oder Horn, mußten die Stelle des Glases vertreten. In den Ecken einiger Zimmer waren Löcher in dem Boden, die mit Steinen oder mit Holz bedeckt waren, und statt der Kamine dienen sollten. Die Hitze wird nämlich aus denselben, wie in den Häusern des alten Roms, durch Röhren in den Boden oder in die Wände geleitet; die letztern werden gemeiniglich mit Kalk geweißt, der von Muscheln gemacht und von der Seeküste hergebracht wird. Ein Zimmer wurde uns gezeigt, welches zum Theater dienen sollte. Die Bühne war in der Mitte, und eine Art von Gallerie war an der vordern Seite derselben aufgeführt. Ein steinernes Zimmer war in der Mitte eines Wasser-

behälters angelegt, um eine Ueberfahrts-Jacht nachzuahmen, und einem der Höfe gaben Felsen, steile Anhöhen, Spitzen und Aushöhlungen ein wildes Ansehen, um die Natur im Kleinen darzustellen. Ihre Lieblingsblumen und ihre Krüppelbäume standen auf den hervorragenden Theilen derselben.

In ganz China giebt es kein anständiges heimliches Gemach. Zuweilen wird ein Stock über ein Loch in einer Ecke gelegt, aber im Allgemeinen bedienen sie sich großer irdener Gefäße mit engen Hälsen. In dem großen Hause, welches wir bewohnten, war ein abgesonderter mit einer Mauer versehener Platz, mit einer Reihe kleiner viereckiger, in die Erde gegrabener, mit Ziegelsteinen ausgemauerter Löcher.

Nach den Pagoden sind die Stadtthore die Gegenstände, welche am meisten in die Augen fallen. Dies sind gemeiniglich viereckige Gebäude mit verschiedenen Etagen über den gewölbten Thorweg, und sie sind mit einem oder mehreren großen hervorragenden Dächern, eben so wie die Tempel, bedeckt. Das bewunderungswürdigste Werk dieses Landes ist indeß die große Mauer, welche China von der nördlichen Tatarei trennt. Sie ist mit der Mauer von Peking nach einem Plane gebaut, und besteht aus einem Erddamme, der auf jeder Seite mit Steinen bekleidet ist. Die bewunderungswürdige Größe des Baues besteht nicht sowol in dem Plane, als in der ungeheuren Ausdehnung derselben, denn sie erstreckt sich 1500 Meilen weit, sie geht über Berge die 2 bis 3000 Fuß hoch sind, und durch tiefe Thäler und Flüße. Der kürzlich verstor-

bene königl. Artilleriehauptmann Parish, hat diese Mauer mit solcher Genauigkeit aufgenommen, daß eine weitere Beschreibung derselben überflüssig sein würde, und in Herrn George Staunton's Gesandtschaftsreise nach China kann man das Weitere darüber finden.

Der nämliche Kaiser, welcher die Werke der Gelehrten auf eine so schändliche Weise vernichtet haben soll, führte diesen ungeheuren Bau auf, der in der ganzen Welt seines Gleichen nicht hat; denn nicht einmal die Egyptischen Pyramiden können damit verglichen werden, weil die größte Pyramide nur einen kleinen Theil von der Masse enthält, die in der großen Chinesischen Mauer steckt. Auch hat der kaiserliche oder der große Kanal, an Umfang und Größe in der Weltgeschichte seines Gleichen nicht mehr. Nach der Meinung der Chinesen ist derselbe viele Jahrhunderte älter als die große Mauer; die Tataren hingegen behaupten, daß er erst im 13ten Jahrhunderte unter der Regierung der Mogolen eröffnet worden. Wahrscheinlicher ist es, daß dieser Kanal unter einer weibischen und schändlichen Regierung verfallen war, und daß die thätigern Tataren denselben gänzlich verbesserten; jetzt trägt er keine Spuren von hohem Alterthum an sich. Ob er ursprünglich von Chinesen oder Tataren aufgeführt worden ist, darüber wollen wir nicht entscheiden; allein der Gedanke zu einem solchen Baue und die Art der Ausführung verrathen einen Grad von Kenntniß und Scharfsinn, den man jetzt weder bei der einen noch bei der andern Nation auf keine Weise mehr vorfindet. Die Oberfläche des Landes und an-

dre günstige Umstände haben denjenigen, welcher den Plan zu diesem Kunstwerke entwarf, wesentlich unterstützt, aber ein großes Maaß von Geschicklichkeit und eine unermeßliche Arbeit sind in der Ausführung des Ganzen unverkennbar.

Nach dem Zeugnisse des Hauptmanns Parish, ist das Mauerwerk an der großen Mauer unübertreffbar, und alle gewölbte Arbeit in den alten Thürmen war trefflich gemacht. Wenn dies der Fall ist, so darf man wol einräumen, daß die Chinesen von diesem nützlichen und zum Schmucke dienenden Theile der Baukunst schon Gebrauch gemacht haben, ehe derselbe den Griechen und den Römern bekannt wurde. Weder die Egypter noch die Perser scheinen denselben in ihren Gebäuden jemals angewandt zu haben. Die Ruinen von Theben und von Persepolis haben keine gewölbte Bögen, auch nicht die Ruinen von Balbek und Palmyra; auch scheint man sich derselben nicht in den Prachtgebäuden der Römer vor den Zeiten des Augustus bedient zu haben. Wenn man mithin zugiebt, daß die große Mauer wirklich so alt ist als die Chinesen dieselbe machen, und es läßt sich dagegen kein Grund, als nur ein verneinender, nämlich das Stillschweigen des Marco Polo vorbringen — ein Einwurf, der indeß nicht widerlegt werden kann — so haben sie einen Anspruch auf die Erfindung des Gewölbes, dem es an sichern Gründen nicht fehlt.

Auf den Kirchhöfen oder den Todtenbehältnissen findet man eine weit größere Mannichfaltigkeit von Denkmalsbaukunst, als in den Wohnungen der

Lebendigen. Einige setzen die Gebeine ihrer Vorfahren in Häusern bei, die sich nur durch die verkleinerte Gestalt von denen unterscheiden, welche sie während ihres Lebens bewohnen; Andere ziehen ein viereckiges Gewölbe vor, das so ausgeschmückt ist, als die Phantasie den Einfall dazu hergiebt; Einige wählen sich die sechseckige Gestalt, um den Todten zu bedecken, und Andere die achteckige. Die runde, dreieckige, viereckige und vieleckige Säule wird über dem Grabe eines Chinesen ohne Unterschied errichtet; allein die gewöhnlichste Form eines Denkmals für die Gebeine angesehener Personen, besteht in drei Terrassen, eine über der andern, die von zirkelförmigen Mauern eingeschlossen sind. Die Thür oder der Eingang zum Gewölbe ist im Mittelpunkte der obersten Terrasse, die mit einer zweckmäßigen Inschrift versehen ist; und Figuren von Sklaven, Pferden und Vieh, mit andern Geschöpfen, die den Verstorbenen während ihres Lebens dienten und ihre Freuden vermehrten, werden nach ihrem Tode zum Schmucke für die Terrassen ihrer Grabhügel gebraucht.

Vielleicht könnte man, nach dem was gesagt worden ist, die Bemerkung für überflüssig halten, daß in China kein Zweig der natürlichen Philosophie studirt oder getrieben wird. Die praktische Anwendung einiger durch natürliche Ursachen veranlaßten auffallenden Wirkungen, konnte der Beobachtung eines Volks nicht entgehen, das in einer frühen Periode einen so hohen Grad von Bildung erreichte, das aber mit dem praktischen Theile zufrieden seine Untersuchungen nicht weiter fortsetzte. Von der Pnevmatik, Hydrostatik,

der Elektricität und dem Magnetismus, haben sie nur wenig oder gar keine Kenntnisse; und ihre Optik beschränkt sich auf die Verfertigung konvexer und hohler Linsen von Bergkrystall, deren man sich zur Hülfe für das Auge bei Vergrößerung kleiner Gegenstände, zur Herbeiführung mehrerer Lichtstrahlen für dieselben, und zur Anzündung brennbarer Sachen bedient, indem man die Sonnenstrahlen unter einen Brennpunkt sammelt. Diese Linsen werden mit einer Säge geschnitten, und nachher werden sie polirt; das Krystallpulver wird bei beiden Operationen gebraucht. Sie schneiden auch verschiedene Steinarten, so daß sie Gruppen von Figuren, Häusern, Bergen, und zuweilen ganze Landschaften bilden, und sie zeigen dabei mehr Beharrlichkeit im Arbeiten, mehr Entschlossenheit Schwierigkeiten zu überwinden, welche nicht werth sind überwunden zu werden, als wirklichen Scharfsinn. Unter den vielen merkwürdigen Arbeiten dieser Art ist eine, welche sich in den Händen des Herrn Karl Greville befindet, und die der Aufmerksamkeit besonders werth ist. Es ist dies nämlich eine Gruppe von wohlgebildeten, ausgehöhlten und schön geschmückten Flaschen, die mit Laubwerk und Figuren geziert, und wie die alten Cameen, erhaben gearbeitet sind; sie haben bewegliche Ringhefte und stehen auf einem Fußgestelle, und das Ganze ist aus einem Stücke hellen Bergkrystalls geschnitten. Diese mühvolle Kunstarbeit wurde in China wahrscheinlich für wenige Thaler verkauft. In London kaufte man dieselbe für etwa 30 Pfund; man hätte sie indeß hier nicht für einen weit höhern Preis machen können, wenn

dies überall möglich gewesen wäre. Alle ihre Brillen, die ich gesehen habe, waren von Krystall, in Horn, Schildkrötenschaale oder Elfenbein eingefaßt. Das Mikroskop allein wird gewöhnlich gebraucht, sie haben indeß nie die Wirkung entdeckt, Gegenstände durch Vereinigung zweier oder mehrerer Linsen einander zu nähern, eine Entdeckung, welche wir in Europa mehr dem Zufalle als den Resultaten wissenschaftlicher Untersuchungen verdanken. Ich sah zu Yuen-min-Yuen eine Art magischer Laterne und eine camera obscura; beide waren zwar von Chinesen gemacht, allein die Spuren einer Nationalerfindung vermißte man an denselben. Ich möchte eher den Schluß machen, daß die Jesuiten mit diesen Maschinen die auffallenden Experimente am Hofe machten, wodurch sie den Kaiser vermöge ihrer dabei bewiesenen außerordentlichen Geschicklichkeit in Staunen setzten, um sich selbst den Ruf der Gelehrsamkeit zu sichern. Die Ombres Chinoises mögen die Chinesen vielleicht erfunden haben, und in der Feuerwerkskunst haben sie es weiter gebracht, als irgend eine andere Nation in Europa.

Eine konvexe Linse gehört zu den gewöhnlichen Anhängseln der Tabakspfeifen. Mit diesen Linsen pflegen die Chinesen täglich ihre Pfeifen anzuzünden. Daher war das große von Herrn Parker gemachte Brennglas, das mit zu den für den Kaiser bestimmten Geschenken gehörte, kein Gegenstand, der bei den Chinesen Bewunderung erregte. Die Schwierigkeit, eine Linse von so vollkommener Größe und ohne Riß zu machen, so wie auch die außerordentliche Kraft dersel-

ben, konnten sie sich nicht denken, und dieselbe auch mithin nicht gehörig schätzen; und wenn gleich diese Linse in 4 Sekunden eine schlechte chinesische Kupfermünze gänzlich schmolz, als die Sonne mehr als 40 Grad über den Meridian stand, so regte dies dennoch in ihrer wenig erleuchteten Seele keine Regung des Staunens an. Sie fragten nur: ob die Substanz Krystall wäre? Als sie aber hörten es sei Glas, so wandten sie sich mit einer Art von Verachtung zur Seite, als ob sie sagen wollten, ist ein Stück Glas wol ein zweckmäßiges Geschenk für unsern großen Whang-tee? Der erste Minister, Ho-tchung-tong, zündete seine Pfeife mit sehr vieler Mühe bei dem Brennpunkte an, um uns zu überzeugen, wie alltäglich für ihn Dinge der Art wären; er hätte indeß seinen Atlas-Ermel beinahe gewiß verbrannt, wenn ich ihn nicht plötzlich angestoßen hätte. Er schien die Gefahr nicht zu bemerken, und gieng ohne die mindeste Unruhe davon.

Bei der Auswahl der vielen kostbaren Geschenke, die sich auf Wissenschaft bezogen, hatte man die Kenntnisse und die Gelehrsamkeit der Chinesen sehr überschätzt. Sie achteten das wenig, was sie nicht verstehen konnten, und Kunstwerke machten nur ihre Eifersucht rege und verwundeten ihren Stolz. Wenn einmal künftig eine Gesandtschaft nach Peking abgehen sollte, so würde ich Gold, Silber- und Stahlsachen, Kinderspielzeug und dergleichen Kleinigkeiten, Derbyshire-Spath, feines und grobes Tuch, mehr als alles andere, empfehlen; denn in ihrer jetzigen Lage sind sie ganz unfähig, ir-

gend etwas Großes und Vorzügliches in Künsten und Wissenschaften zu schätzen.

Schon früh muß man in der gebildeten Gesellschaft darüber nachgedacht haben, die Leiden der Menschheit zu erleichtern, und die Schmerzen, welchen der menschliche Körper ausgesetzt ist, zu lindern; daher finden wir denn auch in der Geschichte der alten Königreiche, daß die Aerzte fast göttlich verehrt wurden. Chiron, der Lehrer des Achilles und des Aesculap, wurden an den Himmel versetzt, wo er noch als Schütze leuchtet. Unter den Völkern, welche wir Wilde nennen, zeigt sich eine mehr als gewöhnliche Achtung für diejenigen ihrer Landsleute, welche vorzüglich geschickt sind, die Verstopfung zu heben, die Geschwulst zu mindern, Wunden zu heilen, und der leidenden Menschheit Erleichterung zu schaffen. Allein die Chinesen, welche in ihren Meinungen von allen übrigen Menschen abzuweichen scheinen, sie mögen zu der Zahl der gebildeten oder der wilden gehören, achten die Heilkunde nur wenig. Sie haben keine öffentliche Schulanstalten für das Studium der Medicin, und die Beschäftigung mit dieser Wissenschaft führt bei ihnen auch nicht zu Ehrenstellen, zu Rang und Vermögen. Diejenigen, welche sich damit abgeben, gehören zu der niedern Klasse; und die Verschnittenen im Pallaste werden für ihre besten Aerzte gehalten. Nach ihrer eignen Erzählung entgingen die medicinischen Bücher dem Feuer, das unter der Regierung des Shee-whang-tee, zweihundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, wie sie sagen, die Werke der Gelehrsamkeit vernichtete; und

dennoch sind ihre besten medicinischen Bücher nicht viel besser als bloße Herbarien, worin die Namen gewisser Pflanzen angegeben, und die Eigenschaften derselben aufgezählt sind. Die Kenntniß dieser Pflanzen und ihrer vermeinten Kräfte erhebt bei ihnen fast zur Würde eines Arztes. Zu den Pflanzen, die am gewöhnlichsten gebraucht werden, gehören der Ginseng, die Rhabarber und die Chinawurzel. In ihren Apotheken findet man auch wenige Präparate aus dem Thier- und Mineralreiche. Aus dem erstern gebrauchen sie Schlangen, Käfer, Hundertfüße, und die Puppen des Seidenwurms und andere Insekten; die Meloe und die Biene werden zu Blasenpflastern gebraucht. Aus dem letztern gebrauchen sie Salpeter, Schwefel, Zinnober und wenige andre Artikel. Opium wird als Medicin genommen, aber gewöhnlicher noch als stärkendes Mittel zur Erheiterung der Lebensgeister. Obgleich die Einfuhr dieser Arzneiwaare auf das strengste verboten ist, so wird dennoch durch die Nachsicht der Zollbeamten eine große Quantität davon jährlich aus Bengalen und aus Europa in das Land gebracht.

Von der Physiologie des menschlichen Körpers weiß man nichts, auch wird die Kenntniß dieser Wissenschaft nicht für nothwendig gehalten; und ihre pathologische Geschicklichkeit ist sehr beschränkt, sehr oft abgeschmackt und gemeiniglich irrig. Den Sitz der meisten Krankheiten glauben sie wirklich durch das Fühlen des Pulses zu entdecken, und zwar nach einem auf die unsinnigsten Grundsätze gebauten Systeme. Da sie nicht die mindeste Kenntniß von dem Kreislaufe des Bluts ha-

ben, ungeachtet die Jesuiten sich kein Bedenken daraus gemacht haben zu behaupten, daß sie denselben lange vor den Europäern kannten, so glauben sie, daß jeder besondere Theil des menschlichen Körpers auch seinen besondern Puls hat, und daß diese zusammen einen korrespondirenden und sympathetischen Puls im Arme haben; so liegt nach ihrem Dafürhalten ein Puls im Herzen, ein anderer in den Lungen, ein dritter in den Nieren u. s. w., und die Geschicklichkeit des Arztes besteht darin, den im Körper herrschenden Puls durch das sympathetische Klopfen desselben im Arme zu entdecken. Die Mummerei, deren man sich bei solchen Gelegenheiten bedient, ist höchst possirlich.

Da ich zu dreist unreifes Obst in Chusan aß, so hatte ich einen heftigen Anfall von der Diarrhoe, und da ich den Statthalter um ein wenig Opium und Rhabarber ersuchte, so schickte er mir sogleich einen seiner Aerzte. Mit einer Miene, die so ernst, und mit einer Feierlichkeit, die so groß war, wie man sie nur je bei einer Berathschlagung über einen zweifelhaften Fall in London oder Edinburg sehen konnte, richtete er seine Augen auf die Decke im Zimmer, während er meine Hand hielt; am Gelenke fieng er an, und fuhr damit bis zur Krümmung des Ellbogens fort, zuweilen drückte er hart mit einem Finger, und dann sanft mit einem andern, als wenn er die Claves eines Klaviers berührte. Dies alles dauerte in feierlicher Stille etwa 10 Minuten, darauf ließ er meine Hand los und erklärte, daß meine Schmerzen von dem Genusse solcher Speisen, die nicht für meinen Magen paßlich gewesen

wären, herrührten. Ich will nicht darüber entscheiden, ob dieser Schluß von seiner Geschicklichkeit im Fühlen des Pulses, oder von einer Muthmaßung über die Natur des Uebels nach der von mir verlangten Arznei, die auch seinen ganzen Beifall hatte, oder von der Kenntniß der Thatsache hergeleitet war.

Le Compte, der, weil er das Land verließ, weniger Ursache hatte vorsichtig zu sein als andere Missionäre, die ihr ganzes Leben dort bleiben müssen, sagt ausdrücklich, daß die Aerzte sich Mühe geben, insgeheim mit dem Zustande des Patienten bekannt zu werden, ehe sie über denselben ein Urtheil fällen, weil ihr Ruf mehr davon abhängt, daß sie die Ursache der Krankheit richtig angeben, als daß sie den Patienten heilen. Dann erzählt er eine Anekdote von einem seiner Freunde, der eine Geschwulst hatte und zu einem Chinesischen Arzte schickte. Dieser Arzt sagte ihm sehr ernst, daß die Geschwulst von einem kleinen Wurme herrühre, der, wenn er denselben nicht durch seine Geschicklichkeit herausbrächte, zuletzt den Krebs und den unvermeidlichen Tod herbeiführen würde. Als nun die Geschwulst durch das Auflegen einiger Kataplasmen besser wurde, so ließ der Doktor auf das weggenommene Kataplasma eine kleine Made fallen, und er wußte sich nicht wenig auf das Herausziehen derselben. Auf Le Compte's Anekdoten kann man sich indeß nicht immer verlassen.

Auch die Priester sind eine Art von Aerzten, und sie machen Pflaster zu verschiedenen Zwecken; einige, um dadurch die Krankheit nach dem damit belegten

Theile zu ziehen, andere als Zaubermittel gegen den bösen Geist, und noch andere sollen nach ihrem Vorgeben Liebeerregend sein; alle zusammen und die letzten besonders, werden von den Reichen gar sehr verlangt. In dieser Hinsicht sind die Chinesen den meisten Nationen des Alterthums ähnlich, deren Priester gewöhnlich als Aerzte gebraucht wurden. Die Zahl der Quacksalber und die Verkäufer geheimer Arzneien ist in jeder Stadt unermeßlich groß, und Alle nähren sich von der Leichtgläubigkeit der Volksmenge. Ein Mensch dieser Art bot in den Straßen von Canton ein gewisses Pulver, als ein Mittel gegen den Schlangenbiß zum Verkaufe aus, und um die Volksmenge von der unmittelbaren Kraft desselben zu überzeugen, trug er eine Art Schlangen bei sich, deren Biß bekanntlich sehr giftig war. Er hielt den Mund des Thiers an die Spitze seiner Zunge, die augenblicklich so stark aufschwoll, daß sie der Mund in wenigen Minuten nicht mehr halten konnte. Die Geschwulst nahm zu, bis sie zu bersten schien, und schäumte und blutete schrecklich; während dieser Zeit schien der Quaksalber im Todeskampfe zu liegen, und machte das Mitleiden aller Umstehenden rege. Im höchsten Paroxismus legte er ein wenig von seinem Pulver an die Nase und an das entzündete Glied, worauf sich die Geschwulst allmählig legte und das Uebel verschwand. Ob man gleich hundert tausend gegen eins wetten konnte, daß Niemand in der Stadt am Schlangenbisse leiden würde, so kaufte dennoch Jeder der Anwesenden von dem Wunderpulver, bis ein schlauer Kopf boshafter Weise die Bemerkung machte,

daß die ganze Scene wahrscheinlich vermittelst einer im Munde versteckten Blase gespielt worden wäre.

Das gewöhnliche Mittel gegen den Schlangenbiß ist ein örtliches Schwefelpflaster, oder der zerquetschte Kopf des Thiers, welches die Wunde verursachte. Die Uebereinstimmung einer so sonderbaren Idee unter Völkern, die von einander so weit entfernt sind, als der Aequator vom Pole, ist merkwürdig genug. Ein Römischer Dichter Q. Serenus, in seinem Buche de Medicina bemerkt: daß der Schlangenbiß durch das Auflegen des Schlangenkopfs auf die Wunde geheilt werden kann.

Quum nocuit serpens, fertur caput illius apte
Vulneribus jungi: sanat quem sauciat ipsa.

Die nackten Beine der Hottentotten werden oft von Scorpionen gestochen, und sie bemühen sich sogleich das Thier zu fangen, zerquetschen dasselbe und legen es auf die Wunde, und so sind sie der Heilung gewiß. Die Javanesen, oder die Einwohner von Java, sind von der Wirksamkeit eines solchen Mittels völlig überzeugt, und der oben angeführte Schriftsteller bemerkt in Ansehung dieses Insektenstiches, daß das Gift ausgezogen wird, wenn man das Thier auf die Wunde legt.

„Vulneribusque aptus, fertur revocare venenum.“

Da es eine Verletzung der Moralität ist, wenn man einen Herrn in der Gesellschaft der Damen sieht, und da man es für weit unanständiger hält, die Hände der Schönen zu berühren, so ist man auf ein sinnreiches Mittel gefallen, den Puls einer Dame zu fühlen. Es

wird nämlich eine seidene Schnur am Gelenke der Kranken befestigt, und man zieht dieselbe durch ein Loch im Getäfel in ein anderes Zimmer, wo der Doktor, der seine Hand an die Schnur legt, über die Krankheit entscheidet und das Nöthige verschreibt. Am Hofe liegt es einer besondern Klasse von Verschnittenen ob, den Puls der Damen zu untersuchen.

Durch das Beisammenleben der gemeinen Leute in allen Städten in kleinen Zimmern, durch die engen Straßen und durch den Mangel an Reinlichkeit vor allem, werden zuweilen ansteckende Krankheiten erzeugt, die, der Pest ähnlich, ganze Familien fortraffen. In Peking sterben an diesen ansteckenden Fiebern unglaublich viele, und diese Fieber sind, ungeachtet des so gemäßigten Himmelstrichs, dort mehr als in andern Theilen des Reichs einheimisch. In den südlichen Provinzen sind diese Krankheiten weder so allgemein noch so tödtlich, als man wol denken sollte, und das kommt, wie ich glaube, meistentheils von der unter der Volksmenge eingeführten Gewohnheit her, Pflanzensubstanzen am bloßen Leibe zu tragen; da diese reinlicher sind, so sind sie auch gesunder als die von thierischer Substanz gemachte Kleidung. So ist Leinewand und Baumwolle der Seide und der Wolle am bloßen Leibe weit vorzuziehen, nur sehr reinliche Leute sollten die letztern Substanzen tragen. Ein anderes Gegengift gegen die nachtheiligen Wirkungen, die aus dem Mangel an Reinlichkeit in ihren Häusern und Personen entstehen können, ist der beständige Windzug, der sich sowol bei Tage als bei Nacht in ihren Häusern findet; während

des warmen Wetters haben sie keine andere Thür als nur einen Schirm von Matten, und die Fenster sind entweder ganz offen, oder sie sind nur von dünnem Papier. Ungeachtet ihres Mangels an persönlicher Reinlichkeit, werden sie von aussatzartigen oder von Hautkrankheiten wenig geplagt, und sie behaupten, daß sie die Gicht und die Steinplage gar nicht kennen, welches sie dem Genusse des Thees zuschreiben. Einige unserer Aerzte haben zu Gunsten dieser Meinung bemerkt, daß seit des allgemeinen Genusses des Thees die Hautkrankheiten in England weit seltner geworden sind als vor dieser Periode. Dies haben Andre vielleicht schicklicher dem allgemeinen Gebrauche der Leinewand zugeschrieben; beide mögen indeß zur Herbeiführung dieser glücklichen Wirkung gewirkt haben.

Die Verheerungen der Blattern sind da, wo sie sich sehen lassen, höchst traurig. Die Chinesen unterscheiden über 40 verschiedene Arten, einer jeden Art haben sie einen besondern Namen gegeben. Wenn eine gute Art sich zeigt, so ist die Inokulation oder, genauer zu reden, die Ansteckung durch künstliche Mittel allgemein. Die gewöhnliche Manier, die Krankheit mitzutheilen, besteht darin, daß man die in etwas Baumwolle enthaltene Materie in die Nasenlöcher bringt, oder man zieht auch die Kleider derer an, die eine gute Art Pocken haben, oder man schläft mit ihnen in demselben Bette; aber niemals wird die Materie durch einen Einschnitt in die Haut mitgetheilt. Diese schreckliche Krankheit war, wie aus den Jahrbüchern des Reichs erhellt, vor dem 10ten Jahrhunderte unbekannt, wo sie vielleicht

durch die Mahomedaner aus Arabien ins Land kam, die damals einen beträchtlichen Handel mit Canton vom Persischen Meerbusen her hatten, und die nicht lange zuvor die Pocken von den Saracenen erhielten, als sie das östliche Reich angriffen und dasselbe eroberten. Dieselbe Krankheit gehörte mit zu den Segnungen, welche die unsinnigen Kreuzzüge über Europa brachten; seit dieser Zeit bis zu Ende des 18ten Jahrhunderts, hatte man keine Hoffnung zur Ausrottung des Uebels, bis glücklicher Weise die Entdeckung der Kuhpocken oder vielmehr die allgemeine Anwendung dieser Entdeckung, die lange auf eine besondre Provinz eingeschränkt war, uns hinlänglich hoffen läßt, daß die Ausrottung dieses Uebels bald zu Stande kommen wird.

In einigen Provinzen sollen die niedern Volksklassen an bösen Augen sehr leiden, und dies endemische Uebel soll von zu vielem Genusse der Reisfrucht kommen; eine Muthmaßung, die wol keinen Grund hat, da die Hindoer und andre Indische Nationen, deren ganze Nahrung in dieser Frucht fast ausschließlich besteht, nicht an einer ähnlichen Krankheit leiden; und in Egypten waren, sowol in alten als in neuen Zeiten, Augenkrankheiten und Blindheit weit häufiger als in China, wiewol der Reis in diesem Theile von Afrika bis zur Regierung der Kalifen, und zur Einführung desselben von Osten her, nicht gebaut wurde. Das Uebel mag in China, wenn es hier herrschend ist, wahrscheinlich daher kommen, weil die Chinesen in engen und niedrigen Häusern wohnen; in denselben ist ein beständiger Rauch von dem Feuer, von Kerzen, die man von Sandelholz-

staube macht, und womit man die Eintheilung des Tages bezeichnet, vom allgemeinen Gebrauche des Tabaks und von den schädlichen Dünsten, die von dem in oder bei ihren Wohnungen sich sammelnden Schmutze aufsteigen. Auch mag das Gesichtsorgan von dem beständigen Waschen des Gesichts mit warmem Wasser, selbst in der Mitte des Sommers schlaff und für Krankheiten empfänglicher werden. Ich muß indeß bemerken, daß wir während unsrer langen Reise nur wenige Blinde sahen, oder Leute die schlimme Augen hatten.

Aus dem kurzen Ueberblicke von dem Zustande der Gesellschaft wird man leicht schließen können, daß die Krankheit, welche ein ungezügelter Umgang beider Geschlechter erzeugt, in China nicht sehr gewöhnlich sein kann. Man kennt sie in der That kaum, und man versteht die Behandlung derselben so wenig, daß man sie in den wenigen Fällen, die sich ereignen, in das Blut gehen läßt, und dann wird sie von den Chinesen für einen unheilbaren Aussatz gehalten. Als wir an das nördliche Ende der Provinz Canton kamen, so hatte einer unsrer Führer unvorsichtiger Weise die Nacht in einem von den Häusern zugebracht, wo man es, mit Vergünstigung der Regierung, Frauenzimmern erlaubt, sich zu ihrem Lebensunterhalte feil zu bieten. Hier war er, wie es scheint, angesteckt worden, und da er ziemlich viele Schmerzen ausgestanden hatte und nicht wenig unruhig war, so zeigte er unserm Arzte die Symptome seines Uebels an, dessen Natur und Ursachen er gar nicht kannte. Er war ein Mann von 40 Jahren, war von starker Konstitution und von munterm

heiterm Temperament, und er hatte als Offizier in verschiedenen Feldzügen von den verschiedenen Provinzen der nördlichen Tatarei bis zu den Gränzen von Indien gedient, aber eine solche Krankheit war nicht zu seiner Kenntniß gekommen. Aus diesem Umstande und aus vielen ähnlichen schließe ich, daß diese Krankheit, wenn sie sich gleich zuweilen in der Hauptstadt und selbst hier nur selten zeigt, ursprünglich vor nicht langer Zeit aus den Häfen von Chusan, Canton und Macao dorthin gekommen ist, wo unzählige unglückliche Frauenzimmer davon leben, daß sie ihre Reize jedem, der sie zu kaufen geneigt ist, feil bieten. Die Chinesen nennen diese Krankheiten in der That zuweilen das Canton-Geschwür.

Keinem männlichen Arzte ist es jemals erlaubt, für schwangere Frauen etwas zu verschreiben; man hält es in China für die größte Verletzung der Delikatesse, wenn eine Mannsperson mit einer kreisenden Frau in einem Zimmer ist; auch in den schwierigsten Fällen wird alles der Frauensperson, die gegenwärtig ist, überlassen. Es giebt in ganz China keinen Geburtshelfer, und dennoch scheint der Mangel derselben der Bevölkerung nicht nachtheilig zu sein. Die Chinesen halten es kaum für möglich, daß Männer in Europa die Erlaubniß haben ein Geschäft zu treiben, das, nach ihrer Meinung, dem andern Geschlechte ausschließlich zukommt.

Da man sich nur eine gehörige Kenntniß von der Organisation des menschlichen Körpers, von den Kräften und Verrichtungen der einzelnen Theile durch das

Studium der praktischen Anatomie erwerben kann, — ein Studium, das die schwachen Nerven eines furchtsamen Chinesen erschüttern würde — so läßt sich wol nicht denken, daß ihrer chirurgischen Operationen viele sind, oder daß sie vorzüglich gut vollzogen werden sollten. Das Gesetz, welches ich gelegentlich angeführt habe, und die durch dasselbe in zwei oder drei Fällen veranlaßten und zu unsrer Kenntniß gekommenen Wirkungen, wird hinreichend den niedrigen Grad chirurgischer Geschicklichkeit darthun. Niemand wird sich da leicht zur einfachsten Operation verstehen, wo nicht nur alle Folgen, sondern auch die Zufälle auf 40 Tage lang auf seine Rechnung kommen müssen. Zuweilen glückt es ihnen wol, eine Verrenkung in Ordnung zu bringen und einen einfachen Bruch zu heilen; aber in schwierigen und verwickelten Fällen wird der Patient gemeiniglich dem Zufalle überlassen. Die Amputation wird niemals vorgenommen. Ich erinnere mich nicht, auf unsrer ganzen Reise, während welcher wir Millionen Menschen sahen, ein einziges Individuum bemerkt zu haben, dem ein einziges Glied fehlte, und nur wenige waren verstümmelt; daraus schließe ich, daß Unfälle ungewöhnlich sind, oder daß sich bedeutende Unfälle mit dem Verluste des Lebens endigen. Ein Chinese fürchtet sich vor einem scharf schneidenden Instrumente so sehr, daß er sich nicht einmal der Operation des Aderlassens unterzieht, obgleich nach der Theorie das Aderlassen verstattet wird, sie machen nämlich in die Haut einen kleinen Schnitt, und setzen Schröpfköpfe. Bei gewissen Uebeln brennen sie die Haut mit

kleinen spitzigen glühenden Eisen, und zuweilen zünden sie die Blätter einer Art von Artemisia auf derselben an, nachdem sie den Theil mit silbernen Nadeln durchstochen haben; auf eben die Weise bedient man sich in Japan der Moxa zur Heilung und Verhütung vieler Krankheiten, und vorzüglich der Gicht und des Rheumatismus; die erstere Krankheit soll in China ganz unbekannt sein. Das Reinigen der Ohren, das Schneiden der Hühneraugen, das Ziehen der Gelenke bis sie knacken, das Zwicken der Nase, das Schlagen auf dem Rücken und dergleichen Operationen mehr, verrichten die Barbier, und es leben davon in jeder Stadt Tausende. Kurz, die ganze medicinische Geschicklichkeit der Chinesen läßt sich mit folgenden Worten des scharfsinnigen Dr. Gregory, zufolge der Belehrung die er von seinem Freunde, dem Dr. Gillan, darüber erhalten hatte, angeben: „In dem größten, „ältesten und gebildetsten Reiche der Erde, einem Reiche, das schon vor 2000 Jahren groß, volkreich und „sehr gebildet war, als dieses Land noch so wild war „als Neuseeland jetzt ist, können die Bewohner desselben nicht so viele gute ärztliche Hülfe haben, als sie „ein gescheidter Knabe von 16 Jahren, der nur 12 Monate bei einem geschickten und thätigen Wundarzte „in Edinburg gewesen ist, leisten kann." Wenn," so fährt der Doktor fort, „der Kaiser von China, der „unumschränkte Beherrscher von 333 Millionen Menschen, einen Anfall von der Pleuresie bekommen, oder „sein Bein zerbrechen sollte, so würde es für ihn ein „großes Glück sein, wenn er einen solchen Knaben zum

„Leibarzte und ersten Wundarzte hätte. Wenn der „Knabe das Verfahren seines Herrn nur in einem oder „zwei ähnlichen Fällen gesehen hätte, so würde er ge„wiß wissen, wie er das Bein des Kaisers einsetzen „sollte, und er würde den Kaiser von seiner Pleuresie „heilen, welches Keiner seiner Unterthanen zu thun im „Stande wäre.“

Nachdem ich eine kurze Uebersicht von dem Zustande einiger vorzüglichen Zweige in den Wissenschaften, in den Künsten und Manufakturen gegeben habe, — über den Ackerbau habe ich geflissentlich nichts gesagt, denn es wird in einem andern Abschnitte noch davon die Rede sein, — so glaube ich, daß im Ganzen der Schluß erlaubt ist, daß die Chinesen mit zu den ersten jetzt existirenden Nationen gehörten, die einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreichten, worauf sie, vermöge der Politik der Regierung oder aus andern Ursachen, stehen blieben; daß sie vor mehr als 2000 Jahren eben so gekleidet waren als sie es jetzt sind, zu einer Zeit, wo man alle Europäischen Nationen vergleichungsweise für Barbaren halten konnte; daß sie aber seit der Zeit wenige Fortschritte in irgend einer Sache gemacht haben, und in vielen Dingen zurück gegangen sind; daß man sie jetzt, verglichen mit Europa, nur in Kleinigkeiten groß nennen kann, indeß sie Kleinigkeitskrämer in jeder großen Sache sind. Ich kann indeß nicht ganz die Meinung eines gelehrten Schriftstellers, des Herrn Wilhelm Jones, über sie unterschreiben, der zwar in der orientalischen Literatur wol bewandert war, aber den Charakter der Chi-

nesen weit weniger als den irgend einer andern Asiatischen Nation kannte, und auch ihre Sprache gar nicht verstand. „Ihre Buchstaben, sagt er, wenn wir dieselben so nennen wollen, sind bloß Symbole der Ideen; „ihre Philosophie scheint noch in einem so rohen Zustande zu sein, daß sie kaum den Namen verdient; „sie haben keine alte Denkmäler, woraus sich ihr Ursprung selbst durch annehmliche Muthmaßungen herleiten ließe; ihre Wissenschaften sind gänzlich ausländisch, und ihre mechanischen Künste haben nichts Charakteristisches von einer besondern Art; nichts, das „nicht einige Menschen in einem von der Natur so sehr „begünstigten Lande, entdeckt und verbessert haben „könnten."

Siebentes Kapitel.

Regierung. — Gesetze. — Steuern. — Einkünfte. — Bürgerliche und militärische Stellen und Einrichtungen.

Meinungen, worauf sich die exekutive Gewalt gründet. — Grundsatz, nach welchem ein Kaiser von China selten im Publikum erscheint. — Das Censoramt. — Staatsdepartements. — Gesetze. — Stufenleiter der Verbrechen und Strafen. — Gesetze über den Todtschlag. — Sonderbarer Rechtsfall. — Keine Appellation in Civilprozessen. — Mängel in der exekutiven Regierung. — Pflicht des Gehorsams

und Macht der persönlichen Züchtigung. — Rußland und China mit einander verglichen. — Schicksal des ersten Ministers Ho-chang-tong. — Jährlicher Kalender und Pekinger Zeitung, die Maschinen der Regierung. — Freiheit der Presse. — Dauer der Regierung und Versuch, sich dieselbe zu erklären. — Vorsichtigkeitsmaßregeln der Regierung zur Verhütung der Rebellionen. — Steuern und Einkünfte. — Bürgerliche und militärische Einrichtungen. — Chinesische Armee; ihre Zahl und Besoldung. — Benehmen der Tatarischen Regierung bei der Eroberung. — Unpolitische Veränderungen in den letzten Jahren, und die wahrscheinlichen Folgen derselben.

Die kurze Zeit, seit der die Völker Europa's zuerst mit dem Dasein des ungeheuer großen Landes, welches wir unter dem Namen China begreifen, bekannt wurden, die Schwierigkeiten zu irgend einem Theile desselben, wenn man ihn kannte, zu gelangen, die eigenthümliche Beschaffenheit der Sprache, die weder mit irgend einer alten noch neuen in Verbindung steht, die außerordentliche Eifersucht der Regierung gegen Fremde, und die Verachtung, worin die letztern selbst bei den Niedrigsten im Volke standen; dies alles kann uns, unter andern Ursachen, einen Aufschluß über die sehr beschränkte und unvollkommene Kenntniß geben, welche wir bis jetzt von der wirklichen Geschichte dieses außerordentlichen Reichs haben, denn die Jahrbücher dieses Reichs sind, wie es scheint, auf keine Weise mangelhaft. Wenigstens 200 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung bis auf die ruhigen Zeiten, sind die Ereignisse einer jeden Regierung ohne Unterbrechung umständlich aufgezeichnet. Die Chinesen haben sogar

Sammlungen von Kupfermünzen aufbewahrt, die in einer regelmäßigen Reihe die verschiedenen Kaiser zeigten, welche seit den letzten 2000 Jahren den Chinesischen Thron bekleidet haben. Eine solche, wenn gleich nicht ganz vollständige, Sammlung hat Herr George Staunton mit nach England gebracht.

Als China noch, vor dieser Zeit, aus einer Menge kleiner Staaten oder Herrschaften bestand, sollen die Jahrbücher des Landes mit Erzählungen von Kriegen, Schlachten und Blutvergießen, wie die eines jeden andern Theils der Welt, angefüllt sein. So wie sich indeß die Zahl dieser besondern Staaten verminderte, bis sie endlich zu einem großen Reiche zusammen verschmolzen wurden, ließ die Verheerung des menschlichen Geschlechts durch Menschen nach, und die Regierung ist, von der Zeit an, durch ausländische Kriege und durch innerliche Unruhen weniger unterbrochen worden, als irgend eine, welche die Geschichte kennt. Ob indeß dieser wünschenswerthe Zustand öffentlicher Ruhe durch die eigenthümliche Beschaffenheit der dem Genius und den Gewohnheiten des Volks angepaßten Regierung, — welche nach der Meinung des Aristoteles, unter allen möglichen Regierungen die beste ist — oder vielmehr durch das Einzwängen und Unterjochen des Volksgenius und der herrschenden Sitten unter die Grundsätze und Plane der Regierung herbeigeführt worden ist, das ist eine Frage, die noch bestritten werden kann. Heut zu Tage leuchtet es zur Genüge ein, daß die schwere Hand der Regierung den physischen Charakter des Volks gänzlich unterdrückt und nach eigner Weise ge-

formt hat, und daß die moralischen Gesetze und Handlungen des Volks von den Meinungen der Regierung geleitet werden, und fast ganz unter der Herrschaft derselben stehen.

Diese Meinungen, welchen die Regierung so viel von ihrer Dauer verdankt, gründen sich auf ein Prinzip der Gewalt, die, nach sorgfältig eingeprägten und jetzt in den Herzen des Volks völlig aufgestellten Grundsätzen, als das natürliche und unveräußerliche Recht des Vaters über seine Kinder betrachtet wird; eine Gewalt, die nach der herrschenden Meinung nicht zu einer bestimmten Zeit des Lebens oder der Jahre aufhört, sondern die sich unveränderlich und unbeschränkt so weit erstreckt und so lange dauert, bis der Tod einer Parthie die Verbindlichkeit auflöst. Der Kaiser wird gemeiniglich als der Vater seines Volks angesehen, und er übt nach dieser Ansicht dieselbe Gewalt über sie, als sie der Vater einer Familie über die Mitglieder derselben übt. In diesem Sinne nimmt er den Titel Großer Vater an, und indem er so über alle Macht der Erde erhoben wird, so stammt er auch, wie man glaubt, nicht von der Erde ab, und daher nennt er sich zuweilen selbst alleiniger Beherrscher der Welt und Sohn des Himmels. Damit indeß keine Inkonsequenz in dem großen Gebäude des kindlichen Gehorsams sichtbar wird, so wirft sich der Kaiser feierlich beim Anfange eines jeden neuen Jahrs vor der verwitweten Kaiserin nieder, und erlangt an demselben Tage die Wiederholung dieser Huldigung von allen seinen großen Staatsbeamten. Nach diesem auf die vä-

terliche Gewalt gegründeten Systeme, wird der Statthalter einer Provinz als der Vater derselben angesehen; der Statthalter einer Stadt als der Vater derselben, und man glaubt, daß der Chef eines Departements mit derselben Gewalt, mit dem nämlichen Interesse und mit der Liebe über dasselbe die Aufsicht führt, als der Vater einer Familie die Angelegenheiten des häuslichen Lebens leitet und regiert.

Man hat Ursache es zu beklagen, daß eine Regierungsverfassung, deren Theorie so reizend zu sein scheint, so vielen Mißbräuchen in der Praxis ausgesetzt ist, und daß man die väterliche Sorge und Liebe der Regenten schicklicher Tyrannei, Druck und Ungerechtigkeit, und die kindliche Ehrerbietung und den kindlichen Gehorsam der Unterthanen schicklicher Furcht, Betrug und Ungehorsam nennen sollte.

Der erste größte Grundsatz, nach welchem der Kaiser handelt, ist der, selten vor dem Publikum zu erscheinen; ein Grundsatz, dessen Ursprung sich nur mit Schwierigkeit von irgend einem Prinzip der Liebe oder Beharrlichkeit für seine Kinder, sondern mehr vom Argwohne herleiten läßt. Der Tyran, der sich bewußt ist, Handlungen der Grausamkeit und des Drucks begangen oder in solche gewilligt zu haben, muß höchst ungern mit denen zu thun haben, die unter der Geißel seiner Macht bluteten; denn der Schluß ist für ihn zu natürlich, daß irgend eine verborgene Hand durch einen einzigen Streich seine eignen oder seiner Mituntertha-nen Ungerechtigkeiten rächen möchte. Das Prinzip indeß, nach welchem der Kaiser von China nur selten

im Publikum erscheint, und auch dann nur im höchsten Glanze und mit der größten Pracht, scheint sich auf eine Politik ganz anderer Art als die der Selsterhaltung zu gründen. Eine Macht, die insgeheim handelt und deren Einfluß in demselben Augenblicke nahe und fern gefühlt wird, macht einen stärkern Eindruck auf das Gemüth, und man fürchtet und achtet dieselbe mehr, als wenn der Handelnde sich vor jedermanns Auge sehen ließe und sich unaufhörlich zeigte. Die Priester der Eleusinischen Geheimnisse kannten diesen Zug des menschlichen Charakters sehr gut, der um so stärker ist, je weniger die geistigen Kräfte entwickelt sind, und man müßte den erleuchtetsten Geist eines Sokrates haben, um den Schrecken nicht zu achten, welchen diese Priester dem Volke einflößten. So wollte Dejoces, wie Herodot erzählt, als er zum Könige von Ecbatana ernannt war, nicht zugeben, daß irgend einer vom Volke, deren Advokat er zuvor gewesen war, bei ihm zur Audienz gelassen würde, denn er machte den Schluß, daß alle diejenigen, welchen der Zutritt zu ihm nicht verstattet würde, leicht glauben würden, daß seine Natur durch seine Ernennung zum Könige in eine etwas höhere als die ihrige verwandelt worden wäre. Ein öfterer Zutritt zu Männern die Macht und Talente haben und einen ausgezeichneten Rang bekleiden, ein vertrauter und freier Umgang mit ihnen, eine unausgesetzte Beobachtung ihrer Handlungen im alltäglichen Leben; dies alles trägt gar sehr zur Verminderung der Achtung und Ehrerbietung bei, welche ihnen die öffentliche Meinung zugestanden hat. Der große Condé

machte die richtige Bemerkung, daß Niemand seinem Kammerdiener ein Held ist.

Gründe dieser Art, mehr als Furcht vor seinen Unterthanen, haben wahrscheinlich die Gewohnheit veranlaßt, daß ein Kaiser von China sich der Volksmenge nicht zu oft zeigt, und daß er nur bei besondern Gelegenheiten erscheint, und zwar in Pomp und Pracht, an der Spitze seines ganzen Hofes, begleitet von vielen tausend Staatsbeamten, den Vollführern seines Willens, die auf sein Gebot sich alle sogleich zu seinen Füßen niederwerfen.

Die Macht des Fürsten ist uneingeschränkt; allein das patriarchalische System hemmt gewissermaßen die Vollziehung dieser Macht. Nach diesem Systeme ist es nämlich eine unerläßliche Pflicht für einen Sohn, dem Geiste seines verstorbenen Vaters öffentlich ein Opfer zu bringen. Vermöge dieser bürgerlichen Einrichtung, deren Pflichten mit mehr als gewissenhafter Genauigkeit vollzogen werden, wird er unaufhörlich daran erinnert, daß das Andenken an sein Betragen im öffentlichen und Privatstande, sein natürliches Leben lange überleben wird; daß man seinen Namen zu gewissen Zeiten in jedem Jahre mit einer Art in heiliger Scheu und Ehrerbietung von einem Ende des großen Reichs bis zum andern nennen wird, wenn er anders seinen Posten zur Zufriedenheit seiner Unterthanen bekleidet hat; und daß, im Gegentheil, öffentliche Verwünschungen jede willkührliche Handlung der Ungerechtigkeit und des Drucks, deren er sich schuldig gemacht hat, der Vergessenheit entreißen werden. Auch kann

dies ein Motiv für ihn sein; bei der Ernennung seines Nachfolgers, welche nach dem Gesetze ihm allein überlassen ist, behutsam und vorsichtig zu Werke zu gehen.

Der Gedanke an den Nachruhm würde indeß für die Launen eines Tyrannen nur ein schwacher Zügel sein, wie die Geschichte dieses Landes, so wie andrer Länder, Beispiele in Menge davon aufstellt. Daher hat man es für nöthig gehalten, sich eines andern und vielleicht wirksamern Zügels zu bedienen, um jeden Hang zur Tyrannei, der sich in der Brust des Monarchen regen könnte, zu unterdrücken. Man hat nämlich zwei Censoren ernannt, denen es frei steht, jede gesetzwidrige oder mit der Konstitution streitende Handlung, welche der Kaiser begehen oder sanktioniren will, freimüthig zu tadeln. Und wenn man gleich leicht denken kann, daß diese Männer bei dem Gebrauche der ihnen anvertrauten Macht und bei der Vollstreckung dieses unangenehmen Theils ihrer Pflicht, sehr vorsichtig sind, so liegt ihnen dennoch ein anderes Geschäft ob, von dem ihr eigner Nachruhm eben so gut als der ihres Fürsten abhängt, und wobei sie der Gefahr zu beleidigen weniger ausgesetzt sind. Sie sind die Historiographen des Reichs, oder vielmehr die Biographen des Kaisers. Ihr Geschäft besteht vorzüglich als solche darin, daß sie die Gedanken des Kaisers sammeln, seine Reden und denkwürdigen Aussprüche niederschreiben, seine hervorstechendsten Privathandlungen und die merkwürdigsten Ereignisse seiner Regierung aufzeichnen. Diese Annalen liegen in einer großen Lade, die in dem Theile des Pallastes steht, wo das Regierungsgericht

gehalten wird, und die vor dem Tode des Kaisers nicht geöffnet werden darf; und wenn man findet, daß etwas seinem Charakter und seinem Rufe Nachtheiliges aufgezeichnet worden ist, so wird die Bekanntmachung desselben aus Schonung für seine Familie bis nach zwei oder drei Generationen, und zuweilen bis zum Aufhören der Dynastie, ausgesetzt. Diese Nachsicht trägt, wie sie behaupten, besonders dazu bei, daß man höchst wahrscheinlich einen treuern Bericht erhält, so daß die Wahrheit weder durch Furcht noch durch Schmeichelei entstellt wird.

Eine so merkwürdige und ausgezeichnete Einrichtung in einer so willkührlichen Regierung, muß unfehlbar einen sehr mächtigen Einfluß in die Entschließungen des Fürsten haben, sie muß ihn sorgsam machen, zu allen Zeiten so zu handeln, daß er sich höchst wahrscheinlich einen guten Namen sichert, und daß sein Charakter unbefleckt auf die Nachwelt kommt und derselben heilig bleibt. Die Jahrbücher ihrer Geschichte sollen eine Anekdote von einem Kaiser aus der Familie oder Dynastie Tang, enthalten, der es wußte, daß er in verschiedenen Fällen die Gränzen seiner Macht überschritten hatte, und der daher den Entschluß faßte, in die historische Lade zu schauen, wo er, wie ihm bekannt war, alle seine Handlungen aufgezeichnet finden würde. Als er die beiden Censoren durch mannichfaltige Gründe zu überzeugen gesucht hatte, daß der Schritt, den er thun wollte, nicht unschicklich wäre, da ihn nur, wie er sie unter andern versicherte, der Wunsch mit seinen größten Fehlern bekannt zu

werden, als dem ersten Schritte zu seiner Besserung, dazu verleitete, so soll ihm einer dieser Herren auf eine sehr edle Weise so geantwortet haben: „Es ist „wahr, daß Ihro Majestät sehr viele Fehler begangen „haben, und es war die schmerzliche Pflicht unsers „Amts, dies niederzuschreiben; eine Pflicht, fuhr er „fort, die es uns ferner auferlegt, der Nachwelt die „Unterredung wissen zu lassen, die Ihro Majestät heute „auf eine sehr unschickliche Weise mit uns hatten."

Zur Unterstützung für den Kaiser in den wichtigsten Staatsangelegenheiten, und bei dem schweren Geschäfte ein Reich von einem so großen Umfange und von einer so ungeheuren Bevölkerung zu regieren, hat ihm die Konstitution zwei Konseils, nämlich ein ordentliches und ein außerordentliches zugeordnet; das ordentliche Konseil besteht aus seinen ersten Ministern, unter dem Namen Collao, und es sind derselben sechs. Das außerordentliche besteht aus den Prinzen vom Geblüt.

Für die Verwaltung der Regierungsangelegenheiten giebt es sechs Departements; sie bestehen

1) aus dem Departement, das die erledigten Staatsämter wieder besetzt, und die Minister und solche Gelehrte, welche die Verdienste der Kandidaten beurtheilen können, gehören zu demselben.
2) Aus dem Finanzdepartement.
3) Aus dem Ceremoniendepartement, das die Aufsicht über die Leitung der alten Gebräuche führt, und mit den fremden Gesandten unterhandelt.
4) Aus dem Kriegsdepartement.

5) Aus dem Justizdepartement.
6) Aus dem Departement der Arbeiten.

Die in diesen Departements angestellten Staatsbeamten entscheiden über Alles, was zu ihrer besondern Gerichtsbarkeit gehört, sie empfehlen die Angelegenheiten dem Kaiser und statten ihm über dieselben Berichte ab; der Kaiser bestätigt, verbessert, oder verwirft alsdann ihre Beschlüsse mit Zuziehung seines ordentlichen, und wenn es für nothwendig erachtet wird, seines außerordentlichen Konseils. Zu dem Ende pflegte der verstorbene Kaiser stets jeden Morgen um 4 oder 5 Uhr eine ordentliche Audienz in dem großen Saale des Schlosses zu geben. Diesen Oberdepartements, die sich in der Hauptstadt finden, sind noch andere von ähnlicher Art in den verschiedenen Provinzen und in den großen Städten des Reichs untergeordnet, jedes derselben korrespondirt mit seinem Hauptdepartement in Peking.

Es würde die Gränzen dieses Buchs bei weiten überschreiten, wenn ich mich auf eine genaue Darstellung des Chinesischen Gesetzbuchs einlassen wollte; auch bin ich dazu nicht hinlänglich vorbereitet. Die Gesetze sind zum Besten der Unterthanen in den deutlichsten Charakteren, welche die Sprache nur hat, herausgegeben, und sie bestehen aus 16 kleinen Bänden, wovon eine Kopie jetzt in England ist; ich hoffe auch mit Zuversicht, daß dieses Handbuch der Chinesischen Gesetze, über lang oder kurz, in einer guten und treuen Englischen Uebersetzung erscheinen wird, und aus dieser Uebersetzung wird man besser als aus allen bisher über

China geschriebenen Büchern lernen, auf welche Weise eine Volksmenge, welche mehr als zwei Mahl größer ist als die Volksmenge in ganz Europa, so viele Jahrhunderte durch das Band der Eintracht zusammengehalten worden ist. Dieses Werk über die Gesetze von China heißt Ta-tchin Keu-kee — die Gesetze und Verordnungen unter der Dynastie Ta-tchin, so heißt nämlich die Familie, welche jetzt den Thron bekleidet — und man kann dasselbe in Ansehung der Deutlichkeit und der Methode völlig mit Blackstone's Kommentar über die Englischen Gesetze vergleichen. Es enthält nicht nur die Gesetze unter gewisse Abschnitte gehörig geordnet, sondern jedem Gesetze ist auch eine kurze Erklärung und ein Rechtsfall beigefügt.

Sachkundige Männer haben mich versichert, daß die Chinesischen Gesetze auf das deutlichste fast jede Art der Kriminalverbrechen und die jedem Verbrechen zuerkannte Strafe bestimmen; daß man mit der größten Sorgfalt diese Stufenleiter der Verbrechen und der Strafen aufgeführt hat; daß die Gesetze auf keine Weise blutdürstig sind, und daß sich, wenn anders die Praxis der Theorie gliche, wenige Nationen einer mildern und zugleich kräftigern Gerechtigkeitspflege rühmen könnten. Unter allen despotischen Regierungsverfassungen giebt es keine, in welcher das Leben des Menschen so heilig gehalten wird, als in den Chinesischen Gesetzen. Ein Mord wird nie übersehen, ausgenommen bei der scheuslichen Gewohnheit die Kinder auszusetzen; auch wagt es der Kaiser, so mächtig er auch ist, niemals einen Unterthan, selbst nicht den

niedrigsten, seines Lebens zu berauben, wenigstens nicht ohne die Formalität eines ordentlichen Prozesses, wiewol man da, wo er selbst Kläger ist, der Todesstrafe selten entgeht, wie dies aus dem Schicksale des kürzlich verstorbenen ersten Ministers Kien-Long erhellt. Die Chinesen bleiben so steif und fest bei jener feierlichen Erklärung, welche Noa einst durch die Gottheit erhielt, „Ich will des Menschen Leben rächen an „einem jeglichen als der sein Bruder ist. Wer Men„schenblut vergeußt, deß Blut soll auch durch Men„schen vergossen werden," daß selbst die gute Absicht oft dadurch vereitelt wird, so daß man, wie ich anderswo bemerkt habe, von dem Manne, der zuletzt mit irgend einem andern, der vielleicht eine tödtliche Wunde erhielt oder plötzlich starb, in Gesellschaft war, eine umständliche von Zeugen bestätigte Nachricht von der Art und Weise, wie sein Tod veranlaßt wurde, verlangt.

Bei dem Versuche, die Strafe nach dem Grade der Verbrechen zu bestimmen, anstatt das Stehlen eines Brotes eben so zu bestrafen als den Todtschlag eines Menschen, scheinen die Chinesischen Gesetzgeber, nach unsern Begriffen, zufälligen Todtschlag und vorsetzlichen Mord von einander zu wenig unterschieden zu haben. Wenn man bestimmen will, ob irgend eine Handlung ein Verbrechen ist, so kommt es nicht darauf an, die böse Absicht oder die vorsetzliche Bosheit zu beweisen; denn wenn gleich der Mangel an Vorsatz das Vergehen geringer macht, und mithin auch die Strafe mildert, so entschuldigt er dennoch den Verbrecher nie-

mals ganz. Wenn irgend Jemand einen Andern durch einen unvorhergesehenen und unvermeidlichen Zufall tödtet, so ist er nach dem Gesetze seines Lebens verlustig, und so günstig auch die Umstände für den Verbrecher sein mögen, so steht es dennoch nur dem Kaiser frei, das Urtheil zu mildern, eine Freiheit, deren er sich selten oder gar nicht bedient, daß er völlig begnadigt, sondern er mildert nur die nach dem Gesetze zuerkannte Strafe. Genau gesprochen, kann kein Todesurtheil eher vollzogen werden, als bis der Kaiser dasselbe genehmigt hat. Bei Staatsverbrechen indeß oder bei sehr grausamen Handlungen, nimmt es der Vicekönig einer Provinz zuweilen auf sich, die Strafe sogleich zu vollziehen, und fremde Verbrecher sind in Canton auf der Stelle hingerichtet worden, wenn sie sich des Mords schuldig gemacht hatten. So hatte ein Bediente des Kapitains Shelvocke im Anfange des vorigen Jahrhunderts das Unglück, einen Chinesen am Fluße zu tödten. Der Leichnam wurde vor die Thüre der Englischen Faktorei gelegt, und der Erste, welcher heraus kam, war gerade einer von den Supercargos; man ergriff denselben und brachte ihn als einen Gefangenen nach der Stadt, auch willigten die Chinesen nicht eher in seine Loslassung, bis der Verbrecher ausgeliefert wurde, den sie, nach einer kurzen Untersuchung, erdrosselten. Der Vorfall, der sich kürzlich mit dem unglücklichen Schiffskanonier ereignete, ist bekannt genug. In Macao war vor wenigen Jahren ein Auflauf, und ein Chinese wurde dabei von einem Portugiesen erschlagen. Der Letztre sollte den Tod des Erstern büßen.

Die Regierung des Orts, welche den Verbrecher nicht ergreifen konnte oder nicht ergreifen wollte, schlug Vergleichungsbedingungen vor, die man nicht annahm, und man drohte Gewalt zu gebrauchen. Ein Kaufmann von Manilla hielt sich gerade zu Macao auf, ein Mann von trefflicher Denkart, der zwischen den beiden Häfen lange Handel getrieben hatte. Dieser Unglückliche, den man zum Schlachtopfer ausersah, wurde, um die Strenge der Chinesischen Justiz zu besänftigen, sogleich erdrosselt *).

---

*) Da den Chinesischen Unterthanen in dem Hafen zu Canton zu verschiedenen Zeiten mannichfaltige Unfälle begegnet waren, die gemeiniglich zu unangenehmen Auftritten mit der Chinesischen Regierung führten, so ließen sich die Supercargos der Ostindischen Kompagnie, als unlängst Jemand durch einen Schuß von einem Englischen Kriegsschiffe verwundet wurde, einen Auszug aus dem Kriminalgesetzbuche über den Todtschlag machen, damit dieser Auszug ins Englische übersetzt und herausgegeben werden könnte. Dieser Auszug bestand aus folgenden Artikeln:

1) Ein Mann, der einen Andern tödtet, weil er ihn für einen Dieb hält, soll erdrosselt werden, nach dem Gesetze über den in einem Auflaufe begangenen Todtschlag.

2) Ein Mann, der nach einem Andern mit einer Muskete schießt und ihn auf diese Weise tödtet, soll geköpft werden, wie in Fällen des vorsetzlichen Mordes. Wenn der Leidende verwundet ist, aber nicht tödtlich, so soll der Verbrecher ins Exil geschickt werden.

3) Ein Mann, der einen ertappten Verbrecher, der sich nicht widersetzte, tödtet, soll erdrosselt werden,

Die Akten von einem jeden Kriminalprozesse, wobei es auf Lebensstrafe ankommt, müssen nach Peking geschickt und dem unpartheiischen Auge des Oberjustiztribunals vorgelegt werden, welches, nach der Beschaffenheit des Falls, das Urtheil bestätigt oder ändert. Und wo sich besondere Umstände zu Gunsten des Beklagten zeigen, da wird dem Kaiser die nochmalige Durchsicht des Urtheils empfohlen, der in solchen Fällen dasselbe entweder verbessert, oder die Akten dem Gerichte der Provinz mit dem Urtheile des Obertribu-

---

nach dem Gesetze gegen den in einem Aufruhre begangenen Todtschlag.

4) Ein Mann, der einen Unschuldigen fälschlich wegen Diebstahls anklagt, (in Fällen der größten Strafbarkeit) hat sich eines Todesverbrechens schuldig gemacht; in allen andern Fällen sollen die Verbrecher, sie mögen nun Hauptpersonen oder Theilnehmer sein, ins Exil geschickt werden.

5) Ein Mann, der einen Andern ohne Absicht verwundet, soll nach dem Gesetze über die in einem Auflaufe bekommenen verhört werden, und die Strafe soll nach dem Grade des erlittenen Unrechts, mehr oder weniger strenge sein.

6) Ein Betrunkener, der sich gegen die Gesetze vergeht, soll in ein wüstes Land exilirt werden, und daselbst als Sklave bleiben.

So deutlich und bestimmt werden die Strafen für jede Art von Verbrechen, die man in der Gesellschaft begeht, bestimmt; und der Englischen Faktorei wurde von dem Vicekönige angezeigt, daß es dem Richter auf keine Weise frei stände, das Urtheil zu mildern oder zu verstärken, wie groß auch der Rang oder das Amt des Verbrechers sein möchte.

nals über den Fall wieder zustellen läßt. Dann werden die Akten wieder durchgesehen, und wenn man findet, daß die Umstände mit dem Berichte des Obergerichts übereinstimmen, so wird das erstre Urtheil danach abgeändert oder modificirt.

So wie in einigen Griechischen Staaten und bei andern Völkern in neuen Zeiten die Strafe des Hochverraths mit zu den Kriminalsachen gezogen wurde, so glaubt man in China, daß das Blut des Verräthers bis zur neunten Generation entweiht ist; man begnügt sich indeß gewöhnlich damit, nur die nächsten männlichen Verwandten, die alsdann leben, in das Vergehen des Verbrechers mit einzuschließen, und ihre Strafe dahin zu mildern, daß man sie ins Exil schickt. Nichts kann ungerechter und ungereimter sein, als ein solches Gesetz; ungereimt, weil nach demselben, Wesen, die noch nicht existiren, ein Verbrechen begehen können; und ungerecht, weil ein Unschuldiger bestraft wird. Der Israelitische Gesetzgeber fand es für zweckdienlich, seinen steifsinnigen und aufrührischen Unterthanen, um sie in Furcht zu setzen, damit zu bedrohen, daß Gott die Sünden der Väter an den Kindern heimsuchen würde bis ins dritte und vierte Glied: ein Gedanke, der indeß, wie es scheint, im Fortgange der Zeit weniger nützlich geworden war, denn der Prophet Hesekiel, der erhabnere Begriffe von moralischem Rechte hatte, als man sie bei Griechen und Chinesen findet, verachtet diesen Gedanken mit großem Unwillen. In Beziehung auf eine solche Idee, die, wie es scheint, unter den Juden zum Sprüchworte geworden war, bricht er in

die erhabenen Worte aus: „Was treibt ihr unter „euch im Lande Israel dies Sprüchwort und sprechet: „die Väter haben saure Trauben gegessen, und den „Kindern sind die Zähne davon stumpf geworden. So „wahr als ich lebe, spricht der Herr Herr: solch „Sprüchwort soll nicht mehr unter euch gehen in „Israel. Denn siehe, alle Seelen sind mein; des Va„ters Seele ist so wol mein, als des Sohnes Seele; „welche Seele sündiget, die soll sterben. Der Sohn „soll nicht tragen die Missethat des Vaters, und der „Vater soll nicht tragen die Missethat des Sohns; „sondern des Gerechten Gerechtigkeit soll über ihm „seyn, und des Ungerechten Ungerechtigkeit soll über „ihm seyn."

In den meisten Fällen, die des Hochverraths ausgenommen, kann man annehmen, daß das Obertribunal in Peking mit der größten Unpartheilichkeit verfährt, und man muß es sehr bedauern, daß alle Civilsachen nicht eben so wie die Kriminalsachen revidirt werden, dies würde mit der Wurzel ein Uebel ausrotten, das man in China so drückend fühlt, denn die obrigkeitlichen Personen lassen sich bekanntlich in diesem Lande in den meisten Fällen bestechen. Man hat indeß das Amt eines Richters von dem des Gesetzgebers weislich getrennt. Wenn der Erstere das Faktum ausfindig gemacht hat, so braucht er nur das Gesetzbuch aufzuschlagen, und er findet in demselben eine Stufenleiter der Verbrechen und ihrer Strafen. Eine solche Art der Gerechtigkeitspflege hat indeß auch ihre Nachtheile. So zart sich auch die Regierung in den Fällen

gezeigt hat, wo es das Leben eines Unterthanen gilt, so hat sie in Civilangelegenheiten und bei Vergehungen eine Appellation für unnöthig gehalten, weil sie einmal das Verhältniß der Strafe nach dem Vergehen bestimmt hat. Da das Urtheil in dergleichen Fällen einem einzelnen Richter überlassen wird, so hemmt die Ausschließung von der Appellation an und für sich die gerechte und unpartheiische Verwaltung der Gesetze, wenn gleich die Strafe für jedes Vergehen mit der größten Zartheit bestimmt ist. Wenn dem Unterthan die Wohlthat versagt wird, seine Angelegenheit vor ein höheres, und eben daher auch höchst wahrscheinlich vor ein unpartheiischeres Gericht zu bringen, so ist er gegen die Laune, gegen die Bosheit und Bestechung seines Richters nicht mehr gesichert.

Es ist vielleicht der Bemerkung nicht unwürdig, daß die Chinesischen Gesetzgeber unter den verschiedenen Strafen, welche sie für begangene Verbrechen bestimmten, dem Verbrecher keine Gelegenheit geben, entweder eine öffentliche Arbeit zu verrichten, oder im einsamen Gefängnisse das gegen die Gesellschaft begangene Unrecht wieder gut zu machen. Einkerkerung kennt man als Strafe nicht. Landesverweisung oder körperliche Züchtigung trifft alle diejenigen Vergehungen, welche nicht Todesverbrechen sind.

Oeffentliche Hinrichtungen finden nicht oft Statt; wenn man die Kriminalverbrecher schuldig befunden hat, so werden sie wieder in das Gefängniß zurückgeschickt, bis eine allgemeine Entlassung aus dem Gefängnisse, etwa um die Zeit der herbstlichen Tag- und Nachtgleiche,

eintritt. Bei der Annahme dieser Maaßregel mag vielleicht die Regierung erwogen haben, wie wenig die Moralität des Volks wahrscheinlich dadurch gewinnt, daß das Volk oft den augenblicklichen Schmerz sieht, der nöthig ist, um dem Dasein des Menschen ein Ende zu machen. Alle übrigen Strafen, welche nicht das Leben des Menschen treffen, werden so öffentlich als möglich gemacht, und mit dem höchsten Grade der allgemeinen Bekanntmachung gebrandmarkt. Das Schlagen mit dem Bambusrohre verdient, nach Chinesischen Begriffen, kaum einmal den Namen einer Strafe, es wird eigentlich als eine gelinde Züchtigung, die nicht mit Schande begleitet ist, betrachtet; aber der Cangue, oder, wie die Chinesen es nennen, der Tcha, eine Art von Wandelpfahl, ist ein schweres hölzernes Brett, woran die Verbrecher mit dem Halse und mit den Händen befestigt werden, und welches sie zuweilen ganze Wochen und Monate schleppen müssen. Dies ist eine schreckliche Strafe, und sie ist ganz dazu gemacht, andere von der Begehung ähnlicher Verbrechen zurückzuschrecken, und die Art eines jeden Verbrechens steht auch in großen Charakteren auf das Brett geschrieben.

Die Ordnung in den Chinesischen Gefängnissen soll vortrefflich sein, und der Schuldner und der Missethäter werden von einander abgesondert; man sollte glauben, daß dies überall so wäre, „denn es ist, wie „Herr Staunton so richtig bemerkt, unpolitisch, „unmoralisch und grausam, den Verbrecher mit dem

„Unvorsichtigen, und den Bösewicht mit dem Unglück-
„lichen zu vereinigen."

Die scheusliche Gewohnheit, das Geständniß durch die Tortur zu erzwingen, ist der schlechteste Theil der Kriminalgesetze in China; die Chinesen behaupten indeß, daß sie dieselbe selten gebrauchen, außer in den Fällen, wo das Verbrechen des Beklagten aus den glaubwürdigsten Zeugnissen hervorgeht. Es ist indeß eine gewöhnliche Strafe bei Vergehungen die Finger zu quetschen, und diese Strafe trifft besonders Frauenspersonen, die sich die Erlaubniß zur Uebertretung der Keuschheitsgesetze erkaufen.

Nach den Eigenthumsgesetzen sind die Frauen in China, eben so wie im alten Rom, wenn Kinder da sind, von der Erbschaft und von der Disposition über das Eigenthum ausgeschlossen; sind aber keine Söhne da, so kann der Mann der Witwe sein ganzes Vermögen vermachen. Die Frauen, sagen die Chinesen, können nicht erben, weil sie nicht im Stande sind, den verstorbenen Verwandten in der Halle der Vorfahren ein Opfer zu bringen, und man hält es für eine der ersten idealischen Segnungen des Lebens, wenn der Mann irgend Jemand hinterläßt, der seinen Namen auf die Nachwelt bringt, dadurch besonders, daß er zu einer gewissen bestimmten Zeit diese wichtige Ceremonie vollzieht. Alle ihre Gesetze über das Eigenthum sind, wie ich schon bemerkt habe, unzulänglich, dem Eigenthume diejenige Sicherheit und Dauer zu gewähren, welche allein die Aufhäufungen der Schätze zum Vergnügen macht. Die Habsucht der Mächtigen über-

sieht wol diejenigen, welche sich in mäßigen Glücksumständen befinden, aber die Reichen entgehen ihrer Raubsucht selten. Kurz, wenn gleich die Gesetze nicht so vollkommen sind, daß sie das allgemeine Beste des Unterthanen fördern, so sind sie dennoch auch nicht so schlecht, daß sie in ein solches Elend versetzen, welches sich nur mit einer Revolution endigen könnte. Die vollziehende Gewalt ist so mangelhaft, daß es der Staatsbeamte gemeiniglich in seiner Macht hat, über die Gesetze zu herrschen, daher denn auch das Maaß des Guten oder des Bösen grösstentheils von seinem moralischen Charakter abhängt.

Die Stimmung und die Sitten des Volks sind wirklich von der Art, daß keine Revolution zu befürchten steht, so lange nur die Volksmenge ihre Schaale mit Reis und wenige schmackhafte nicht kostbare Brühen hat; und die Regierung ist auch davon so sehr überzeugt, daß es eine ihrer ersten Angelegenheiten ist, in den öffentlichen, in jedem Theile des Reichs errichteten Magazinen, einen Vorrath von Korn aufzuschütten, womit in Zeiten einer allgemeinen Theurung den Armen geholfen werden kann. In diesem Jahrhundert der Revolutionen, scheint indeß in den Gemüthern des Volks eine Veränderung vorgegangen zu sein, die ich jetzt noch bemerklich machen will.

Das System des allgemeinen und unbedingten Gehorsams gegen die Obern, herrscht in jedem Zweige des Staatsdiensts. Die Beamten der verschiedenen Regierungsdepartements, vom ersten bis zum neunten Grade, handeln alle nach der anerkannten väterlichen Gewalt,

und sie haben bei jeder, nach ihrem Dafürhalten, schicklichen Gelegenheit die Macht, mit dem Bambusrohre bestrafen zu lassen; diese Strafe verhängen sie unter dem Namen einer väterlichen Züchtigung ohne allen Prozeß, ohne alle vorhergegangene Untersuchung. Das kleinste Vergehen wird auf diese Weise nach dem Willen oder nach der Laune der niedrigsten obrigkeitlichen Person bestraft. Ein solches Verfahren des Mächtigen gegen den Schwachen erzeugt natürlich in dem Letztern Furcht und Mißtrauen gegen den Erstern; und die gemeinen Leute sehen die Annäherung eines Staatsbeamten gerade so an, wie die Schulknaben die Bewegungen eines strengen Lehrers beobachten. Allein die väterliche Milde des Kaisers wird auch sogar in der Strafe anerkannt; der Verbrecher kann die jedesmalige Erlassung des fünften Schlages als des Kaisers Gnadenschlag verlangen, aber er gewinnt durch eine solche Erlassung wahrscheinlich nur wenig, da das, was der Zahl abgeht, leicht durch das festere Schlagen ersetzt werden kann.

Diese praktische Methode väterliche Liebe zu beweisen, beschränkt sich nicht auf die Menge allein, sondern sie erstreckt sich auf jeden Rang und auf jeden Stand, und sie hört nur am Fuße des Throns auf. Jeder Staatsbeamte, vom neunten Grade aufwärts bis zum vierten, kann zu allen Zeiten seine Untergebenen gelinde züchtigen lassen; und der Kaiser läßt seine Minister, und auch die andern vier Klassen, mit dem Bambusrohre schlagen, so oft er glaubt, daß dies für ihre Moralität nützlich ist. Man weiß es recht gut,

daß der kürzlich verstorbene Kien-Long zwei seiner Söhne mit dem Bambusrohre züchtigen ließ, nachdem sie das reifere Alter erreicht hatten, und einer derselben ist, wie ich glaube, der jetzt regierende Kaiser.

Auf unsrer Reise durch das Land verstrich selten ein Tag, an dem wir nicht das Schlagen mit dem Pantse oder mit dem Bambusrohre gesehen hätten, und gemeiniglich so, daß wir dasselbe mit jedem andern Namen, nur nicht mit dem einer gelinden Züchtigung, hätten bezeichnen können. Ein Chinese, der diese Strafe leidet, schreit auf das erbärmlichste; ein Tatar erträgt dieselbe mit Stillschweigen. Ein Chinese fällt, wenn er eine gewisse Zahl von Schlägen bekommen hat, vor demjenigen, der die Strafe befahl, auf seine Knie, und dankt ihm auf das demüthigste für die väterliche Güte, die er seinem Sohne erwiesen hat, indem er ihn auf diese Weise an seine Vergehungen erinnerte; ein Tatar murrt voll Unmuths, und macht dem Chinesen das Recht ihn zu schlagen, streitig, oder er geht verdrießlich und schweigend davon.

So lächerlich es auch einem Fremden scheinen mag, wenn er sieht, daß sich ein Staatsbeamter auf die Erde legt, um auf Befehl eines Andern, der nur um einen Grad über ihn steht, geschlagen zu werden, so ist es dennoch schlechterdings unmöglich, den lebhaftesten Unwillen zu unterdrücken, wenn man Zeuge ist von einer solchen Erniedrigung des Menschen, der sich zu allen Zeiten einer so niederträchtigen körperlichen Strafe geduldig unterziehen kann, die von der Hand eines Sklaven oder eines gemeinen Soldaten ertheilt

wird, und nach der Vollziehung derselben muß er, was noch demüthigender und erniedrigender ist, das Rohr, das ihn züchtigte, küssen. Die Regierungspolizei hat indeß dafür gesorgt, jede desfalls entstehende Bedenklichkeit zu entfernen. Wo väterliche Achtung der einzige Beweggrund war, da konnte eine solche Züchtigung unmöglich von Unehre oder Schande begleitet sein. Die Regierung hat auch dadurch außerordentlich gewonnen, daß sie jedes Individuum, den Kaiser allein ausgenommen, derselben körperlichen Züchtigung unterwarf; indeß war gewiß eine große Geschicklichkeit nöthig, und die Herzen der Menschen mußten ganz unterjocht oder völlig überzeugt sein, ehe ein solches System des allgemeinen Gehorsams zu Stande kommen konnte, das offenbar nur allgemeine Sklaverei zur Folge haben konnte. Die Klagen der Volksmenge mußten unfehlbar gehemmt werden, wenn dieselbe bemerkte, daß der Mann, dem es frei stand, Andere zu bestrafen, auch wieder, und zwar eben so von einem Andern, bestraft werden konnte. Die Bestrafung mit dem Bambusrohre muß, wie ich vermuthe, sehr alt sein. Man kann es sich kaum denken, daß sie je in einer schon gebildeten Gesellschaft eingeführt wurde; sie muß vielmehr mit der entstehenden Gesellschaft zu gleicher Zeit aufgekommen sein.

Eine ähnliche Art persönlicher Züchtigung für kleine Vergehungen wurde in Rußland über angesehene Personen verhängt, nur mit dem Unterschiede, daß die Züchtigung in der Stille und auf Befehl des Fürsten allein geschah. Der Czaar Peter schlug seine Hof-

leute sehr oft mit eigner Hand, die, statt durch eine solche Züchtigung entehrt zu werden, eben wegen dieses Umstandes für seine besondern Günstlinge und Vertrauten gehalten wurden. Der große Mentschikoff soll sein Zimmer oft mit einem blauen Auge oder mit einer blutigen Nase verlassen haben; und sein Einfluß schien durch diese unzweideutigen Beweise der Freundschaft seines Fürsten zu gewinnen. Bis auf den heutigen Tag sogar, oder vor noch nicht gar langer Zeit, hielt man die Knute eben nicht für entehrend, es war eine auf Befehl des Hofs vollzogene Privatzüchtigung; aber diese scheusliche Sitte hat entweder ganz aufgehört, oder sie wird doch wenigstens bald aufhören. Ein so willkührliches Verfahren konnte unter einem aufgeklärten Volke nicht lange seine Kraft behalten.

Diese beiden großen Reiche, die größesten Reiche der Welt, die beinahe den fünften Theil der ganzen bewohnbaren Erde unter sich theilen, unterscheiden sich in Ansehung ihrer politischen Lage sehr auffallend von einander. Vor einem Jahrhunderte hatte sich Rußland eben aus der Barbarei herausgearbeitet, und nach einem Jahrhunderte wird es, nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit, unter Europa's Nationen, sowol in den Wissenschaften als in den Waffen, eine bedeutende Rolle spielen. Vor 2000 Jahren war China eben so, oder doch fast so gebildet, als es heut zu Tage ist. Die Regierungsverfassung in beiden Staaten war willkührlich, und die Völker waren Sklaven. Der natürliche Geist des Russen, der vielleicht durch sein kaltes Klima etwas gefesselt wurde, ist für Vervollkommung weniger

empfänglich als der des Chinesen. Woher kommt denn, so kann man mit Recht fragen, der große Unterschied in der fortschreitenden Bildung der beiden Nationen? Ich glaube, daß folgende zwei Ursachen denselben veranlassen. Rußland ladet Ausländer ein, welche die Eingebornen in Künsten, Wissenschaften und Manufakturen unterrichten müssen. China weis't die Ausländer, vermöge seines Stolzes, seines Selbstdünkels und seiner Eifersucht, zurück und verjagt sie. Die Russische Sprache ist leicht zu erlernen, und die Russen erlernen auch eben so leicht die Sprache anderer Länder; die Chinesische hingegen ist so schwer, oder die Methode sie zu erlernen ist so mangelhaft, daß das Studium eines halben Menschenalters nöthig ist, wenn Jemand zu den gewöhnlichen Staatsbedienungen geschickt werden will, und die Chinesen kennen auch nur ihre eigene Sprache. Der eine Staat befindet sich in dem Zustande der jugendlichen Kraft und wächst täglich an Stärke und Kenntniß; der andere ist von Alter und von Krankheit aufgerieben, und wird sich in seiner gegenwärtigen Lage höchst wahrscheinlich eben nicht mehr vervollkommnen.

Mit dem Prinzip des allgemeinen Gehorsams hat die Chinesische Regierung ein anders vereint, welches ganz darauf berechnet ist, die Herzen des Volks zu befriedigen; die ersten Ehrenstellen und die ausgezeichnetsten Staatsämter stehen auch dem Niedrigsten im Volke offen. Ein Erb-adel findet nicht Statt, wenigstens keiner mit besondern Privilegien. Zuweilen kann eine Familie wol als Beweis der Gnade des Fürsten

eine besondere Auszeichnung erhalten, aber diese Auszeichnung hört bald auf, da keine Macht, kein Privilegium, keine Einkünfte damit verbunden sind. Alle Würden sind bloß persönlich; die Prinzen vom Geblüt sogar sinken nach und nach zur gemeinen Volksklasse hinab, wenn nicht ihre Talente und ihr Fleiß sie zu Staatsämtern geschickt machen, denn ohne dieselben findet nicht einmal in der kaiserlichen Familie über die dritte Generation hinaus weder Rang noch Ehre und sehr wenig Auszeichnung Statt. Bei öffentlichen Gelegenheiten kann der Kaiser auf einen einzigen Blick den Rang eines jeden von den vielen tausend Hofleuten, die sich versammeln, an der Staatstracht unterscheiden. Die Civilbeamten haben einen Vogel, das Militär einen Tiger, der auf die Brust und auf den Rücken ihres Oberkleides gestickt ist; und ihr verschiedener Rang wird durch verschiedene gefärbte Kugeln angedeutet, die oben auf ihrer Mütze, vermittelst eines Zapfens, stehen. Der Kaiser hat auch zwei Ehrenzeichen, die er als Beweise seiner besondern Gnade allein verleiht, den Orden des gelben Kleides und der Pfauenfeder.

Der Einfluß, welchen man bei den Europäischen Nationen durch Geburt, durch Vermögen und Rang erhält, gilt in der Chinesischen Regierung nichts. Der Gelehrteste, und ich habe schon erklärt, was dies Wort eigentlich bedeutet, kann mit Sicherheit darauf rechnen, daß er angestellt wird, wenn er anders nicht einen recht schlechten Charakter hat; indeß beklagen sich die Chinesen, daß sie unter der zeitigen Tatarischen

Regierung erst im spätern Alter zu den höchsten Ehrenstellen gelangen. Gelehrsamkeit führt nach den strengsten Staatsgrundsätzen einzig und allein zu Aemtern, und das Amt führt zur Auszeichnung. Eigenthum, ohne Gelehrsamkeit, hat wenig Werth und giebt keine Auszeichnung, ausgenommen in einigen schlechten Provinzialregierungen, wo die äußern Zeichen des Amts, wie in Canton, verkauft werden. Daher ist das Eigenthum in China nicht so sehr ein Gegenstand der Gesetze als an andern Orten, und es hat mithin auch nicht dieselbe Sicherheit. In den Europäischen Staatsverfassungen gewährt das Eigenthum in den meisten Fällen Einfluß und erzwingt Abhängigkeit; in China scheut sich der Reiche seinen Reichthum zu gestehen, und alle Genüsse, die ihm derselbe gewährt, sind verstohlen.

Zuweilen gelangt man auch, eben so wie es an andern Orten geschieht, durch irgend einen günstigen Zufall, oder durch die Laune des Monarchen zu den höchsten Staatsbedienungen. Ein auffallendes Beispiel dieser Art stellt uns davon der letzte Premierminister des kürzlich verstorbenen Kien-Long, Ho-tchun-tang, auf. Dieser Mann, ein Tatar, stand gerade im Schlosse auf der Wache, wo seine Jugend und sein schönes Gesicht dem Kaiser im Vorbeigehen so stark auffiel, daß er sogleich zu ihm schickte, und da er ihn in seinem Gespräche und in seinen Sitten eben so angenehm fand, so erhob er ihn schnell, wenn gleich nach und nach, von einem gemeinen Soldaten zu den höchsten Staatsämtern. Solche plötzliche Erhebungen aus dem Nichts bis zum höchsten Gipfel der Macht, sind

oft für den Erhöheten nachtheilig und für das Publikum verderblich gewesen; und so gieng es auch diesem Lieblingsminister. Während der Lebenszeit seines alten Fürsten, den er, in seinen letztern Jahren, unbegränzt regiert haben soll, machte er Gebrauch von den Mitteln, die sich ihm darboten, und brachte durch jede Art des Betrugs und der Erpressung, durch Tyrannei und Druck, ein so ungeheures Vermögen an Gold, Silber, Perlen und unbeweglichen Gütern zusammen, daß sein Vermögen, nach der allgemeinen Aussage, das Vermögen jedes andern Mannes, so weit dies nach der Geschichte des Landes bekannt geworden war, überstiegen haben soll. Sein Stolz und sein übermüthiges Betragen haben ihn der königlichen Familie so mißfällig gemacht, daß man zu der Zeit, als wir in Peking waren, allgemein glaubte, er habe den Entschluß gefaßt, mit dem alten Kaiser zu sterben, und daß er eben deswegen stets eine Portion Gift in Bereitschaft habe, weil er sich der strengen Untersuchung nicht unterziehen wollte, welche der nachfolgende Fürst, wie er wol wußte, über sein ministerielles Betragen würde anstellen lassen. Indeß scheint es, als wenn die Liebe zum Leben und die Hoffnung zu entkommen, ihn — bei dem wirklichen Eintritte dieses Ereignisses — vermochten, sein Vorhaben zu ändern und sich der Gefahr eines Prozesses auszusetzen. Man legte ihm Verbrechen und abscheuliche Vergehungen zur Last, und er wurde derselben schuldig befunden. Das ungeheure Vermögen, welches er von Andern erpreßt hatte, kam

in den Fiskus der Krone, und er wurde zu einer schimpflichen Todesstrafe verurtheilt *)

---

*) Die Umstände, welche den Sturz dieses Ministers veranlaßten, sind sonderbar genug, und sie zeigen den Despotismus der Chinesischen Regierung bei allen heilsamen Gesetzen in seinem wahren Lichte. Der neue Kaiser, der seinen Sturz beschlossen hatte, erläßt eine öffentliche Erklärung, worin er sich zuerst darüber vertheidigt, daß er sich nicht nach den Reichsgesetzen jeder Neuerung drei Jahre nach dem Tode seines Vaters enthalte, und sodann bemerkt, daß die Verbrechen und Ausschweifungen des Ho-tchung-tang so scheuslich sind, daß sie ihn des Mitleids und der Nachsicht gänzlich unfähig und unwürdig machen. Dann stellt er etwa zwanzig Anklageartikel gegen ihn auf, worunter folgende die vornehmsten sind:

Verachtung gegen seinen Vater (den verstorbenen Kaiser), denn er ritt zu Pferde bis an die Thür der Audienzhalle in Yuen-min-Yuen.

Unverschämte Dreistigkeit, unter dem Vorwande der Lähmung, denn er ließ sich durch eine für den Kaiser besonders gemachte Thür nach dem Pallaste hin und wieder zurück tragen.

Aergerliches Betragen, denn er nahm die Mädchen des Schlosses weg, und brauchte sie für sich.

Stolz und Trotz, denn er widerrief den Befehl des neuen Kaisers, daß alle Fürsten der Tatarei zur Begräbnißfeier seines Vaters nach Peking kommen sollten, diejenigen ausgenommen, welche die Blattern noch nicht gehabt hatten, und er erließ einen neuen Befehl, worin Keiner ausgenommen war.

Bestechung und Partheilichkeit, denn er verkaufte und verschenkte Staatsämter von Bedeutung an Männer, denen es an der nöthigen Geschicklichkeit zur Bekleidung derselben fehlte.

Stolz, denn er bediente sich des Worts Nan-moo (Ceder) von seinem Hause, welches ausschließlich

Indeß ist Ho=tchung=tang — wenn er sich auch eines übermäßigen Ehrgeizes oder ungerechter

---

für die königlichen Palläste bestimmt ist; und er ließ sich ein Haus bauen und einen Garten anlegen, in dem Style derer, die dem Kaiser gehörten.

Auch hatte er mehr als 200 Perlenschnüre und sehr viele Juwelen und Edelsteine, die er nach seinem Range nicht tragen durfte; unter denselben war eine so schwere Perle, daß der Kaiser selbst nicht eine solche hatte.

Ferner hatte er an Gold und Silber, so viel nämlich davon bis jetzt schon entdeckt und konfiscirt ist, wenigstens 10 Millionen Taels (etwa 3,300,000 Pf. Sterling).

Ein Artikel ist vorzüglich auffallend. Er hatte sich des größten Hochverraths schuldig gemacht, denn er benachrichtigte den neuen Kaiser von dem Entschlusse seines Vaters, die Regierung zu Gunsten des neuen Kaisers niederzulegen, einen Tag früher, ehe sein Vater dies bekannt machte, und er glaubte auf diese Weise die Gunst und Liebe des neuen Kaisers zu erlangen.

Nach einer Aufzählung der verschiedenen Anklagepunkte, erklärt der Kaiser, daß dieser Minister von einem Tatarischen Fürsten über die verschiedenen Punkte verhört worden wäre und daß er das Ganze als wahr eingestanden hätte, und daher ertheilt er, ohne weitern Beweis, den Präsidenten und Mitgliedern der verschiedenen Gerichtshöfe in Peking, den Vicekönigen der Provinzen und den Statthaltern der Städte den Befehl, nach den ihnen vorgelegten Klagepunkten ein Urtheil über den Ho=tchung=tang zu fällen. Die Majorität stimmte dafür, daß er geköpft werden sollte; aber als eine besondere Gnade von Seiten des Kaisers, wurde das Urtheil dahin gemildert, daß er sich selbst das Leben nehmen sollte. Es wurde ihm eine seidne Schnur als ein Beweis der Gnade des Kaisers zugeschickt, und er ließ sich von einem seiner Diener erdrosseln.

Wer konnte entkommen, wenn der Kaiser von China

Handlungen schuldig gemacht hat — bei weiten nicht der Einzige, der sich unter den Männern, die aus einer niedrigen Lage zu hohen Ehrenstellen erhoben worden sind, so benommen hat. Die Regierungsbeamten sind die größten Unterdrücker des Volks, wenn sie gleich nach der Absicht der Konstitution eine Art von Barriere zwischen dem Fürsten und dem Volke sein sollten; und das Volk hat selten Mittel in Händen, dem Uebel abzuhelfen oder seine Klagen zu den Ohren des Kaisers zu bringen. Es giebt in China keine Mittelklasse von Menschen; Menschen, die durch ihr Eigenthum und durch ihre Begriffe von Unabhängigkeit in dem Theile des Landes, wo sie wohnen, Einfluß erhalten, und Menschen, deren Einfluß und Interesse von der Art ist, daß sie die Regierung ihrer Aufmerksamkeit noch werth hält. Es giebt in der That Niemand anders als Herrscher und Beherrschte. Wenn ein Mann durch sein Gewerbe oder durch Fleiß in seinem Berufe Reichthümer gesammelt hat, so kann er dieselben nur in der Stille genießen. Er darf es sei-

---

selbst der Kläger ist? Es wird sich aus dem Schicksale des Ho-tchung-tang leicht ergeben, daß die Linie der Unabhängigkei: zwischen der vollziehenden und gerichtlichen Gewalt nicht gezogen ist, die, wie der scharfsinnige Verfasser des Geists der Gesetze bewiesen hat, die Grundlage einer gerechten, gesetzmäßigen und kräftigen Sicherheit des Lebens und des Eigenthums der Unterthanen sein muß. Kurz, in allen Staatsverbrechen wird der Kaiser sowol Ankläger als Richter. In dem Falle mit Hotchung-tang soll er gleichfalls der einzige Zeuge gewesen sein.

nem Nachbar nicht merken lassen, daß er reicher als er selbst ist, weil er ein größeres Haus oder feinere Kleidungsstücke hat, denn sonst muß er fürchten, daß ihn der Nachbar dem befehlshabenden Distriktsbeamten anzeigt, der ihn ohne viele Schwierigkeiten nach den Aufwandsgesetzen verurtheilen und sein Vermögen konfisciren würde.

Zuweilen fallen die Beamten, die sich Erpressungen erlauben, wie Ho-tchung-tang, der Gerechtigkeit in die Hände. Andere obrigkeitliche Personen haben ein wachsames Auge auf ihr Betragen, und ertheilen davon dem Hofe zur rechten Zeit die nöthige Nachricht. Auch werden vom Hofe Spione, unter dem Namen der Aufseher, in die Provinzen geschickt. Eifersüchtig auf einander lassen sie keine Gelegenheit hineilen, bei ihren Obern unvortheilhafte Berichte zu erstatten. Ungeachtet dieser Vorkehrungen, werden die Unterthanen bei allen von der Regierung zu ihrem Besten genommenen Maaßregeln auf das schrecklichste unterdrückt. Die Staatsbeamten, welche sich ein kleines Vergehen haben zu Schulden kommen lassen, bekommen freilich in der officiellen Zeitung vom Hofe einen Verweis; und sind die Vergehungen bedeutender, so werden sie ihres Ranges entsetzt, und jeder auf diese Weise erniedrigte Staatsbeamte muß seine Schande in allen seinen öffentlichen Befehlen bekannt machen, damit er auf diese Weise an sein voriges Verhalten erinnert und dem Volke bemerkbar gemacht wird, wie streng das Auge der Regierung über die Handlungen seiner Staatsdiener wacht. Die letzte öffentliche Erniedrigung, welche der

Infamie gleich kommt, besteht darin, daß dem Staatsbeamten vermöge eines Befehls die Aufsicht über die Bereitung des kaiserlichen Grabes übertragen wird, wodurch angedeutet werden soll, daß der Verurtheilte sich mehr dazu eignet, unter den Todten als unter den Lebendigen gebraucht zu werden. Tchang-ta-gin, der kürzlich verstorbene Vicekönig von Canton, wurde zu diesem erniedrigenden Dienste verurtheilt.

Der Vicekönig einer Provinz kann, um nicht einen ungebührlichen Einfluß zu erhalten, diese Stelle nur drei Jahre bekleiden. Kein Kronbediente kann an dem Orte, wo er gebietet, eine Familienverbindung eingehen; auch kann er in der Stadt, worin er geboren wurde, keine bedeutende Stelle erhalten. Und bei dieser und bei einer ähnlichen Vorsicht ist der Unterthan dennoch wenig gesichert. Er hat keine Stimme in der Regierung, weder direkt noch als Repräsentant; und die einzige bloß negative Genugthuung, die er wegen einer ihm zugefügten Beleidigung erhalten kann, besteht darin, daß der Mächtige, der ihn unterdrückt, degradirt oder entfernt wird, indeß vielleicht ein anderer eben so schlechter Staatsbeamte seine Stelle wieder erhält.

Der scharfsinnige Herr Pauw hat die Bemerkung gemacht, daß China ganz und gar durch die Peitsche und durch das Bambusrohr regiert wird. Er hätte auch noch hinzusetzen können, durch den jährlichen Kalender und durch die Pekinger Zeitung, die beide, als Maschinen in der Hand der Regierung, die Operationen derselben wesentlich unterstützen. Durch den Umlauf

des Kalenders wird die Beobachtung gewisser aber=gläubischer Gebräuche unterhalten, und die Regierung läßt es sich augenscheinlich angelegen sein, den Aber=glauben zu nähren. Durch die Zeitung werden in je=dem Winkel des Reichs die Tugenden und die väterliche Güte des jedesmaligen Regenten bekannt gemacht; die letztre leuchtet daraus besonders hervor, daß die Re=gierungsbeamten nicht nur für ihre begangenen Fehl=tritte, sondern auch für ihre Unterlassungssünden be=straft werden. Wenn z. B. in irgend einer Provinz Theurung herrscht und dieselbe verwüstet, so werden die vornehmsten Staatsdiener ihrer Stellen entsetzt, weil sie nicht die nöthigen Maaßregeln dagegen ergriffen haben. Die Zeitung kommt als ein Pamphlet jeden zweiten Tag heraus. Die Missionäre haben behaup=tet, daß ein unmittelbarer Tod darauf folgen würde, wenn man in die kaiserliche Zeitung etwas Unwahres einrücken ließe. Dennoch werden oft Schlachten darin beschrieben, die nie vorfielen, und es werden Siege darin angekündigt, die nie erfochten worden. Die Wahrheit dieser Bemerkung erhellt aus verschiedenen Proklamationen des Kaung=shee, des Kien=Long, und des jetzigen Kaisers, welche die Generale, die auf fernen Posten stehen, warnen, zu einer Zeit, wo kein Gefecht vorgefallen ist, keinen falschen Bericht, keine Nachricht von der Niederlage vieler tausend Feinde ein=zuschicken. Die ehrwürdigen Herren wollen damit nur andeuten, daß der Herausgeber bestraft werden würde, wenn er etwas einzurücken wagte, das ihm von der Regierung nicht officiell zugeschickt wäre.

Die Preßfreiheit in China ist eben so groß als in England, und das Drucken steht jedem frei; dies ist ein besonderer Umstand, und in einer despotischen Regierungsverfassung vielleicht der einzige in seiner Art. Man hat gemeiniglich geglaubt, daß in freien Ländern, wo ein Jeder auf gleiche Weise unter dem Schutze der Gesetze lebt und den Strafen derselben ausgesetzt ist, die Preßfreiheit wol verstattet werden könnte; und daß es fast etwas Unmögliches wäre, daß sich eine auf Irrthum gegründete und durch Druck unterstützte Macht da lange halten könnte, wo Preßfreiheit wäre. Die Presse war es, die in Europa den Sturz der Priesterherrschaft bewirkte und die Wolken verscheuchte, welche lange die Strahlen der Wahrheit verdunkelt hatten; sie öffnete freien Zutritt zu den Lehren der Religion, die unter allen andern am meisten dazu geeignet ist, die Glückseligkeit der Einzelnen und den Tugendsinn der Volksmenge zu fördern.

In China scheint die Preßfreiheit keine Furcht bei der Regierung anzuregen. Die kurze Methode, jede Verletzung der Moralität, ohne förmlichen Prozeß, zu bestrafen, macht ein positives Gesetz gegen das Drucken unnöthig, und reicht schon an und für sich hin, die Zügellosigkeit der Presse zu beschränken. Der Drucker, der Verkäufer und der Leser irgend einer Schmähschrift, werden mit dem Bambusrohre gepeitscht. Wenige würden, wie ich glaube, kühn genug sein, Bemerkungen über das Benehmen der Regierung oder über die ersten Beamten derselben zu drucken, da auf solche Bücher ein unfehlbarer Sturz folgen würde. Ungeachtet aller

dieser Gefahren, die das Drucken begleiten, werden täglich in der Hauptstadt Blätter herausgegeben, die Privatanekdoten, häusliche Ereignisse, öffentliche Anzeigen von Verkaufungen und die außerordentlichen Kräfte der Quacksalber enthalten und ankündigen. Man erzählte uns, daß in einem dieser Blätter der Portugiesische Missionär, dessen in Herrn Grammont's Briefe Erwähnung geschieht, einen Paragraph einrücken ließ, der die große von den Engländern begangene Nachlässigkeit andeutete, den Prinzen vom Geblüte und den Ministern des Kaisers keine Geschenke gebracht zu haben. Auf diesen boshaften Paragraph folgte, wie man uns sagte, ein anderer, der andeutete, daß die für den Kaiser bestimmten Geschenke gemeine Dinge, ohne großen Werth, waren. Ein anderer wollte ein Verzeichniß davon geben, und es kam unter andern darin ein Elephant von der Größe einer Katze vor, Riesen, Zwerge und dergleichen Unsinn. Diese und andere Bekanntmachungen wurden indeß unserm Auge geflissentlich entzogen. Man erlaubte uns als Gästen des Kaisers nicht, irgend etwas zu kaufen. Er allein mußte unsern Bedürfnissen abhelfen, aber seine Beamten nahmen sich die Freiheit zu beurtheilen, worin diese Bedürfnisse bestanden.

Es ist eine auffallende Erscheinung in der Geschichte der Völker, wie die Regierung eines Reichs, von einer so ungeheuren Größe als das Chinesische ist, ihre Dauer ohne wesentliche Veränderung, länger als 2000 Jahre erhalten hat; denn wenn die Chinesen auch ihre nicht ganz grundlosen Ansprüche auf ein außerordentlich

hohes Alter fahren lassen, so leidet es doch wol keinen Zweifel, daß sie schon 400 Jahre vor Christi Geburt fast in demselben Zustande waren, und dieselben Gesetze und die nämliche Regierungsform hatten. Die Werke ihres so berühmten um jene Zeit lebenden Philosophen, enthalten die ganze Reihe von Grundsätzen, worauf sich ihre Verfassung noch gründet, und alle Vorschriften zu einem sittlichen Verhalten in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens; und die Monarchie soll schon 2000 Jahre vor seiner Zeit gegründet gewesen sein.

Wenn man die Güte einer Regierungsverfassung nach der Länge ihrer von keiner Revolution erschütterten und veränderten Dauer prüft, so gebührt der Chinesischen gewiß der erste Rang unter den gebildeten Völkern der Erde. Mag sie indeß gut oder schlecht sein, sie hat wenigstens die Kunst verstanden, die Volksmenge in ihrer eignen Gestalt umzuformen, und das auf eine Weise, die in den Jahrbüchern der Welt ihres Gleichen nicht hat. Verschiedene zufällig durch Politik vervollkommnete Umstände, scheinen die Dauer derselben bewirkt zu haben. Unter diesen kann man die natürlichen Gränzen des Landes, die jeden fremden Feind entfernen, mit zu den günstigsten zählen; indeß die außerordentliche Vorsicht, welche die Regierung bei Zulassung der Fremden bewies, die Welt viele Jahrhunderte in Unbekanntschaft mit dem Dasein des ausgedehntesten, mächtigsten und bevölkertsten Staats auf Erden erhielt. Auf diese Weise von dem Verkehre mit der übrigen Welt abgesondert, hatte dieser Staat Zeit, seinen eig-

nen Unterthanen die Form zu geben, die sie nach seinem Wunsche behalten sollten; und der Erfolg hat die Einsicht des Staats in dieser Hinsicht hinlänglich bewiesen.

Viele glückliche Umstände, die sich selten in einem Lande vereinen, haben zu der Erhaltung der innern Ruhe in China beigetragen. Die Sprache ist ihrer Natur nach dazu geeignet, die Volksmasse in einem Zustande der Unwissenheit zu erhalten. Man untersagt es den Chinesen nie, sich zu jeder ihnen beliebigen Religion zu bekennen, auch zwingt man sie nicht zur Erhaltung irgend einer, welche sie nicht billigen, beizutragen. Die Mühe, welche man sich gegeben hat, Mäßigkeit und Nüchternheit zu empfehlen, gegenseitiges Vertrauen gänzlich zu vernichten und einen Jeden mit Zurückhaltung und Argwohn gegen seinen Nachbar zu erfüllen, dies Alles hat unfehlbar allem gesellschaftlichen Verkehre ein Ende machen müssen. Außer dem Familienkreise giebt es keine Gesellschaften, nicht einmal frohe Gastmähler, und die Familie kommt nur am Neujahrstage zusammen. Jene Art von lärmenden Versammlungen, worin man über wirkliche oder eingebildete Beschwerden mit der Erbitterung und mit der Heftigkeit spricht, welche durch boshafte Insinuationen gegen die Regierungen und durch die Wirkungen berauschender Getränke nur zu oft erzeugt wird, finden unter den Chinesen niemals Statt. Zufrieden, keine Stimme in der Regierung zu haben, ist es ihnen nie eingefallen, daß sie einige Rechte hatten; und sie haben keine andere Rechte als solche, die mit Füßen getreten

werden können, wenn der Fürst oder einer seiner Repräsentanten, von Eigennutz, von Bosheit oder Laune geleitet, es für gut halten, die Macht, welche sie in ihren Händen haben, zu gebrauchen. Die Lehre, der Bedrückung Widerstand entgegenzustellen, auf das Volk und auf die Regierung angewandt, ist der Denkart des erstern so zuwider, daß die letztere in dieser Hinsicht wenig zu fürchten hat.

Empörungen in einzelnen Gegenden des Reichs ereignen sich wol zuweilen, aber sie werden gemeiniglich durch die große Armuth des Volks veranlaßt, welches sich zur Zeit der Theurung und des Hungers seinen Lebensunterhalt, den es auf keine andere Weise erhalten kann, mit Gewalt verschaffen muß. Dieser Ursache kann man den Ursprung der Unruhen zuschreiben, welcher die Geschichte gedenkt; durch einige derselben ist, wenn das Unglück allgemein wurde, die ordentliche Thronfolge unterbrochen, und sogar verändert worden. Unsre Chinesischen Begleiter sagten uns indeß, daß sich in einigen Provinzen gewisse geheime Gesellschaften fänden, die vorzüglich darauf hinarbeiteten, die Tatarische Regierung über den Haufen zu werfen; daß sie geheime Zusammenkünfte hielten, worin sie sich über das Tatarische Uebergewicht laut beklagten, das Andenken an ihren ehemaligen Ruhm belebten, bei den Bedrückungen der jetzigen Zeit verweilten und auf Rache dächten. Wenn dies auch sein sollte, so ist dennoch der gegenwärtige Zustand der Gesellschaft ihren Absichten wenig günstig. Auch würde eine Revolution für die Chinesen auf keine Weise wünschenswerth

sein. Sie würde unfehlbar die schrecklichsten Folgen nach sich ziehen. Die Tatarischen Soldaten würden des Mordens müde werden, und Millionen, die dem Schwerdte entgiengen, müßten natürlich Hungers sterben, sobald der gewöhnliche Ackerbau nur unterbrochen würde; denn die Chinesen können aus keinem andern Lande Korn holen, und in ihrem eignen ernten sie nur so viel als sie gebrauchen.

Um so viel als möglich den Kornmangel zu verhindern, und zufolge ihrer Meinung, daß die wahre Quelle des Nationalreichthums und des Nationalglücks im Ackerbaue bestehe, hat die Chinesische Regierung in allen Jahrhunderten jeder Vervollkommnung in diesem Zweige der Industrie die erste Ehre erwiesen. Der Landmann wird als ein ehrenvolles und nützliches Mitglied der Gesellschaft angesehen; er hat nach dem Gelehrten, nach dem Staatsbeamten, deren Erzeuger er sehr oft ist, den nächsten Rang. Der Chinesische Soldat bearbeitet das Feld. Auch die Priester treiben Ackerbau, wenn ihre Klöster Ländereien haben. Der Kaiser wird für den alleinigen Eigenthümer des Landes gehalten, indeß wird der Pächter niemals verjagt, wenn er seine Pacht richtig bezahlt, die sich etwa auf ein Zehntel dessen beläuft, was sein Pachtgut einbringt; und wenn gleich der Pächter nur als ein solcher angesehen werden kann, der ganz von dem Willen des Gutsbesitzers abhängt, so ist es dennoch seine eigne Schuld, wenn er vertrieben wird. Die Chinesen sind so sehr daran gewöhnt, Ländereien, wovon sie die Pacht entrichten, als ihr Eigenthum zu betrachten, daß ein

Portugiese in Macao fast sein Leben darüber einbüßte, weil er von seinen Chinesischen Pächtern die Pacht erheben wollte. Wenn irgend Jemand mehr Ländereien hat als seine Familie schicklich bearbeiten kann, so verpachtet er sie an einen Andern, unter der Bedingung, den halben Ertrag davon zu bekommen, wovon er alsdann dem Kaiser alle Abgaben entrichtet. Ein großer Theil der ärmern Bauern bauet unter diesen Bedingungen das Land.

Es giebt in China in der That keine Güter, die so groß wären, daß sie fast einen ganzen Distrikt einnähmen; es giebt keine Pächter die ein Monopol haben, keine Kornhändler. Jeder kann das was er eingeerntet hat, auf einen freien und offnen Markt bringen. Es werden keine Fischereien verpachtet. Jeder Unterthan hat Anspruch auf einen freien und ungestörten Gebrauch der See, der Küsten, der Seen und der Flüße. Es giebt keine Gutsherren mit besondern Privilegien; keine besonders abgetheilte Ländereien zur Weide für das Vieh oder der Vögel zum Besten oder zum Vergnügen einzelner Personen; jeder kann auf seinem Grund und Boden und auf den Gemeinetriften Wild schießen. Und bei allen diesen scheinbaren Vortheilen tritt dennoch fast alle drei Jahre in einer oder der andern Provinz eine Hungersnoth ein.

So wie es im Römischen Reiche nicht an Beispielen fehlte, daß die ersten Staatsmänner eine Ehre darein setzten, ihre Hand an den Pflug zu legen, den Boden fruchtbar zu machen und ein dem Menschen so natürliches Geschäft zu betreiben; so wie in alten Zei-

ten der heilige Pflug die Könige und ehrwürdigen Vä=ter beschäftigte, eben so unterzieht sich auch der Kaiser in China zur Zeit der Frühlingsnachtgleiche der Oeko=nomie, den Pflug anzufassen, und sein Beispiel wird von den Vicekönigen, Statthaltern und von den großen Staatsbeamten in jedem Theile des Reichs nachgeahmt. Durch diese Ceremonie, die höchst wahrscheinlich das Ueberbleibsel einer religiösen Anstalt ist, wird der ar=beitende Landmann aufgemuntert, der in seinem Stande mit größerer Kraft und Heiterkeit arbeiten muß, da, wo er so ehrenvoll geschätzt wird, als da, wo er keine Beweise von Auszeichnung erhält. Kaufleute, Hand=werker und Künstler stehen weit unter dem Landmanne. Im alten Tyrus waren die Kaufleute Fürsten und hat=ten den ersten Rang auf Erden, und unter Alfred's Regierung wurde der Englische Kaufmann, welcher drei Seereisen ins Ausland gemacht hatte, in den Adelstand erhoben; und in China wird der Kaufmann, welcher ausländischen Handel treibt, fast nicht besser angesehen als ein Vagabonde. Nur den inländischen Handel hält man für nothwendig, und hält ihn des Schutzes der Regierung werth. Die Regierung verstattet den Tausch aller inländischen Waaren und Manufakturarbeiten zwi=schen den verschiedenen Provinzen, und es wird dem Staate davon nur ein kleiner Durchzoll entrichtet; auch haften gewisse Zölle auf Kanälen und Flüssen, und diese werden vorzüglich zur Ausbesserung der Brücken, Schleusen und der Dämme angewandt. Dieser Tausch=handel beschäftigt eine solche Menge Fahrzeuge von verschiedenen Arten, daß jeder Versuch sie zu zählen

vergebens sein würde. Ich glaube zuverläßig, daß alle Fahrzeuge in der Welt, kollektiv genommen, weder an Zahl noch an Gehalt nach Tonnenmaaß den Chinesischen gleich kommen würden.

Ausländischer Handel wird bloß geduldet. Der Pekinger Hof ist in diesem Stücke so gleichgültig, daß man bei verschiedenen Gelegenheiten zu verstehen gegeben hat, und in Europa hat man darüber ernstliche Besorgnisse unterhalten, daß die Chinesen geneigt wären, den Hafen zu Canton für Fremde zu sperren. Die Art und Weise, wie die Fremden an diesem Orte von den niedern Regierungsbeamten behandelt werden, ist an und für sich hinreichend, sie von demselben zu entfernen, und man läßt sich eine solche Behandlung nur wegen der Wichtigkeit des Handels, und vorzüglich wegen des Thee's gefallen, der etwa vor hundert Jahren ein Artikel des Luxus war, und jetzt in England eins der ersten Lebensbedürfnisse geworden ist.

Die Taxen, welche für die Regierung erhoben werden, sind auf keine Weise für die Unterthanen zu groß oder zu drückend. Sie bestehen in dem zehnten Theile des Ertrages der Ländereien, der gewöhnlich in Natura bezahlt wird, in einer Abgabe vom Salze, von ausländischen Waaren und einigen kleinern Taxen, welche das Volk nicht wesentlich drücken. Der ganze Betrag der Taxen und Steuern, welche jedes Individuum dem Staate bezahlt, beträgt, im Durchschnitt genommen, jährlich nicht über 4 Schillinge.

Bei solchen Vortheilen, die man in den meisten Ländern nicht kennt, und bei der Aufmunterung, welche

der Ackerbau findet, sollte man glauben müssen, daß die Lage des Armen in China weniger Beschwerden ausgesetzt sei, als an irgend einem andern Orte. Dennoch sterben viele Tausende in den Jahren der Theurung wegen des gänzlichen Mangels an Nahrung. Und solche Jahre treten so oft in einer oder der andern Provinz ein, und werden entweder durch Dürre oder durch Ueberschwemmungen veranlaßt, deren nachtheiligen Wirkungen man wahrscheinlich entgegen arbeiten könnte, wenn man schickliche Anstalten träfe, oder wenn man die Geldsummen, die der Staat in Zeiten der Theurung zum Aufkaufen des Korns bestimmt hat, treu verwendete. Allein die Regierung hat selten Reis genug aufschütten lassen, um den Bedürfnissen des Volks zur Zeit eines allgemeinen Unglücks abhelfen zu können, und dennoch müssen sie sich auf diese unsichere Unterstützung allein verlassen, die selten schnell genug erfolgt, weil sie durch so viele Hände gehen muß. Auf diese Weise werden denn die Chinesen verleitet, sich an dem Eigenthume ihrer wohlhabenden Nachbarn zu versündigen. Oeffentliche Almosen finden eben nicht Statt, denn das Betteln ist nicht gewöhnlich. Ich sah nicht einen einzigen Bettler von einem Ende des Chinesischen Reichs bis zum andern, ausgenommen in den Straßen zu Canton. Auch giebt es keine Armenpolizei, die den fleißigen Landmann und Arbeiter drückt, um den Müssiggänger und diejenigen, welche die Aufsicht über sie haben, zu ernähren; es giebt schlechterdings keine Arme, die von Geldern, welche das Publikum hergegeben hat, unterhalten würden. Wenn die Kinder am

Leben bleiben, so müssen sie sich ihrer bejahrten Verwandten annehmen, und wenn sie nicht am Leben sind, so müssen dies die nächsten Verwandten thun; und die Aeltern versorgen ihre Kinder so, wie sie glauben, daß es für das Interesse der Familie das Beste ist. Da verschiedene Generationen zusammenleben, so kostet ihr Unterhalt bei weiten nicht so viel, als wenn jeder eine besondere Haushaltung hätte. In Fällen der wirklichen Noth muß die Regierung die Stelle des Vaters vertreten, und die guten Absichten derselben in dieser Hinsicht können nicht bezweifelt werden; ein Regierungsbeamter, der den Armen wirklich Korn versagt hat, wird vorzüglich streng und zuweilen sogar mit dem Tode bestraft.

Ein anderer großer Vorzug, welchen die Chinesischen Unterthanen genießen, besteht darin, daß ihre Abgaben sicher bestimmt sind. Der Chinese erlegt niemals Abgaben, um den außerordentlichen Staatsbedürfnissen abzuhelfen, nur zur Zeit der Empörung wird den benachbarten Provinzen zuweilen noch eine Abgabe aufgelegt. Im Allgemeinen muß die vollziehende Regierung die Bedürfnisse mit der gewöhnlichen Einnahme bestreiten, und sie darf dem Volke nicht außerordentliche Steuern auflegen. Den Ertrag der Einkünfte dieses großen Reichs hat man auf verschiedene Weise bestimmt. Da die vorzüglichste Abgabe, nämlich die Landtaxe, in Natura bezahlt wird, so ist es kaum möglich, den Ertrag derselben bestimmt anzugeben, denn er hängt wirklich meistentheils vom Zustande der Ernte ab. Ein Kaiser, dem es um die Liebe des

Volks zu thun ist, erläßt diese Abgabe immer in solchen Gegenden, die durch Dürre oder durch Ueberschwemmung gelitten haben. Lord Macartney erhielt von Tchou-ta-gin aus der kaiserlichen Rentenliste ein Verzeichniß von der in jeder Provinz erhobenen Summe, und die ganze Einnahme belief sich auf etwa 66 Millionen Pfund Sterling; dies ist nur zwei Mahl so viel, als der Ertrag der Englischen Staatseinkünfte im Jahre 1803, wenn man die Armengelder und andre Kirchspieltaxen davon ausnimmt, und wenn man dies, wie ich vorhin bemerkte, auf ein Kopfgeld reducirt, so würde das etwa für jedes Individuum eine Steuer von 4 Schillingen sein, indeß die Abgaben in England, nach einer ähnlichen Berechnung, diese Summe um funfzehn Mahl und darüber übersteigen würden. Ich sollte indeß glauben, daß ein Schilling in China so viel werth ist, als drei in Großbrittannien.

Von dem Ertrage der Taxen werden die Civil- und Militärbeamten und alle ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben aus den Provinzialmagazinen bestritten, das Uebrige wird in die kaiserliche Schatzkammer nach Peking zurückgeschickt, und auf die Ausgaben des Hofs, auf den kaiserlichen Haushalt, auf seine Palläste, Tempel, Gärten, Maitressen verwandt; auch erhalten die Prinzen vom Geblüt ihren Theil davon. Die Konfiskationen, Geschenke, Tribute und andere Artikel kommen in die Privatschatulle des Kaisers. Der Ueberschuß der Staatseinkünfte, der im Jahre 1792 nach Peking zurückgeschickt wurde, belief sich auf 36 Millionen Unzen Silber, oder auf 12 Millionen

Pfund Sterling. Die Chinesischen Unterthanen glauben gemeiniglich, daß ungeheure Summen von diesem Ueberschusse und alles, was von den Konfiskationen kommt, jährlich nach Moukden, der Hauptstadt in der Mantchoo Tatarei, geschickt werden; allein dies ist eine irrige auf Vorurtheile gegründete Meinung. Ungeachtet des ungeheuren Reichthums, den Ho-tchungtang hatte, und der die kaiserlichen Koffer füllte, hielt es der Kaiser dennoch in demselben Jahre für nothwendig, zur Unterdrückung eines Aufruhrs, der in einer der westlichen Provinzen wüthete, ein Geschenk von 500,000 Unzen Silber, oder von 166,666 Pfund Sterling von den Salzkaufleuten in Canton, und Gelder und Waaren aus andern Gegenden, anzunehmen. Er schickte sogar nach Canton eine Menge Perlen, Agat- und Schlangensteine und andere Steine von geringem Werthe, in der Hoffnung, durch den Verkauf derselben an fremde Kaufleute eine Unterstützung für den Augenblick zu erhalten. Der Kaiser von China ist daher nicht so reich als man gewöhnlich glaubt. Er nimmt sogar patriotische Geschenke von Einzelnen an, die aus Porzellansachen, seidenen Zeugen, Fächern, Thee und dergleichen unbedeutenden Dingen bestehen, diese braucht er nachher als Geschenke bei fremden Gesandten, und jedes Geschenk wird auf eine prahlerische Weise in der Pekinger Zeitung bekannt gemacht.

Die vorzüglichsten Civilbeamten, ohne die Minister und die verschiedenen Departements in Peking mit ihren Besoldungen, nach Silber berechnet, wird man aus der folgenden von Tchou-ta-gin mitgetheilten

Liste kennen lernen; diese Liste findet man auch, mit dem Militäretat, in dem Anhange zu Staunton's authentischer Nachricht von der Gesandtschaftsreise; und da diese Angaben von dem Hofkalender, der im Jahre 1801 herausgegeben wurde, wenig abweichen, und ich zugleich Gelegenheit habe wenige Bemerkungen hierüber, so wie über die Bevölkerung, zu machen, so habe ich kein Bedenken getragen, sie hier einzurücken:

Bedienungen.	Zahl.	Gehalt in Unzen Silber.	Total.
Vicekönig über eine oder mehrere Provinzen .	11	20,000	220,000
Gouverneurs der Provinzen	15	16,000	240,000
Steuer-Einnehmer . .	19	9,000	171,000
Präsidenten der peinlichen Gerichtshöfe . . .	18	6,000	108,000
Gouverneurs von mehr als einer Stadt der ersten Ordnung	86	3,000	258,000
Gouverneurs bloß von einer Stadt der ersten Ordnung	184	2,000	368,000
Gouverneurs von einer Stadt der zweiten Ordnung	149	1,000	149,000
Gouverneurs von einer Stadt der dritten Ordnung	1305	800	1,044,000
Präsidenten der Literatur und Examinationen	17)	3,000	402,000
Generalinspektoren . .	117)		
Total in Unzen			2,960,000

Die Unterbedienten, die unmittelbar unter den Befehlen der so eben aufgeführten Staatsbeamten stehen, und deren viele Tausende sind, mit den Besoldungen und mit den Ausgaben der verschiedenen Departements in der Hauptstadt, die alle aus dem öffentlichen Schatze bezahlt werden, kosten dem Staate eine Summe, die der obigen wenigstens gleicht, so daß die gewöhnlichen Ausgaben für den Civiletat sich auf 5,920,000 Unzen, oder 1,973,333 Pf. Sterl. belaufen.

Man kann sich einen Begriff von den zahlreichen Besoldungen und von den öftern Veränderungen in der Regierung machen, wenn man erwägt, daß der Hofkalender, der alle drei Monate herauskommt, aus 4 ziemlich großen, oder jährlich aus 16 Bänden besteht.

Die väterliche Aufmerksamkeit, die weisen Vorsichtigkeitsmaßregeln, und die außerordentliche Eifersucht der Regierung hat man, ohne die Unterstützung einer unermeßlich großen stehenden Armee, zur innern und äußern Beschützung des Reichs noch nicht allein für hinreichend gehalten. Nach Van-ta-gin's Angabe bestand diese Armee aus achtzehn hundert tausend Soldaten, eine Million davon sollte Infanterie, und achtmal hundert tausend Mann sollten Kavallerie sein. Da indeß diese Regierung Alles, was die Vergrößerung des Landes betrifft, übertreibt, und da, wo es auf Zahlen ankommt, so gern mit Hyperbeln zu thun hat, so möchte die Authenticität der obigen Angabe ihrer militärischen Macht sich wol noch bezweifeln lassen. Die Geldsumme, die zur Besoldung und zur Herbeischaffung der außerordentlichen Bedürfnisse einer so un-

geheuren Armee nöthig sein würde, ist so außerordentlich groß, daß die Staatseinkünfte zur Herbeischaffung derselben wol nicht hinreichen würden. Wenn sich die Besoldung eines jeden Soldaten, Infanterie und Kavallerie zusammengerechnet, auf einen Schilling täglich belaufen sollte, so würde die zum Solde nöthige Geldsumme sich auf 33 Millionen Pf. Sterling belaufen!!

Wenn man der Wahrheit näher kommen will, so muß man die Berechnung annehmen, die Lord Macartney von Van-ta-gin erhalten hat.

Rang.	Zahl.	Sold in Unzen.	Total.
Tah-ton	18	4,000	72,000
Tsung-ping	62	2,400	184,800
Tuh-tsung	121	1,300	157,300
Tschuh-tsung	165	800	132,000
Tschuh-tze	373	600	223,800
Tuh-tze	425	400	170,000
Ssiau-fuh	825	320	264,000
Tsien-tsung	1680	160	268,800
Pa-tsung	3622	130	470,870
Kommissärs für Proviant vom ersten Range	44	320	14,080
Kommissärs für Proviant vom zweiten Range	330	160	52,800
		Total	1,974,450

	Transport:	1,974,450
1,000,000 Infanterie, jeder 2 Unzen Silber des Monats, Proviant gerechnet = =		24,000,000
800,000 Kavallerie, jeder vier Unzen, Proviant und Futter eingerechnet = =		38,400,000
800,000 Pferde kosten, jedes zu 20 Unzen gerechnet, 16 Millionen Unzen; den jährlichen Abgang zu 10 Procent gerechnet, kommt auf = = = = =		1,600,000
Monturen für 1,800,000 Mann, einmal im Jahre zu 4 Unzen jede = = = =		7,200,000
Jährlicher Abgang und Ausbesserungen an Gewehren, Zeug und andern Erfordernissen, zu einer Unze auf den Mann		1,800,000
	Summa	73,000,000
	Obiger Transport	1,974,450
		74,974,450

Und da nach der obigen Berechnung die Kosten für die Artillerie, Zelte, Kriegsequipage nicht mitgerechnet worden sind, da die Kriegsschiffe auf den verschiedenen Flüssen und Kanälen, der Bau und die Ausbesserung der Wachthäuser, die Flaggen, Kleidungsstücke bei feierlichen Gelegenheiten, die Böte, Wagen, Musikanten zu den außerordentlichen Ausgaben der Armee gehören: so können diese den ordentlichen Ausgaben noch wol gleich kommen, und so würde der ganze Kriegsetat eine Summe von 149,948,900 Unzen, oder 49,982,933 Pfund Sterling erfodern.

Die Vertheilung der Revenüen wäre also etwa folgende:

Totalsumme der Revenüen	66,000,000 Pf. St.
Civiletat = = = = = =	1,973,333 —
Militäretat = = = = =	49,982,933 —

Zieht man nun von der Totalsumme der Revenüen 51,956,266 Pf. ab, so bleiben noch für den Etat des Kaisers 14,043,734 Pf. übrig, und diese Summe stimmt so ziemlich mit der im Jahre 1792, nach Peking überschickten, überein.

Es ergiebt sich denn hieraus, daß, wenn man die Richtigkeit der Einnahmen zugiebt, und ich sehe keine Ursache zur Annahme des Gegentheils, die Einnahme zur Bestreitung der Ausgabe für einen so großen Etat hinreicht. Wenn indeß der König von Preußen, der im Vergleich mit dem Chinesischen Reiche nur über einen kleinen kaum bemerkbaren Fleck des Erdbodens herrscht, eine Armee von 180,000 oder 200,000 Mann unterhalten kann, so sehe ich nichts Außerordentliches und Uebertriebenes darin, wenn man annimmt, daß ein Monarch, dessen Staaten den Umfang des Französischen Reichs vor den kürzlich eingetretenen Usurpationen, acht Mahl übertreffen, eine zehn Mahl größere Kriegsmacht als die Preußische ist, haben sollte. Man könnte vielleicht fragen, wozu diese Soldaten gebraucht werden, da doch die Nation so wenig ausländische Kriege führt. Die Geschäfte des Militärs in China sind von den Geschäften, die dasselbe bei Europäischen Nationen hat, wesentlich verschieden. Ein großer Theil der Tatarischen Kavallerie steht auf der nördlichen

Gränze und in den eroberten Provinzen der Tatarei, und die Tatarische Infanterie muß in den verschiedenen Städten des Reichs auf die Wache ziehen; der übrige Theil der Armee befindet sich in den kleinern Städten und Dörfern, und da werden die Soldaten als Gefängnißwärter, Gerichtsdiener, Häscher, Gehülfen der obrigkeitlichen Personen, als untergeordnete Einnehmer der Taxen, als Wächter der Kornmagazine gebraucht, und sie müssen unter der Aufsicht der bürgerlichen Obrigkeit und der Polizei verschiedene Dienste leisten. Außer ihnen stehen viele Wachen in den Wachthäusern, auf den öffentlichen Heerstraßen, bei den Kanälen und an den Flüssen. Diese Wachthäuser bestehen aus kleinen viereckigen Gebäuden, die eben so vielen kleinen Burgen gleichen; jedes derselben hat einen Wachtthurm und eine Flagge auf seiner Spitze, und sie stehen in einer Entfernung von 3 bis 4 Meilen von einander. In einem solchen Wachthause sind niemals weniger als 6 Mann. Sie verhüten nicht nur Räubereien und Streitigkeiten auf den Heerstraßen und auf den Kanälen, sondern sie müssen auch die Staatsdepeschen nach der Hauptstadt und wieder zurück bringen. Ein Expresser, der von einem Wachthause zum andern geschickt wird, macht die Reise zwischen Canton und der Hauptstadt in 12 Tagen, dies sind etwa 100 Meilen täglich. Es giebt zur Bequemlichkeit des Publikums keine andere Post.

Ein großer Theil der Chinesischen Armee kann mithin nur als eine Art Miliz angesehen werden, die niemals ordentlich in Regimenter vertheilt gewesen ist,

und wahrscheinlich niemals eingetheilt werden wird; als ein Theil des Volks, der nicht ganz von der Arbeit der übrigen lebt, sondern etwas zu dem gemeinschaftlichen Vorrathe mit beiträgt. Jeder Soldat hat für sich ein Stück Land, welches er für seine Familie bauet, und wovon er einen Theil des Ertrags dem Staate entrichtet. Eine solche Versorgung, von der öffentlichen Meinung unterstützt, ermuntert den Soldaten zum Heirathen, und die Verheiratheten werden niemals von ihren Posten entfernt.

Man kann nicht erwarten, daß Männer, die sich in einer solchen Lage befinden, ein sehr kriegerisches Ansehen unter den Waffen haben sollten. An einigen Orten, wo sie ausgezogen waren, um den Gesandten zu begrüßen, gebrauchten sie, wenn das Wetter ein wenig warm war, ihren Fächer mehr, als ihre Musketen; andere zogen in einer einzigen Linie auf, und sie ruhten auf ihren Knieen um den Gesandten zu empfangen, und in dieser Stellung blieben sie, bis der befehlshabende Offizier ihnen gebot sich zu erheben. Wenn wir sie einmal überraschten, so machten sich Alle in großer Verwirrung auf, um ihre Feiertagskleider aus dem Wachthause zu holen, und wenn sie dieselben angezogen hatten, so schienen sie mehr für die Bühne als für das Schlachtfeld bestimmt zu sein. Ihre mit Baumwolle unternähten Weiberröcke, ihre Stiefel von Atlas, und ihre Fächer hatten so etwas Plumpes und Weibisches zugleich, das sich mit dem militärischen Charakter schlecht vertrug.

Die verschiedenen Arten von Truppen, die zur Chinesischen Armee gehören, bestehen aus

Tatarischer Kavallerie, deren einzige Waffe der Säbel ist; einige Wenige haben Bogen;

Tatarischer Infanterie, Schützen, die auch große Säbel haben;

Chinesischer Infanterie; sie haben dieselben Waffen;

Chinesischen Musketenträger;

Chinesischen Kriegstigern; sie tragen runde Schilde von geflochtener Korbarbeit, und lange schlecht gearbeite Schwerter. Auf den Schilden der Letztern sind monströse Gestalten von irgend einem eingebildeten Thiere gemalt, das den Feind in Schrecken setzen, oder, gleich einer Gorgone, jeden, der es anschaut, versteinern soll.

Die Tracht der Soldaten ist fast in jeder Provinz verschieden. Zuweilen trugen sie blaue mit Roth eingefaßte Kamisöler, oder braun mit gelb; einige hatten lange Pantalons; einige Beinkleider mit Strümpfen von baumwollenem Zeuge; andere Weiberröcke und Stiefel. Die Schützen hatten lange weite Röcke von blauer Baumwolle, die mit einer Art von Filz oder Watten gefuttert, mit messingenen Knöpfen ganz besetzt, und um die Mitte mit einem Gürtel befestigt waren; vom Gürtel hieng der Säbel hinten herab, mit der Spitze vorwärts gekehrt, und nicht, wie in Europa, links, sondern rechts. Auf dem Kopfe trugen sie einen Helm von Leder oder von vergoldeter Pappe, mit Klappen auf jeder Seite, welche die Wangen bedeckten und bis auf die Schulter herabhiengen. Der obere

Theil glich einem umgekehrten Trichter mit einer langen Röhre, die sich in eine Art von Speer endigte, auf demselben war ein Büschel langer scharlachroth gefärbter Haare fest gebunden. Die größte Zahl, die wir an irgend einem Orte erblickten, mochte sich etwa auf 2 bis 3000 belaufen, die in einer Linie am Ufer des Flusses gestellt waren; und da sie so gestellt waren, daß zwischen einem jeden ein Mann Raum hatte, so bildeten sie eine bedeutende lange Linie. Jeder fünfte Mann hatte eine kleine dreieckige Flagge, und jeder zehnte Mann eine große; die Stäbe zur Unterstützung derselben waren hinter den Schultern an der Jacke befestigt. Einige Flaggen waren grün, mit Roth, andere blau, mit Gelb eingefaßt. Ich sah nie, daß die Chinesischen Truppen auf eine andere Weise als in einer Vorderlinie gestellt waren; sie standen nicht einmal zwei Mann hoch.

Die Tatarische Kavallerie scheint außerordentlich schnell zu sein und mit großem Ungestüm zu laden; aber die Pferde sind sehr klein und an einen so schnellen und kurzen Schritt gewöhnt, daß das Auge hintergangen wird, und ihre eigentliche Schnelligkeit ist wirklich nicht sehr bedeutend. Ihre Sattel sind außerordentlich weich und vorn und hinten so hoch, daß der Reiter nicht leicht heruntergeworfen werden kann. Die Steigbügel sind so kurz, daß das Knie fast eben so hoch ist wie das Kinn. Sie haben wenig Artillerie, und diese ist so schlecht als sie nur sein kann. Ich vermuthe, daß sie dieselbe, eben so wie die Muskete, von den Portugiesen entlehnt haben.

Als wir unsern Reisegefährten Van-ta-gin fragten, warum die Chinesen den plumpen Musketen vor den neuen, unter den Europäischen Truppen eingeführten Gewehren den Vorzug gäben, so antwortete er: man habe nach einem harten Treffen in Thibet gefunden, daß die alten Musketen weit mehr Dienste leisteten, als die neuen Gewehre. Es hält schwer, Vorurtheile zu bestreiten; aber es war nicht schwer den Van-ta-gin davon zu überzeugen, daß die Soldaten wahrscheinlich eben so viel Schuld gehabt hätten als die Musketen; und daß die Musketen sicherer Feuer gegeben hätten, das könnte vielleicht daher kommen, weil man sie mit einer eisernen Gabel in der Erde befestigt hätte. Die Missionäre haben einen sehr ungereimten Grund für den Nichtgebrauch der neuen Gewehre in China angegeben; sie sagen, daß die Feuchtigkeit der Luft gar leicht Schuld daran ist, daß der Feuerstein kein Feuer giebt. Eben so schicklich hätten die Herren behaupten können, daß die Feuersteine in Italien kein Feuer geben. Ihr Mangel an gutem Eisen und Stahl, um Schlösser daraus zu verarbeiten, oder die schlechte Beschaffenheit ihres Schießpulvers, könnte eher Schuld daran sein, und vorzüglich ihr Mangel an Muth und Kaltblütigkeit, um sie mit der Sicherheit zu gebrauchen, welche zur Herbeiführung der Wirkungen, die sie leisten können, nöthig ist. Ihr Lieblingsinstrument ist der Bogen, dessen Gebrauch, wie der Gebrauch aller andern Wurfgewehre, weniger Muth erfodert, als diejenigen, bei deren Gebrauche Mann gegen Mann streiten muß.

Ob es gleich die Tataren für nützlich gehalten haben, daß die Chinesische Armee auf dem alten Fuß bliebe, so läßt es sich dennoch wol denken, daß sie sich auf alle mögliche Art den Besitz dieses ungeheuren Reichs zu sichern suchten, und daß sie sich jedes Mittels bedient haben werden, die Armee lieber mit ihren eignen Landsleuten als mit Chinesen zu ergänzen. Dem zufolge wird jeder Knabe bei den Tataren auf die Soldatenliste geschrieben. Diese Vorsicht war nothwendig, da ihre ganze Armee zur Zeit der Eroberung nicht über 80,000 Mann stark gewesen sein soll. Um diese Zeit hatte eine schwache Regierung dazu mitgewirkt, daß das Reich gewaltsam zersplittert wurde. Die Civil- und Militärdepartements standen unter der Herrschaft der Eunuchen. Sechstausend dieser Geschöpfe sollen von den Tataren fortgejagt sein, als sie das Schloß zu Peking in Besitz nahmen.

In dem Benehmen der Man-tchoo Tataren, deren Geschlecht jetzt auf dem Throne ist, erblickt man ein Meisterstück von Politik, das sich von einem nur halb gebildeten Volksstamme kaum erwarten ließ. Sie drangen als Hülfstruppen gegen zwei Rebellenanführer in die Chinesischen Staaten ein, allein sie sahen bald, daß sie die Ersten werden konnten. Als sie ihren Führer auf den erledigten Thron gesetzt hatten, so vereinigten sie sich mit den Besiegten, statt sich zu Siegern aufzuwerfen. Sie nahmen die Kleidung, die Sitten und die Meinungen des Volks an. In allen Civildepartements des Staats stellten sie die geschicktesten Chinesen an, und alle erledigten Stellen wurden vorzugsweise

mehr mit Chinesen als Tataren besetzt. Sie erlernten die Chinesische Sprache; sie heiratheten in Chinesische Familien; sie nährten den Chinesischen Aberglauben, kurz, sie unterließen keinen Schritt, der dazu dienen konnte, Eine Nation aus ihnen zu machen. Ihr grosser Zweck war, die Armee mit ihren eignen Landsleuten zu verstärken, und die Chinesen waren dabei mit der Veränderung so sehr zufrieden, daß sie fast daran zweifelten; ob wirklich eine Veränderung Statt gefunden hätte.

Die ununterbrochene Thronfolge von vier Kaisern, die alle einen trefflichen Verstand, ungewöhnliche Geistesstärke und Festigkeit des Charakters hatten, hat bis jetzt die Gefahr eines so außerordentlichen Mißverhältnisses zwischen den Herrschern und den Beherrschten verhindert. Die Weisheit, Klugheit und Energie dieser Kaiser haben nicht nur die Familie auf dem Throne erhalten, — der fünfte derselben bekleidet denselben jetzt — sondern die Besitzungen sind dadurch auch so sehr vergrößert worden, daß die Geschichte davon nichts Aehnliches aufweiset. Der jetzige Kaiser, Kia-King, soll die Gelehrsamkeit und Klugheit seines Vaters, und die Festigkeit des Kaung-shee besitzen; es ist indeß wahrscheinlich, daß es ihm mehr Mühe machen wird das Reich zu regieren, als irgend Einem seiner Vorgänger. So wie die Tatarische Macht sich mehrte, so waren sie auch weniger besorgt, die Chinesen zu gewinnen. Alle Chefs der Departements sind jetzt Tataren. Die Minister sind alle Tataren; und wichtige und bedeutende Aemter werden mit Tataren

besetzt. Und obgleich die alte Sprache des Landes noch als Hofsprache beibehalten wird, so ist es dennoch mehr als wahrscheinlich, daß die Tataren, deren Stolz mit ihrer zunehmenden Macht wächst, über lang oder kurz sich ihrer eignen Sprache bedienen werden.

Der Kaiser Kaung-shee gab sich sehr viel Mühe die Man-tchoo Sprache zu vervollkommnen, und davon ein systematisches Wörterbuch zu fertigen; und Kien-Long gab den Befehl, daß die Kinder der Aeltern, die von einem Tataren und von einem Chinesen erzeugt wären, die Man-tchoo Sprache lernen sollten, und daß sie in dieser Sprache bei ihrer Beförderung geprüft werden sollten. Ich bemerkte, daß die jungen Prinzen der königlichen Familie zu Yuen-min-Yuen mit großer Verachtung von den Chinesen sprachen. Als einer derselben sah, daß ich mir einige Kenntniß von den Charakteren der Chinesischen Sprache zu erwerben suchte, so gab er sich viele Mühe mir zu beweisen, daß die Tatarische Sprache weit vorzüglicher wäre; er erbot sich nicht nur mir das Alphabet dieser Sprache und einige Bücher zu verschaffen, sondern er wollte mich auch selbst unterrichten, wenn ich das Chinesische aufgeben wollte, welches, wie er sagte, sich nicht in einem Menschenleben erlernen ließe. Ich konnte nicht umhin zu bemerken, wie sehr sich diese jungen Prinzen über jeden gegen einen Chinesen angebrachten Spaß freuten. Eine boshafte Bemerkung, z. B. über die eingezwängten Füße und den entenhaften Gang einer Chineserin, hatte ihren ganzen Beifall; aber sie waren auch eben so unzufrieden, wenn sie hörten, daß man

die plumpen Schuhe der Tatarischen Damen mit den breiten platten Schiffen der Chinesen verglich.

Obgleich die Sieger die alten Einrichtungen und Gesetze, die eingeführten Formen, den Pomp der Staatsverwaltung beibehielten, und die Tracht, die Sitten und das ganze äußere Benehmen der Besiegten annahmen, so erhielt sich dennoch der Nationalcharakter ganz deutlich, und jetzt zeigt er sich in den höhern Staatsbedienungen durch alle Verstellung. Die bewußte Ueberlegenheit des Einen hemmt den Andern, und flößt ihm Furcht ein. „Die meisten unsrer Bücher, sagt Lord Macartney, verwechseln die beiden „Völker mit einander, und sprechen so von ihnen, als „ob sie nur Ein Volk unter dem allgemeinen Namen „der Chinesischen bildeten; was man indeß auch für „einen Schluß aus dem Aeußern ableiten möchte, den „wirklichen Unterschied vergißt der Fürst nie, der sich, „wenn er gleich eine vollkommene Unpartheilichkeit vorschützt, dennoch von einer systematischen Vorliebe für „seine Nation leiten läßt, und die Wiege seiner Macht „nie aus den Augen verliert. Die Regierungswissenschaft wird bei den Fürsten des Morgenlandes für „etwas ganz anders gehalten, als bei den Fürsten des „Abendlandes. Wenn die Thronfolge eines streitigen „Königreichs in Europa einmal sicher bestimmt ist, „mag dies nun auf eine gewaltsame Weise oder durch „Vergleich geschehen sein, so kehrt die Nation zu ihrer ehemaligen Regelmäßigkeit und Ruhe zurück; es „kommt nicht viel darauf an, ob ein Bourbon oder „ein Oesterreicher den Neapolitanischen oder Spanischen

„Thron bekleidet; denn der Fürst, er mag sein wer er „will, wird alsdann in seinem ganzen Denken und „Handeln ein Spanier oder Neapolitaner, und seine „Nachkommen werden es noch schneller. Georg I. „und Georg II. hörten auf Ausländer zu sein, von „dem Augenblicke an, wo das Scepter in ihre Hände „kam; und der jetzige König ist eben so gut ein Eng= „länder als König Alfred oder König Edgar, und „er regiert sein Volk nicht nach Deutschen, sondern „nach Englischen Gesetzen."

„Mit der Asiatischen Politik verhält es sich ganz „anders. Der Fürst sieht den Ort seiner Geburt bloß „als etwas Zufälliges an. Ist der väterliche Stamm „gut, so glaubt er, daß derselbe in jedem Boden ge= „deihen und durch die Verpflanzung neue Kraft ge= „winnen wird. Es ist nichts Oertliches, es ist sein „eignes Geschlecht und seine eigne Familie; es ist nicht „das Land, wo er Athem schöpfte, sondern das Blut, „woraus er entsproß; es sind nicht die Dekorationen „des Theaters, sondern der Geist des Drama, der „seine Aufmerksamkeit an sich zieht und seine Gedanken „beschäftigt. Eine Reihe von 200 Jahren, in einer „Thronfolge von acht bis zehn Monarchen, verwandelte „nicht den Mogul in einen Hinduer, und anderthalb „Jahrhunderte haben den Kien=Long nicht zu einem „Chinesen umgeschaffen. Er bleibt bis auf diese „Stunde, in allen seinen Staatsgrundsätzen ein eben „so ächter Tatar, als irgend einer seiner Vorfahren."

Ob dies sehr alte Reich unter den Menschen lange seine Dauer behalten wird, darüber lassen sich bloß

Muthmaßungen unterhalten; aber es ist gewiß, daß die Chinesen, und das nicht ohne Grund, über den von den Tataren neulich angenommenen herrschsüchtigen Ton sehr unzufrieden sind; und wenn sie gleich kriechen und sich unterwerfen müssen, um irgend ein ausgezeichnetes Amt im Staate zu erhalten, so überschütten sie dieselben dennoch mit heimlichen Flüchen.

Wenn die Zerstückelung dieser großen Maschine durch eine Rebellion oder durch eine Revolution irgend einmal Statt findet, so wird dies vielen Millionen Menschen das Leben kosten. „Denn ein plötzlicher Uebergang von „der Sklaverei zur Freiheit, von der Abhängigkeit zum „Herrschen, kann selten mit Mäßigung oder Klugheit „ertragen werden. Jede Veränderung in dem Zustande „des Menschen soll auf keine gewaltsame Weise und „allmählich geschehen, sonst wird sie für ihn selbst ge„fährlich und für Andere unerträglich. Eine gehörige „Vorbereitung ist zur Freiheit eben so als zur Einim„pfung der Pocken nöthig, die, eben so wie die Frei„heit, die Gesundheit fördert, aber ohne gehörige „Vorbereitung fast unausbleiblich Verderben und Tod „bringt. So würden auch die Chinesen, wenn sie nicht „nach und nach die Freiheit erhielten, sondern mit „einem Ausbruche von Enthusiasmus zu derselben ge„langten, wahrscheinlich in eben so thörichte Ausschwei„fungen verfallen, eben solche Anfälle von Raserei lei„den, und zum Genusse der vernünftigen Freiheit eben „so ungeschickt sein, als die Franzosen und die Neger.“

Achtes Kapitel.

Vermuthungen über den Ursprung der Chinesen. — Ihre religiösen Sekten, Grundsätze und Ceremonien.

Die Gesandtschaft reis't von Peking ab und wohnt in einem Tempel. — Um sich die Egyptische Mythologie in China zu erklären, braucht man keine Egyptische Kolonie anzunehmen. — Meinungen über den Ursprung der Chinesen. — Bemerkungen über die Berge in der Tatarei. — Wahrscheinlich sind sie der Ruheplatz der Arche Noahs. — Die Alten wußten von den Chinesen nichts. — Serer. — Erster bekannter Verkehr der Ausländer mit China. — Juden. — Budhisten. — Nestorianer. — Mahomedaner. — Römisch-katholische Christen. — Streitigkeiten der Jesuiten und der Dominikaner. — Religion des Con-fu-tse. — Er war der Vorhersagung künftiger Ereignisse ergeben. — Seine Begriffe, die er von einem künftigen Zustande und von der Gottheit hatte. — Seine Lehre ist der Stoischen nicht ungleich. — Die zu seinem Andenken angeordneten Ceremonien verleiteten zum Götzendienste. — Irrige Darstellung der Missionäre von der Chinesischen Religion. — Die Tao-tze oder die Söhne der Unsterblichen. — Ihr Lebenstrank. — Die Schüler des Fo oder die Budhisten. — Vergleichung einiger Gottheiten der Hinduer, Griechen, Egypter und Chinesen. — Der Lotus oder Nelumbium. — Anekdote von Osiris und Isis, und das Isisfest verglichen mit der kaiserlichen Ceremonie des Pflügens. — Frauenzimmer besuchen den Tempel. — Der praktische Theil der Chinesischen Religion. — Leichenbegängnisse. — Laternenfest. — Die dem Kaiser im Tempel er-

wiesene Ehre verleitet zur Abgötterei. — Die ursprüngliche Religion ist verloren gegangen oder verfälscht. — Kurzer Inbegriff der Chinesischen Religion.

Das argwöhnische und wachsame Betragen der Chinesischen Regierung gegen Fremde paßte sich schlecht für den freien und unabhängigen Geist der Britten. In die Gränzen ihres Hotels eingeschlossen, war die volkreiche Hauptstadt von China für sie wenig besser als eine Wüste. Es war daher für sie eben nicht schmerzlich einen Ort zu verlassen, den sie nur als ein ehrenvolles Gefängniß ansehen konnten, und sich von einem Volke zu trennen, dessen allgemeiner Charakter die Spuren des Stolzes, der Niedrigkeit und Unwissenheit hatte. Wenn man sich einige Zeit unter einer Nation aufgehalten hat, wo jeder kleine Staatsdiener ein Tyran, und jeder Mensch ein Sklav ist, dann scheinen die Segnungen der wahren Freiheit, die unsere glückliche Konstitution gewährt, doppelt köstlich zu sein; das Eigenthum ist bei uns vor Gewaltthätigkeiten gesichert, und das Leben des geringsten Unterthanen wird bei uns eben so beschützt, wie das Leben des Fürsten. Mögen die Träumer, die so gern Utopische Regierungen bauen, und diejenigen, welche wegen wirklicher oder eingebildeter Kränkungen, Kummer über vereitelte Hoffnungen empfinden, andere Länder besuchen und es erfahren, wie die Gerechtigkeit bei andern Nationen verwaltet wird, und sie werden alsdann gern eingestehen, daß die wirkliche Freiheit nur in England zu Hause ist, auf der glücklichen Insel, „wo" — wie ein

berühmter Schriftsteller, Herr Vattel, in seinem Buche über das Völkerrecht sagt — „eine aufgeklärte „Frömmigkeit unter dem Volke die stärkste Stütze der „gesetzmäßigen Gewalt ist, und wo sie in der Brust „des Fürsten das Unterpfand der Volksfreiheit wird „und Zutrauen weckt."

Mit diesen Gesinnungen ritt ich den 7ten Oktober am Abend in Gesellschaft des Herrn Maxwell zum letzten Mahle durch die Straßen von Peking. Wir waren ganz allein; kein einziger Chinesischer Bediente, kein Soldat, kein Offizier begleitete uns, dennoch fanden wir ohne Schwierigkeit unsern Weg. Wir ritten durch die breiten Straßen dieser Hauptstadt von einem Ende zum andern, ohne im mindesten beunruhigt oder bemerkt zu werden. Wir konnten nicht umhin, den außerordentlichen Kontrast, den die beiden größten Städte der Welt zu dieser Tageszeit aufstellen, zu bemerken. In den Straßen von Peking sieht man nach 5 oder 6 Uhr Abends kaum ein menschliches Geschöpf, aber sie wimmelten von Hunden und Schweinen. Alle Bewohner der Stadt haben sich nach Beendigung der Tagesgeschäfte in ihre Wohnungen begeben, um ihren Reis zu essen, und nach der Sitte ihres großen Kaisers, die ihnen Gesetz ist, sich mit untergehender Sonne niederzulegen; und um diese Zeit ist das Gedränge in den Straßen zu London so groß, daß Einer dem Andern im Wege steht. In Peking gleicht das Gewimmel und Gesumme des Volks einem Bienenschwarme, von dem Augenblicke an, wo der Tag dämmert, da im Gegentheil die Straßen in London früh Morgens

fast öde sind. Um 8 Uhr Abends werden die Thore in Peking, selbst des Sommers, geschlossen, und die Schlüssel werden nach dem Statthalter geschickt, und alsdann können sie auf keine Weise wieder geöffnet werden.

Der Gesandte und der übrige Theil des Gefolges, waren mit den Soldaten, Bedienten und Musikanten, verschiedene Stunden vor uns in einer Art von Prozession abgereist; diese Prozession führte ein Regierungsbeamter zu Pferde, welcher den Brief des Kaisers von China an den König von England in einem hölzernen mit gelb seidenem Zeuge umwickelten Futterale um die Schultern gebunden hatte. Spät Abends kamen wir zu den Uebrigen in den Vorstädten von Tong-tchoo-foo, wo wir noch einmal unter den Göttern der Nation in einem Tempel wohnten, welcher der Schutzgottheit der Stadt geweiht war. Es giebt in keinem Theile dieses ungeheuren Reichs Wirthshäuser, oder, um richtiger zu reden — denn es giebt Ruheplätze — keine bewohnte und meublirte Häuser, wo ein Reisender für eine gewisse Summe Geldes die Erquickung einer behaglichen Ruhe kaufen und die Foderungen des Hungers befriedigen kann. Der Zustand der Gesellschaft erlaubt den Genuß solcher Bequemlichkeiten nicht, und noch weniger einen Genuß, der in andern Ländern aus einem Geist uneigennütziger Gastfreiheit hervorgeht; im Gegentheil schließt man in diesem Lande stets vor einem Fremden die Thür zu. Was man Gasthöfe nennt, sind elende Hütten, die aus bloßen Mauern bestehen, wo ein Reisender für ein Stück Kupfergeld seine

Tasse Thee und ein Nachtlager bekommen kann; aber dies sind alle Bequemlichkeiten, welche solche Oerter darbieten. Die Gewohnheit zu Lande zu reisen ist so selten, ausgenommen dann und wann in denjenigen Theilen des Landes, wo es keine Flüsse giebt, oder zu solcher Zeit, wenn diese zugefroren sind, daß der Gewinn von der Bewirthung der Reisenden, ein Haus, das einigermaßen bequem eingerichtet wäre, nicht erhalten könnte. Die Staatsbeamten übernachten in den Tempeln, die bequemer eingerichtet sind als irgend ein anderer Ort im Lande; und die Priester, die es recht gut wissen, wie vergeblich jeder Widerstand und jede Widerrede sein würde, fügen sich geduldig, und geben ihre Zimmer ohne Murren zum einstweiligen Gebrauche her.

In den meisten Ländern der gebildeten Welt, werden die zu den Gottesverehrungen bestimmten Gebäude und die Behältnisse für die Gottheiten, gemeiniglich heilig gehalten. In den Klöstern derjenigen Theile von Europa, wo es keine Wirthshäuser giebt, werden die Zimmer der Mönche zuweilen von den Reisenden bewohnt; aber in China dringt man sogar in das Allerheiligste ein. Jeder Winkel wird ohne Unterschied von den Befehlshabern, wenn sie es verlangen, in Besitz genommen. Zuweilen wird das ganze Gebäude zu einem Versammlungsplatze für Landstreicher und Müssiggänger gemacht, wo Spieler und Götter, Priester und Taschendiebe beisammen sind. Doch muß man den Priestern der beiden herrschenden Volksreligionen, wie es billig ist, rühmlich nachsagen, daß sie keine

Neigung beweisen, die Laster des Pöbels durch Theilnahme an denselben aufzumuntern; sondern, da sie weder Gehalt noch Emolumente von der Regierung haben, und mehr geduldet als unterstützt werden, so müssen sie sich Mißbräuche dieser Art gefallen lassen und dieselben übersehen, und den Frevel des Pöbels in den Andachtsstunden sogar dulden. Der Chinesische Priester zeichnet sich indeß durch ein anständiges Betragen, durch eine Art von Stolz und Würde in seinem äußern Benehmen von dem Pöbel gar sehr aus. Die Verleumdungen, welche einige Römischkatholische Missionäre so geflissentlich wider sie verbreitet haben, scheinen nicht gegründet zu sein. Die große Aehnlichkeit ihrer Tracht und ihrer heiligen Gebräuche, mit denen in ihrer eignen Religion, war so kränkend für sie, daß kein einziger Missionär, mit dem ich mich unterredete, mit Kaltblütigkeit von den Chinesischen Priestern sprechen konnte. Ich konnte nicht einmal unsern Dollmetscher aus der Propagande, der in jeder andern Rücksicht eine Vorliebe für die Gebräuche seines Vaterlandes verrieth, dahin bringen, in den Tempel zu gehen, wo der Altar stand; auch keine Unterredung war im Stande, ihn zur Mittheilung einer Erklärung ihrer geheimnißvollen Lehren zu bewegen.

Ueber keinen Gegenstand sollte ein Reisender mit weniger Zuversichtlichkeit sprechen, als über die Religionsmeinungen des Volks, welches er außerhalb Europa kennen lernt, vorzüglich, wenn sich Meinungen auf ein sehr hohes Alterthum gründen. Die allegorischen Anspielungen, worin sie vielleicht ursprünglich

eingekleidet waren, die verschiedenen Veränderungen, welche sie seit der Zeit vielleicht erlitten haben, die Ceremonien und Typen, unter welchen sie noch in ihrem neuen Gewande erscheinen, machen dieselben so unverständlich, daß, wenn sie sich gleich auf Vernunft und Wahrheit gründen, sie uns abgeschmackt und lächerlich scheinen; sie sind dem Volke, das sich zu ihnen bekennt, eben so unerklärbar als den Fremden. Die verschiedenen Arten, wie der Schöpfer und Herr der Welt von diesen und jenen Völkern der Erde anerkannt wird, beabsichtigen alle ein Ziel, aber sie gehen von verschiedenen Richtungen aus, und sie können nur durch eine gründliche Kenntniß der Sprache, der Geschichte, und der Gewohnheiten des Volks, seines Ursprungs und seiner Verbindungen mit andern Nationen, verstanden werden; und selbst bei dem Besitze dieser Kenntnisse ist es nicht leicht, Fabel von der Metapher, und Wahrheit von der Erdichtung zu sondern. Aus diesen Ursachen scheint die Chinesische Religion eben so dunkel und unerklärlich zu sein, wie die Religion fast aller morgenländischen Völker. Die Landessprache hat im Verein mit der Eifersucht der Regierung bei der Zulassung der Fremden, der Aufklärung dieses verwickelten Gegenstandes fast unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt; und die Wenigen, welche zur Ueberwindung dieser Schwierigkeiten allein Gelegenheit hatten, waren unglücklicherweise Männer eines Standes, dessen Meinungen durch die Vorurtheile, welche er mit den Lehren seiner eigenen Religion einsog, so verdreht worden, daß man sich auf die von ihm mitgetheilten

Nachrichten nicht immer verlassen kann. Sie können sich, wie ich schon bemerkt habe, nicht einmal überwinden, von den Chinesischen Priestern mit einiger Kaltblütigkeit oder Mäßigung zu sprechen.

Es würde anmaßend von mir sein, wenn ich nur einen Augenblick glauben wollte, daß ich den dunkeln Schleier fortschaffen könnte, welcher die Chinesische Volksreligion bedeckt. Da man aber in der Uebung dieser Religion durchaus einen gemeinschaftlichen Ursprung mit den Systemen anderer Nationen in alten Zeiten bemerken muß, so möchte es wol nicht unzweckmäßig sein, hierüber einige Bemerkungen zu machen, und zu untersuchen, ob die Geschichte uns nicht Auskunft darüber ertheilt, wie sie die, wie es scheint, unter ihnen herschenden abergläubischen und metaphysischen Ideen erhielten oder andern mittheilten. Die sichtbare Uebereinstimmung etlicher Theile der alten Egyptischen und Griechischen Mythologie mit der Chinesischen, verleiteten den gelehrten de Guignes und viele Jesuiten zu dem Schlusse, daß eine Egyptische Kolonie im hohen Alterthume nach China gegangen sei. Dies scheint indeß nicht wahrscheinlich zu sein. Die Chinesen sind kein vermischter, sondern ein abgesonderter Menschenstamm, und in ihrem Gesichte ist nichts von dem alten Egypter. Auch ist es nicht nöthig, zur Erklärung der Spuren der Egyptischen Mythologie in ihren Tempeln eine solche Verbindung anzunehmen. Die Geschichte sagt uns, daß, als Alexander etwa drei Jahrhunderte vor Christi Geburt seinen Zug nach Indien machte, ihn viele gelehrte Griechen auf diesem

merkwürdigen Zuge begleiteten. Auch wissen wir ferner, daß 200 Jahre nach dieser Periode viele gelehrte und fromme Griechen und Egypter durch die Verfolgungen und Grausamkeiten des Ptolemäus Physcon, vertrieben wurden, und daß diese ostwärts reis'ten, um unter den Persern und Indiern eine Freistätte zu finden, so daß es nichts Außerordentliches ist, Griechischen und Egyptischen Aberglauben unter den Orientalischen Nationen zu finden, auch da sogar, wo keine Spur ihrer Sprache mehr übrig ist. Denn, wenn Kolonien aus ihrem eigenen Lande wandern, und sich unter Fremden niederlassen, so verlieren sie ihre Mutterspracheweit eher als ihre Religionslehrsätze und als ihre abergläubischen Begriffe. Die Nothwendigkeit kann sie zur Annahme der Sprache des neuen Landes, in welches sie gewandert sind, nöthigen, aber jedes Zwangsmittel zur Annahme irgend einer andern Religion dient bloß dazu, sie in der ihrigen zu befestigen. Die französischen Flüchtlinge am Vorgebirge der guten Hoffnung, verloren ihre Sprache in weniger als 70 Jahren ganz und gar, und, so sonderbar es auch scheinen mag, ich traf an der Gränze des Kafferlandes einen Ueberläufer von einem der Schottischen Regimenter an, der seine Muttersprache in einer Zeit von ungefähr 3 Jahren so weit vergessen hatte, daß er sich in ihr nicht mehr verständlich machen konnte. Viele Sprachen sind, wie man weiß, ganz verloren gegangen, und andere sind so sehr verändert, daß sie kaum eine Spur von ihrer ursprünglichen Form behalten haben.

Bailly und einige andere gelehrte und scharfsinnige Männer meinten, daß sich viele Bruchstücke der alten und ungereimten Chinesischen Fabeln in der alten Geschichte der Hinduer, von der Geburt des Fo-shee, des Stifters des Reichs — die Franzosen schreiben Fo-hi — bis auf die Einführung des Budha oder Fo, entdecken ließen. Es ist wahr, sie haben, wie die Hinduer, allezeit eine große Vorliebe für die Zahl neun bewiesen. Confucius nennt sie die vollkommenste Zahl. Aber die Scythen, oder Tataren, haben sie auch für eine heilige Zahl gehalten. Es ist gleichfalls wahr, daß sie einigen Indischen Nationen in der Beobachtung der Solstitial- und Aequinoctial-Opfer gleichen; in den Gaben, die sie den Manen ihrer Vorfahren darbringen; in der Furcht, keine Nachkommen zu hinterlassen, welche ihr Andenken oder das übliche Leichenopfer erhielten; in der Annahme von acht Weltgegenden; in der Eintheilung des Thierkreises und in mancherlei andern sich ähnlichen Dingen, welche der gelehrte Bryant daraus erklärt, daß er glaubt, die Egypter, Griechen, Römer und Indier müßten Alle von einem gemeinschaftlichen Stamme entsprossen sein, und eins von diesen Völkern müßte seine Religion und seine Gelehrsamkeit nach China gebracht haben. Indeß führen weder er noch andere einen Beweis für eine solche Verbindung an; und man hätte ganz das Gegentheil behaupten können, ohne den Schein der Wahrheit dabei einzubüßen.

Daß die Chinesen nicht mit den Griechen, Römern und Hinduern von einem und demselben Stamme

entsprossen sind, das beweis't ihr physischer Charakter zur Genüge. Das kleine Auge, welches an einem Ende zunächst der Nase abgerundet ist, statt, wie bei dem Europäer, einen Winkel zu bilden, seine schiefe Lage, statt der horizontalen, und die platte und breite Nasenwurzel, sind Züge oder Charaktere, welche die Hinduer, Griechen, Römer nicht haben, und gehören eigentlich den Eingebornen des ungeheuer großen Landes an, welches die Alten unter dem Namen Scythien kannten, und die Neuen Tatarei nennen. In der Natur kann man kaum zwei Menschenarten finden, die mehr von einander unterschieden sind, als der Chinese und der Hinduer, wenn man den Unterschied der Farbe nicht mitrechnet, die indeß nach neuen Untersuchungen wenig oder gar keine Beziehung auf den Himmelsstrich, sondern mehr auf eine ursprüngliche Bildung der verschiedenen Arten hat. Den Mantschuk und alle andere Tatarische Stämme, die an China gränzen, kann man kaum von den Chinesen unterscheiden. Dieselbe Farbe, ausgenommen in wenigen Fällen, wie ich anderswo bemerkt habe, dieselben Augen und die allgemeine Gestalt des Gesichts herrschen auf dem festen Lande von Asien, vom Wendezirkel des Krebses bis zu dem Eisoceane*). Die Halbinsel Malacca

*) Es ist merkwürdig genug, daß der Kaiser Kaung-shee, da, wo er seinen Unterthanen in einem öffentlichen Edikte eine Nachricht von den verschiedenen Nationen in Asien und Europa giebt, die folgende Bemerkung macht: „Südlich „von dem Kosackenlande wohnt eine Horde von Huh-tse „(Türken) welche von demselben Stamme, wie die Yuen-„tag-tse, ehemals Kaiser von China, herkommen."

und die ungeheure von Malayen bewohnte Inselnmenge auf den östlichen Meeren, so wie die Inseln von Japan und Lieon-Kieon, sind offenbar von demselben gemeinschaftlichen Stamme bevölkert worden. Nordwärts von Hindostan haben die Bewohner von Butan die Tatarische Gesichtsbildung, die von der Gesichtsbildung der Hinduer so sehr verschieden ist. „Die Butaner, sagt „Turner, haben Alle schwarzes Haar, welches sie „nach ihrer Mode bis auf die Haut abscheeren. Das „Auge gehört zu den sich auszeichnenden Gesichtszügen; es ist klein, schwarz, mit kleinen spitzigen äußern „Winkeln, als wenn es durch künstliche Mittel ausgedehnt wäre. Ihre Augenwimpern sind so dünn, daß „man sie kaum sehen kann, und die Augenbraunen „fallen nur ein wenig ins Dunkle. Unter den Augen „ist der breiteste Theil des Gesichts, welches platt ist „und von den Wangenbeinen nach dem Kinn zu enger „wird; ein Gesichtscharakter, der zuerst unter den „Tatarischen Völkerschaften zu entstehen scheint, aber „bei weiten bei den Chinesen stärker ausgedruckt „ist."

Die Höhen der Tatarei, die über die allgemeine Oberfläche der Erde hinausragen, sind wirklich von vielen für die Wiege, oder ausdrucksvoller und schicklicher, für die Gießerei des menschlichen Geschlechts gehalten worden. Diese Meinung entstand nicht bloß aus den ungeheuern, mit dem Tatarischen Charakter übereinstimmenden Volksmassen, die über jeden Theil der östlichen Welt ausgebreitet sind, und die einst in zahllosen Schwärmen ganz Europa überström-

ten, sondern gründete sich auf eine Voraussetzung, daß die ganze Oberfläche der Erde, oder der größere Theil derselben, einst unter Wasser gestanden habe, und daß die Tatarei zuletzt bedeckt und zuerst wieder frei von Wasser wurde; die Tatarei sei mithin der Ort gewesen, von wo man aus einem Ueberbleibsel des alten Vorraths, wie in einer Werkstätte, neue Geschöpfe, aus denen künftige Nationen entsprossen sollten, geschmiedet habe.

Fast jeder Theil der Erde trägt unzweideutige Spuren an sich, daß dies wirklich der Fall gewesen sei, nicht nur in den verschiedenen Seeprodukten, die man auf hohen Bergen, in einiger Entfernung vom Meere, und eben so tief unter der Oberfläche der Erde gefunden hat, sondern auch besonders in der Bildung der Berge selbst, wovon die höchsten, die von Granit ausgenommen, oft aus tafelähnlichen Massen bestehen, die in so regelmäßigen und horizontalen Lagen über einander gethürmt sind, daß ihre Gestalt und ihre äußere Beschaffenheit durch kein anderes Naturprinzip erklärt werden kann, als daß man annimmt, daß sie einst flüssig gewesen, und zwar, durch die Kraft des Feuers oder des Wassers, ein Punkt, der zwischen den Vulkanisten und Neptunisten noch nicht völlig entschieden zu sein scheint. Die Höhen der Tatarei sind unstreitig die höchsten in der alten Welt. In Amerika mag es vielleicht höhere geben. Gerbillon, der ein ziemlich guter Mathematiker und vielleicht mit Instrumenten versehen war, versichert, daß der Berg Petcha, der kleiner ist als viele Berge in der Tatarei,

neun Chinesische Lees, oder etwa 15,000 Fuß über die Fläche der Chinesischen Ebenen erhaben sei. Dieser Berg besteht, so wie viele andere in demselben Lande, aus Sandstein, und ruht auf Sandebenen, die mit Steinsalz und Salpeter vermischt sind. Die Sha-muh, oder unermeßliche Sandwüste, die sich längs der nordwestlichen Gränze von China erstreckt, und dies Land von der westlichen Tatarei trennt, ist nicht weniger erhaben als der Pe-tcha, und soll dem Bette des Meeres gleichen. Etliche von den Gebirgen, die aus diesem Sandmeere, welchen Namen es trägt, hervorragen, sind nicht weniger als 20,000 Fuß über die Fläche des östlichen Oceans erhaben.

Die Bildung der Erde eröffnet ein weites Feld für Vermuthungen, und man hat mithin viele scharfsinnige Theorien ausgedacht, um die verschiedenen Erscheinungen auf der Oberfläche der Erde zu erklären. Die besten neuern Naturforscher scheinen indeß darin übereinzukommen, daß das Wasser diese Wirkungen vorzüglich hervorgebracht hat. Der große Linné, dessen durchdringender Geist das ganze Reich der Natur erforschte, nahm nach vielen und mühvollen Untersuchungen, die in der heiligen Schrift aufgestellte Wahrheit an, daß der ganze Erdball zu einer gewissen Zeit unter Wasser getaucht und mit dem großen Ocean bedeckt war, bis sich, im Verlaufe der Zeit, in diesem unermeßlichen Meere eine kleine Insel zeigte, welche natürlich der höchste Berg auf der Oberfläche der Erde gewesen sein muß. Zur Unterstützung dieser Hypothese führt er manche Thatsachen an, wovon er viele selbst

beobachtet hat, und die alle das allmählige Zurücktreten des Meers, die Verminderung der Quellen und Flüsse, und den nothwendigen Zuwachs des Landes beweisen. Zu den merkwürdigsten Bemerkungen gehören diejenigen, welche die am nördlichen Bothnischen Meerbusen wohnenden Menschen an den Felsen der Seeküste gemacht haben, woraus erhellt, daß sich das Meer im Laufe eines Jahrhunderts mehr als 4 Fuß gesenkt hat; so daß das Meer vor 6000 Jahren um 240 Fuß höher war als jetzt, wenn man nämlich annimmt, daß es sich immer in demselben Verhältnisse zurückgezogen habe. Eine so große merkliche Senkung des Seewassers muß indeß nur örtlich gewesen sein, weil sonst, wie ich anderswo bemerkt habe, das rothe und das mittelländische Meer innerhalb der historischen Zeit, vereinigt gewesen sein müßten. Freilich verdrängt das Meer in einigen Welttheilen das Land, und in andern wird das Meer vom Lande verdrängt; aber diese Wirkungen haben eine ganz andere Ursache als diejenige, welche ein allgemeines Zurückziehen veranlassen soll. Auch läßt es sich nicht leugnen, daß in der Nachbarschaft der Gebirge und der großen Flüsse in wenigen Jahrhunderten sehr wesentliche Veränderungen vorgefallen sind. Die Bruchstücke der erstern, durch die wechselseitige Wirkung der Sonne und des Regens losgerissen, wurden von dem reißenden Wasser der letztern mit fortgerissen und in den Wirbeln niedergelegt, welche die beiden Ufer der Flüsse bilden, da, wo sie in die See fallen. Auf diese Weise entsteht angeschwemmtes Land, wie z. B. das egyptische Delta, welches allmählig

von Abyssinien und Oberegypten weggeschwemmt worden ist; die Ebenen in den nördlichen Theilen sind aus den Bergen der Tatarei entstanden, und die in Indien aus den Gebirgen in Thibet und den andern Höhen nordwärts und westwärts von der Halbinsel. Da indeß ein viel größerer Theil der von den Flüssen fortgerissenen Bruchstücke in dem Busen des Meers, als an den Küsten desselben, niedergelegt werden muß, so sollte die See durch diese beständige und wirksame Operation mehr vorrücken als zurücktreten. Wir können also vielleicht den Schluß machen, daß bei allen Veränderungen, welche die Oberfläche der Erde, in Hinsicht auf das Verhältniß und auf die Lage des Landes, erlitten hat, die Erscheinungen, welche wir jetzt an verschiedenen Theilen der Erde erblicken, nur dadurch erklärt werden können, daß wir eine nur eine Zeitlang wirkende und übernatürliche Ursache, oder eine nicht zu berechnende Zeitperiode für die Entstehung dieser Erscheinungen annehmen.

Doch es ist Zeit von dieser Abschweifung zu dem unmittelbaren Gegenstande dieses Abschnitts zurückzukehren. Es ist merkwürdig genug und kein unbedeutender Beweis für die Wahrheit der heiligen Schrift, daß fast jede Nation eine Sage von einer Wasserfluth hat, die, wie Einige behaupten, allgemein, und wie Andere sagen, örtlich gewesen sein soll. Wenn wir indeß annehmen, daß eine allgemeine Wasserfluth wirklich Statt gefunden hat, welches nicht nur durch das Zeugniß des Verfassers vom Pentateuch, sondern auch durch natürliche Erscheinungen bestätigt wird, so könnte viel-

leicht mit keiner großen Abweichung von der allgemein angenommenen Meinung dargethan werden, daß, anstatt Persien zum Bienenstocke zu machen, in welchem ein Ueberrest der alten Welt zur Fortpflanzung des Geschlechts aufbehalten wurde, diejenigen, welche die Tatarei für die Wiege gehalten haben, aus der die jetzigen Menschen hervorgiengen, eine wahrscheinlichere Muthmaßung angenommen haben. Wenn man es nicht vergißt, daß sich in jedem Theile der Bibel die Ausdrücke mehr nach dem Verstande derer richten, für welche sie bestimmt waren, als daß sie den Thatsachen genau angemessen sind, und mehr mit dem Scheine als mit der Wirklichkeit übereinstimmen, so könnte man vielleicht annehmen, ohne dem strengsten Rechtgläubigen anstößig zu werden, daß unter dem Gebirge Ararat nicht gerade das Gebirge dieses Namens, welches man in Armenien wieder erkannt hat, sondern vielmehr den höchsten Berg auf der Oberfläche der Erde verstanden hat; denn wenn dies nicht der Fall wäre, so würde die Mosaische Urkunde sich selbst widersprechen, wo es heißt: „daß alle hohe Berge unter dem Himmel bedeckt waren.“ Wenn man dies zugesteht, so können wir annehmen, daß die Arche, anstatt in Armenien zu bleiben, zuerst in demjenigen Theile der Tatarei, welchen jetzt die Oelåten bewohnen, auf den Grund gerieth, weil dies die erhabenste Gegend in der alten Welt ist. Von diesen Höhen herab strömen große Flüsse nach jeder Gegend des Horizonts. Hier sind die Quellen der Selenga, die nordwärts in den See Baikal fließt, und von hier durch den Jenisey und die

Lena in das Eismeer; auch entspringt hier der Amur, welcher sich ostwärts in den Meerbusen der Tatarei ergießt; ferner die beiden großen Flüsse von China, die südwärts fließen, und zahllose Seen und Flüsse, welche westwärts strömen; einige derselben verlieren sich in Sandwüsten, andere bahnen sich den Weg in den großen See Aral und in das Kaspische Meer.

Wenn man nun zugiebt, daß die Erde nach und nach bevölkert wurde, so folgten, vermöge einer solchen Lage, die wenigen Menschen, welche die Wasserfluth überlebten, höchst wahrscheinlich den beiden großen Flüssen, welche eine südliche Richtung nahmen und sich über die fruchtbaren und weiten Ebenen von China ergossen, und nicht irgend einem von den andern Strömen; und dies ist um so viel wahrscheinlicher, da jene Flüsse in ein wärmeres und behaglicheres Klima führten, wo man wenigere Bedürfnisse hatte und diesen Bedürfnissen leichter abhelfen konnte. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wird die Meinung der Jesuiten nicht so ungegründet scheinen, die den von seiner rebellischen Familie getrennten Noah mit einem Theile seiner Kinder nach Osten reisen, und ihn die Chinesische Monarchie stiften läßt, und die ihn mit dem Foo-shee*)

---

*) Ein starker Beweis, daß die Chinesen Scythischen Ursprungs sind, ist auch der: daß der Charakter Schih, welcher dem Familiennamen Fuh beigefügt wird, aus Schaf, Reis, Bogen, und aus dem Bindeworte auch zusammengesetzt ist, woraus sich schließen läßt, daß er die Beschäftigungen eines Schäfers, Landbauers und Kriegers in sich vereinigte.

ihrer Geschichte zu einer Person macht. Ein scharfsinniger Schrifterklärer hat bemerkt, daß die Worte der Schrift: aus dem Osten, eigentlich übersetzt werden sollten: im Anfange. Auf jeden Fall halte ich die Thatsache für unwiderleglich, daß die Tataren und die Chinesen einen gemeinschaftlichen Ursprung haben, und die Frage ist bloß die, ob man die fruchtbaren Ebenen von China gegen die öden und unfruchtbaren Höhen der Tatarei vertauschte, oder ob die wandernden und halb verhungerten Scythen in die Gegenden hinabstiegen, deren Himmelsstrich und Erzeugnisse der menschlichen Natur angemessener sind?

Wenn wir indeß einräumen, daß die Chinesen mit zu den ersten Völkern gehörten, die sich nach der Fluth bildeten, so scheinen sie dennoch nicht mit den Chaldäern, mit den Assyriern oder mit den Egyptern gleichen Schritt in Gelehrsamkeit und in den Künsten gehalten zu haben. Vor der Zeit des Confucius scheint ihr Fortschritt in der Bildung sehr langsam gewesen zu sein. Er war der Erste, der eine Art von Geschichte der Könige von Loo ordnete; denn zu seiner Zeit war das Land unter einer Menge kleiner Fürsten getheilt, die an der Spitze ihrer Familien lebten, etwa eben so, wie ehemals die Familienhäupter in dem Schottischen Hochlande, oder, wie die Deutschen Fürsten, deren kleine Staaten eben so viele Theile eines großen Reichs sind. Erst etwa vor 2000 Jahren wurden die verschiedenen Monarchien in ein ungetheiltes und unabhängiges Reich vereinigt. Es giebt mehrere Ursachen, welche vermuthen lassen, daß China vor dieser Zeit unter den

gebildeten Nationen der Welt keine große Rolle spielte, ob es gleich einen Confucius hervorbrachte, dessen Werke zum Theil von einem kraftvollen und erleuchteten Verstande zeugen. Nach dem Kommentare dieses Philosophen über eins ihrer klassischen Bücher, den Schuking, sollte man glauben, daß man eine regelmäßige Reihe von Kaisern, beinahe 2000 Jahre vor seiner Zeit, oder mehr als 4000 Jahre von der gegenwärtigen, zurückzählen könnte. Die Dauer der Dynastien, mit ihren verschiedenen Kaisern, welche er aufzählt, und die umständlichen Ereignisse in jedem Reiche machen die Wahrheit der Geschichte glaublich genug, wenn gleich die Chronologie bei der gänzlichen Unwissenheit der Chinesen in der Astronomie sehr fehlerhaft sein muß. Es ist mithin ein außerordentlicher Umstand, daß Keiner der alten klassischen Schriftsteller das geringste von einer solchen Nation gewußt haben sollte. Homer gedenkt eines solchen Volks nicht, und spielt auch auf dasselbe niemals an; und Herodot scheint von ihrem Dasein eben so wenig gewußt zu haben; und dennoch müssen Herodot und Confucius, nach den besten Chronologen, Zeitgenossen gewesen sein. Man darf daher mit Recht schließen, daß die frühen Griechen keine Kenntnisse von den Chinesen hatten. Selbst über ein Jahrhundert, nachdem der Vater der Geschichte blühete, als das Persische Reich von Alexander zerstört wurde, scheint es nicht, als ob die Chinesen diesem Volke bekannt gewesen wären; dies würde, selbst bei der Abneigung der Chinesen gegen allen Verkehr mit Ausländern, wahrscheinlich der Fall gewesen sein, wenn

ihr Reich um die Zeit so groß und mächtig gewesen wäre. Vielleicht könnte indeß die Unwissenheit der Perser durch die Dazwischenkunft der gebildeten Nationen Indiens veranlaßt worden sein, und bei der großen Zahl derselben handelten die Perser der Klugheit gemäß, daß sie ihre Waffen beständig immer mehr nach Westen als nach Osten richteten.

Man hat ziemlich allgemein geglaubt, daß das Volk, welches den Alten unter dem Namen Seres bekannt war, mit den Chinesen dasselbe wäre, theils wegen ihrer östlichen Lage, theils weil man glaubte, daß die vorzüglichsten seidenen Zeuge von dort her kämen, welches die Römer veranlaßte, das Land Sericum zu nennen. Die Römer erhielten indeß die bedeutende Portion Seide, deren sie sich bedienten, aus Persien, nicht aus China, nicht aus dem Lande der Serer. Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß die letztern die Chinesen sein sollten, denn sie sollen eine Gesandtschaft an den Kaiser Augustus abgeschickt haben, um die Freundschaft der Römer zu gewinnen; dies ist den Chinesischen Grundsätzen ganz und gar entgegen, welche nicht nur jeden Verkehr mit Ausländern untersagen, sondern auch keinem Eingebornen verstatten das Land zu verlassen. Die Wirklichkeit dieser Gesandtschaft beruht allein auf dem Zeugnisse des L. Florus, der seine Geschichte, wenn man sie so nennen kann, fast ein Jahrhundert nach dem Tode des Augustus schrieb; und da keiner von den Geschichtschreibern, die zu gleicher Zeit mit diesem Kaiser lebten, dieser Begebenheit gedenkt, so ist es mehr als wahrschein-

lich, daß niemals eine solche Gesandtschaft nach Rom geschickt wurde *).

---

*) Der Erdbeschreiber Ptolemäus stellt Serica neben Scythien, extra Imaum, welches auf Caschgar, Tangut und Kitai paßt, Länder, die wegen des Baues der Baumwollenstaude berühmt sind. Wirklich scheint es aus allen Stellen, welche in den alten Schriftstellern über die Serer vorkommen, daß die dort gemeinte Substanz Baumwolle, und nicht Seide war, und daß diese Leute nicht die jetzigen Chinesen, sondern die Tatarn in Kitai waren.

Quid nemora Aethiopum molli canentia lana?
Velleraque ut foliis depectant tenuia Seres?

Virg. Georg. II. v. 120.

— — — Primique nova Phaethonte retecti,
Seres lanigeris repetebant vellera lucis.

Sil. Ital. VI. v. 3.

— — — Quod molli tondent de stipite Seres,
Frondea lanigerae carpentes vellera Silvae.

Claudian.

Seres lanificio Sylvarum nobiles perfusam aqua depectentes frondium canitiem.

Plin. 6. 17.

Horaz macht die Serer zu erfahrne Bogenschützen; auch die Scythen waren desfalls berühmt.

Doctus Sagittas tendere Sericas
Arcu paterno.

Hor. I. Od. 29. 9.

Es läßt sich gewiß nicht behaupten, daß in einer von diesen angeführten Stellen unter den Seres die heutigen Chinesen gemeint wurden; im Gegentheil ist es wahrscheinlich, daß Seres nicht auf diese Nation gieng, und daß die Alten von deren Dasein nicht die geringste Kenntniß hatten. Man sieht aus einer andern Stelle im Plinius, daß das beste Eisen in der Welt in Sericum war,

Das erste Volk, welches, so viel wir wissen, eine Reise nach China machte, war eine Kolonie Juden, die nach den Urkunden, welche ihre Nachkommen haben, und die, wie ich von einigen Missionären hörte, durch die Chinesische Geschichte in Ansehung der Zeit bestätigt werden, sich hier niederließ und kurz nach dem Alexanders Zug ein Verkehr mit Indien zu Stande gebracht hatte. Auch ist es durchaus nicht unwahrscheinlich, daß dies kühne und fleißige Volk das erste war, welches den Seidenwurm, und die Kunst ihn zu warten, entweder aus Persien, oder aus der Nachbarschaft in sein neues Land mitbrachte. Der Kaiser Kaung-shee führt in seinen Bemerkungen über die Naturgeschichte an, daß die Chinesen sich sehr irrten, wenn sie behaupten, daß die Seide ein ausschließliches Erzeugniß ihres Landes wäre; denn die obern Gegenden Indiens hätten einen Wurm, der viel größer wüchse und eine viel stärkere Seide, als die Chinesische, spänne. Ob nun gleich die alten Schriftsteller nichts von der Seide sagen, so hat man doch Ursache zu glauben, daß sie in Tangut und Kitai nicht unbekannt war. Einige Ausdrücke in der Bibel sprechen für die Meinung, daß man zur Zeit des Salomo Seide trug, und die vestes perlucidae ac fluidae Medi des Justins scheinen eine Beschreibung der seidenen Gewänder zu sein. Das, was ich so eben von der ersten Ein-

---

und daß die Seres dasselbe, nebst ihren Zeugen und Häuten, ausführten. Das Chinesische Eisen, wie ich schon vorher bemerkt habe, ist äußerst schlecht, und alle ihre Pelzwaaren werden nach China eingeführt.

führung der Seide in China gesagt habe, soll nichts weiter als eine bloße Vermuthung sein, die ich auf keine andere Weise, als durch das hier Gesagte beweisen kann, wozu noch der Umstand kommt, daß sich die Juden vorzüglich in den Seidenprovinzen angebauet haben, und daß sie sich jetzt in großer Menge bei Hang-tchoo-foo befinden, wo sie vorzüglich mit diesem Artikel handeln, und sich den Ruf erworben haben, daß sie die besten seidenen Zeuge in China weben; auch weiß ich nicht, wie sie sich den Chinesen auf eine andere Weise so sehr hätten empfehlen können, daß sie den Schutz dieser eifersüchtigen Regierung und die Erlaubniß erhielten, sich mit den Chineserinnen verheirathen zu dürfen. Es ist wahr, sie haben niemals unter der Hand einen Versuch gemacht, die Eingebornen von ihrer väterlichen Religion abzulenken, und sie zu der Annahme der ihrigen zu überreden; und wenn sie gleich wegen ihrer Verdienste um die Wissenschaften nicht sehr berühmt sind, so können sie sich doch durch die von ihnen in den Künsten und Manufakturen angebrachten Verbesserungen äußerst nützlich gemacht haben. Viele von ihnen verlassen jetzt die Religion ihrer Väter, und gelangen zu hohen Staatsbedienungen. Wenige von ihnen, wie ich höre, die Rabbinen ausgenommen, verstehen etwas Hebräisch, und sie sind mit den Chinesen so lange vermischt gewesen, daß es den Priestern heut zu Tage einige Schwierigkeiten machen soll, ihre Gemeinen beisammen zu behalten. So verschieden sind die Wirkungen, wenn man Religionsmeinungen duldet, anstatt sie zu verfolgen?

Ein Missionär hat von seinem Besuche in einer Jüdischen Synagoge in China eine Nachricht mitgetheilt. Er fand, daß die Priester auf das strengste an ihren alten Gesetzen hiengen; auch wußten sie nicht das mindeste davon, daß ein anderer Jesus in der Welt erschienen wäre, als der Sohn des Sirach, dessen, wie er sagt, ihre Geschichte erwähnt. Wenn dem wirklich so ist, so konnten ihre Vorfahren nicht zu den zehn Stämmen gehören, welche in die Gefangenschaft geführt wurden; sondern es ist wahrscheinlicher, daß sie auch Alexanders Heere folgten, was mit ihrer eigenen Nachricht von der Zeit, wo sie sich zuerst in China niederließen, übereinstimmt. Sie hatten ein Exemplar vom Pentateuch und etliche andere Bruchstücke der heil. Schrift, welche sie von Westen her mitgebracht hatten; aber die Nachricht des Missionärs ist sehr unvollkommen, da er die Hebräische Sprache nicht verstand *).

---

*) Alle unsre Nachfragen über diese Juden, als wir durch die Stadt Hang-tchoo-foo kamen, waren fruchtlos. Wir hatten bisher gehofft, daß wir auf unsrer Reise im Stande sein würden, uns eine Abschrift von diesem alten Denkmale der Jüdischen Geschichte zu verschaffen, um dasselbe, wie der verstorbene D. Geddos sehr wünschte, mit den in Europa bereits vorhandenen vergleichen zu können; aber die Eilfertigkeit, mit der wir reis'ten, und der Widerwille, den unsre Führer bewiesen, Chou und Wan ausgenommen, die wenig Macht oder Einfluß in den Provinzen hatten, irgend eine von unsern Absichten zu unterstützen, welche Aufschub verursachen konnte, vereitelte die Erfüllung dieser Hoffnungen. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Missionäre ihren Widerwillen gegen Meinungen, die mit den ihrigen nicht genau übereinstimmen,

Ob man gleich eine große Aehnlichkeit zwischen vielen alten Jüdischen Gebräuchen und Ceremonien, und denen, die in China üblich sind, bemerken kann, so scheint die Meinung dennoch keinen Grund zu haben, daß die Chinesen irgend etwas in ihrer Religion von den Vorfahren der Juden, die noch im Lande wohnen, erhielten. Ganz anders verhielt es sich mit den Priestern des Budha, welche nach den Chinesischen Geschichtsbüchern, auf die Einladung eines ihrer Kaiser, etwa 60 Jahre nach Christi Geburt, aus einem Theile Indiens, nicht weit von Thibet, kamen. Diese Priester führten die Verehrung des Budha mit einem so glücklichen Erfolge ein, daß sie noch heute eine Volksreligion des Landes ist; und es ist um so weniger auffallend, daß keine Spuren von dem ursprünglichen Namen übrig

---

ablegen, und sich in einen solchen Briefwechsel mit den Juden einlassen möchten, daß sie von ihnen eine Nachricht, die sie ohne Zweifel besitzen, von den Fortschritten erhielten, welche die Chinesen in ihrer Bildung und in den Künsten machten, seitdem die Juden dort wohnen, und von andern Dingen, die sie niedergeschrieben haben. Der Umstand, daß sie ihr Gesetzbuch und die Geschichte ihrer Stämme mitbrachten, beweis't hinlänglich, daß sie eine geschriebene Sprache verstanden, welche sie, wie sich wol nicht bezweifeln läßt, auf das sorgfältigste zu erhalten suchten. Eine solche Nachricht würde glaubwürdiger sein, als die Chinesischen Jahrbücher, von denen die besten mit Uebertreibungen angefüllt sind, und Begebenheiten in Metaphern eingehüllt enthalten, daß man die einfache Wahrheit nicht leicht aus diesen Metaphern herleiten kann. Auf jeden Fall würde die Vergleichung der beiden Geschichten zur gegenseitigen Berichtigung dienen.

sind, da die Chinesen weder das B noch das D aussprechen konnten; außerdem machen sie es sich, wie ich schon bemerkt habe, zum unveränderlichen Gesetze, keine ausländischen Namen aufzunehmen.

Im 7ten Jahrhunderte wanderten etliche Christen von der Nestorianischen Sekte aus Indien nach China, wo sie von der Regierung eine Zeitlang geduldet wurden. Da sie aber vermuthlich die Nachsicht derselben gemißbraucht und sich bemüht hatten, das Volk von den eingeführten Landesreligionen abzulenken, so mußten sie schreckliche Verfolgungen leiden, und sie wurden endlich ganz ausgerottet, nachdem sie unzählige Mahle für die Meinungen, welche sie bis an die äußersten Gränzen der Erde verbreiten wollten, den Märtyrertod gelitten hatten.

Als Gengis-Khan zu Anfange des 13ten Jahrhunderts in China eindrang, so folgte eine Menge Christen der Griechischen Kirche seiner Armee in dieses Land, und die Tataren unterstützten sie so sehr, daß, als Kublai-Khan als Kaiser folgte, und die Stadt Peking bauete, er ihnen innerhalb der Stadtmauern eine Baustelle für eine Kirche schenkte, um Männer, die so gelehrt und die viel talentsvoller waren, als die Chinesen, im Reiche zu behalten. Dessen ungeachtet thun die Chinesen in ihrer Geschichte so, als ob sie die Mongolen für die größten Barbaren hielten, weil sie ihre Pferde in die Zimmer der Palläste stellten, indeß sie es sich gefallen ließen, ihre Zelte in den Hofräumen oder auf den viereckigen von Gebäuden umgebenen Plätzen aufzuschlagen. Der Pater Le Compte

erzählt in seiner Nachricht von China, ich weiß nicht mit welchem Grunde, daß, als die Stadt Nanking eingenommen worden, die Tataren alle Chinesinnen, ohne Rücksicht auf Alter oder Stand, in Säcke gesteckt und an die Meistbietenden verkauft hätten; und daß diejenigen, welche so aufs Gerathewohl eine alte, häßliche oder mißgestaltete erhandelten, sie ohne Umstände in den Fluß geworfen hätten. Wenn Le Compte diese Geschichte nicht, wie viele andere lustige Anekdoten, erfand, so macht sie gewiß eben so wenig den Chinesen, welche die Käufer gewesen sein müssen, als den Tataren Ehre: wir wollen aber menschenfreundlich glauben, daß sich so etwas niemals ereignete. Es scheint indeß, daß der Umsturz des Chinesischen Reichs durch die Mongolischen Tataren ein Ereigniß war, welches die Nation, im Ganzen genommen, nicht zu bedauern Ursach hatte. Durch die gelehrten und kenntnißreichen Männer, welche den Waffenzug von Balk und Samarcand begleiteten, wurde die Astronomie vervollkommnet, der Chinesische Kalender berichtigt, Instrumente zu Beobachtungen des Sternenhimmels eingeführt, und die unmittelbare Gemeinschaft zwischen den beiden Enden des Reichs dadurch eröffnet, daß man den Strömen durch Kunst eine andere Richtung gab, und Kanäle anlegte, dergleichen es in keiner andern Gegend der Welt giebt.

Es war um diese Zeit, als der berühmte Venetianische Reisende, Marco Polo, den Tatarischen Khan besuchte, der damals auf dem Chinesischen Throne saß. Bei seiner Rückkehr gab er die erste Nachricht

von diesem außerordentlichen Reiche, die so wundersam schien, daß sie allgemein als seine Erfindung angesehen wurde. Seine Erzählungen von den prächtigen und glänzenden Pallästen des Kaisers, von seinem unermeßlichen Reichthume, von dem Umfange seines Reichs, und von der großen Volksmenge, wurden für Erdichtungen gehalten, und da er, wenn er von diesen Dingen sprach, sich selten eines geringern Ausdrucks, als „Million" bediente, so nannten ihn seine Landesleute Signor Marco Millione. Dennoch hielten sie ohne Bedenken den einzigen unglaublichen Theil seiner Erzählung für wahr, wo er einige Wunder erzählt, die auf seiner Reise durch Persien von etlichen Nestorianischen Christen verrichtet wurden. Der junge Marco soll drei Missionäre des Dominikanerordens begleitet haben, die auf das ausdrückliche Verlangen des Kublai-Khan, aus Venedig nach der Hauptstadt von China geschickt wurden; ob man vielleicht den Zweck ihrer Sendung wenig unterstützte, weil ihnen schon die Christen der Griechischen Kirche zuvorgekommen waren, oder ob ihr Eifer damals weniger lebhaft war, als späterhin, wird nicht gemeldet; es scheint aber, daß sie nicht lange in den Morgenländern blieben, sondern bald wieder nach ihrem Lande, durch ihre Reisen sehr bereichert, zurückkehrten.

So lange die Tatarische Regierung dauerte, welches nicht völlig ein Jahrhundert war, reis'ten auch viele Mahomedaner aus Arabien nach China. Diese Leute hatten wirklich schon lange mit den Chinesen einen Handelsverkehr unterhalten, der sich jedoch, so

wie jetzt, nicht weiter als auf die Seehäfen an der mittäglichen Küste erstreckte. Es wurde ihnen nun nicht schwer, in der Hauptstadt Zutritt zu bekommen, wo sie sich besonders durch Berichtigung der National-chronologie, und durch die nöthigen Berechnungen für den jährlichen Kalender nützlich machten. Als sie die Sprache des Volks erlernt, und die Tracht und Sitten desselben angenommen hatten, dachten sie allmählig daran, wie sie ihre Religionsgrundsätze verbreiten, und das ganze Land zur Annahme der Lehre ihres großen Propheten bringen könnten. Zu dem Ende kauften und erzogen sie auf ihre eigene Kosten die Kinder armer Leute, welche man wahrscheinlich zur Zeit einer Hungersnoth aussetzte; sie ließen auch durch gewisse Personen alle Kinder, die man während der Nacht in die Straßen der Hauptstadt warf, auffammeln, wenn sie nicht zu schwach oder sonst so beschädigt waren, daß sie nicht wieder hergestellt werden konnten.

Um die Mitte des 16ten Jahrhunderts drangen etliche Römischkatholische Missionäre von dem Jesuiterorden in den Orient, und der unermüdete Eifer eines unter ihnen, des Franz Xavier, brachte ihn bis nach San-Shian, einer kleinen Insel an der Chinesischen Küste, wo er wegen der außerordentlichen erlittenen Mühseligkeiten, 1552 starb. Seine Amtsgenossen haben berechnet, daß er nicht weniger als 100,000 Englische Meilen zu Fuße reis'te, wobei er größtentheils über Berge, Wälder, Wüsten und brennenden Sand reisen mußte. Seitdem eine leichtere Gemeinschaft mit Indien und China, vermittelst des Vorgebirges der

guten Hoffnung zu Stande gekommen ist, sind viele Missionäre der Römischkatholischen Religion freiwillig in diese Länder gereis't, und obschon der einzige Zweck ihrer Sendung die Verbreitung der Christlichen Religion ist, so sehen sie sich dennoch zur Beförderung ihres Zwecks genöthigt, sich der Regierung nützlich zu machen. In China werden sie gelegentlich als Astronomen, Mathematiker, Mechaniker und Dollmetscher gebraucht. „Es muß, wie Staunton bemerkt, für alle Arten „von Zuschauern ein sonderbares Schauspiel gewesen „sein, Männer zu erblicken, die aus ganz andern Be„weggründen handeln, als die sind, welche in die Un„ternehmungen der meisten Menschen Einfluß haben; „Männer, die auf immer ihr Vaterland verlassen, und „die sich von allen Verbindungen losrissen, um ihre „ganze Lebenszeit hindurch die Religionsmeinungen ei„nes Volks, das sie noch nie gesehen hatten, umzu„bilden; und die bei diesem Geschäfte sich jeder Gefahr „aussetzen, jede Verfolgung litten, und jede Bequem„lichkeit aufopferten; die sich durch Gewandtheit, durch „Demuth, durch Erlernung solcher Kenntnisse, die mit „ihrer ursprünglichen Erziehung nicht übereinstimmten, „oder durch Ausübung von Künsten, die sie in ihrer „Jugend nicht gelernt hatten, beliebt machten, und „auf diese Weise geachtet und geschätzt wurden; Män„ner endlich, welche das Vorurtheil glücklich besiegten, „Fremdlinge in einem Lande zu sein, das man den „meisten Auswärtigen verboten hatte, wo es ihnen als „Verbrechen angerechnet wurde, die Grabstätten „ihrer Vorältern verlassen zu haben, und wo

„sie mit der Zeit Alles, was zu ihrem Bekehrungsge-
„schäfte nöthig war, erhielten, ohne dabei ihren Ein-
„fluß zu irgend einem Vortheile für ihre Person zu
„nutzen.“

Den meisten aber, welche sich in Peking niederge-lassen hatten, ist nicht nur der Trost zu Theil gewor-den, in dem Weinberge des Evangeliums nicht vergeb-lich gearbeitet zu haben, — denn sie machen zuweilen einen Proselyten — sondern sie haben auch die wesent-liche Genugthuung, ihre weltlichen Angelegenheiten nicht ganz vernachlässigt zu haben. Außer den Einkünften, die sie von ihren verschiedenen Gemeinden haben, be-sitzen sie Läden und Häuser in der Hauptstadt, welche sie an Chinesen vermiethen. Sie haben auch ihre Land-häuser und Meiereien, wo sie Wein, Holz und andere Früchte bauen, und ihren eigenen Wein keltern. Die Einkünfte der beiden Portugiesischen Seminarien sollen sich jährlich auf 12,000 Unzen Silber, oder 4000 Pf. Sterling belaufen. Die Mission de propaganda fide ist arm. Die Französischen Jesuiten waren einst reich; aber ihr Vermögen gieng bei der Auflösung ihres Or-dens darauf. Die Französischen missions étrangères trassirten vor der Revolution auf ihre Obern in Paris; aber seit diesem Ereignisse befinden sie sich in den be-trübtesten Umständen. Und nach dem, was ich in Yuen-min-Yuen sehen konnte, schienen sie nicht sehr geneigt, einander beizustehen. Jede Nation hatte ihr besonderes Interesse, und sie wollten keine Gelegenheit vorbeilassen, ihre Mitarbeiter zu verläumden. Die Franzosen und Italiäner waren die gemäßigsten und

großmüthigsten; die Portugiesen sehr hämisch. Die Missionäre dieser Nation scheinen gegen die übrigen eine Eifersucht und einen Haß zu hegen, die mehr als theologisch waren. Wirklich versichert man, daß ihre reichen Besitzungen und die hohen Bedienungen, welche sie ohne Verdienst in dem Kollegium der Mathematik bekleiden, den Geist der Eifersucht gegen alle andere Europäer in ihnen nähren, und sie versuchen alle Mittel, ihnen den Zutritt zu diesem Lande zu versperren.

Aus den häufigen Zwietrachten unter den verschiedenen Orden, und aus ihren beständigen Zänkereien, entstanden wirklich die Verfolgungen, welche sie und ihre Proselyten in China litten. Die heftigsten dieser Streitigkeiten wurden zwischen den Jesuiten und Dominikanern geführt. Die Jesuiten bemühten sich, ihre Lehren und ihre Meinungen denen der Chinesen anzupassen, wenigstens in so fern sie es nach Gewissen und ihrer Mission gemäß zu thun wagen durften; hiedurch, so wie durch ihr anscheinend uneigennütziges Betragen, sammelten sie bald eine ansehnliche Zahl von Nachfolgern, halb Christen, halb Heiden, um sich. Zum Unglücke für die Sache des Christenthums, folgte bald eine andere Sekte derselben Religion, die aber strengere Grundsätze hatte, und folglich weniger duldsam gegen anders Denkende war, den Jesuiten nach Asien. Wenn die Dominikaner etliche Halbbekehrte Christen antrafen, so sagten sie ihnen, daß nichts geringeres als ewige Verdammniß das Loos aller derer sein würde, die nicht ihren alten Aberglauben und ihre Abgötterei verließen, besonders aber den Gebrauch, ihren verstorbenen Ver-

wandten in dem Saale der Vorfahren zu opfern. Die Franziskaner schlossen sich an die Dominikaner, und stellten dem Pabste das abscheuliche Verfahren der Jesuiten vor, welche den Chinesen vorgespiegelt hätten, daß sie in der einzigen Absicht gekommen wären, die ursprüngliche Reinigkeit ihrer alten Religion, nach den Grundsätzen ihres großen Weltweisen, Confucius, herzustellen. Hierauf schickte der Pabst eine Bulle hin, in welcher er allen Chinesischen Missionären die Vermischung ausländischer oder abgöttischer Ceremonien mit denen der heiligen katholischen Kirche untersagte.

Da sich aber die Jesuiten durch ihren überlegenen Verstand bei Hofe nützlich gemacht, und die Aufmerksamkeit und den Schutz des regierenden Kaung-shee, vielleicht der größte Monarch, der je auf dem Chinesischen Throne saß, erlangt hatten, so behandelten sie diese Bulle mit Verachtung, und machten nach ihrer eigenen Weise Proselyten. Sie erhielten sogar vom Kaiser eine Summe Geldes, und eine Baustelle in Peking zur Aufführung einer Kirche. Ja sie wußten ihre Sachen so gut zu machen, daß sie sich vom folgenden Pabste eine Dispensation zu Gunsten ihrer Verfahrungsart in der Bekehrung der Chinesen zum Christenthume verschafften. Die Dominikaner und Franziskaner, über das Glück der Jesuiten außerordentlich aufgebracht, schwärzten sie beim Pabste als die größten Feinde des Christlichen Glaubens an. Die Jesuiten schickten ihrer Seits ein Manifest nach Rom, das vom Kaiser selbst unterzeichnet war, und worin sie bezeugten, daß die Ceremonie der Todtenhuldigung, welche die Chinesischen

Christen beibehielten, nicht zu den religiösen, sondern zu den bürgerlichen gehörten, und den längst bestehenden Gesetzen des Reichs gemäß wären, die unter keinerlei Vorwand abgeschafft werden könnten. Kurz, ihr Zanken und ihr Streiten erreichte eine solche Höhe, und Bullen und Gesandten wurden von Rom mit so gebieterischen und drohenden Befehlen an die Chinesischen Christen geschickt, sich aller Ceremonien zu enthalten, welche nicht von der katholischen Kirche gut geheißen würden, daß der Kaiser es für nöthig erachtete, sein Ansehen ins Mittel zu legen, und die Verbreitung der Christlichen Religion in allen seinen Staaten zu untersagen. Und sein Sohn und Nachfolger, Yung-Chin, fieng seine Regierung mit heftigen Verfolgungen der Missionäre an. Vielen von ihnen befahl er sogleich das Reich zu verlassen; andere wurden ins Gefängniß geworfen*), wo sie nach und nach auf eine klägliche

---

*) Im Jahre 1785 befreiete Kien-Long, durch ein öffentliches Edikt, zwölf Missionäre aus dem Gefängnisse. Man hatte nämlich entdeckt, daß sie die Chinesen heimlich von ihrer Religion und ihren Landesgebräuchen ablenkten, und sie waren darauf zu beständiger Gefängnißstrafe verurtheilt worden. Dieses Edikt, wovon ich mir in Peking ein Exemplar verschaffte, macht dem menschenfreundlichen Herzen des Kaisers viel Ehre. Nach Anführung ihres Verbrechens, ihrer Gefangennehmung und ihres Prozesses, sagt er: „Hätten sie ihre Ankunft den Regierungsbeamten bekannt gemacht, so würden sie in der Hauptstadt „Aufnahme und Schutz gefunden haben. Sie sind aber, „als Uebertreter des Gesetzes, welches den Eintritt der „Fremden verbietet, verstohlner Weise ins Reich gekommen, und heimlich bemüht gewesen, sehr viele zu ihrem

Weise verschmachteten; und einige wurden mit der Bogensehne erdrosselt. Nur die wenigen, deren Beistand zum astronomischen Theile des Kalenders nothwendig waren, erhielten die Erlaubniß in der Hauptstadt zu bleiben.

Ungeachtet der Verfolgungen, welche sie unter jeder Regierung von den Beamten in den verschiedenen Provinzen erlitten haben, sind dennoch eine Menge neuer Missionäre von Zeit zu Zeit heimlich ins Land gekommen. In Macao fanden wir zwei junge Missionäre, die lange Zeit vergebens auf eine Gelegenheit, heimlich ins Land zu kommen, gewartet hatten. Sie beschuldigten die Portugiesen, daß sie ihnen auf alle mögliche Weise Hinderniße in den Weg legten, indeß sie vorgäben, ihnen Beistand zu leisten; aber als sie sich an den Brittischen Gesandten wandten, verschaffte er ihnen ohne Mühe Erlaubniß, in die Stadt reisen zu dürfen; und da einer von diesen Herren ein Schüler des berühmten Lalande gewesen war, so kann er

---

„Glauben zu bekehren; es wurde daher meine Pflicht, „mich einer so hinterlistigen Ausführung zu widersetzen, „und den Fortgang der Verführung zu hemmen. Ob sie „aber gleich die Strafe, zu der sie verurtheilt wurden, „billig verdienten, so ward ich dennoch von Gefühlen des „Mitleids über ihre Unvorsichtigkeit gerührt, und ich bestätigte das Urtheil, wobei ich indeß meinen Gefühlen „Gewalt anthun mußte. Da ich mich aber nachher erinnerte, daß sie Ausländer wären, Ausländer, die vielleicht „die Gesetze eines Reichs nicht kannten, so nahm mein „Mitleid für sie zu, und die Menschheit leidet wegen „ihrer langen Einkerkerung. Ich will also und befehle, „daß diese zwölf Fremde wieder entlassen werden."

vielleicht die Mühe des hochwürdigen Bischofs, der jetzt über den astronomischen Theil des wichtigen Nationalkalenders die Aufsicht hat, überflüssig machen.

Aus diesem kurzen Ueberblicke der verschiedenen Völker, die von Zeit zu Zeit Zutritt in China erhalten, und zum Theil bloß in der Absicht allein, ihre Religionsmeinungen zu verbreiten, läßt sich schließen, daß die ursprüngliche Gottesverehrung des Landes viele Aenderungen und Neuerungen erlitten hat, besonders da der große Haufe wegen der Beschaffenheit der Sprache, wegen der Regierungsmaximen und anderer Umstände, allezeit in einem Zustande tiefer Unwissenheit gehalten worden ist. Juden, Christen, Indier und Mahomedaner, sind nach einander begünstigt worden. Die Jesuiten hatten nur ein Hinderniß zu überwinden, nämlich das Gesetz, welches gebot, daß man verstorbenen Anverwandten Opfer darbringen sollte; und wenn sie dies erlaubten, wie sie es denn zu thun geneigt waren, wenn sie nicht von den strengen Dominikanern daran gehindert worden wären, so hätten sie die ganze Nation bekehren können, und das Christenthum würde dort wahrscheinlich, anstatt der aus Indien eingeführten Religion, die herrschende geworden sein. Der Pomp, und fast alle die Mummereien der Römischen Kirche, die Glocken, Rosenkränze, Altäre, Bilder, Lichter, der Anzug, nebst dem anständigen Betragen der Priester in den Stunden der Andacht, ihr Singen und ihr Weihrauch, waren dem Volke bereits in jedem Tempel des Fo bekannt geworden. „Aber," wie Lord Macartney sagt, „das Verbot oder die Beschrän-

„kung der sinnlichen Vergnügungen, kann in einem „despotischen Lande, wo es so wenig andere Freuden „giebt, schwerlich Beifall finden. Die Beichte streitet „mit dem verschlossenen, argwöhnischen Charakter der „Nation, und Büßung würde nur das Elend dessen „vermehren, der nichts zu erben hat, als seine Arbeit, „und dessen Strafe Armuth ist. Auch ist der Zustand „der Gesellschaft in China dawider, welcher den Wei„bern ihren schuldigen Antheil an Einfluß und Wich„tigkeit raubt. Eine Religion, welche befiehlt, daß „Frauenzimmer zu gewissen Zeiten den Priestern heim„lich ihre Gedanken und Handlungen entdecken sollen, „muß für einen Chinesischen Ehemann besonders un„angenehm sein, da man ihn selbst seine Frau nicht „eher, als am Tage seiner Hochzeit, hatte sehen lassen, „und der ihr nachher nur selten erlaubt, sogar ihre „nahen Verwandten von einem andern Geschlechte zu „sehen. Eine solche Religion, wie die Mahomedanische „ist, kann nur durch Gewaltthätigkeit und Schrecken „verbreitet werden, denn die natürliche Hartnäckigkeit „des Menschen fügt sich nicht gern neuen Eindrücken; „aber der milde Geist des Evangeliums kann bloß „durch Sanftheit, Ueberredung und durch unmerkliche „Beharrlichkeit eingeflößt werden. Dies sind die schick„lichen Werkzeuge der Bekehrung, und sie kommen be„sonders dem schönen Geschlechte zu, dessen Beredt„samkeit bei solchen Gelegenheiten der Andacht, Reize „und der Wahrheit Schmuck verleiht.“

„Das Christenthum ward in den ersten Zeiten „durch die Thätigkeit und durch das Beispiel der Wei-

„ber bedeutend unterstützt; und was in unsern Kir-
„chen etwa noch in die Augen fällt, das verdanken
„wir wahrlich größtentheils der Frömmigkeit und der
„Gegenwart der Frauen.“ Im Grunde machte die Chinesen nichts so sehr bestürzt, als die unkluge Gewohnheit der Römischkatholischen Missionäre, Chinesinnen in ihre Kirchen zu locken, welchen sie, wie sie in ihrem Briefwechsel selbst gestehen, zuweilen Juwelen und Geld abschwatzten, und sie führten zu ihrer Rechtfertigung an, daß dadurch der Dienst Gottes befördert würde. Die ursprüngliche Religion von China, oder wenigstens die Meinungen, Gebräuche und Ceremonien, welche zur Zeit des Confucius herrschten (und vor dieser Zeit scheint alles Fabel und Ungewißheit zu sein), kann man mit ziemlicher Sicherheit aus den Schriften kennen lernen, welche diesem Weltweisen zugeeignet werden. Er behauptet in seiner Physik, „daß aus „nichts unmöglich etwas werden könne; daß es ma-
„terielle Körper von aller Ewigkeit her gegeben haben
„müsse; daß die Ursache (Lee) oder das Prinzip der
„Dinge mit den Dingen selbst koexistirt haben müsse;
„daß daher auch diese Ursache ewig, unendlich, unzer-
„störbar, ohne Gränzen, allmächtig und allgegenwär-
„tig ist; daß der Mittelpunkt des Einflusses (Stärke),
„von wo diese Ursache vornehmlich wirkt, das blaue
„Firmament (Tien) sei, von wo seine Ausflüsse sich
„über die ganze Welt verbreiten; daß es daher die
„höchste Pflicht eines Fürsten ist, im Namen seiner
„Unterthanen dem Tien Opfer zu bringen, und be-
„sonders zur Zeit der Nachtgleichen, Einmal, um eine

„gedeihliche Saatzeit, und das Andremal, um eine „reichliche Ernte zu erhalten.“

Es ist hier zu bemerken, daß diese Opfer für die Gottheit allezeit auf einen großen Stein, oder auf einen Haufen Steine gelegt wurden, die man auf dem Gipfel eines hohen Berges aufgethürmt hatte, wahrscheinlich, weil man glaubte, ihr Einfluß würde desto größer sein, je mehr sie sich dem Sitze und Urquell der schaffenden Macht näherten; so hielten die alten Perser, wie Herodot sagt, den ganzen Himmelskreis für die große regierende Macht der Welt, und opferten derselben auch auf hohen Bergen. Eben so sagt Tacitus, wo er von der Verehrung der Götter auf hohen Bergen spricht, daß, jemehr sich die Sterblichen dem Himmel nähern könnten, desto deutlicher würde man ihr Gebet hören; und nach demselben Grundsatze sagt Seneca, bemüheten sich die Leute um den Sitz in den Tempeln, welcher zunächst dem Bilde der Gottheit war, damit ihr Gebet desto besser gehört würde. Auch Noah bauete, nachdem er die Arche verlassen hatte, einen Altar auf dem Berge, wo sie blieb, und brachte ein Brandopfer, dessen Rauch gen Himmel stieg, und dem Herrn gefiel. Und Abraham erhielt Befehl, seinen einzigen Sohn auf einem Berge im Lande Moria zu opfern, so wie Balak den Bileam auf den Gipfel des Berges Pisgah führte, um dort zu opfern und Israel zu verfluchen. So kamen alle Nationen in ihrer Kindheit auf den natürlichen Gedanken, den Himmel auf Anhöhen anzubeten.

Die großen Steine oder Steinhaufen, welche fast

in jedem Welttheile und zu verschiedenen Zeiten zu religiösen Gebräuchen bestimmt worden sind, mochten, wie Lord Kames meint, von dem Gebrauche der wilden Völker hergenommen sein, den Ort, wo ihre verdienstvollen Männer begraben waren, mit einem großen Steine zu bezeichnen; und da solche verdienstvolle Personen, nach den abergläubischen Begriffen ihrer Verehrer, endlich vergöttert wurden, so sah man die ihrem Andenken gewidmeten Steine für etwas Wesentliches bei jeder religiösen Handlung an, welche zur Ehre ihrer neuen Gottheiten verrichtet wurde. Die ganz besondere Huldigung, welche die Chinesen seit undenklicher Zeit dem Andenken der Todten zollen, macht diese Erklärung sehr wahrscheinlich, in Ansehung ihres Altars von vier Steinen, die in ihrer Sprache Tan heißen, und die ehedem auf den meisten ihrer hohen Berge aufgerichtet wurden; und es ist sonderbar genug, daß noch jetzt die Tan auf vielen in ihren Tempeln errichteten Altären durch vier lose Steine vorgestellt werden, welche auf den vier Ecken des Altars liegen, gleich den Hörnern auf den Ecken der Jüdischen Altäre. Als die Volksmenge zunahm, und die Menschen weit über das ganze Reich verbreitet wurden, mußte man nothwendigerweise das Unbequeme, welches mit der Ersteigung eines Berges verbunden ist, fühlen, und die Tan wurden dann auf bequemere Plätze gebracht. Dieselbe Idee hat sich noch in unsern Kirchen erhalten, wo Altar und hoher Platz gleichbedeutende Worte sind.

In Peking, welches auf einer sandigen Fläche steht, sind der Tien-tan, oder Altar des Himmels, der

Tee-tan, oder Altar der Erde, und der Sien-nong-tan, oder Altar der alten Landbauer, auf künstlichen Hügeln, innerhalb der Mauern des Pallastes, errichtet; und hier fährt der Kaiser bis auf diesen Tag fort, zu gewissen Zeiten zu opfern, und zwar ausschließlich als der Sohn des Himmels und das einzige Wesen auf Erden, welches werth ist, sich für sein Volk zu verwenden. Dieselbe Lehre herrschte zur Zeit des Confucius, welcher bemerkt, daß der Abstand zwischen der allschaffenden Macht, oder der Ursache aller Dinge, und dem Volke so unermeßlich groß ist, daß der König oder Herrscher allein ein solches Opfer, als Hoherpriester, darbringen kann; und daß diese Macht am besten befriedigt wird, wenn der Mensch die moralischen Lebenspflichten erfüllt; und die erste dieser Pflichten besteht nach ihm in dem kindlichen Gehorsame und in dem unbedingten Gehorsam gegen den Willen des Fürsten.

Seine religiösen Begriffe und seine Sittenlehre gereichen ihm zu großer Ehre; aber seine Metaphysik ist so dunkel, daß man sie nicht verstehen kann, welches indeß zum Theil von der Beschaffenheit der Sprache herkommen mag. In seinen Schriften zeigt sich eine starke Vorliebe für eine Art von Wahrsagerei durch die mystischen Zeilen des Fo-shee. Vermittelst dieser Zeilen und des Elements, welches zu Anfange der Regierung eines Fürsten regiert, wollte er die eintretenden Ereignisse und die Zeit ihrer Dauer vorhersagen; aber er war zugleich behutsam genug, sie in so zweideutige und geheimnißvolle Ausdrücke einzuhüllen, damit sie,

wie die meisten Prophezeihungen dieser Art, mannichfaltige Erklärungen zuließen. Diese Art, wie Confucius die Zeilen des Fo-shee erklärte, worin Leibnitz ein System binarischer Arithmetik zu finden vermeinte, legten den Grund zu der Befragung des künftigen Schicksals, die heut zu Tage unter den Chinesen so allgemein ist *).

---

*) Die Regierung stellt sogar Erlaubnißscheine an gewisse Personen aus, die unter dem gemißbrauchten Namen der Astronomen, nach dem angeblich regierenden Planeten, Begebenheiten vorhersagen, und böse Geister durch einen Zauber austreiben, der aus gewissen von ihnen geschriebenen Charakteren besteht. Der Nationalkalender, welcher in seinen Vorhersagungen nicht weniger umständlich ist, als die Englischen Volkskalender von Moore, Wing und Partridge, zeigt die Wetterveränderungen in jedem Monate an, und bemerkt, welches die glücklichen oder unglücklichen Tage sind, an denen man die meisten wichtigen Lebensangelegenheiten unternehmen soll. Warum die Betrüglichkeit derselben nicht entdeckt wird, erregt weniger Befremden, wenn man erwägt, daß man in den klugen und aufgeklärten Ländern von Europa, und unter sehr verständigen Leuten, das Wetter aus den Mondgestalten vorausbestimmen will; das ist, man sagt voraus, daß sich das Wetter am Neumonde, am ersten Viertel, am Vollmonde, oder am letzten Viertel, oder auf jeden Fall drei Tage vor oder drei Tage nach einer dieser Perioden, ändern wird, so daß der Vorhersager wenigstens 28 Tage aus einer Mondumwälzung zu Gunsten der Richtigkeit seiner Weissagung hat, und der ganze Mondeslauf beträgt nur $29\frac{1}{2}$ Tage. Er hat auch einen andern großen Vortheil: die zufällige Uebereinstimmung einer einzigen Prophezeihung mit dem Ereignisse befestigt seinen Ruf auf immer, indeß seine Fehler entweder übersehen oder nur als ein Versehen der Person, nicht aber durch mangelhafte Kenntnisse erzeugte Fehler, betrachtet werden.

Prädestination hat zu allen Zeiten und unter allen Völkern einen Hauptzug in der Religion ausgemacht, und sie ist vielleicht, aus Rücksicht auf die Volksmeinung, den Artikeln des Christlichen Glaubens aufgedrungen worden, ob sie gleich durch keine Stelle in der heiligen Schrift erwiesen werden kann. Es ist eine Lehre, die zur Beförderung der Sittlichkeit eben so wenig, als zum Troste der Seele geschickt ist. Die Chinesen beschränken indeß den Einfluß des Geschicks auf die Vorfälle dieses Lebens. Man würde vielleicht dem Verstande des Confucius unrecht thun, wenn man glaubte, daß er wirklich an den Fatalismus glaubte. Da er Erster Minister eines Chinesischen Königs war, so mußte er sowol den Politiker als den Philosophen spielen, und er mußte unfehlbar wissen, daß der Volksaberglaube eine der besten Stützen der Regierung ist. Er kann die Thorheit und Ungereimtheit einer solchen Lehre eingesehen, und es doch für vernünftig gehalten haben, die Beobachtung derselben einzuschärfen, gerade so wie die Griechen es für gut hielten, bei ihren Loosen zu bleiben. Die Griechen brauchten statt der Stäbchen, deren sich die Chinesen bedienen, drei Steine, welche, wie einige versichern, zuerst von den Nymphen, den Töchtern des Jupiters, entdeckt und der Pallas gegeben wurden, denn Jupiter wollte durchaus dies Geschenk, welches sich mehr für den Apollo schickte, nicht annehmen, und warf die Steine weg. Hierin liegt, wie Dr. Tytler, der gelehrte Uebersetzer der Hymmen und der Epigrammen des Callimachus bemerkt, die vortreffliche Moral, daß die, welche der Pallas oder

der Weisheit folgen, die gegenwärtige Zeit benutzen, ohne zu ängstlich in die Zukunft schauen zu wollen. Indeß schrieb der Griechische Dichter, so wie der Chinesische Philosoph, dem Besitzer der Loose die Fähigkeit zu, das künftige Schicksal enträthseln zu können.

Auch die Römer hatten ihre Loose zur Vorherbestimmung künftiger Ereignisse; sie bestanden in einer Art hölzerner Würfel, die Priester untersuchten die Zeichen derselben, und erklärten die Bedeutung des Wurfs. Und die alten Deutschen bedienten sich, wie Tacitus sagt, kleiner Stäbchen, die an beiden Enden eingekerbt waren: diese warfen sie, wie die Chinesen, dreimal, im Fall sie den ersten Wurf nicht billigten. Herodot führt den Gebrauch, künftige Begebenheiten vorauszusagen, bis auf die alten Egypter zurück, und scheint zu glauben, daß die Griechen denselben von ihnen annahmen. Aber muß das Verlangen die Zukunft zu durchschauen, nicht vielmehr einer Schwachheit in der menschlichen Natur beigemessen werden, als daß man es für einen Gebrauch ansieht, den ein Volk von dem andern entlehnte? Sind wir im neuern Europa gänzlich frei davon? So demüthigend diese Bemerkung auch sein mag, so ist es doch gewiß wahr, daß Männer von der größten Seelenstärke und von der gesundesten Beurtheilungskraft, zuweilen gegen das Ende eines nützlichen Lebens, ihre Zeit auf die Erklärung von Prophezeihungen verwandt haben, die entweder sinnlos waren, oder sich nur auf Ereignisse anwenden ließen, welche zu der Zeit, als die Voraussagung gemacht wurde, schon ihrer Erfüllung nahe waren. Unter an-

dern könnte man den großen Napier, den Erfinder der Logarithmen, als ein Beispiel für die Richtigkeit dieser Bemerkung anführen. Er sagte aus der Offenbarung Johannis das jüngste Gericht voraus; da aber seine Berechnungen darüber sich nicht auf so feste Data gründeten, als die waren, worauf er seine Tafeln bauete, so überlebte er unglücklicher Weise den von ihm bestimmten Tag, um über seine eigene Schwäche zu erröthen.

Andere Theile der Lehre des Confucius dienten sehr gut dazu, die abergläubischen Begriffe, welche noch jetzt unter dem Volke herrschen, im Umlaufe zu erhalten. Er lehrte sie, daß der menschliche Körper aus zwei Prinzipien zusammengesetzt sei; das eine sei leicht, unsichtbar und aufsteigend; das andere grob, fühlbar und hinabsteigend; die Trennung dieser beiden Prinzipien verursache den Tod des Menschen; in diesem feierlichen Augenblicke steige der leichte und geistige Theil des menschlichen Körpers in die Luft, während die grobe und körperliche Materie in die Erde sinke. Das Wort Tod kommt in der Philosophie des Confucius gar nicht vor; auch brauchen es die Chinesen heut zu Tage nicht bei gewöhnlichen Gelegenheiten. Wenn Einer stirbt, so heißt es gewöhnlich: er ist zu seiner Familie zurückgekehrt. Und obgleich der Körper mit der Zeit sich in seine ursprünglichen Bestandtheile auflös't, und ein Theil des Weltalls wird, so behauptete er dennoch, daß die Geister derer, die ihre Pflicht im Leben erfüllt hätten, Erlaubniß erhielten, ihre ehemaligen Wohnungen, oder solche Oerter

zu besuchen, wo sie die Huldigung ihrer Nachkommen annähmen, denen sie auch Wohlthaten erzeigen könnten. Aus diesem Grunde wurde es die unerläßliche Pflicht eines jeden guten Mannes, die heiligen Gebräuche in dem Tempel, welcher dem Andenken der Vorältern gewidmet war, genau zu beobachten. Er behauptete, daß alle die, welche diesen großen Zweig der moralischen Pflicht vernachlässigten, für ihre Nachlässigkeit nach dem Tode dadurch bestraft würden, daß ihr geistiger Theil die Erlaubniß einbüßte, den Saal der Vorfahren besuchen zu dürfen, und daß sie mithin des Vergnügens verlustig giengen, welches aus der vollzogenen Huldigungsfeierlichkeit von ihren Nachkommen entspringt. Ein solches System mußte unfehlbar den Glauben an gute und böse Geister, an Schutzgottheiten der Familien, der großen und kleinen Städte, der Häuser, Berge und anderer Oerter begründen. Es erfoderte keinen großen Flug der Einbildungskraft, diesen Luftgebilden einen Wohnort und einen Namen beizulegen.

Es scheint indeß nicht, daß Confucius, oder einer seiner Schüler, sich die Gottheit auf irgend eine Weise als ein persönliches Wesen dachten; auch scheint es ihnen nie in den Sinn gekommen zu sein, die große erste Ursache unter einem Bilde oder personificirt vorzustellen. Sie betrachteten Sonne, Mond, Sterne, und die Elemente nebst dem azurnen Firmamente, als die schaffenden und hervorbringenden Kräfte, die unmittelbaren Gehülfen der Gottheit, welche unzertrennlich mit ihr verbunden wären, und sie beteten

dieselben an, und gaben ihnen den gemeinschaftlichen Namen Himmel (Tien). Man wird nach dem, was bereits im sechsten Kapitel bemerkt worden ist, nicht glauben, daß ich auf die Aehnlichkeit der Wörter in verschiedenen Sprachen, oder auf die Analogie ihrer Bedeutung, ein Gewicht lege, um ihren gemeinschaftlichen Ursprung zu beweisen; wenn aber die Vermuthung des gelehrten Vos gegründet ist, daß Θεος von θεειν, sich fortwegen, hergeleitet werden kann, und daß man dabei auf die Bewegung der himmlischen Körper anspiele, welche sowol von den alten Griechen als Persern verehrt wurden, so kommt Tien gewiß dem Griechischen Worte sowol an Ton als Bedeutung sehr nahe; näher im Tone konnte es nicht kommen, da die Chinesen durch keine Anstrengung das Θ, th, aussprechen konnten. Das Wort Tien bedeutet nicht bloß Himmel, sondern auch eine Umwälzung der himmlischen Körper, und wird gemeiniglich im Schreiben und Reden für Tag gebraucht, z. B. ye, ul, san tien, eins, zwei, drei Tage.

Die Confucianisten scheinen, gleich den Stoikern, das ganze Weltall für ein belebtes System angesehen zu haben, welches aus einer materiellen Substanz und aus einem Geiste besteht, woraus jede lebende Sache ein Ausfluß ist, und wohin jede belebte Sache, nachdem sie durch den Tod von dem materiellen Theile, den sie belebte, geschieden ist, wieder zurückkehrt. Mit einem Worte, ihre Begriffe von der Gottheit könnten in folgenden beiden schönen und ausdrucksvollen Versen, von Pope, ausgedruckt werden:

„All are but parts of one stupendous whole,
„Whose body nature is, and God the soul.“ *)

Es ist aber vorzüglich auffallend, daß die schwärmerischen Schüler des Confucius seinem Andenken niemals eine Bildsäule errichtet, oder ihm göttliche Ehre erzeigt haben, wie man irriger Weise geglaubt hat. In jeder Stadt ist ein öffentliches Gebäude, eine Art von Kollegium, wo die bei der Uebernahme eines öffentlichen Amts üblichen Prüfungen vorgenommen werden, und dieses Gebäude heißt das Haus des Confucius. Hier versammeln sich die Gelehrten an gewissen Tagen, um dem Andenken ihres geschätzten Weltweisen Hochachtung zu bezeigen. In dem großen, zu dieser Ceremonie bestimmten, Saale ist eine schlichte Tafel errichtet, worauf mit vergoldeten Charakteren folgendes geschrieben ist: „O Cong-foo-tse, unser „verehrter Lehrer, laß deinen geistigen Theil herabstei„gen, und laß dir unsre Hochachtung, welche wir dir „jetzt demuthsvoll darbringen, gefallen!“ Es werden dann Obst und Wein, Blumen, Wohlgerüche und andere Sachen auf die Tafel gestellt, auch werden allerlei wohlriechende Harze, Weihrauch, Kerzen aus Sandelholz und vergoldetes Papier angezündet. Diese Ceremonie, welche in jeder Rücksicht ganz dieselbe ist, die er für die Seelen verstorbener Verwandten angeordnet hat, ist, wie sie glauben, den unsichtbaren Geistern derer angenehm, denen zu Ehren sie vollzogen

---

*) Alles ist nur ein Theil eines Staunen erregenden Ganzen, dessen Körper die Natur, dessen Seele die Gottheit ist.

wird, und die Geister fänden ein Vergnügen daran, über dem angenehmen Geruche der Blumen, Früchte und des Weihrauchs zu schweben. Eben so opferten die Römer an ihren Geburtstagen den unsichtbaren Geistern, welche sie Genien nannten, Blumen, Früchte und Wein, und zündeten ihnen zu Ehren Weihrauch an. „Funde merum genio."

Da aber die Priester, die zu allen Zeiten und unter den meisten Völkern listig genug gewesen sind, sich die Leichtgläubigkeit und den Aberglauben des Volks zu Nutze zu machen, das Opfer duftender Kräuter und anderer Wohlgerüche einmal zur Religionspflicht gemacht hatten, so wurde es ihnen nicht schwer, den großen Haufen zu bereden, daß die Schutzgeister eben so gut essen als riechen könnten, und daß Fleischopfer den Göttern angenehm sein würden. Die Chinesischen Priester säumten nicht, Opfer, selbst von lebenden Geschöpfen, und Spenden von Getreide, Reis, Wein und edeln Metallen auf ihren Altären einzuführen; indeß giengen sie darin nicht so weit, als es in den Griechischen und Römischen Tempeln üblich war, deren Götter die Lohnsüchtigsten unter allen waren, da sie selten ohne Geldgebühr zu einer Gunstbezeugung vermocht werden konnten. Auch sind die Mönche und Priester der Römischen Kirche nicht saumselig in diesem Stücke gewesen, besonders was die Lehre des Vergleichs wegen der Sünden betrifft, für deren Vergebung der Preis nicht einmal nach Verhältniß der Größe bestimmt war; und, was noch erstaunlicher ist, diese gottlose Gewohnheit, mit dem Allmächtigen zu

handeln, hat die dunkeln Jahrhunderte überlebt, und findet, bis auf einen gewissen Grad, noch diesen Augenblick Statt.

Wirklich waren die moralischen und Religionsmeinungen des Confucius zu erhaben und zu metaphysisch, als daß sie ihre Reinigkeit unter einem Volke hätten behalten sollen, das, wie seine Landesleute, zu ihrem Empfange und zu ihrer Pflege so unvorbereitet war. Es scheint in Wahrheit, als ob die Aufmerksamkeit des großen Haufens unter allen Völkern auf etwas Grobes und Materielles geheftet werden müßte. Wie schwer wurde es den Priestern und den Anführern der Juden, ihr Volk von der Abgötterei abzuhalten! Selbst in der kurzen Abwesenheit des Moses auf dem Berge Sinai, machten sie sich ein goldenes Kalb, und erhoben dasselbe zu einem Gegenstande der Verehrung, vermuthlich, weil sie das Kalb, welches sie in den Egyptischen Tempeln gesehen hatten, nachahmen wollten. Der unsichtbare Gott machte wenig Eindruck auf ihren rohen und ungebildeten Verstand. Dem Numa glückte es eben so wenig, als dem Moses und Confucius, unter dem Volke die Verehrung eines idealischen oder geistigen Gegenstandes einzuführen. So gieng es auch bei den Chinesen. Sie konnten die erhabenen Begriffe ihres Weltweisen, die in der That zu verfeinert für die rohe menschliche Natur sind, nicht fassen. Sie brauchten einen sichtbaren Gegenstand, auf den sie ihre Aufmerksamkeit richten konnten. Es war nicht hinreichend, sich bloß einzubilden, daß die Geister der Menschen, die ihre Pflicht in diesem Leben gethan hatten, die Oerter

besuchen dürften, wo ihre Körper beerdigt waren, oder wo ihre lebenden Verwandten sich versammeln würden, ihnen Ehre zu erweisen: sie mußten ihnen auch Gestalt und Substanz geben. Auf gleiche Art wurde die Reinigkeit der Christlichen Religion von dem großen Haufen durch die Menge Bilder entweiht, welche man in den mönchischen Jahrhunderten erfand, als jede große und kleine Stadt, jede Kirche, und selbst jede Person, ihren besondern Patron oder Schutzheiligen hatte, wenn sie anders dafür bezahlen konnte.

Wie die Tempel des Confucius, so sollen auch die der alten Egypter ganz ohne Bildsäulen gewesen sein; und Herodot scheint zu glauben, daß Hesiod und Homer die ersten waren, welche die Genealogie der Götter unter den Griechen einführten, jedem seinen Namen gaben, ihnen ihre Verrichtungen und Ehrenstellen anwiesen, und sie in ihre verschiedenen Formen kleideten. Und man sieht aus dem Silicus Italicus, daß der alte Tempel des Herkules in Gades kein sichtbares Bild der Gottheit hatte

Sed nulla effigies, simulacrave nota deorum,
Majestate locum, et sacro implevere timore.

Die Missionäre haben sich in ihren Schriften bemüht, die Welt zu überreden, daß die Chinesen, und besonders die Confucionisten, Atheisten sind; daß sie kein zukünftiges Leben glauben, und daß sie die Opfer eines sinnlosen Aberglaubens sind. Nichts kann ungerechter sein, als diese Beschuldigung. Konnte Kaung-

shee ein Atheist sein, wenn er eigenhändig auf die Jesuitenkirche in Peking schrieb:

„Dem einzigen wahren Prinzipe aller Dinge."

Und man kann mit Recht sagen, daß ein Volk die Unsterblichkeit bezweifle, welches ohne Ausnahme, von welcher Sekte einer auch sei, zu bestimmten Zeiten den Geistern seiner verstorbenen Vorfahren opfert? Veranlaßt der Ausruf: „Laß deinen geistigen Theil herab„steigen, und laß dir diese unsre Achtung, welche wir „dir jetzt demuthsvoll darbringen, gefallen!" eine solche Voraussetzung? Unter allen sollten die Missionäre die letzten sein, welche die Chinesen des sinnlosen Aberglaubens beschuldigen. Es ist gewiß nicht vernunftwidriger oder den menschlichen Gefühlen weniger angemessen, wenn man den Seelen verstorbener Aeltern und Freunde dankbare Opfer darbringt, als wenn man vor der Jungfrau Maria und den tausend Heiligen niederfällt, welche Eigensinn oder Kabale ihrem Kalender eingeschoben haben, und von deren Geschichte und Handlungen sogar die Verehrer derselben nichts wissen? Der Chinesische Aberglaube ist in dieser Rücksicht, um ihm den schlimmsten Namen zu geben, eine liebenswürdige Schwachheit. Wenn die Voraussetzung erlaubt ist, daß verstorbene Wesen auf zurückbleibende Menschen noch wirken können, so ist es gewiß natürlicher, sich an die zu wenden, deren Sorgfalt und Güte man bereits empfunden hat, als an die, von denen wir weiter nichts als den Namen wissen. Vielleicht giebt es keinen stärkern Reiz zu tugendhaften Handlungen,

und kein wirksameres Hinderniß lasterhafter Neigungen, als der Gedanke, daß der abgeschiedene Geist eines zärtlichen Vaters oder einer geliebten Mutter, noch ferner über unser Betragen wachen, und dasselbe leiten könne. Auf jeden Fall sind die Chinesen in ihrem Aberglauben nicht unedel: sie erlaubten uns ohne die geringste Schwierigkeit, daß die Leiche eines unsrer Handwerker, der in Tong-tchoo starb, wiewol er ein Christ, und also nach ihrer Meinung ein Ketzer war, mitten auf ihrem öffentlichen Begräbnißplatze beigesetzt wurde. Eben so grundlos beklagt sich ein erzürnter Missionär über die Gewänder und Ceremonien ihrer Priester, da sie gewiß den Katholiken nichts abborgten, welche ihrerseits den heidnischen Griechen einen großen Theil des leeren Pomps ihrer eigenen Religion zu verdanken haben. „Es giebt kein Land, sagt er, wo der Teufel „die wahre Verehrung der heiligen Kirche so glücklich „nachgeahmt hat. Diese Priester des höllischen Geistes „tragen lange flatternde Gewänder, gerade so, wie „einige Patres unsrer Kirche; sie leben in Tempeln wie „in Klöstern, und singen eben so, als es bei uns geschieht."

Eine andere Religion, die viel besser auf Volksgunst berechnet war, kam um die Zeit auf, als Confucius starb, oder kurz nachher. Ein gewisser Laokung reis'te nach Thibet, wurde zum Theil mit der Verehrung der Lamapriester bekannt, und dachte, sie würde sich für seine Landesleute schicken, und für ihn selbst vielleicht ein Mittel sein, berühmt zu werden. Er errichtete daher eine Sekte unter dem Namen Tao-tze,

oder „Söhne der Unsterblichen.“ Er behauptete, wie Epikur, daß, froh zu leben und sich glücklich zu machen, die Hauptangelegenheiten des Menschen wären, und daß die Benutzung des gegenwärtigen Augenblicks, ohne auf das Vergangene oder Zukünftige zu sehen, das Geschäft des Lebens sei.

„Carpe diem quam minimum credula postero.“

Da aber Uebel unvermeidlich wäre, und da Krankheit und Tod das gemeinsame Loos der Menschen zu sein schienen, so wäre es ein herrlicher Gedanke, den Trank des unsterblichen Lebens dem sterblichen Menschen darzubieten. Eigentlich war Unsterblichkeit eine der Eigenschaften des Dalai-Lama, von dem man glaubt, daß er niemals stirbt, da die Seele des regierenden Lama sogleich in die Person seines Nachfolgers übertritt. Diese Lehre, ein Zweig der Seelenwanderung, wurde von Lao-kung in die Kunst verwandelt, vermittelst gewisser aus den drei Reichen der Natur genommener Präparate, eine Erneuerung der Seelenkräfte in demselben Körper hervorzubringen. Die bethörten Leute eilten begierig zum Quell des Lebens. Selbst Fürsten trachteten nach dem Tranke, der sie unsterblich machen sollte, der aber eigentlich frühzeitigen Tod verursachte. Es sollen zahlreiche Beispiele aufgezeichnet sein, daß die Eunuchen ihren Souverain vermochten, die unsterbliche Flüssigkeit zu verschlingen, welche ihn fast immer aus dem Wege schaffte. Der Pater Trigault, welcher in Peking war, als die Tataren es in Besitz nahmen, spricht von dem Verlangen der obern Klassen nach

dem Lebenstranke, und sagt: „Selbst in dieser Stadt „giebt es wenig Magistratspersonen, Eunuchen, und „andere Beamte, die von diesem Wahnsinne frei sind; „da sich nun viele finden, welche das Geheimniß zu „erlernen wünschen, so fehlt es nicht an Lehrern.“ Dies scheint die einzige Art von Alchemie zu sein, welcher die Chinesen, wie die Jesuiten sagen, ergeben sind. Die Zubereitung des Lebenssaftes ist ihr Stein der Weisen. Er besteht wahrscheinlich aus Opium und andern Spezereien, die den Reiz vermehren und die Lebensgeister auf einige Augenblicke erheitern; aber die nachfolgende Mattigkeit erfodert einen zweiten und dritten Zug, bis endlich die Reizbarkeit erschöpft wird, und der Patient zur Unsterblichkeit gelangt.

So geneigt wir auch sein mögen, die Ungereimtheit des Chinesischen Lebenstranks zu tadeln, so sind wir doch in dieser Rücksicht nicht weit vor ihnen, sonst würden die Perkins, Salomons und die Brodums, nebst einem unzähligen Trosse von Quacksalbern, deren ungebührliche Ankündigungen unsre täglichen Zeitungen beschimpfen, von der Leichtgläubigkeit der Engländer nicht ihr Brod haben, viel weniger reich werden; denn viele von diesen für die Gesellschaft verderblichen Männern sind Ausländer, welche man in ihrem Vaterlande zu sehr verachtet, als daß man sie unterstützen würde. Was würde ein Chinese über unsern Nationalcharakter urtheilen, wenn er nur etwa so viel Kenntniß unsrer Sprache hätte, um diese täglichen Ergießungen zu lesen, die dem Publikum aufgedrungen werden? Und was würde er von den Träumen eines

Condorcet und seiner Englischen Schüler denken, dessen monströse Lehren ihn unter dem gemißbrauchten Namen der Philosophie überreden möchten, daß der Schlaf eine Krankheit sei! eine körperliche Schwäche, welche die Perfektibilität des menschlichen Verstandes, die durch die Französische Revolution so glücklich angefangen hat, ganz ausrotten würde! Wir wollen nicht die unwissenden, vielleicht die verschmitzten Priester der Tao-tze, und den noch unwissendern großen Haufen verurtheilen, da der starke und erleuchtete Verstand eines Descartes sich an der phantastischen Hoffnung ergetzen konnte, daß er im Stande sein würde, das Geheimniß zu entdecken, wie er das menschliche Leben weit über die Gränzen, welche demselben vorgezeichnet zu sein scheinen, verlängern könnte.

Dem Grundsatze gemäß, „daß man für den andern Morgen nicht sorgen müsse," widmeten sich die Priester des Lao-kung dem ehelosen Stande, weil er sorgenloser wäre, als die Lasten, welche eine Familienverbindung nothwendig mit sich führt; und um diesen Zweck besser zu erreichen, vereinigten sie sich in Klöster. Hier theilen sie an ihre Anhänger die Sprüche des Orakels nach den Regeln des Confucius aus; sie üben auch eine Menge Zaubereien, Geisterbeschwörungen, Magie und andere mystische Gebräuche, die vermuthlich eben so wenig von ihnen, als von der gaffenden Menge verstanden werden. Bei der Vollziehung dieser magischen Künste gehen sie in einem Zuge um den Altar, wo, wie man glaubt, die heilige Flamme immer brennend erhalten wird, die aus Wachs, Talg, welches

mit Sandelholzspänen und andern Wohlgerüchen vermischt ist, besteht; sie singen eintönig eine Art Recitativ, und beugen sich jedesmal willfährig, wenn sie vorn am Altar vorübergehn. Der große Gong wird von Zeit zu Zeit geschlagen, und dazu kleine metallene Platten, welche einen klimpernden Ton von sich geben, und die an einem Gestelle aufgehangen sind. Ihre Tempel sind mit monströsen Figuren angefüllt, einige sind aus Holz, andere aus Stein, und andere aus gebranntem Thone gemacht, mit Farben oder Firniß übersudelt, und zuweilen vergoldet; doch scheinen sie diesen Figuren keine Huldigung zu erweisen. Sie sollen bloß die guten und bösen Geister in den verschiedenen Leidenschaften anzeigen, denen die menschliche Natur unterworfen ist. Die guten Geister, oder die angenehmen Gemüthsbewegungen, stehen an einer Seite des Tempels, und die ihnen entgegengesetzten auf der andern. So sind die Personifikationen der Fröhlichkeit und Traurigkeit, der Liebe und des Hasses, des Vergnügens und des Schmerzes zusammen in Abstich gebracht. Die Zustände der Menschen sind auch so vorgestellt, daß die eine Abbildung der andern entgegen gesetzt ist. Wenigstens kam es uns so vor, wiewol der Priester in Tong-tschu aussagte, daß sie die verschiedenen Charaktere der Mönche, die zum Kloster gehört hätten, nach dem Leben darstellen sollten.

In einigen Tempeln findet man auch die Bildsäulen derjenigen Kaiser und Staatsminister, die ein besonderes Kloster begünstigt haben. Wenn z. B. ein großer Mann die Zimmer eines Tempels bewohnt, und

bei seiner Abreise eine ansehnliche Geldsumme zurücklässt, so stellen die Priester aus Dankbarkeit sein Bild in eine Nische des Tempels. Wenn ein Fremder in eins von diesen Gebäuden sähe, so könnte er glauben, sie wären Polytheisten, welches, wie ich gehört habe, nicht der Fall ist. Gleich den Heiligen der Katholiken, werden der große Fo, von dem ich gleich sprechen werde, nebst Poo-sa, Shing-moo und vielen andern, nur für Geschäftsträger, für Vorbitter, oder für Ausflüsse einer schaffenden, zerstörenden und erneuernden Macht gehalten, deren Vorsicht sich in eine Menge Eigenschaften zur bessern Regierung des Weltalls abgetheilt hat.

Nächst dieser Religion der Unsterblichen wurde eine andere, beinahe von gleichem Ursprunge, eingeführt, welche, als die vom Hofe begünstigte, bald nicht weniger beliebt wurde, als die vorhergehenden. Die Priester des Fo, welche aus Indien eingeladen wurden, brachten viel von der Hindu-Mythologie mit, welche einige Gelehrte für die ursprüngliche Quelle des Polytheismus der Egypter und Griechen halten wollen; und andere behaupten ganz das Gegentheil. Wie dem auch sei, die Aehnlichkeit scheint zu stark zu sein, als daß man sie nicht einer gemeinschaftlichen Mutter zuschreiben sollte; und die Vorstellungen und die Geschichten vieler Götter dieser Nationen, wurden vermuthlich mit der Religion des Fo aus Indien nach China eingeführt. Dies wird durch eine Vergleichung einiger Götter, wie man sie bei den verschiedenen Nationen findet, deutlicher werden.

Der Budha der Hindus war der Sohn der Maya, und eins von seinen Beiwörtern ist Amita: der Fo von China war der Sohn der Mo=ya, und eins von seinen Beiwörtern ist Om=e=to; und in Japan, dessen Eingeborne Chinesischen Ursprungs sind, wird derselbe Fo unter dem Namen Amida verehrt. Ich konnte weder von einem Chinesen erfahren, was Om=e=to wörtlich bedeutete, noch konnte ich die Charaktere entziffern, mit denen es geschrieben war; aber es schien als ein gemeiner Ausruf bei den meisten Gelegenheiten gebraucht zu werden, gerade so, wie wir Europäer nur zu oft bei jeder Gelegenheit gottloserweise den Namen Gottes mißbrauchen. Man könnte es vielleicht schicklich von dem mystischen Worte der Hindus Om herleiten.

Seitdem die Tatarischen Fürsten den Chinesischen Thron bestiegen haben, ist der Hof, oder wenigstens der Tatarische Theil des Hofs, welcher ehedem die Religion des Confucius kannte, zu der Religion des Fo oder Budha übergetreten. Die Priester sind zahlreich, meistens in ein gelbes Gewand gekleidet, und leben ehelos in großen Klöstern oder Tempeln, die von den Chinesen Poo=ta=la genannt werden, ein Wort, das offenbar aus Budha=laya, oder Wohnung des Budha, entstanden ist, welchen Namen die Tataren gebrauchen, und die Chinesen sind genöthigt gewesen, denselben so genau, als ihre Sprachwerkzeuge es erlauben wollten, nachzuahmen. Um ihren Hals tragen sie eine Art von Kranz, der aus vielen Korallen besteht. Bei einigen ihrer Ceremonien gehen sie, wie die

Taot=sen, in einigen Prozessionen um den Altar, zählen ihren Rosenkranz, wiederholen bei jeder Koralle Om=e=to=fo, und beugen hochachtungsvoll das Haupt. Wenn die Schnur abgezählt ist, machen sie ein Zeichen, und merken sich auf diese Weise die Zahl ihrer Gebete an Fo. Dieses Zählen ihrer Korallen war eine von den Ceremonien, welche die Missionäre sehr aufbrachte.

Der Ganesa der Hindus, der Janus der Römer, und der Men=shin oder Schutzgeist der Thüren bei den Chinesen, sind offenbar eine und dieselbe Gottheit. Er wird zuweilen mit einer Keule in der einen, und einen Schlüssel in der andern Hand, gemalt, und stellt den Beschützer des Hauses vor. Fast an jeder Thür in China, wo die Einwohner sich zu der Religion des Fo bekennen, sieht man entweder die Figur des Men=shin, oder die beiden Charaktere dieses Wortes angemalt. Dies stimmt genau mit dem überein, was Sir William Jones von der neuen Stadt Gaya in Hindostan bemerkt hat, „daß über die Thür eines jeden neuerbauten Hauses, nach einem uralten Gebrauche der Hindus, der Name Ganesa geschrieben „ist; und daß in der alten Stadt sein Bild über die „Pforten der Tempel gestellt wird."

Man hat den Vishnu der Hindus, welcher auf einem Adler reitet, und zuweilen von einem Adler begleitet wird, für den Jupiter der Griechen gehalten; und der Lui=shin oder Donnergeist der Chinesen, wird wie ein Mann, mit dem Schnabel und mit den Krallen eines Adlers, zuweilen von Pauken umgeben, in einer

Hand einen Knittel, und in der andern eine Feuerflamme haltend, vorgestellt. Der Osiris der Egypter, von welchen die Griechen ihren Jupiter hatten, kommt dem Chinesischen Lui-shin noch näher. Wenn man denselben als ein Sinnbild der Sonne vorstellte, so wurde er unter der Figur eines Mannes abgebildet, mit einem Adlersschnabel, der in seiner Hand einen Knittel trug, worauf ein Auge gemalt war. Die fruchtbare Einbildungskraft der Griechen trennte das Sinnbild von dem Gotte, und machte den Raubvogel zum Begleiter der Gottheit, und die Egypter und Chinesen vereinigten beide unter einem Symbole. Es ist eine sonderbare Uebereinstimmung der Meinung, wenn sie sich anders nicht auf eine Thatsache gründet, daß die Chinesen dieselbe Ursache anführen, warum sie ihrem Lui-shin ein Adlersgesicht geben, welche Plinius dafür anführt, daß dieser Vogel dem Jupiter geweiht ist, nämlich, weil man nie ein Beispiel wisse, daß ein Adler vom Blitze getödtet worden sei. Die Chinesen haben auch, so wie andere Nationen, in Ansehung dieses Vogels die Bemerkung gemacht, daß der Adler bei einem Gewitter allezeit über die Wolken steigt.

Der Varuna der Hindus, welcher auf einem Fische reitet, der Neptun der Griechen und der Chinesische Hai-vang, oder König der See, welcher auf den Wellen ruht, und einen Fisch in der Hand hält, sind ohne Zweifel eine und dieselbe Person.

Der Riese Briareus, mit seinen hundert Händen, ist wirklich in China eine erstaunliche und kolossa-

lische Figur, gemeiniglich ist er 50 bis 60, zuweilen aber auch 80 Fuß hoch. Aber die größte ihrer Gottheiten ist eine Frau aus der Familie Poo-sa *), dem Anscheine nach eine Personifikation der Natur. Diese Göttinn wird auf verschiedene Weise modellirt; zuweilen findet man sie mit 4 Köpfen und 40 bis 50 Aermen, so daß die 4 Köpfe nach den vier Weltgegenden sehen, und jeder Arm hält ein Naturerzeugniß der Erde, welches den Menschen nützlich ist, zuweilen bringt jeder Arm einige kleinere hervor, und auf dem Kopfe steht eine pyramidalische Gruppe kleinerer Köpfe. Van Braam sagt, er habe eine Bildsäule dieser Göttinn gesehen, die 90 Fuß hoch war, und die 4 Häupter und 44 Aerme hatte. Es ist nichts ungewöhnliches, in Trümmern liegende Tempel anzutreffen, in deren Mitte man diese ungeheuern Götter und Göttinnen unversehrt, und dabei der Witterung Preis gegeben sieht. Die kleinern Tempel, wie es scheint, werden gemeinig-

---

*) Poo-sa umfaßt eine Klasse Aufsicht habender Götter welche niedriger sind, als die des Fo, und bei geringen Veranlassungen und bei den gewöhnlichen Angelegenheiten des Lebens um Rath befragt werden. Daher werden die meisten Tempel mit dem allgemeinen Namen Poosa-miau, Tempel der Poo-sa belegt. Der Name bedeutet allhelfend. Der Charakter Poo heißt Schutz, und sa hat den Charakter einer Pflanze zur Wurzel, welche mit dem der Erhaltung vereinigt ist; also die Pflanzen erhaltende, oder Pflanzen beschützende Gottheit, woraus man vielleicht schließen kann, daß Poo-sa von der heiligen Mutter abstammt, von welcher ich sogleich sprechen werde.

lich durch die willkührlichen Geschenke des Volks erhalten; so oft sich aber in einer Stadt oder in einem Dorfe ein ungewöhnliches Unglück ereignet, z. B. große Hungersnoth, epidemische Krankheiten, Ueberschwemmungen oder dergleichen, und die schlimmen Folgen dieser Uebel hören nicht auf, wenn man sich gleich oft an den Schutzheiligen gewendet hat, so reißt man zur Strafe für die Götter den Tempel nieder, und läßt sie unter freiem Himmel sitzen. Diese unnatürliche und barbarische Art, die mannigfaltigen Kräfte der Natur oder die Göttinn der Natur, durch viele Köpfe und Hände an einem Götzenbilde vorzustellen, begünstigt keineswegs die Voraussetzung eines verfeinerten oder vorzüglichen Verstandes bei den Völkern, welche denselben göttliche Verehrung erweisen. Man kann es bloß als einen sehr kurzen Schritt über die Begriffe der Wilden hinaus ansehen, die das, was einer Sache an Kraft abgeht, bloß durch Zahl oder durch Wiederholung derselben Sache zu ersetzen wissen. Man erblickt dieselbe Figur mit vielen Aermen in den Hindu-Tempeln, welche aus den festen Granitfelsen ausgehauen sind, und die zu den ältesten und bewundernswürdigsten Denkmälern der Kunst und ausdauernder Arbeit gehören, welche man bis jetzt auf der Erde entdeckt hat, und die vielleicht die Quelle sind, aus welcher die Künste, die Wissenschaften und die religiösen Mysterien der Egypter und Griechen ihren Ursprung herleiteten.

Aber die gemeinste aller Göttinnen in China ist die Shing-moo, oder heilige Mutter, oder vielmehr

die Mutter des vollkommnen Verstandes *). Sie ist das genaue Gegenstück der Jüdischen Ganga oder Gottheit des Flusses, der Egyptischen Isis und der Griechischen Ceres. Nichts fiel den Missionären bei ihrer ersten Ankunft in China so sehr auf, als das Bild dieser Frau, in welcher sie die auffallendste Aehnlichkeit mit der Jungfrau Maria entdeckten oder zu entdecken glaubten. Sie fanden sie gewöhnlich mit großer Sorgfalt in eine Nische, hinter dem Altar, eingeschlossen, und mit einem seidenen Schirme vor gemeinen Augen verschleiert; zuweilen mit einem Kinde in der Hand, oder auch auf ihrem Knie, und eine Glorie um ihr Haupt. Als sie die Geschichte der Shing-moo hörten, wurden sie in ihrer Meinung bestärkt. Man sagte ihnen, daß sie empfieng und einen Sohn gebar, als sie noch eine Jungfrau war, weil sie die Blüthe der Blume Lien-wha (Nelumbium) aß, welche sie auf ihren Kleidern an dem Ufer des Flusses fand, in welchem sie sich badete; als aber die Zeit ihrer Schwangerschaft vorüber war, gieng sie an den Ort, wo sie die Blume aufgelesen hatte, und wurde dort von einem Knaben entbunden. Ein armer Fischer fand das Kind und zog dasselbe auf; im Fortgange der Zeit wurde der Knabe ein großer Mann,

---

*) Der Charakter Shing ist aus Ohr, Mund und Herrscher, oder König, zusammengesetzt, wodurch vielleicht das Vermögen, Alles zu wissen, was das Ohr gehört und der Mund gesprochen hat, ausgedruckt wird.

und that Wunder. Dies ist ihre Geschichte, wie sie von den Chinesischen Priestern erzählt wird. Wenn das Bild dieser Göttinn steht, so hält es gemeiniglich eine Blume vom Nelumbium in der Hand; und wenn es sitzt, so ist es meist auf dem großen schildförmigen Blatte dieser Pflanze.

Der Egyptische Lotos, nicht die eßbare Pflanze, von deren Gebrauch die Lotophagi ihren Namen hatten, sondern eine andere von einer sehr verschiedenen Gattung, die zu religiösen Absichten bestimmt war, soll, wie Pauw sagt, an einer Statüe des Osiris, die im Pallaste Barberini zu Rom aufbewahrt wird, für diejenige Art der Wasserlilie erkannt worden sein, welche in den meisten Gegenden des Orients häufig wächst, und die den Pflanzenkennern unter dem Namen Nymphaea Nelumbo bekannt war; aber jetzt wird sie, wie ich höre, für eine neue Gattung gehalten, die man durch eine Modifikation ihres vorigen spezifischen Namens, nämlich Nelumbium unterscheidet. Indeß findet man diese Pflanze nicht mehr in Egypten. Die beiden Arten, welche jetzt an den Ufern und Kanälen des Nils wachsen, sind ganz verschieden, und daher läßt sich stark vermuthen, daß diese Pflanze, ob sie gleich eine heilige Pflanze war und im Lande gebaut wurde, dennoch zu den ausländischen Pflanzen gehöre. In China giebt es wenig Tempel, wo man nicht das Nelumbium auf irgend eine Art vorgestellt sieht; zuweilen ist die Shing-moo auf den Blättern derselben, mitten auf einem See stehend, gemalt. In einem Tempel sah ich die verständige Mutter auf dem breiten

schildförmigen Blatte dieser Pflanze sitzen, welches aus dem Felsen gehauen war. Zuweilen hält sie ein Füllhorn in ihrer Hand, das mit Reis- und Hirseähren, und dem Saamenbehältnisse des Nelumbium gefüllt ist, welches alles Nahrungsmittel sind, die dem ärmsten Bauer zu Theil werden. Diese sehr schöne Wasserlilie wächst wild, fast in jedem See oder Moraste, von der Mitte der Tatarei an bis in die Provinz Canton; ein sonderbarer Umstand, wenn wir bedenken, wie außerordentlich schwer es ist, sie sogar durch künstliche Mittel in den Europäischen Himmelsgegenden zu erhalten, deren Temperatur weniger warm und weniger kalt ist, als viele von denen, wo diese Pflanze in einem natürlichen Zustande und mit dem größten Grade von Ueppigkeit wächst. Man findet sie auf den Höhen der Tatarei unangebaut, wo der Thermometer im Winter oft auf dem Gefrierpunkte, und insgemein weit darunter steht. Aber es faßt hier bloß auf sehr tiefen Gewässern Wurzel, ein Umstand, woraus man vielleicht schließen kann, daß die Pflanze weit mehr Gleichförmigkeit der Temperatur, als einen außerordentlichen Grad darüber oder darunter braucht. Von dem Nelumbium kann man nicht nur den Kern, welcher eine Art von Nuß, beinahe so groß wie eine Eichel ist, sondern auch die langen Wurzeln essen, welche, wie das Rohr, Absätze haben. In der Hauptstadt werden die Wurzeln während des ganzen Sommers in Streifen geschnitten und auf Eis gelegt, und machen so einen Theil des Desserts aus; sie schmecken

fast wie eine gute saftige Rübe (turnip), doch haben sie einen etwas herben Geschmack.

Die Pflanze hat etwas so sehr Auffallendes und Merkwürdiges, daß man sich nicht wundern darf, daß die Egypter und Indier, welche gern Anspielungen auf natürliche Gegenstände machten, sie für ein Sinnbild der schaffenden Macht hielten. Man findet die Blätter der neuen Pflanze vollkommen, und von einem schönen Grün, mitten in den Kern gehüllt. Wenn die Sonne untergeht, schließen sich die großen Blätter, welche wie ein Regenschirm über die Wasserfläche ausgebreitet sind, und die wieder aufgehende Sonne entfaltet dieselben allmählig. Da nun diese Völker das Wasser für das erste Element und für das Hauptmedium hielten, worauf der schaffende Einfluß zu wirken anfieng, so mußte unfehlbar eine so sonderbare, üppige, nützliche und schöne Pflanze von ihnen für ein schickliches Symbol zur Vorstellung dieser schaffenden Macht gehalten werden, und sie wurde daher von den erstern, dem Osiris und der Isis, den Sinnbildern der Sonne und des Mondes, und von den letztern der Ganga, der Flußgöttinn und der Sonne gewidmet. Die Gedankenharmonie bei diesen beiden Völkern, in dieser Rücksicht, kann man aus der schönen Hindu-Hymne sehen, welche an Surya oder die Sonne gerichtet, und von Sir W. Jones übersetzt worden ist:

Lord of the Lotos, father, friend and King,
O Sun! thy powers I sing etc. *)

*) Turner fand den Namen des Lotos über die meisten

Ob die Chinesen, wie die Hindus, dieselben Begriffe von der schaffenden Macht oder von ihrem Einflusse auf das Wasser, als das Hauptelement, haben, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Man kann keine Auskunft über die Grundlage ihrer Religion von den zeitigen Priestern erhalten, die gemeiniglich sehr unwissend sind; aber ich vermuthe, daß der Lotos lange vor der Einführung der Hindu-Mythologie durch die Priester des Budha zu heiligen Zwecken bestimmt wurde. Sie schreiben sogar die Fabel von dem Essen der Blume, der Mutter ihres ersten Kaisers Foo-shee, zu, und der Lotos und die Frau werden auf gleiche Art von allen Sekten in China geschätzt, selbst von den Man-tchoo Tataren, deren Geschichte mit derselben Erzählung von einer Jungfrau anfängt, welche empfieng und einen Sohn gebar, der ein Geschlecht von Eroberern zeugen sollte, weil sie die Blume einer Wasserlilie gegessen hatte. Ja, wenn man sich auf folgende wohlbekannte Inschrift auf einem alten Denkmale des Osiris verlassen kann, so ist zu vermuthen, daß Egyptische Gebräuche in dem frühesten Alterthume nach dem Orient, und vermuthlich nach China gebracht

---

Tempel in Bootan und Thibet geschrieben, und der Obrist Symes, in der Nachricht von seiner Gesandtschaft in das Königreich Ava, welches nebst Pegu, Aracan und Laos, jetzt das Birmanische Reich ausmacht, sagt, die Einwohner wären Budhisten, oder sie gehörten zu der Sekte des Fo; ihre Gebräuche und ihr Aeußeres sowol als ihre Religion, scheinen wirklich einen Chinesischen oder Tatarischen Ursprung anzudeuten.

worden sind, oder daß im Gegentheile die orientalischen von den Egyptern angenommen wurden. „Saturn, „der jüngste aller Götter, war mein Vater. Ich bin „Osiris, der eine große und zahlreiche Armee bis an „die Wüsten von Indien führte, und den größten „Theil der Welt bereiste."

Vielleicht ist es nicht unwahrscheinlich, ob ich es gleich nur als eine Vermuthung anführe, daß die Geschichte des Osiris und der Isis in China sehr frühzeitig bekannt war. Osiris, der Egyptische König und Gemahl der Isis, wurde unter der Gestalt eines Ochsen verehrt, weil er den Ackerbau besonders in Obacht genommmen hatte, und dieses Thier bei dem Ackerbaue gebrauchte.

Primus aratra manu sollerti fecit Osiris.

Die Geschichtschreiber sagen, daß die Isis, als ihr Gemahl ermordet worden war, die Egyptischen Priester durch einen feierlichen Eid verpflichtete, eine Art von Kultus zu stiften, wodurch man ihrem verstorbenen Gemahle göttliche Hochachtung erzeigen sollte; sie sollten ein Thier wählen, was für eins sie wollten, um die Person und Gottheit des Osiris vorzustellen; aber sie sollten es, wenn es stürbe, mit feierlichem Pomp zur Erde bestatten. Für diese Apotheose gab sie jeder Priestergemeinschaft ein Stück Land. Die Priester mußten Keuschheit angeloben, ihre Köpfe wurden geschoren, und sie giengen barfuß. Es wurde der Isis ebenfalls göttliche Ehre nach ihrem Tode erwiesen, und man betete sie in Form einer Kuh an.

Obgleich das Fest in China, an welchem der Kaiser beim Anfange des Frühlings den Pflug hält, bis auf diesen Tag für eine bloß politische Sitte angesehen und beibehalten wird, als ein Beispiel für die niedrigen Volksstände, und als Antrieb, den Feldbau, als die wichtigste Beschäftigung im Staate, zu treiben; so möchte es wol nicht irrig sein, wenn man annimmt, daß dieses Fest in irgend einer Religionsmeinung seinen Grund haben müsse, weil diese Herablassung des Landesherrn so sehr mit allen angenommenen Regierungsmaximen streitet, die einen unermeßlichen Abstand zwischen dem Regenten und den Ersten seines Volks zulassen. Wirklich fährt der Regent noch fort, sich auf diese feierliche Gelegenheit vorzubereiten, denn er widmet drei Tage gänzlich frommen Ceremonien und einer strengen Andacht. An dem bestimmten von dem Tribunale der Mathematik dazu festgesetzten Tage, wird in dem Tee-tan oder dem Tempel, welcher der Erde gewidmet ist, eine Kuh geopfert; und an demselben Tage wird in einigen Provinzen eine ungeheure große thönerne Kuh, in einem Zuge von einer Menge Bauern umher getragen, denen die vornehmsten Beamten der Regierung und andere Einwohner folgen. Die Hörner und die Hufe sind vergoldet, und mit seidenen Bändern geschmückt. Nachdem man sich niedergeworfen und die Gaben auf den Altar gelegt hat, wird die thönerne Kuh zerbrochen und unter das Volk vertheilt. Eben so wurde der Körper des Osiris, den man in der Folge unter der Gestalt eines Ochsen verehrte, von der Isis unter die Priester vertheilt, und die

Isia *) wurden in Egypten lange Zeit auf dieselbe Art gefeiert, wie das Fest des Pfluges jetzt in China begangen wird: beide hatten ohne Zweifel die Absicht, das Andenken von Personen zu erhalten, welche dem Staate die bedeutendsten Dienste erwiesen hatten, dadurch, daß sie den Ackerbau aufmunterten.

Die Streitigkeiten, Zänkereien, Verfolgungen und Morde, welche zu verschiedenen Zeiten unter den verschiedenen Christlichen Sekten in Europa vorfielen, sind in China zwischen der Sekte der Unsterblichen und der des Fo fast eben so heftig gewesen, und sie haben fast eben so schreckliche Folgen hervorgebracht, so oft der Hof, oder vielmehr die ränkevollen Eunuchen, die Meinungen einer Sekte mehr als die der andern zu begünstigen schienen. Es ereigneten sich allezeit unfehlbar Verfolgungen, wenn eine Parthei so glücklich war, den Ersten

---

*) Vielleicht waren keine Feste so allgemein angenommen, und so weit ausgebreitet, wie die zur Ehre der Isis. Sie wurden nicht nur in allen Morgenländern eingeführt, sondern aus Griechenland erhielten sie auch die Römer, durch welche sie nach Gallien kamen. Man hat sogar vermuthet, daß der neuere Name von Paris, von einem dieser Göttinn gewidmeten Tempel (παρα Ισιν) herkommt, der nicht sehr weit von dieser alten Hauptstadt der Gallier lag. Das Stadtwappen war ein Schiff, welches die Isis, als Schutzgöttinn der Schiffahrt in der Hand hielt. In der That soll (s. Encyclopédie des connoissances humaines) eine Statüe der Isis sehr sorgfältig in der Kirche Saint-Germain bis zu dem Anfange des 16ten Jahrhunderts aufbewahrt worden sein, wo der Eifer eines bigotten Kardinals sie, als einen ungeheiligten Ueberrest des heidnischen Aberglaubens, zerstören ließ.

Eunuchen auf ihre Seite zu gewinnen, der allezeit bei dem regierenden Monarchen Einfluß genug hatte, ihn zu vermögen, daß er sich derselben Sache annähme. Es waren indeß nur Priesterkriege, bei welchen das Volk neutral blieb, oder nicht thätig Theil nahm. Ganze Klöster wurden dem Erdboden gleich gemacht, und Tausende von Priestern auf beiden Seiten gemordet. Seitdem indeß die jetzige Tatarische Dynastie auf dem Throne sitzt, haben sie keine besondere Gunstbezeugungen erhalten, und desfalls sind sie, dem Anscheine nach, mit einander ausgesöhnt; wirklich kann man sie kaum, weder an ihren Tempeln noch an ihrer Kleidung, von einander unterscheiden. Da die Voraussagung künftiger Begebenheiten der Denkart des Pöbels am angemessensten ist, und am meisten gesucht wird, so kann man das Orakel des Schicksals in jedem Tempel, sowol des Fo als der Tao-tze, um Rath fragen. Die Regierung mischt sich in keine Religionsmeinungen, und unterstützt keine besondere Sekte, die des Lama ausgenommen, deren Priester als ein Theil des kaiserlichen Hofstaats bezahlt und erhalten werden. Die Tatarischen Staatsbeamten sind auch der Religion des Lama zugethan, ohne die Ungereimtheiten anzunehmen, welche die Unsterblichen in diese Religion gemischt haben.

So strenge auch die Frauenzimmer durch die Landesgebräuche in das Haus eingesperrt werden, so erlaubt man ihnen dennoch bei gewissen Gelegenheiten, ihr Geschick am Altare zu befragen, und man tadelt dies nicht an ihnen als etwas Pöbelhaftes und Unschickliches. Unfruchtbare Weiber muntert man sogar

auf, die Tempel zu besuchen, nicht sowol um ihr Geschick zu erfahren, als weil man sicher glaubt, daß, wenn sie die Leiber gewisser kleiner kupferner Götter reiben, sie empfangen und gebären werden. Da aber die Frauenzimmer überhaupt aus Gewohnheit nicht sehr geneigt sind, auszugehen, ausgenommen bei sehr dringenden Gelegenheiten, so muntern sie dadurch eine Menge Wahrsager, Marktschreier und Taschenspieler auf, die davon leben, daß sie im Lande umher reisen und von einem Hause zum andern wahrsagen. Man kennt sie an einer elenden schreienden Flöte, auf welcher sie spielen, und winkt ihnen in das Haus zu kommen, wenn man sie braucht. Wenn man ihnen den Tag und die Stunde anzeigt, wo Jemand geboren ist, so stellen sie ihm seine Nativität, welches man Swan-ming, oder die Kunstbegebenheiten durch Zahlen zu entdecken, nennt. Ein Chinese, selbst in den höhern Ständen, hat keinen großen Begriff von der Gelehrsamkeit eines Mannes, der den Swan-ming nicht versteht. In Yuen-min-Yuen wendeten sich häufig die Beamten an mich, um zu wissen, ob ich ihnen ihr Schicksal voraussagen könnte; und es hielt schwer sie zu dem Glauben zu bringen, daß ich einige Kenntniß der astronomischen Instrumente hätte, die für den Kaiser bestimmt waren, nachdem ich meine Unwissenheit im Nativitätstellen gestanden hatte.

Man glaubt, daß die Priester von beiden Sekten mit eben so großer Aufmerksamkeit ein beständiges Feuer auf ihren Altären brennend erhalten, wie die Römischen Vestalinnen; da man aber keine Büßung oder Strafe

für nöthig erachtet hat, wie bei den letztern, so können sie sich nicht rühmen, daß die Flamme, ohne zu verlöschen, auf ihren Altären leuchtet; oft verlöscht sie indeß wirklich durch Nachlässigkeit oder durch Zufall. Jungfrauen warten der heiligen Flamme nicht, sondern die Aufsicht über dieselbe wird gewöhnlich jungen Knaben übertragen, die man zum Priesterstande erzieht. Die Chinesen haben, wie die Griechen und Römer, ihre Hausgötter, die unter keiner besondern Personifikation, sondern gemeiniglich durch ein Täfelchen mit einer kurzen Inschrift, und durch eine brennende Kerze vor demselben, vorgestellt werden. Jedes Schiff, es sei noch so klein, hat sein Täfelchen und seine Wachskerze; und innerhalb der Kompaßbüchse wird beständig eine Kerze brennend erhalten.

In jeder großen und kleinen Stadt und in jedem Dorfe, zuweilen mitten in den Wäldern, auf den Bergen und an den einsamsten Oertern, giebt es kleine Tempel, deren Thüren immer offen stehen, um diejenigen einzulassen, die ihr Schicksal um Rath zu fragen wünschen. Der praktische Theil der Chinesischen Religion besteht wirklich aus der Prädestination. Man braucht ganz und gar keine Priester, um das Buch des Geschicks zu enträthseln. Will Jemand eine Reise unternehmen, oder eine Frau kaufen, oder ein Haus bauen, oder, vor allem einen verstorbenen Anverwandten beerdigen, und er zweifelt, ob sein Vorhaben von glücklichem Erfolge sein werde, so begiebt er sich in den nächsten Tempel; und sollte er selbst nicht lesen können, so nimmt er einen Freund bei der Hand, der

lesen kann. Auf dem Altare eines jeden Tempels steht ein hölzerner Becher, der mit einer Menge kleiner Stäbchen angefüllt, die am Ende mit gewissen Charakteren bezeichnet sind. Er nimmt den Becher in die Hand, und schüttelt ihn, bis eins der Stäbchen auf die Erde fällt; dann untersucht er den Charakter darauf, und sucht das entsprechende Zeichen in einem Buche, das meistentheils an der Wand des Tempels hängt. Auf diese Art wird das Loos mehrmal geworfen; und wenn unter drei Stäbchen ein glückliches zum Vorschein kommen sollte, so hält er es für eine günstige Vorbedeutung; und wenn der Ausgang der Erwartung entspricht, die in ihm durch das Buch des Schicksals angeregt worden war, so hält er es für seine Pflicht, in den Tempel zurückzukehren, und zum Zeichen der Dankbarkeit für die erhaltene Gunstbezeugung ein Paar Bogen bemaltes Papier, oder Papier, das mit Zinnblättchen belegt ist, zu verbrennen, und einige Stückchen Kupfergeld auf den Altar zu legen *). Auf diese

*) Der jetzige Kaiser zeigte seine Dankbarkeit für ein erhörtes Gebet dadurch, daß er dem Tempel, wo er gebetet hatte, durch ein Edikt einen neuen Titel zugestand.

Kaiserliches Edikt.

Der gnädige, schützende Tempel des Königs der Drachen, auf dem Berge Yu-chun, hat sich bei jeder vorfallenden Dürre unsern Gebeten für Regen günstig erwiesen, wie in unsern heiligen Registern gebührend bemerkt worden ist. Von der Sommer-Sonnenwende dieses Jahrs an, mangelte es sehr an Regen; daher wir bewogen wurden, am 17ten dieses Mondes, in

Weise wird das Zinn, welches die Europäischen Handelskompagnien nach China führen, größtentheils verbraucht. Ich habe schon angemerkt, daß die Chinesen keine gemeinschaftliche Gottesverehrung haben, um ihre Fleh- oder Dankgebete öffentlich darbringen zu können.

Ehedem war es gewöhnlich, mit den Kaisern und Fürsten ihre Sklaven, und zuweilen auch ihre Beischläferinnen, lebendig zu begraben; aber in neuern Zeiten ist diese grausame Sitte durch eine schuldlosere verdrängt worden: man stellt nämlich ihre Bedienten durch menschliche Figuren aus geschlagenen Zinnblättchen vor, und verbrennt dieselben, oder man stellt ihre Bildsäulen aus Holz oder Stein auf ihre Gräber. Dies scheint der Ueberrest eines Scytischen oder Tatarischen Gebrauchs zu sein, welcher, nach Herodot, gemeiniglich bei den Leichenbegängnissen ihrer Souveraine beobachtet wurde, wo man die Pferde, Sklaven und die

---

dem besagten Tempel persönlich unser Gebet und unser Opfer darzubringen. Noch an demselben Tage bemerkte man einen leisen Regen oder Thau, und an den folgenden Tagen wurde das Land durch häufigen Regen von seiner Noth befreit. Dieser neue Beweis der Kraft unserer Gebete vermehrt unsre Verehrung, und um dies zu beweisen, befehlen wir, daß der Tempel der gnädigen Gottheit noch einen Titel erhalten, und bei allen künftigen Gelegenheiten genannt werden soll: Der Gnädige im Beschützen, und der Wirksame im Erhalten, der Tempel des Königs der Drachen.

Unser Wille werde vollzogen!

Aus der Pekinger Zeitung, den 23sten Tag des 5ten Mondes, im 6ten Jahre des Kia-King.

Beischläferinnen derselben lebendig spießte, und sie der Reihe nach um das Grab des Tyrannen stellte. Der letzte Ueberrest eines Verwandten wird mit allen Ehrenbezeugungen, welche die Familie aufbringen kann, begraben. Ich reis'te niemals zwischen der Hauptstadt und Yuen-min-Yuen, ohne eine Menge Leichenzüge zu beobachten. Die der großen Staatsbedienten nahmen zuweilen wol eine halbe Englische Meile ein. Gemeiniglich war der Zug auf folgende Weise geordnet: Vorn gieng ein Priester ohne Bedeckung des Hauptes, dann kamen Musikanten mit Flöten, Trompeten und Cymbeln; hierauf die männlichen Anverwandten des Verstorbenen in langen weißen Kitteln, und hinter ihnen der vornehmste Leidtragende von zwei Freunden geführt, die zu verhindern suchten, daß er sich die Wangen und das Haar zerriß, und die sich dabei sehr lächerlich benahmen. Dann folgte der Sarg mit einem prächtigen Baldachin, der insgemein von 4, zuweilen von 8 Personen getragen wurde. Hinter dem Baldachin giengen die weiblichen Anverwandten in Sänften, oder gewöhnlicher in kleinen bedeckten Karren; sie trugen weiße Kittel, wie die Männer, hatten fliegende Haare, und um ihre Stirnen hatten sie breite Kopfbinden gebunden. Wenn man sich einer Brücke oder einem Tempel näherte, so hielt der Zug allezeit, indeß der Priester kleine Bilder von Zinnblättchen verbrannte, oder ein Paar Schwärmer losbrannte, worauf der lärmende Gong und die übrige Musik ertönte.

Das berühmte Laternenfest, wo das ganze Reich von einem Ende zum andern auf alle nur ersinnliche

Weise erleuchtet wird, ist ein alter religiöser Gebrauch, worüber die Chinesen heut zu Tage keine beifällige Erläuterung mittheilen können. Es ist möglich, daß, unter andern Egyptischen Ceremonien, auch diese einen gemeinschaftlichen Ursprung mit einer jährlichen Erleuchtung von gleicher Art haben kann, deren Herodot gedenkt, und die allgemein von den Katarakten des Nils bis an die Gränzen des Mittelländischen Meers dadurch beobachtet wurde, daß man Lampen verschiedener Art an die Seiten der Häuser hieng. An diesem Tage erleuchten die Chinesen nicht nur ihre Häuser, sondern sie üben auch ihren Scharfsinn dadurch, daß sie Transparente in der Gestalt verschiedener Thiere machen, womit sie des Nachts durch die Straßen laufen. Die Wirkung davon ist, wenn es ganz finster ist, sonderbar genug. Man sieht Vögel, vierfüßige Thiere, Fische und andere Geschöpfe durch die Luft schießen, und mit einander kämpfen; einige haben Schwärmer im Munde, und hauchen Feuer, andere haben sie im Schwanze; aus einigen steigen Raketen, andere erheben sich in buntfeurigen Pyramiden, und andere zerplatzen mit heftigem Krachen, wie eine Mine. Aber die sinnreichsten sind die, welche, wie Proteus, von Zeit zu Zeit ihre Gestalten verändern, und unter jeder Form andere Feuerwerke zeigen.

Zu Anfange dieses Kapitels habe ich angemerkt, daß die Tempel gelegentlich den Staatsbedienten, den Gesandten und andern angesehenen Männern bei ihren Reisen durch das Land zur Wohnung eingeräumt werden, weil keine andere Häuser eben so viel Bequem-

lichkeit gewähren. Wenn man den Tempel verläßt, wird es meistens für nöthig erachtet, nicht der Gottheit, sondern dem Kaiser, dessen Namen auf den Altar geschrieben ist, eine an Verehrung gränzende Hochachtung zu bezeigen. Dieser Gebrauch, so wie der, daß man Reis und anderes Getreide, Thee und Oel zu gewissen Zeiten, besonders an seinem Geburtstage, darbringt, war vielleicht in dem ersten Falle ein Zeichen der Achtung und der Dankbarkeit, und in dem zweiten eine Anerkennung, daß er der einzige Eigenthümer des Bodens ist; allein die Heiligkeit des Orts, wo d ese Gebräuche vollzogen werden, trägt mit zur Aufmunterung der Abgötterei bei. Indem der Pöbel auf diese Weise in seinen Vorstellungen die der Gottheit und dem Monarchen dargebrachten Opfer verbindet, so kann er sich leicht die Macht des letztern vergrößern, und sie der Macht des erstern gleichstellen. Wenn ein Chinese von einem glücklichen Ereignisse spricht, das sich entweder in seinem oder in einem andern Lande zugetragen hat, so schreibt er es gemeiniglich dem vereinigten Willen des Himmels und des Kaisers von China zu.

Die Verwandlung der Tempel in Wirthshäuser hat einige zeitliche Vortheile für die Priester, denn man macht ihnen bei solchen Gelegenheiten gemeiniglich Geschenke. Da die meisten von ihnen von freiwilligen Beiträgen und von kleinen Legaten leben, die ihnen von frommen Personen vermacht werden, so sind sie für die geringsten Geschenke dankbar: denn da es wenig oder gar keine Verbindung zwischen Kirche und Staat giebt,

so haben sie von dem letztern weder Gehalt, noch Emolumente, noch Beförderungen. Der Kaiser bezahlt seine eigenen Priester, die für alle seine Tatarischen Unterthanen gehören; die Anhänger des Confucius oder die Chinesischen Gelehrten und Staatsbedienten tragen zu dem Unterhalte der ihrigen bei, sie mögen nun von der Sekte des Fo oder der Tao-tze sein, und der große Haufe erhält, vermöge seines überwiegenden Hanges, die Zukunft zu erforschen, viele Tausend, ich möchte sagen, Millionen Priester, und zwar durch die Opfer auf den Altären, wenn er es für nöthig hält, das Buch des Schicksals zu befragen, welches bei den gewöhnlichsten Lebensereignissen geschieht.

Aus der kurzen Uebersicht, die ich hier von den verschiedenen Sekten gegeben habe, kann man, wie ich glaube, mit Recht schließen, daß die ursprüngliche Chinesische Religion nicht länger vorhanden ist, oder doch nur in einem verderbten Zustande existirt; daß es jetzt keine Nationalreligion, und kaum eine Staatsreligion giebt, und daß die Glaubensartikel eben so mannigfaltig, als die Arten der Verehrung sind. In allen diesen Angelegenheiten scheint das Volk mehr von der Furcht vor Unglück in diesem Leben, als von der Furcht vor Strafe in einem andern, angetrieben zu werden; ihre Pflichten erfüllen sie mehr, um eine zornige Gottheit zu versöhnen, und bevorstehendes Unglück abzuwenden, als in der Hoffnung, ein wirkliches Gut zu erhalten; sie befragen ihre Götter mehr um das, was sich zutragen dürfte, als daß sie dieselben um Erfüllung oder Abwendung bitten, denn man kann

kaum sagen, daß ein Chinese bete; er ist dankbar, wenn der Erfolg seinem Wunsche entspricht; beleidigend und aufgebracht gegen die Götter, wenn das Gegentheil geschieht.

So wenig auch die Priester und die zahlreichen Lehrlinge, die man in allen vorzüglichen Tempeln findet, mit den Pflichten ihres Amts oder mit weltlichen Angelegenheiten zu thun haben, so sind sie dennoch nicht weniger unrein in ihren Personen und Zimmern, als Leute, die ihre Zeit auf den Erwerb der Lebensbedürfnisse wenden müssen. Das Zimmer, in welchem einige von uns schlafen sollten, war so voller Skorpionen und Skolopendern, und sie krochen so häufig in unsere Betten, daß wir herausgetrieben und genöthigt wurden, unsere Schiffsbetten zwischen zwei Bäume unter freiem Himmel zu befestigen. Hier wurden wir nicht viel weniger durch Myriaden großer Mücken, und durch das unaufhörliche Geräusch der zirpenden Cicaden belästigt, welches ohne Unterbrechung fortdauerte, bis der noch mehr geräuschvolle Gong den Anbruch des Tages verkündigte, und die heiligen Männer zu ihren Morgenandachten rief.

Neuntes Kapitel.

Reise aus Tong-choo-foo nach der Provinz Canton. — Ansicht des Landes und dessen Erzeugnisse. — Gebäude und andere öffentliche Anlagen. — Lage des Volks. — Zustand des Ackerbaues. — Bevölkerung.

Aufmerksamkeit, die man der Gesandtschaft erwies. — Bemerkungen über das Klima und die Ebenen von Pe-tche-lee. — Die dortigen Pflanzen. — Lebensart und Lage des Volks. — Begräbnißplatz. — Bemerkung über Chinesische Städte. — Die Jachtenzieher. — Eingang des großen Kanals. — Der Pelikan. — Wir nähern uns dem gelben Flusse. — Ceremonie, die bei der Fahrt über diesen Fluß beobachtet wird. — Bemerkungen über Kanäle und Heerstraßen. — Bessere Beschaffenheit des Landes, wenn man sich dem südlichen Theile desselben nähert. — Schönheit des Landes bei Sau-choo-foo. — Brücke von ein und neunzig Bogen. — Das Land in der Nähe von Hang-choo-foo. — Die Stadt selbst. — Ansicht des Landes am Po-yang See. — Bemerkungen auf der weitern Reise durch Kiang-see. — Die Camellia Sesan-gua. — Rückblick auf das Klima und auf die Lage des Volks von Pe-tche-lee. — Einige Bemerkungen über die Hauptstadt von China. — Provinz Shan-tuhg, Provinz Kiang-nan. — Bemerkungen über den Zustand des Landbaues in China. — Reismühlen. — Provinz The-kiang. — Provinz Kiang-see. — Vergleichung der Bevölkerung von China mit der von England. — Irrige Meinungen über diesen Gegenstand. — Vergleichung der Bevöl-

kerung zwischen einer Chinesischen und einer Englischen Stadt. — Ursachen der Hungersnoth. — Verhinderungsmittel. — Ursachen der starken Bevölkerung in China.

Den 8ten Oktober schifften wir uns zum zweiten Mahle auf dem Pei-ho in Jachten ein, die von denen sehr verschieden waren, auf welchen wir den Fluß hinauf schifften; sie waren nämlich kleiner, aber breiter im Verhältnisse zu ihrer Länge, und sie hatten so platte Böden, daß man sich derselben auf seichten Plätzen am besten bedienen konnte, indeß waren sie für uns bequem genug. Von der Nothwendigkeit eines solchen Wechsels unsrer Jachten überzeugten wir uns bald, denn der Fluß war sehr seicht, wiewol einige vor unsrer Einschiffung eine ganz andere Ursache dieses Wechsels der Jachten angegeben hatten. Man meinte nämlich, daß die Regierungsbeamten im ganzen Lande über die Weigerung des Gesandten, sich ihre herabwürdigenden Ceremonien gefallen zu lassen, sehr aufgebracht wären, und sie würden unfehlbar Gleiches mit Gleichem vergelten, uns aller kleinen Bequemlichkeiten berauben, oder uns die lange Reise sonst äußerst unangenehm machen. Der Charakter des Volks im Ganzen berechtigte zu einem solchen Schlusse, und ich glaube, jeder von uns hatte darauf gerechnet, daß er auf der Reise nach Canton Schwierigkeiten und unangenehme Vorfälle erfahren würde. Um aber denen, welche die Aufsicht über die Gesandtschaft hatten, und besonders den beiden würdigen Männern Van und Chou, die unmittelbar mit den Angelegenheiten derselben zu thun

hatten, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, muß ich der Wahrheit gemäß sagen, daß man es weder an Aufmerksamkeit noch an Aufwand fehlen ließ, unsre Lage so bequem und angenehm als möglich zu machen. Vorräthe aller Art, im größten Ueberflusse und mit der gewissenhaftesten Pünktlichkeit, wurden uns auf die Jachten gebracht. Zu Anfange der Reise erhielten wir einen vorzüglichen Beweis von Aufmerksamkeit. Unsere Führer hatten nämlich bemerkt, daß wir Milch zu unserm Thee tranken; sie kauften daher zwei schöne milchende Kühe, die uns auf einer für sie besonders eingerichteten Jacht begleiteten, damit es uns an Milch nicht fehlte. Wir bemerkten auch, daß, wenn die vornehmsten Regierungsbeamten der Provinzen, durch welche die Gesandtschaft reisen mußte, ihr zu Ehren ein Gastmahl zubereiteten, so hatten sie sich alle ersinnliche Mühe gegeben, es dadurch angenehmer zu machen, daß sie es, wie sie glaubten, im Englischen Geschmacke auftragen ließen. Bei einigen dieser Gastmähler hatte man uns ganze Schweine gebraten, die nicht weniger als 50 Pfund wiegen konnten; ferner Hammelsviertel, Gänse, Enten und Hühner, ganz gebraten oder gekocht, eine Art von Zubereitung, die sich ganz von der Sitte des Landes unterschied, die sich vorzüglich auf das Kochen kleiner Stückchen Fleisch mit Gemüsen oder Reis beschränkt. Die ungeschickte Art der Zubereitung, denn man hatte die Gerichte gewöhnlich verbrannt oder mit Oel übergossen, war auf alle Weise zu entschuldigen, und wurde wirklich ent-

schuldigt, weil man dadurch den Wunsch äußerte, uns einen Gefallen zu erweisen.

Von der Zeit an, da wir uns im August an der Mündung des Pei-ho eingeschifft hatten, bis zu unserer Rückkehr, traf uns nur ein einziges Regenwetter. Ueberhaupt hat man angemerkt, daß die nördlichen Provinzen, während der Herbstmonate, eines wolkenlosen Himmels genießen, ein Vortheil, den sie alle dazu benutzen, daß sie die verschiedenen Getreidearten im Felde ausdreschen, und sich auf diese Art die Mühe ersparen, dieselben in Scheunen zu tragen, oder sie in große Kornhaufen aufzuthürmen. Das Getreide wird entweder auf Thonfluren mit Flegeln, die den unsrigen ähnlich sind, ausgedroschen, oder gegen die Ecke eines Bretts aus der Aehre geschlagen, oder von Ochsen oder Büffeln ausgetreten. Das Getreide, welches, als wir den Fluß hinan fuhren, eben in die Aehren schoß, wurde nun überall eingebracht. Es bestand vornehmlich, wie vorhin bemerkt worden ist, aus verschiedenen Arten von Hirse, und einem kleinen Theile polygonum fagopyrum oder Buchweitzen. Eine Art von dolichos oder Bohne, die man zwischen die Furchen des holcus oder der großen Hirse gesteckt hatte, blühte jetzt.

Fahrenheits Thermometer stand in der Provinz Petche-lee, während des Monats August, um Mittag zwischen 80 bis 88 Grad; und in der Nacht blieb es gemeiniglich auf 60 bis 64 Grad. Im September war die mittlere Temperatur um 2 Uhr etwa 76, und im

Oktober etwa 68 Grad; aber in dem letztern Monate verminderte sie sich des Nachts zuweilen auf 44 Grad.

In der Nachbarschaft des Pei-ho ist vorzüglich ein leichter sandiger Boden, mit einer Zumischung von Thonerde und schleimiger Materie, worunter sich schimmernde Theile von Glimmer finden; aber man sieht in der ganzen Gegend, wo dieser Fluß fahrbar ist, keinen großen Stein oder Kieselsteine. Die Gegend ist so flach und einförmig, daß sich die Fluth, welche im Meerbusen Pe-tche-lee nur bis 9 oder 10 Fuß steigt, 30 Englische Meilen hinter Tien-sing, oder 110 Meilen von der Mündung des Pei-ho hinauf ergießt; und sie setzt oft die ganze Gegend unter Wasser, ungeachtet der großen Mühe, welche die Einwohner darauf verwenden, künstliche Ufer aufzuführen und sie in Ordnung zu halten. Wenn gleich Ueberschwemmungen oft die Ursache einer großen Fruchtbarkeit werden, so bringen sie dennoch zuweilen allgemeines Unglück hervor, besonders wenn sie sich zu einer Jahrszeit ereignen, wo das Getreide bald reif ist. Diese Ebenen lassen es recht sichtbar werden, daß das Land die See mehr als gewöhnlich verdrängt. Wenn das Wasser hoch ist, so steht die allgemeine Oberfläche des Landes nicht mehr als 2 Fuß über der Oberfläche des Flusses, und nicht nur das Bett desselben, sondern auch die Unterlage des Ufers, die denselben einschließen, bestehen ganz aus feinem Sande, der dem auf der Küste gleicht. Der tiefste Theil des weiten Meerbusens von Pe-tche-lee, hält nicht mehr als 12 Klafter, und die vielen kleinen sandigen Inseln, die gerade über die Oberfläche

hervorragen, sollen erst entstanden sein, seitdem man geschichtliche Urkunden hat. Eine große Menge der ungeheuren Schlammmasse, welche beständig den gelben Fluß hinab geschwemmt wird, und die, wie sich aus einem Versuche ergab, in einer Stunde über 2 Meilen Kubikfuß betrug, wird durch einen starken Strom aus der gelben See in den Meerbusen von Pe-tche-lee geschwemmt, wo sie sich wegen des stillen Wassers senken kann. Auf der Charte des Marco Polo, welche er vermuthlich von einer andern kopirte, die Gengis-Khan oder ein Gelehrter an seinem Hofe besaß, liegt Tien-sing an der Seeküste, und ein Arm des gelben Flusses läuft erst durch die Provinzen Kiang-nan, Schang-tung und einen Theil von Pe-tche-lee, beinahe in der Richtung des jetzigen Kanals, und ergießt sich dann in den Meerbusen unweit des Pei-ho. Hätte man den Arm des gelben Flusses wirklich anders wohin gewendet, so würde die Geschwindigkeit, womit sich der Busen von Pe-tche-lee füllt, desto weniger auffallend sein, da der einzige Strom, welcher dessen Gewässer in Bewegung hält, jetzt der Pei-ho ist. Man hat berechnet, daß, wenn man dem großen Flusse, welcher aus dem See Winandermere kommt, eine andere Richtung gäbe, das Becken von Morecombebay, durch welches es jetzt fließt, nach dem natürlichen Laufe der Dinge, in wenigen Jahren in eine grüne Wiese verwandelt sein würde. Wenn die obengedachte Charte von China richtig wäre, so würde sie auch beweisen, daß die Mogolischen Tataren zuerst die

große inländische Schiffahrt in China in ihren jetzigen Zustande brachten.

Diese einförmige Ebene in China hatte für den Reisenden wenig Merkwürdiges. Man sah wenig Bäume, ausgenommen hie und da eine Gruppe Tannen, die einen Tempel oder die Pflanzungen neben der Wohnung eines Regierungsbeamten umgaben. Auch gab es daselbst große Ulmen, Weiden, und eine Art von Eschen, die man in Europa nicht kennt. Die Felder waren nicht mit Hecken eingefaßt. Das Eigenthum wird hier bloß durch enge Gräben abgesondert, welche zugleich zum Abzuge des Wassers dienen, oder durch Erhöhungen ungepflügten Landes, wie in den Englischen Gemeinfeldern, die zu gleicher Zeit zum Fußpfade dienen. Diese Erhöhungen waren meistentheils mit Steinklee (melilotos) bewachsen, worunter eine Art von Poa oder Viehgras, wilder Hafer (Avena) und Zittergras (Briza) war. In den Gräben wuchsen, außer dem gemeinen Rohre (Arundo phragmites), zwei Arten Cypergras (Cyperus), und eine keulenförmige Binse (Scirpus). Von den Gräsern, die man insgemein künstliche nennt, werden in China keine gebaut. Sie machen sich nichts daraus, ihre Kühe zu füttern, daß sie eine größere Menge Milch geben, weil dieses Nahrungsmittel, es sei nun roh oder zubereitet, sehr spärlich gebraucht wird; entweder wissen sie nicht wie man es anzufangen hat, um es in Butter und Käse zu verwandeln, oder sie gebrauchen aus gewissen Ursachen das Wenige was sie nöthig haben, lieber in seinem ursprünglichen Zustande. Man hält selten Pferde zum

Staate oder zur Arbeit, und die wenigen Thiere, welche man zum Ackerbaue braucht, welches meistens Esel, Maulthiere oder Büffel sind, leben im Winter von Spreu und Stroh; im Sommer besteht ihr vorzügliches Futter aus dem groben Grase, das in den Gräben wächst, und aus dem gemeinen Rohre, womit in diesem Theile des Reichs große Moräste bewachsen sind.

Als wir uns Tien-sing näherten, bemerkten wir einige große Felder, auf denen Pe-tsai oder weißes Kraut, wahrscheinlich eine Art von brassica oder Kohl wuchs; ob es gleich unschmackhaft und nicht unähnlich dem Kopfsalate ist, so giebt man ihm dennoch den Vorzug vor allen andern Gemüsen. Die Hauptstadt wird damit im Sommer in Ueberfluß frisch aus den Gärten in der Nachbarschaft versorgt, und im Winter salzt man es fast eben so ein, wie das Deutsche Sauerkraut. Wir sahen auch in den Gärten gelbe Wurzeln, Winterrüben, Meerrettige, eine Art Spargel, das Solanum melongena, eine Art von physalis oder Judenkirsche, Wassermelonen, Muscatmelonen, Kürbisse und Gurken. Zwiebeln und Knoblauch waren gemeine Gewächse, die an jedem Bauerhause standen. Die Wassernüsse (Tarpa) wuchsen in den Gräben. Aus diesen Nüssen und aus den Kernen und Wurzeln des Nelumbium, bestand gewöhnlich unser Nachtisch, wozu indeß auch zuweilen ziemlich gute Pfirsichen, trockne schwammige Aepfel, die den Quitten glichen, und ungeheure große Birnen, aber von einem unangenehmen, herben Geschmacke, kamen.

Wie ungünstig auch das Land für einen ins Große getriebenen Feldbau sein möchte, welches indeß nicht der

Fall zu sein schien, so würde man doch vermöge der Nähe der Hauptstadt eine angemessene Volksmenge erwartet haben. Es zeigte sich aber nichts dergleichen, die ungeheure Menge, welche wir gesehen hatten, als wir den Fluß hinauf schifften, war aus bloßer Neugierde viele Meilen weit hergekommen; jetzt zeigten sich nur die Bewohner der nahen Gegenden, und ihre geringe Anzahl fiel uns auf, eben so, wie der sehr baufällige und elende Zustand fast aller Bauerhütten. Diese Hütten bestanden theils aus halbgebrannten Backsteinen, theils waren sie aus Thon gebaut, und mit Stroh oder Rohr gedeckt. Einige standen innerhalb Lehmmauern, oder waren mit einer Art Matten umgeben, die aus Rohr oder aus den Stielen des holcus sorghum geflochten werden. Ein solches Gebäude faßte gemeiniglich die Familien von zwei bis drei Menschenaltern, so wie Rinder, Schweine, Federvieh und alle lebendige Geschöpfe, die zur Haushaltung gehören. Die Chinesen haben ein Sprüchwort: „wiewol es Armuth außer „Peking giebt, so ist doch Ueberfluß in seinen Mauern.“ Wirklich trugen die Bauern in dieser Provinz alle Zeichen der Armuth an sich; auch war die Lage derjenigen, welche bei den Jachten des Gesandten und seines Gefolges angestellt waren, nicht besser. Mit dem größten Danke nahmen sie von unsern Speisen die Ueberbleibsel an, und sie sammelten die Theeblätter, die wir gebraucht hatten, und kochten sie noch einmal zum Trinken auf. Ein wenig gekochter Reis oder Hirse, mit einigen Gemüsen, meistentheils Pe-tsai, und Zwiebeln in Oel gebraten, waren ihre vorzüglichsten

Mahlzeiten. Sie hielten nur des Tages zwei regelmäßige Mahlzeiten, eine Vormittags um 10 Uhr, und die andere um 4 oder 5 Uhr Nachmittags. Indeß hatten sie gemeiniglich das Kasserol um 3 oder 4 Uhr des Morgens auf dem Feuer. Der sogenannte Wein, den wir in großen irdenen Gefäßen erhielten, war so schlecht, daß wir ihn nicht trinken konnten; allein für diese elenden Leute, die in ihrer Lage selten Wein haben konnten, war er eine große Leckerei. Dies Getränk wird aus einer Mischung von Reis und Hirsen gebraut, und scheint, weil es so bald sauer wird, wenig Stärke zu haben, und die Gährung desselben kann auch nur sehr unvollkommen sein. Ihr heißer Wein wird selten getrunken, außer nur von den obern Ständen, die mit dem starken brandigen Geschmacke, der ihm beim Destilliren mitgetheilt wird, noch nicht zufrieden sind, und die ihn mitten im Sommer kochend heiß trinken.

In Tien-sing hatte Sun-ta-gin, unser vornehmster Führer, ein prächtiges Gastmahl für uns zubereiten lassen, das aus köstlichem Hammelfleisch, Schweinefleisch, Wildpret und Federvieh aller Art, aus vielem Zuckergebackenen, reifen Früchten, Pfirsichen, Pflaumen, Weintrauben, Kastanien, Wallnüssen und Wassernüssen bestand. Wir fanden bald, daß man uns mit größerer Aufmerksamkeit, mit mehr Auszeichnung und mit weniger Zwang behandelte, als da wir den Fluß hinauf fuhren. Unser vornehmer Führer erlaubte uns ohne Schwierigkeit am Ufer herumzugehen, so viel wir wollten; aber er empfahl uns, das Ufer des

Flusses nicht zu verlassen, damit wir nicht die Jachten aufhalten, oder gar zurückgelassen werden möchten. Er gab uns zu gleicher Zeit zu verstehen, daß die Beamten Van und Chou bei Hofe für jeden Unfall, der uns zustoßen möchte, verantwortlich sein würden, so lange wir uns unter dem Schutze des Kaisers befänden.

Als wir durch Tien-sing fuhren, wurde es uns sehr schwer, unsere Flotte durch die ungeheure Menge Schiffe zu bringen, die dort den Winter über bleiben wollten; unter denselben waren etwa 500 kaiserliche Zollschiffe mit Korn für die Hauptstadt beladen. Der Eu-ho oder köstliche Fluß, auch Yun-leang-ho genannt, oder der Fluß, auf welchem Getreide fortgeschafft wird, kommt von Abend her, und ergießt sich oberhalb dieser Stadt in den Pei-ho. Unsere Barken brachten darauf wenigstens 4 Stunden zu, ehe sie durch die vielen Schiffe kommen konnten, die auf diesem kleinen Flusse vor Anker lagen; indessen wird dieser kleine Fluß wichtig, weil er mit dem großen künstlichen Kanale in Verbindung steht.

Als wir die Schiffe und die Vorstädte im Rücken hatten, öffnete sich uns eine große Ebene an der linken Seite des Flusses, die wir nicht zu überschauen vermochten, worauf wir viele tausend kleine kegelförmige Sandhügel sahen, die denen glichen, welche myriadenweise auf dem festen Lande in Afrika von den weißen Ameisen (termites) aufgeworfen werden. Auf verschiedenen Theilen dieser Ebene waren kleine Gebäude, in Form der Wohnhäuser, aber nicht über

4 bis 5 Fuß hoch; an andern Orten waren runde, halbrunde und viereckige Umzäunungen von Mauerwerk, und hier und da sah man dazwischen kleine Säulen von Backsteinen, und andere Gebäude von sehr mannigfaltigen Gestalten. Dies war der erste gemeinschaftliche Begräbnißplatz, den wir, außer einem sehr kleinen zu Tong-tchoo, bis jetzt gesehen hatten; die Hügel und die Gebäude bezeichneten die Ruheplätze der Todten. An vielen Theilen dieses großen umzäunten Platzes sahen wir große Särge auf der Oberfläche liegen; sie waren zum Theil neu, andere waren neu angestrichen, aber kein einziger war vermodert. Unser Dollmetscher sagte uns, daß einige dieser Särge dort hingelegt wären, bis man von dem um Rath befragten Priester oder Orakel, oder durch das Werfen des Looses einen Wink erhalten haben würde, welches der glücklichste Begräbnißort und der günstigste Tag zur Vollziehung der Todtenfeier wäre; einige waren dort hingelegt, bis die Vermögensumstände der noch lebenden Verwandten eine angemessene Beerdigung verstatten würden, und andere ließ man bis auf einen gewissen Grad trocknen und vermodern, um sie zu verbrennen und die gesammelte Asche in Steinkrüge oder andere Behältnisse zu thun *). Die Chinesen begraben ihre

*) Aus einer Stelle in dem handschriftlichen Tagebuche eines Chinesen, der die Holländische Gesandtschaft begleitete, scheint zu erhellen, daß die Kunst, die Todten einzubalsamiren, einst in diesem Lande bekannt war und ausgeübt wurde. Er sagt, in Du-tche sei eine von vielen Priestern bewohnte Pagode, wo man den Körper eines

Todten niemals innerhalb der Mauer ihrer Städte, und noch weniger innerhalb der Mauern von ihren Tempeln, sondern legen sie allezeit in eine gehörige Entfernung von den Gebäuden der Lebendigen, worin sie mehr Klugheit zeigen als die Europäer, die nicht nur das Beisetzen der Leichen mitten in ihren volkreichen Städten erlauben, sondern dies auch in den öffentlichen Kirchen dulden, wo zahlreiche Gemeinen den ekelhaften und vielleicht ansteckenden Ausdünstungen beständig bloßgestellt sind, die von faulenden Leichnamen aufsteigen. Aber in einigen Ländern von Europa bestehen die Leute so hartnäckig auf dem Rechte des Begräbnisses innerhalb der Mauern der Kirche, daß jeder Versuch, den unsinnigen Gebrauch aufzuheben, mit einigem Grade von Gefahr begleitet sein würde, welches der ehemalige Großherzog von Toskana erfuhr, der einen bequemen und geräumigen Kirchhof außerhalb Florenz hatte einrichten lassen, wohin man die Särge aus den Gewölbern der Kirche schaffen wollte, welches unter seinen Unterthanen beinahe einen Aufstand veranlaßt hätte. In Renders Reise durch Deutschland wird ein Beispiel von den tödtlichen Wirkungen des Begrabens in den Kirchen gegeben, und die Erzählung davon erfüllt jeden, der sie lies't, mit Schauder und Entsetzen.

---

sehr alten Bonzen zeigte, welcher dergestalt zubereitet, und mit solchen Sachen gefüllt sei, daß er nicht auseinanderfalle, sondern völlig ganz bleibe. Er ist mit seinem Staatsgewande bekleidet, und hält eine Maschine in der Hand, die er zur Reinigung des Reißes erfand.

Das Ufer des Flusses bildete einen der Zäune des Begräbnißplatzes, und war daher mit schönen Thränenweiden verziert, die, nebst einigen einsamen Cypressen, zwischen den Gräbern die einzigen Bäume waren, welche man in diesem Theile des Landes sah.

In einem Winkel des Kirchhofs stand ein Tempel, der nach dem gewöhnlichen Plane gebaut war, mit einem Altare in der Mitte; viele aus Thon geformte Gottheiten standen an jeder Seite auf steinernen Piedestalen. Wir sahen keine Priester; aber eine ältliche Frau warf sehr geschäftig die Stäbchen des Geschicks auf die Erde, um eine glückliche Zahl zu bekommen, welches ihr indeß nicht glückte. Während sie den Becher schüttelte, sah man auf ihrem Gesichte mehr Eifer und Aengstlichkeit, als man insgemein auf dem Gesichte eines Chinesen sieht, und sie verließ den Tempel mit einem grämlichen und murrenden Tone, der hinlänglich ausdruckte, wie sehr sie in ihrer Hoffnung getäuscht war, da ihr das Orakel, wie es schien, geradezu erklärt hatte, daß sie die Hoffnung, einen zweiten Ehemann zu bekommen, aufgeben möchte. Ehe uns dieser Umstand von dem Tempelwächter erklärt wurde, glaubten wir, die alte Frau hätte Flüche wider uns ausgestoßen, daß wir sie mitten in ihrer Andacht gestört hätten.

Nach einer zweitägigen Fahrt aus Tien-sing, kamen wir nach einer Stadt vom dritten Range *), Na-

*) Um die in Natura erhobenen Taxen bequemer sammeln und vertheilen zu können, sind die Distrikte und die

mens Tchien-shien. Die Oberfläche des dazwischen liegenden Landes war immer dieselbe einförmige Ebene geblieben, ohne daß man einen Kieselstein in dem Boden gesehen hätte; das Land war keineswegs außerordentlich angebaut, und die wenigen zerstreut liegenden Dörfer von elenden Häusern, zeigten keinen großen Grad von Bevölkerung an; die Wohnungen, welche auf dem Wasser schwammen, waren zahlreich und voller Leute. Wir sahen einige Plätze, auf denen der junge Weizen wenige Zoll über dem Boden stand. Der Buchweizen war in voller Blüthe, und einige Baumwollenpflanzungen (gossypium herbaceum) hatten schon Kapseln, von welchen einige vollkommen reif waren. Am 14ten, 15ten und 16ten dieses Monats, stand Fahrenheits Thermometer auf 52 und 53 Grad des Morgens, und etwa auf 70 Grad am Mittage.

Am 17ten reis'ten wir an vielen kleinen Städten, Dörfern und Wachthäusern vorbei, welche regelmäßig etwa drei Meilen aus einander stehen; auch sahen wir zwei große Städte der dritten Ordnung, welche, nach der Länge ihrer Mauern, von ziemlicher Bedeutung zu sein schienen. Indeß kann man sich von der Bevölkerung und Größe einer Chinesischen Stadt, aus dem Umfange der sie umgebenden Mauern, keinen richtigen Begriff machen. Es giebt wenige Städte ohne große

---

Städte in denselben in drei Klassen getheilt, welche durch die Benennung Foo, Tchoo, Shien unterschieden werden. Eine Shien ist der Tchoo verantwortlich; eine Tchoo der Foo, und die Foo steht unmittelbar unter der Kammer der Revenüen in der Hauptstadt.

unbebaute Flecke innerhalb derselben, die in vielen Städten mehr Platz einnehmen, als der Boden, worauf Häuser gebaut sind. Selbst in demjenigen Theile der Hauptstadt, welcher die Chinesische Stadt heißt, sind etliche hundert Morgen bebaut. Die Kaiserstadt, welche den Pallast und die Gebäude für die Staatsbeamten, die Eunuchen und Handwerker enthält, nimmt beinahe eine Englische Quadratmeile ein, wovon mehr als zwei Drittel eine Art von Park sind; und unter der nördlichen Mauer der Tatarischen Stadt ist ein Teich oder Sumpf, fast ganz mit Nelumbium bedeckt, der zwei Mahl so groß wie Lincoln, Inn-fields in London, oder vier Mahl so groß, nämlich fast 50 Morgen zu sein schien. Solche unbebaute Flecke konnten vielleicht zum Besten der Einwohner im Falle einer Belagerung bestimmt sein, um einige Gemüse von scharfem Geschmacke, wie z. B. Zwiebeln und Knoblauch, für die Belagerten zu erhalten, welches desto nothwendiger für ein Volk ist, das so wenig Fleischspeise, und wenig oder gar keine Milch genießt. So hatten die Städte Babylon und Ninive, welche so oft dem Unglücke des Kriegs und der Belagerung ausgesetzt waren, Gärten und Getreidefelder innerhalb ihrer Mauern.

Am 18ten kamen wir vor zwei großen und vielen kleinen Städten und Dörfern vorbei. Die Oberfläche des Landes war noch eben und ganz offen, nirgends sah man einen lebendigen Zaun und sehr wenig Bäume. Fast alle Schiffe, die wir den Tag über sahen, waren mit Säcken voll Baumwolle beladen. Da dies die

Nacht des Vollmondes war, so hatten wir sehr wenig Ruhe. Die Beobachtung der gewöhnlichen Ceremonien, welche darin bestehen, daß sie ihre kleinen Petarden anzünden, von Zeit zu Zeit den lärmenden Gong schlagen, widrig tönende Musik machen und Feuerwerke abbrennen, erfoderte, daß unsere Schiffe still liegen bleiben, und diese nächtlichen Orgien nahmen erst mit Aufgange der Sonne ein Ende. Doch gab es noch eine andere Ursache, warum wir an diesem Orte aufgehalten wurden. Da wir den Eu-ho-Strom hinauf schifften, so mußten die Barken von Leuten gezogen werden, und diese Leute mußte man erst aus den Dörfern, die am Flusse lagen, zu diesem mühvollen Dienste pressen. Um dies zu bewerkstelligen, schickte man gewöhnlich die Soldaten oder Bedienten der Beamten in der Dämmerung aus, um die armen Schelme in ihren Betten zu überraschen. Aber die Ceremonie des Vollmondes hatte die gewöhnliche Stunde, wo sie sich zur Ruhe niederlegten, verzögert, und sie waren auf ihrer Hut; und als sich die Kundschafter der Regierung näherten, hatte sich jeder versteckt, der sich darauf anschicken mußte, zu diesem Dienste gepreßt zu werden, so daß im Verein mit dem Lärme des Gongs, der Trompeten und Schwärmer, unsere Ohren häufig von dem Geschrei und von dem Wehklagen der Personen bestürmt wurden, die man mit dem Bambusrohre und mit der Peitsche bestrafte, weil sie Befreiung vom Fortziehen der Jachten verlangten. Als die zum Ziehen der Jachten zusammengebrachte Gruppe des Morgens ankam, konnte man nicht umhin, einen Blick voll

Mitleids auf dieselbe zu richten. Die meisten von ihnen bestanden aus schwachen und abgelebten Alten, und die übrigen waren so magere, kränklich aussehende, schlecht gekleidete Geschöpfe, daß der ganze Haufe mehr für ein Hospital als zur Arbeit bestimmt zu sein schien. Unsere Begleiter behaupteten, daß jeder, der an den öffentlichen Flüssen und Kanälen Felder gepachtet hätte, durch seinen Pachtkontrakt verpflichtet wäre, eine Anzahl Männer zum Ziehen der Schiffe im Dienste der Regierung zu stellen, sobald man es verlangte; da dies indeß eine außerordentliche Gelegenheit wäre, so hätte man beschlossen, sie, wie man es nannte, wacker zu bezahlen, das ist, man gab ihnen etwa täglich viertehalb gute Groschen, ohne etwas für die Rückkehr nach ihrer Heimath zu vergüten, ein Arbeitslohn, der mit dem Preise der Lebensbedürfnisse auf keine Weise im Verhältnisse stand; und es war sogar zweifelhaft, ob ihnen diese Kleinigkeit jemals bezahlt wurde.

Als wir durch die hier versammelten Schiffe gekommen waren, lös'te ein günstiger Wind unsere schwachen Gehülfen ab, und machte, daß ihre geringe Anstrengung fast den größern Theil des Tages über unnöthig war, an welchem wir noch in die Provinz Shantung kamen. In dieser Provinz ereignete sich nichts merkwürdiges bis den 22sten, wo wir den Eu-ho verließen, und als wir uns nach Süden wandten, so kamen wir in den großen Kanal, aus welchem wir einen sanften Strom in den Flaß laufen sahen. Bei diesem Vereinigungspunkte war die Pagode Lin-tsin, eine achteckige Pyramide, erbaut, vermuthlich als ein

Denkmal dieses großen und nützlichen Unternehmens; doch konnte sie in ihrem jetzigen Zustande nicht viele Jahrhunderte gestanden haben. In der Hoffnung, inwendig eine Inschrift zu finden, welche die Bestimmung derselben andeuten möchte, stiegen wir mit einiger Mühe auf das erste ihrer neun Dächer oder Abtheilungen (denn die kleine Thür ganz unten war zugemauert); aber man sah da nur die bloßen Wände, nicht einmal eine Treppe, oder irgend ein anderes Mittel auf die Spitze zu steigen, war übrig, und der untere Theil war mit Schutt ausgefüllt. Diese Pagoden werden von den Chinesen Ta genannt: man findet sie sehr häufig im Lande, und sie scheinen bloß Verzierungen besonderer Plätze, oder zu Gegenständen bestimmt zu sein, welche Aussichten endigen sollen. Zuweilen scheinen sie freilich zu Tempeln zu gehören; sie werden aber niemals zu Andachtsplätzen gebraucht. Was auch ihre Absicht gewesen sein mochte, so scheint es doch, daß die Wuth sie zu bauen aufgehört hat, da wir im ganzen Lande keine sahen, welche seit kurzen erbaut worden wäre, und mehr als zwei Drittel von denen, die wir sahen, lagen in Trümmern.

Als wir den 23sten gegen Abend der Stadt Tongtchang-foo näherten, gewährte uns ein militärisches Manoevre, das offenbar dazu bestimmt war, uns in Erstaunen zu setzen, viel Unterhaltung. Unter den Mauern der Stadt waren etwa 300 Soldaten in eine Reihe gestellt, die man wegen der dunkeln Nacht nicht sehen konnte. Aber gerade als wir uns vor Anker legten, zog jeder Soldat, sobald der Gong ertönte,

unter seinem Mantel eine glänzende Laterne hervor, womit er ein regelmäßiges Exercitium machte. Den folgenden Morgen sahen wir zum ersten Mahl einige kleine Hügel, welche die Linie des Gesichtskreises ostwärts unterbrachen. Das Land schien ziemlich gut angebaut zu sein; aber die Kultur zeugte von keinem außerordentlichen Grade von Geschicklichkeit oder Arbeit. An den Ufern des Kanals lagen, ungefähr drei Meilen von einander, Dörfer von beträchtlichem Umfange, und in den daran gränzenden Gärten wuchs Taback in Menge, dessen Blätter klein, haarig und klebrig, und dessen Blüthen grünlichgelb waren, welches an den Spitzen der Blätter in eine schwache Rosenfarbe übergieng. Wir sahen auch kleine mit Hanf bepflanzte Felder. Man gebraucht den Saamen und die kleinen Blätter dieser Pflanze weit mehr statt des Tabacks, oder man vermischt denselben damit, als daß man ihre Fibern zur Leinwand nutzt, wozu die Chinesen eben so selten, als die Hindus, den Hanf brauchen, da man denselben wenig zu den köstlichen Absichten nutzt, wozu derselbe seit seiner Einführung in Europa gebraucht worden ist. Die Menge der Seitenzweige, welche in einem warmen Himmelsstriche aus jedem Stengel dicht über dem Erdboden hervorschießen, vermindert die Länge der Fiber, und macht sie zu den Absichten untüchtig, wozu in den nördlichen Gegenden von Europa die langen zweiglosen Hanfstengel sich so gut brauchen lassen. Die Saudistel, eine Pflanze, die man fast in jeder Weltgegend findet, war auch hier von der Europäischen nicht unterschieden. Wir bemerkten auch eine

Art von Chenopodium und Artemisia; desgleichen eine Menge Pe-tsai und andere gemeine Küchengewächse. In den kleinen Blumengärten, ohne welche kaum eine einzelne Hütte war, standen Balsamine, einige Arten schöner Aster, Rosenpappeln, zwei Arten von Malve, ein Amaranth und der prächtige schöne Oleanderstrauch (Nerium Oleander).

Als wir den 26sten Oktober bei den Mauern der Stadt Tsie-ning vorüber waren, wo eine Menge kleiner Fahrzeuge vor Anker lag, kamen wir an einen großen See, der denselben Namen führte, und worauf viele Boote herumsegelten. Der Kanal wurde von der östlichen Seite dieses Sees nur durch einen ungeheuern Erddamm getrennt. Westwärts war die ganze Gegend, viel weiter als man sehen konnte, ein aneinanderhängender Moraſt, von Wasserteichen unterbrochen, worauf wir viel Nelumbium, der jetzt in voller Blüthe war, sahen. In dieser Gegend erblickten wir auch zum ersten Mahle den weißen Pelikan, im Lande Leu-tze genannt (Pelicanus Sinensis), wie er nach den Fischen untertaucht, und wie ihm, dem Anscheine nach, eben so sehr daran gelegen zu sein scheint, sie zu fangen, als seinem Herrn. Dieser Vogel gleicht so sehr einer andern Art von Pelikan, Carbo genannt, der, nach der Angabe der Naturforscher, ehemals in England zum Fischen abgerichtet wurde, daß man ihn gewöhnlich für denselben gehalten hat; aber nach den Exemplaren, die wir mitgebracht haben, scheint es eine andere Art zu sein. Man setzt gewöhnlich 10 bis 12 dieser Pelikane des Morgens, wenn sie noch kein Futter erhalten ha-

ben, auf ein Floß von zusammengebundenen Bambusstangen, und läßt einen, oder höchstens zwei auf einmal, nach den Fischen untertauchen, die man ihnen abnimmt, sobald sie dieselben heraufbringen. Diese Vögel, die nicht viel größer als eine gemeine Ente sind, fangen dennoch Fische, die eben so schwer sind als sie selbst, und sie halten die Fische fest. Wenn der Eigenthümer glaubt, daß das erste Paar ziemlich müde ist, so läßt er sie, um sie aufzumuntern, einige von den gefangenen Fischen verzehren, und läßt ein zweites Paar aufs Wasser. Der Fisch, den wir sie fangen sahen, war eine Art von Bars. Während einer Fahrt von drei Wochen, sahen wir einige tausend Boote und Flöße, welche zu dieser Art von Fischfang gebraucht wurden.

Man konnte sagen, daß diese ganze morastige Gegend unbewohnt, und ganz ohne allen Anbau war, ausgenommen auf dem Wasser und den Inseln. Zuweilen sah man zwar einige elende Lehmhütten auf den kleinen Hügeln, welche hie und da ihre Häupter aus der traurigen Oede des Morastes erhoben; aber die vornehmsten Einwohner waren Kraniche, Reiher, Taucher und sehr viele andere Arten von Vögeln, die sich bei Gewässern und Sümpfen aufzuhalten pflegen. Hier ist auch die sonderbare und schöne Ente, Anas galericulata, oder gewöhnlich Federkappe genannt, in großer Menge; sie wird, wie die Gold- und Silberfische, an reiche Leute, die Seltenheiten sammeln, verkauft, und für sie gefangen und erzogen. Die große Strecke Wasser wirkte merklich auf die Temperatur der Luft,

besonders des Morgens und Abends, wo Fahrenheits Thermometer unter 40 Grad stand.

Als wir bei den Seen und Sümpfen vorüber waren, traten wir auf einmal den 31sten in eine herrliche Gegend, die voll Tempel und Dörfer, voll kleiner und großer Städte war, bei denen allen, so wie auf jedem Theile des Kanals, eine ungeheure Menge von Zollschiffen war; diese Schiffe sammelten diejenigen Abgaben ein, welche in Natura entrichtet werden, um sie nach der Hauptstadt zu bringen. Weizen und Baumwolle schien man hier vorzüglich zu bauen. Die Oberfläche des Landes theilte sich nun in Hügel und Thal, auch der kleinste Fleck schien angebaut zu sein, ausgenommen die Gipfel der Höhen, die gemeiniglich mit Waldbäumen gekrönt waren, und es gab wenig einzelne Häuser oder Tempel, die nicht Blumen oder Obstgärten hatten. Aepfel, Birnen, Pflaumen, Pfirsichen, Aprikosen und Granatäpfel, waren die gemeinen Arten von Früchten: die Küchengewächse unterschieden sich nicht von denen in Pe-tche-lee. Der Kanal ist an diesem Orte vielleicht der größte in der ganzen Welt, da er 1000 Fuß breit ist, und an beiden Seiten von Kaien eingeschlossen wird, die aus großen Brücken von grauem Marmor und Granit gebaut sind. Obgleich diese ungeheure Wasserleitung einige Fuß über die Oberfläche des Landes durch Dämme, von Menschenhänden aufgeführt, hinaufgetrieben war, so floß sie dennoch jede Stunde mit einem Strome von beinahe 3 Meilen nach dem gelben Flusse hin. Wir bemerkten, daß wir uns denselben schnell näherten, denn die Geschäftigkeit

und Thätigkeit am Ufer nahm zu, und der Kanäle wurden immer mehrere, die in jeder Richtung von dem Hauptkanale abgeleitet waren. An den Ufern des Kanals dehnte sich, verschiedene Meilen auf jeder Seite, eine fortgesetzte Stadt bis an den Punkt aus, wo er sich mit diesem großen in jeder Periode der Chinesischen Geschichte berühmten Flusse vereinigte. Die Schiffer zeigten uns besonders ein Dorf, welches seinen Namen von einem Wunder hatte, das die Chinesen heilig glauben. Nach einer Volkssage wurde der berühmte Astronom Heu in seinem Hause, welches hier stand, gen Himmel geführt. Sein alter treuer Diener, den er zurückließ, wurde, da er auf diese Art seines Herrn und seiner Wohnung beraubt war, ein Bettler; da er aber zufälligerweise ein wenig Reis auf die Erde warf, so wuchs dieser gleich auf, und brachte zu seinem Unterhalte Reis ohne Schaale hervor, daher heißt der Ort bis auf diesen Tag Sen-mee, Reis, der fertig gekocht wächst.

Ehe unsere Barken in den gelben Fluß liefen, welcher in einem schnellen Strome dahin stürzte, hielt man gewisse Cerimonien für unumgänglich nöthig. In dem praktischen Theile der Religion, welchen man in der That beinahe für die ganze Religion ansehen kann, läßt es sich der Chinese nicht weniger angelegen sein, ein mögliches Uebel abzuwenden, als sich irgend ein Gut zu verschaffen; und unter allen Uebeln fürchtet man persönliche Gefahr am meisten. Man hielt es daher für zuträglich, auf jedem Fahrzeuge der Flotte dem Flußgotte ein Opfer zu bringen. Man opferte bei

dieser Gelegenheit verschiedene Thiere auf den verschiedenen Jachten, meistens aber ein Huhn oder ein Schwein, zwei Thiere, die bei den Griechischen Opfern sehr gewöhnlich waren. Das Blut, mit den Federn und dem Haare, wurde auf die vorzüglichsten Theile des Fahrzeuges gestrichen. In einigen Schiffen stellte man auf das Vordertheil Tassen mit Wein, Oel und Salz; in andern mit Thee, Mehl und Salz; und in noch andern mit Oel, Reis und Salz. Die Chinesen scheinen das Salz, eben so wie die Hebräer, für ein nöthiges Erfoderniß bei jedem Opfer zu halten. „Jedes Speise-Opfer sollst du mit Salz würzen; auch „soll bei deinen Speise-Opfern das Salz des Bundes „deines Gottes nicht fehlen." Da indeß der Hohepriester und seine Freunde diese Theile des Speiseopfers genießen sollten, die man des Himmels unwürdig hielt, wiewohl diese Theile, um dies noch beiläufig zu bemerken, allezeit die besten Stücke des Opferthieres waren, so könnte man vielleicht als Ursache für den strengen Befehl, Salz zu opfern, angeben, daß das Salz in vielen morgenländischen Gegenden selten, und das beßte Bewahrungs-Mittel gegen Fäulniß des Fleisches ist *).

---

*) Far et mica salis waren Theile der meisten Römischen Opfer, und Salz besonders stand in solcher Achtung, und wurde so allgemein gebraucht, daß, wenn Jemand einen Gehalt oder eine Pension bekam, man von ihm sagte, er habe sein Salarium, oder etwas erhalten, womit er sich Salz verschaffen könnte, eben so wie wir sagen: „sein Brot „erwerben;" und in Indien bezeichnet man den Dienst des

Die Tassen, das geschlachtete Thier und einige künstliche Gerichte blieben auf dem Vordertheile. Der Kapitain stand an der einen Seite derselben, und auf der andern ein Mann, mit dem Gong in der Hand. Als wir uns dem reißenden Theile des Stroms näherten, nahm der Kapitain, auf ein mit dem Gong gegebenes Zeichen, die Tassen einzeln auf, schüttete sie feierlich über den Bog des Fahrzeuges in den Fluß, und vollzog, wie die Griechen in der Vorzeit, die Libation. Nach Vollziehung derselben wurden viele Schwärmer und vergoldete Zinnblättchen mit aufgehobenen Händen verbrannt, indeß der tieftönende Gong unaufhörlich mit wachsender Gewalt geschlagen wurde, während die Fahrzeuge mit dem Strome dahinglitten. Man nahm dann das Opferthier und die andern Gerichte für den Kapitain und das Volk weg, und die Cerimonie endigte damit, daß man dreimal auf die Knie fiel, und sich eben so oft auf das Gesicht warf. Der Kaiser ist niemals mit weniger als neun solchen Verbeugungen zufrieden.

Unsre Flotte bestand ungefähr aus 30 Segeln. Von jedem Fahrzeuge erhob sich, sobald es in den Strom trat, ein solcher Lärm von Gongs und von

---

Gesindes mit einem gewöhnlichen Ausdrucke: ich esse sein „Salz;" und die Holländer sagen von einem, der von dem Andern abhängt: „er verdankt diesem oder jenem sein Salz." Dieses Zusammentreffen der Meinungen und Gebräuche unter entfernten Nationen, mag noch so schwer zu erklären sein, so ist es nichts desto weniger interessant, und wird deswegen hier bemerkt.

Schwärmern, und es stiegen solche Rauchwolken von den Brandopfern auf, daß der Flußgott in sehr mürrischer Stimmung gewesen sein muß, wenn ihm so viele Opfer nicht Vergnügen machten. Da das ganze Geschwader an dem gegenüber liegenden Ufer unversehrt anlangte, so war dies ein Beweis, daß er die Huldigung angenommen hatte; man wandte sich also wieder an dieselben mit einem Gepraffel von Schwärmern, zum Zeichen des Danks für seine gnädige und dienstwillige Hülfe.

Der Fluß war hier völlig drei Viertel Meilen breit, und wo der Strom am reißendsten war, stürzte er sich jede Stunde sieben oder acht Englische Meilen. Das Wasser war so dick und schlammig, als ob starke Regengüsse sich aus den Wolken hervorgestürzt hätten, und es hatte doch seit vielen Monaten gar nicht geregnet.

Derjenige Theil des Kanals, welcher zwischen dem Eu-ho und dem gelben Flusse liegt, und über welchen wir jetzt gesegelt waren, ist etwa 200 Meilen lang. Da das Land von Natur von Norden nach Süden abhängig ist, so scheinen die, welche den Riß zu dem Kanale machten, den Bau desselben in der Mitte, oder fast mitten zwischen diesen beiden Flüssen, angefangen zu haben, so daß sie von diesem Mittelpunkte nach Norden oder nach dem Theile des Landes zu, wo dasselbe höher wird, genöthigt waren, um ihre ebene Linie zu behalten, 30, 40 und sogar 70 Fuß unter die Oberfläche zu graben, indessen sie von demselben Punkte nach Mittag zu, oder nach dem sich senkenden Theile des

Landes, das Wasser zwischen ungeheure Erd- und Steindämme weit über die Linie der platten Oberfläche, welche fast ganz aus Seen, Sümpfen und Morästen besteht, gewaltsam hinaufleiten mußten. Die Menge von Arbeitern, welche zur Anhäufung der verschiedenen Materialien nöthig war, aus denen diese ungeheure Wasserleitung besteht, konnte nur in einem Lande zusammengebracht werden, wo Millionen auf den Wink eines Despoten die Arbeit beginnen müssen. Die größten Werke in China sind allezeit, wie noch jetzt, durch unzählig viele Menschenhände, ohne Hülfe der Maschinen, vollbracht worden, ausgenommen bei besondern Gelegenheiten, wo es durchaus nothwendig ist, die Kräfte des Menschen auf irgend eine mechanische Kraft zu unterstützen. Wo also z. B. Kanäle über Flächen geführt wurden, die zu hüglig, oder zu uneben waren, als daß man sie in einer ununterbrochenen Linie fortziehen konnte, da fließen sie von einem Orte zum andern, gleichsam auf Stufen, und bei einer jeden ist eine schräge Fläche; die Höhe vom obern Kanale bis zu dem niedrigern beträgt gemeiniglich 6 bis 10 Fuß, und der Winkel der Fläche 45 bis 50 Grade. Alle Schiffe, die dergleichen Kanäle befahren, müssen auf diese Flächen vermittelst aufrechter Schiffswinden gehoben werden, ohne welche es kaum möglich sein würde, die großen mit ihrer Ladung aus einem Kanale in den andern zu schaffen; auf gleiche Art werden sie allmälig niedergelassen. Dieses ungeschickte Verfahren rührt vielleicht nicht sowol von der Unbekanntschaft mit Schleusen oder andern üblichen Methoden her, sondern

es beweis't vielmehr die Ungeneigtheit der Regierung, eine Neuerung zu dulden, die vielen Tausenden das Mittel benehmen würde, sich einen dürftigen Unterhalt zu erwerben, den sie jetzt durch die Arbeit bei diesen Schiffswinden gewinnen. In Europa mag dies unbedeutend scheinen; allein in China würde eine allgemeine Einführung der Maschinen zur Erleichterung und Beschleunigung der Arbeit bei der jetzigen Lage des Landes ohne Zweifel die schädlichsten und betrübtesten Folgen nach sich ziehen, wäre es auch nur aus dieser einzigen Ursache, daß, da die Chinesen allen auswärtigen Handel verachten, die Nachfrage nach den Erzeugnissen der Maschine, wenn sie auch, wie sie vorgeben, noch so viel wohlfeiler wären, nicht größer sein, und das Arbeitslohn beträchtlich geringer sein würde.

Da die Chinesen sehr gut die Vortheile einzusehen scheinen, die aus einem leichten Verkehr unter den verschiedenen Theilen des Reichs, vermittelst der Kanäle, entspringen, so ist es desto auffallender, daß sie bis diesen Augenblick den Handelsverkehr in den Gegenden, wo es keine Flüsse und Kanäle gibt, nicht vermittelst guter Landstraßen zu erleichtern gesucht haben. In dieser Hinsicht stehen sie den meisten gebildeten Nationen nach. Nur in der Nähe der Hauptstadt und in einigen wenigen Oertern, wo die Verbindung des großen Kanals mit schiffbaren Flüssen durch Berge unterbrochen wird, findet man Heerstraßen, und außerdem erblickt man kaum im ganzen Lande eine einzige, die mehr als ein Fußpfad genannt zu werden verdiente. Daher kommt es, daß man zur Winterszeit in den nörd-

lichen Provinzen unmöglich mit Bequemlichkeit oder nur mit Sicherheit reisen kann, weil alle Kanäle nordwärts vom gelben Flusse, welcher vom 34sten bis 35sten Grade N. B. läuft, zugefroren sind. Es ist eben so auffallend, daß sich ihr Scharfsinn nicht bis auf die Erfindung der Schlitten oder andere Wägen erstreckt hat, womit man auf dem Eise reisen kann, welches andere Nationen in die besten Straßen verwandelt haben.

Der Bau des großen Kanals vom gelben Flusse an bis an den Yang-tse-kiang war eben so beschaffen, wie zwischen dem gelben Flusse und dem Eu-ho. Da das Land eben und voller Seen und Märsche war, so hatte man den Kanal auf einem Erddamme fortgeführt, welcher durch ein steinernes Mauerwerk ungefähr 90 Meilen weit zusammengehalten wurde; an manchen Theilen war er nicht weniger als 20 Fuß breit, und lief manchmal in jeder Stunde etwa 3 Meilen. Verbindungs-Kanäle führten demselben von Westen her Wasser zu, und das überflüssige Wasser wurde auf die niedrigen Märsche abgelassen. Die Spitzen der Stadtmauern von Pao-yng-shien waren gerade in ebener Linie mit der Oberfläche des Wassers im Kanale, so daß, wenn der gegenüberstehende Damm durchbrechen sollte, die ganze Stadt unfehlbar unter Wasser gesetzt werden müsse. Man sah sehr wenig angebauetes Land in dieser niedrigen Marschgegend; aber eine Menge kleiner Städte und Dörfer, deren Einwohner vom Fischfange lebten. Eine außerordentliche Strecke niedriges Land auf jeder Seite des gelben Flusses, vielleicht nicht viel weniger als die Oberfläche von ganz England, ist

den Ueberschwemmungen ausgesetzt. Die Chinesen sagen, das Ueberfluthen dieses Flusses habe dem Lande mehr Schaden gethan, als Krieg, Pest oder Hungersnoth. Der Kaiser Kaung-she, der einen Rebellen in der Provinz Honan sehr ängstigen wollte, ließ einen Damm hinter der Stadt, die er eingenommen hatte, einreißen; aber die Ueberschwemmung war so groß, daß nicht nur das rebellische Heer, sondern auch beinahe eine halbe Million Menschen, worunter etliche Europäische Missionäre waren, von dem Wasser fortgerissen wurden. Es kostet ungeheure Summen, diesen Fluß in seine Ufer einzuschränken. Derselbe Kaiser erklärt in seinem letzten Willen, daß die für Dämme zur Verhütung der Ueberschwemmungen jährlich aus der kaiserlichen Schatzkammer gezahlten Gelder während seiner ganzen Regierung niemals weniger betragen hätten, als 3 Millionen Unzen Silber, welche eine Million Pfund Sterling ausmachen.

Als wir uns dem Yang-tse-kiang näherten, gewann das Land ein besseres Ansehen, gerade so wie in der Nähe des gelben Flusses. Die Stadt Saupoo, längs dem Kai des Kanals, bestand aus Häusern, die meistens zwei Stockwerk hoch, dem Ansehen nach wohl gebauet, mit Kalk geweißt, und niedlich und rein waren. Auch gingen die Leute besser gekleidet, als wir die Leute bisher zu sehen gewohnt gewesen waren. Die Frauen näherten sich uns weniger schüchtern, und ihre Gesichtsfarbe war weißer, so wie ihre Züge sanfter und schöner, als die wir in den nördlichen Provinzen gesehen hatten.

Die Mauern und Thore von Yang-tchoo-foo trugen Zeichen von großem Alterthum an sich, da sie zum Theil in Trümmern lagen, und fast ganz mit Moos und Pflanzen überwachsen waren. Es lagen wenigstens tausend Schiffe von verschiedenen Arten unter den Mauern der Stadt. Wir übernachteten hier, und am folgenden Morgen, den 5ten November, liefen wir in den majestätischen und schönen Fluß Yang-tse-kiang ein, welcher hier etwa zwei Meilen breit war; der Strom war indeß so sanft, daß man es nicht für nöthig hielt, dem Schutzgotte etwas zu opfern. Die vielen Inseln, welche sich aus dem Flusse erhoben und grün bewachsen waren, die Menge Kriegs-, Last- und Lustschiffe, die bald den Fluß hinabglitten, bald ihn hinansegelten, bald fortruderten, bald vor Anker lagen, und die Ufer, welche auf beiden Seiten, so weit das Auge sie zu überschauen vermochte, mit Städten und Häusern bedeckt waren, boten eine mannigfaltigere und angenehmere Aussicht dar, als wir bisher angetroffen hatten. Auch war der Kanal auf der gegenüberstehenden Seite nicht weniger lebhaft; denn zwei ganze Tage lang segelten wir beständig durch Flotten von verschiedener Bauart und Größe; die, welche zum Zoll-Departement gehörten, waren die größten, indem jedes wenigstens 200 Tonnen tragen konnte. Große und kleine Städte und Dörfer sahen wir längs den Ufern unaufhörlich, und über den Kanal war eine ungeheure Menge steinerner Brücken gelegt, die bald einen, bald zwei, bald drei Bogen hatten. Die Gegend wechselte sehr schön mit Thal und Hügel ab, und jeder

Theil derselben war auf das beste angebauet. Das vornehmste Produkt der Gegend war die gelbliche Baumwolle, welche man in Europa unter dem Namen Nanking kennt.

Wir brauchten volle drei Stunden, um durch die Vorstädte von Sou-tchoo-foo zu kommen; endlich erreichten wir die Mauern der Stadt, wo eine Menge Schiffe vor Anker lagen. Die vielen Einwohner, welche wir auf den Mauern dieser großen Stadt und außerhalb derselben sahen, waren besser gekleidet, und schienen zufriedener und heiterer zu sein, als an irgend einem andern Orte auf unserer Reise. Sie trugen meistens seidene Kleider. Die Frauenzimmer trugen hier Weiberröcke, und nicht große Hosen, wie wir an ihnen bisher in den nördlichen Gegenden sahen. Der Kopfputz bestand allgemein aus einer schwarzen atlassenen Mütze, mit einem dreieckigen Schnabel, dessen Spitze bis auf die Nasenwurzel herabhing; der Schnabel hatte in der Mitte einen krystallenen Knopf. Das ganze Gesicht und der Hals waren mit einem Präparate von Bleiweiß überstrichen, und die Wangen waren stark geschminkt; zwei rothe Flecken, gleich den Oblaten, machten sich vornämlich bemerkbar, einer mitten auf der Unterlippe und der andere auf dem Kinn. Ihre Füße waren allgemein in eine unnatürlich kleine Form gezwängt. Man sah wenig Frauenzimmer unter dem unermeßlichen Haufen, welche die Neuheit des Anblicks zusammengebracht hatte; aber eine Menge derselben hatte sich in den Häusern, und besonders auf den Lustjachten, zur Befriedigung ihrer Neugier, versammelt.

Die vorzüglichere Bekleidung der Frauen, und die Erscheinung derselben hier im Publikum, die von der allgemeinen Landessitte so ganz abweicht, konnten wir uns nur aus den Schriften der Christlichen Missionäre erklären, welche erzählen, daß die Beischläferinnen der Mandarinen und der Reichen, besonders in den Städten Yang-tchoo und Sou-tchoo geholt werden, wo man sie in den angenehmen Künsten, im Singen, in der Musik, im Tanzen und in jeder andern Vollkommenheit, welche vornehmen Frauen angemessen ist, unterrichtet, um sie angenehmer und bezaubernder zu machen; auch erzählen die Missionäre, daß solche Frauen gewöhnlich von Leuten gekauft werden, die in verschiedenen Gegenden des Reichs mit ihnen handeln, und daß man sie in diesen Städten auferzieht, und sie an den Meistbietenden verkauft, weil dies der vornehmste Handelszweig der beiden Städte ist. Wie können sich diese heiligen Männer über einen so schändlichen Handel unter einem Volke zufrieden geben, das sie mit jeder Tugend ausgeschmückt, und welches sie wegen seiner kindlichen Liebe unter den Nationen so sehr ausgezeichnet haben! Gibt es wol auf der Welt ein Verbrechen, das gegen die gesittete Natur empörender, oder der gebildeten Gesellschaft verabscheuungswürdiger ist, als wenn ein Vater sein Kind verkauft, und es geflissentlich und willig der Liederlichkeit Preis gibt? Wenn Frauenzimmer in Europa zufälligerweise in eine so erniedrigende und unglückliche Lage geriethen, daß sie sich dem Freudengenusse eines Mannes, den sie wahrscheinlich verabscheuen, Preis ge-

ben, so bemitleidet man sie gemeiniglich, so sehr auch ihr Betragen gemißbilliget werden mag; aber wenn ein Vater die Ursache wäre, daß sie in einen solchen Zustand geriethen, so würde er verabscheuet werden. Die Behauptung ist indeß eben so abgeschmackt als lächerlich, und wer sie niederschrieb, muß sehr leichtgläubig gewesen sein, wenn er glauben konnte, daß der vornehmste Handel einer der größten Städte in der Welt, deren Bevölkerung nicht weniger als eine Million Seelen sein kann, im Kaufe und Verkaufe der Freudenmädchen bestände. Frauen gesetzmäßig einzukaufen, ist allerdings der größte Handelszweig in ganz China, weil dort jede Frau gekauft und verkauft wird. Die Missionäre melden gleichfalls mit großer Gleichgültigkeit, daß, wenn ein Ehemann einen Knaben zu haben wünscht, und seine Frau unfruchtbar ist, er eine von diesen Beischläferinnen kauft, bloß um einen Erben zu bekommen, und wenn dies geschehen ist, so schafft er ihr entweder einen Mann oder verstößt sie. Dies sind die moralischen Tugenden der Chinesen, gegen welche man alle andere Nationen für barbarisch gehalten hat.

Gegen Abend von Sau-tchoo-foo liegt eine Reihe von Gebirgen, welche höher ist, als die wir bisher gesehen hatten. Sie ist gut mit Holz bewachsen, und an ihrem Fuße hin erstreckt sich ein großer See, wegen seiner malerischen Schönheiten und wegen seiner Fische berühmt. Wir würden gern eine Lustfahrt nach diesem herrlichen Platze unternommen haben; aber unsere Führer machten, wie gewöhnlich, unzählige Einwendungen

wegen der Verzögerung, die eine solche Partie verursachen würde.

Die zwei großen Erzeugnisse dieser Gegend sind Reis und Seide, wovon man den ersteren gerade jetzt einerntete. Zu beiden Seiten des Kanals, und weiter in das Land hinein, als man sehen kann, erstreckten sich Maulbeerbaumpflanzungen. Die Bäume schienen von zwei Arten zu sein; der gemeine, morus nigra, und der andere, mit viel kleinern glatten, herzförmigen Blättern, und einer weißen Beere, welche etwa so groß wie eine Holzerdbeere war. Der letztere Baum hatte mehr das Ansehen eines Strauches; doch ließ man die Aeste von beiden nicht in starkes Holz wachsen, sondern beschnitt sie häufig, damit der Stamm jährlich junge Sprößlinge treiben möchte, dessen Blätter man für zärter hielt, als die, welche aus den alten Zweigen hervorwuchsen. Man gab noch eine andere Ursache für dieses Verfahren an. Wenn man einen Baum sich selbst überläßt, so bringt er seine Blätter größtentheils mit einmal im Frühlinge hervor; schneidet man aber das dicke Holz von Zeit zu Zeit aus, so kommen immer wieder neue Blätter unter den Theilen heraus, die man während der ganzen Wachszeit auf diese Art abgeschnitten hat; und so beschneiden die Chinesen immer von neuen, um im Spätfrühlinge einen Ausschlag junger Blätter zu bekommen. Das Thermometer stand hier am 9ten November bei Sonnenaufgang auf 64, und Mittages im Schatten auf 70 Grad.

Es war in diesem Theile des Kanals, wo die Brücke von 91 Bogen über den Arm eines Sees, wel-

cher an den Kanal stieß, gelegt war. Ich bedaure ungemein, daß wir an diesem außerordentlichen Gebäude in der Nacht vorbei kamen. Sie zog zufälligerweise die Aufmerksamkeit eines Schweizer-Bedienten an sich, der, so wie die Jacht neben demselben vorbeifuhr, die Bogen zu zählen anfing; da er aber fand, daß sowol ihre Zahl als ihre Größe weit über seine Erwartung zunahm, so kam er in die Kajüte gelaufen, und rief hastig aus: „Um Gottes Willen, meine Herren, kommen Sie auf „das Verdeck; hier ist eine Brücke, dergleichen ich nie„mals gesehen habe, sie hat kein Ende.“ Herr Maxwell und ich eilten auf das Verdeck, und konnten bei dem schwachen Lichte die Bogen einer Brücke hinreichend unterscheiden, die mit dem östlichen Ufer des Kanals über dem Arm eines ungeheuern Sees, womit der Kanal auf diese Art verbunden war, parallel liefen. Von dem höchsten Punkte, oder von dem Bogen, der uns der mittelste zu sein schien, zählte ich 45 bis ans Ende: hier waren sie sehr klein; aber den mittelsten Bogen schätzte ich etwa 30 Fuß hoch und 40 Fuß weit; und die ganze Länge der Brücke berechnete ich etwa auf eine halbe Meile. Daß man eine solche Brücke in einer solchen Lage baute, konnte offenbar aus keiner andern Ursache geschehen, als weil man eine freie Verbindung mit dem See eröffnen, und zu gleicher Zeit die Mühe und Unkosten vermeiden wollte, welche die Herbeischaffung hinlänglicher Materialien zur Aufführung eines festen Dammes verursacht haben würden.

Nachdem wir einen großen Theil des Tages durch

einen sehr regelmäßig gepflänzten Wald von Maulbeerbäumen gesegelt waren, kamen wir den 10ten bei Hang-tchoo-foo, der Hauptstadt der Provinz Tchekiang an. Hier endigte sich derjenige Theil des großen Kanals, welcher mit dem Yang-tse-kiang zusammenhängt, in ein weites bequemes Becken, welches jetzt voller Schiffe lag. Aus diesem Becken gehen eine Menge kleiner Kanäle durch Bogen, die in der Mauer sind, und durchschneiden die Stadt in jeder Richtung; sie vereinigen sich endlich jenseits der westlichen Mauer in einem See, welcher See-hoo heißt. Die natürlichen und künstlichen Schönheiten dieses Sees übertrafen Alles, was wir bisher in China zu sehen Gelegenheit gehabt hatten. Die denselben umgebenden Berge waren hoch, und theilten sich in mannigfaltige malerische Formen, und die Thäler waren mit verschiedenen Bäumen reich besetzt, worunter drei Arten nicht bloß durch ihre innere Schönheit, sondern auch durch den Kontrast sehr auffielen, den sie unter einander und gegen die übrigen Bäume des Waldes bildeten. Es waren der Laurus Camphora, oder der Kampherbaum, Croton sebiferum oder der Talgbaum, und Thuia Orientalis oder der Lebensbaum. Das hellglänzende grüne Laub des erstern, vermischt mit den Purpurblättern des zweiten, und von dem hohen und stattlichen Baume des Lebens im tiefsten Grün überragt, machten eine angenehme Wirkung auf das Auge; die Landschaft wurde noch anziehender für den Geist durch den sonderbaren und mannigfaltigen Anblick einiger Grabmähler auf den abhängenden Seiten der kleinern Hügel.

Hier sowol als an andern Oertern, war die düstre und gerade Cypresse zur traurigen Gesellschafterin der Grabmähler bestimmt. Noch höher unter dem Gehölze hatte man Alleen für Reihen von kleinen blauen Häusern geöffnet, die auf weißen Säulen ruheten, und die, als wir dieselben näher untersuchten, ebenfalls Grabmähler waren. Nackte Särge von außerordentlicher Dicke lagen überall auf der Erde.

Der See, welcher sich von den Stadtmauern bis an den Fuß der Berge ausdehnte, und seine zahlreichen Aerme in die waldigten Thäler erstreckte, verschaffte den Einwohnern von Hang-tchoo-foo eben so viel Vergnügen, auf den Barken in dem See herumzufahren, hauptsächlich auf Ein Geschlecht eingeschränkt. Wenige Frauen nehmen, außer den ausschweifenden, an den Partien der Männer Theil. Wie bejammernswerth, oder wie gering muß die Theilnahme in einem Zustande von Gesellschaft sein, wo kein geselliger Umgang der beiden Geschlechter Statt findet; wo Empfindsamkeit, feines Gefühl und das Spiel der sanfteren Leidenschaften gänzlich unbekannt ist, und wo Vernunft und Philosophie so niedrig stehen! Wenn in aufgeklärten Ländern das Verlangen, sich unter den muntern weiblichen Kreis zu mischen, durch das Alter geschwächt ist, oder wenn man an ernsten Unterhaltungen mehr Geschmack findet, so bleiben immer noch unzählige Hülfsquellen zur Uebung der Geistesfähigkeiten übrig, und wem ein vernünftiger Umgang und die freie Mittheilung der Gedanken Vergnügen gewährt, der kann immer Gesellschaft finden. Aber in China

muß die Unterhaltung fast immer dieselbe sein, und sich vornehmlich mit den Vorfällen der Nachbarschaft, der Ungerechtigkeit obrigkeitlicher Personen, den Kniffen und Ränken des schlauen Kaufmanns oder des niedrigen Handwerkers beschäftigen. Auf Gastmählern bei solchen Personen, welche den Wein bezahlen können, giebt man ihn selten herum, wie in andern Ländern, sondern man nimmt eine Menge Kindereien vor, um zu bestimmen, wer zuerst trinken soll, wie in dem bereits von mir erwähnten Fingerspiele geschieht. Es wird z. B. ein Blumenstrauß herumgegeben, indeß ein Mann in einem anstoßenden Zimmer die Trommel oder den Gong schlägt, und der, welcher so eben den Strauß in der Hand hält, wenn das Instrument aufhört, muß einen Becher Wein trinken. Man nimmt noch zu viel kindischeren Gewohnheiten seine Zuflucht, um die Zeit hinzubringen, oder den Wohlgeschmack des Weins zu erhöhen; aber das gewöhnliche Hülfsmittel wider die Langeweile ist, hier sowol als an andern Orten, das Spiel. Ein Hang zu diesem Laster begleitet selbst den niedrigsten Chinesen, wohin er geht. In einer von unsern Asiatischen Kolonien, wo man die Chinesen aufmuntert, sich niederzulassen, sollen sie der Regierung jährlich 10,000 Dollars für die Erlaubniß, Spieltische zu halten und Opium zu verkaufen, bezahlen.

Da unsere Reise nothwendig hier um zwei Tage verzögert wurde, weil unser ganzes Gepäck über eine Landzunge geschafft werden mußte, so vermochte ich unsern gutmüthigen Begleiter, Van-ta-gin, eine

Lustfahrt nach dem See See-ho zu machen, worein er gern willigte. Dies war die einzige Abschweifung, welche wir auf unserer ganzen Reise machten. Wir hatten eine prächtige Jacht, woran eine andere befestigt war, die uns zur Küche diente; das Mahl begann, sobald wir an Bord kamen, und hörte erst auf, als wir ans Land stiegen. Es bestand wenigstens aus hundert auf einander folgenden Gerichten, worunter herrliche Aale waren, die man frisch im See gefangen und auf mannigfaltige Weise zugerichtet hatte; das Wasser war dabei so klar wie Krystall. Eine ungeheure Menge von Barken segelte hin und her; alle waren bunt bemalt, vergoldet und mit Wimpeln geschmückt; die darauf befindlichen Gesellschaften schienen bloß nach Vergnügen zu haschen. Der Rand des See's war mit leichten, luftigen Gebäuden angefüllt, worunter eins, das fester und größer war als die übrigen, dem Kaiser gehören sollte. Die Felder waren mit Mauern und Backsteinen umgeben, und meistens mit Gemüsen und Obstbäumen bepflanzt; aber in einigen schienen Gesträuche und Blumen zu stehen, die am meisten im Lande geschätzt werden. Unter den Früchten, die wir hier bekamen, war der Jambo oder Rosenapfel, und zwei frische, vom Baume genommene, aber noch nicht vollkommen reife, Arten von Orangen, die gemeine Chinesische und die kleinere, gewöhnlich Mandarin-Orange genannt, Granatäpfel, nicht sonderliche Bananenpisangfrüchte, und eben so elende Melonen, Aprikosen, aber bei weiten nicht so gut als bei uns, eine große Pflaume, gleich unserer Eierpflaume, ebenfalls

schlecht, und Pfirsichen, die durch verständige Wartung sehr veredelt werden könnten; Aepfel und Birnen, die wir in England ohne Bedenken für äußerst schlecht erklären würden, und eine Art Frucht, die wir alle nicht kannten, welche die Chinesen Zee-tse nennen, und die einen süßen Geschmack hat, wenn sie reif ist, außerdem aber einen unerträglich herben. Einige der Herren glaubten, sie sähen Haselnüsse unter den Gesträuchen; aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß sie sich irrten. Zuweilen brachte man uns etliche schlechte Weintrauben; aber die Gesellschaft, welche von hier nach Chu-san reis'te, fand diese Frucht in Menge und von vorzüglicher Güte vor; sie wuchs auf Pfählen in den Kanälen, und bildete einen Schatten, unter welchem die Jachten hinfahren konnten.

Unter den häufigsten Gesträuchen am See See-ho, war der hibiscus mutabilis, der hibiscus Syriacus, der gemeine Flieder (Syringa vulgaris) und der Papier Maulbeerbaum; wir bemerkten auch eine Art von mimosa, eine Crotularia, Crataegus, Rosa, Rhamnus, Sambucus, Juniperus und die Baumwollenstaude. Von Blumen sahen wir vornehmlich den großen purpurfarbnen doppelten Mohn, welcher nebst dem Nelumbium, das hier in allen Teichen wächst, und eine Art von Paeonia, die man am häufigsten auf den großen farbigen Papierbogen sieht, womit die Chinesen die Wände ihrer Zimmer tapeziren. Es standen auch viele schöne Balsaminen in der Blüthe, und eine Art von Amaranthus, ein Xeranthemum und Gnaphalium. Ich erwähne nur die Blumen, welche wir im Vorübergehen

erblickten, denn unsere Chinesischen Gesellschafter, die einen viel größern Gefallen an den Aalen des See's und an den andern Leckereien fanden, für deren Herbeischaffung sie gesorgt hatten, ließen sich nicht durch einen Strauch oder durch eine Blume aufhalten.

Am folgenden Tage ritten der Oberstlieutenant, jetzt General, Benson, Doktor Gillan und ich, unter Begleitung eines Offiziers und seiner Ordonnanz über die Landzunge, um die Jachten zu besehen, welche man für unsre künftige Reise zurecht machte. Da es ziemlich spät war, ehe wir zurückkamen, so that ich den Vorschlag, durch die Stadt zu reiten, wie ich den Tag zuvor mit unserm Führer Van gethan hatte, wodurch wir uns die Hälfte des Weges ersparten. Als der Offizier unsre Absicht merkte, suchte er uns rechts zu führen; da er aber sah, daß wir bei unserm Vornehmen beharrten, so flüsterte er der Ordonnanz etwas zu, die sogleich nach dem Thore zu sprengte. Da wir merkten, daß die Absicht dieser Maaßregel war, das Thor vor uns zu verschließen, so gaben wir unsern Pferden den Sporn, und folgten ihm, worauf der Offizier und seine Ordonnanz ein solches Geschrei erhoben, daß die ganze Vorstadt sogleich in Bewegung war. Die Thore wurden sofort zugemacht, und von einer Menge Menschen umringt. In der Stadt war alles in Verwirrung. Man schickte eine Bothschaft nach der andern an den Gouverneur, die Gongs wurden geschlagen, und die Wache mußte in jedem Theile der Stadt unter das Gewehr treten. Ich versicherte sie, es wäre nichts zu befürchten; wir wären unserer

nur drei, und wir beabsichtigten nichts weiter, als nach unsern Jachten zu reiten. Während dieser Zeit kniete unser Kriegsmandarin, in Gegenwart des ganzen Volks, in den Koth, zuerst vor einem, dann vor dem andern nieder, und bat, wir möchten unser Vorhaben aufgeben; so verworfen und verächtlich haben die Maximen der Regierung dieses Volks gemacht! Endlich zeigten sich unsere Freunde Van und Chou mit dem Dollmetscher und einem zahlreichen Gefolge von Soldaten und Bedienten; und sie freueten sich, wie sie vorgaben, über die Lust, daß drei Engländer einer der stärksten Chinesischen Städte, welche damals 3000 Mann Besatzung in ihren Mauern hatte, Unruhe verursacht hätten. Als wir unser Erstaunen über diese unnöthige Vorsicht zu erkennen gaben, sagte Van: unser Führer, der Offizier, kenne uns nicht so gut als Er, und da er für unsere sichre Zurückkehr einstehen müßte, so hätte er lieber die ganze Nacht durch das Land reisen, als uns unter das Gedränge von Menschen in der Straße bringen wollen. Als der neue Vicekönig von Canton, der von hier an mit uns reis'te, von diesem Vorfalle hörte, und zugleich durch unsere Führer erfuhr, daß die Engländer gern lustwandelten und sich umsähen, ein Vergnügen, wovon die Chinesen keinen Begriff haben, so gab er gleich Befehl, daß die Herren im Gefolge des Gesandten, so oft es ihnen gefiele, ohne Belästigung herumgehen sollten.

Da die Stadt Hang-tchoo-foo besonders wegen ihres Seidenhandels berühmt ist, so fiel es uns nicht auf, große Läden und Waarenlager in ihr zu finden;

man kann sagen, daß sie in Absicht auf Größe und Vorrath mit den besten in London wetteiferten. In einigen von ihnen verkauften nicht weniger als 10 bis 12 Personen hinter dem Ladentische; aber als wir durch die Stadt reis'ten, sahen wir auch nicht ein einziges Frauenzimmer, weder in den Häusern noch außer denselben. Das Gedränge von Mannspersonen schien dem in den größten Straßen von Peking wenig nachzugeben. Wiewol die Straßen hier größtentheils eng waren, so übertrafen sie dennoch in manchen Stücken die Straßen der Hauptstadt, denn sie waren mit breiten Quadersteinen gepflastert, wie die Merceria in Venedig, oder die Höfe im Strande zu London. Alle schienen reinlich gehalten zu werden. In jedem Laden lagen seidene Zeuge von verschiedenen Arten, gefärbte baumwollene Zeuge, Nankings und vielerlei Englische Tücher, besonders blaue und scharlachne, die man zu Mänteln im Winter, zu Sänften, Decken und Fußteppichen braucht; so wie auch eine Menge Pelzwerk, das für die nördlichen Märkte bestimmt war. Die übrigen Häuser der öffentlichen Straßen, durch welche wir kamen, bestanden aus Fleischer- und Bäckerläden, Wohnungen der Fischhändler, der Reis- und Getreideverkäufer, der Elfenbeinschneider, Krämer mit lackirter Waare, Theehändler, Speisewirthe und Sargmacher, welches letztere ein Handwerk von nicht geringer Bedeutung ist. Nach dem Umfange und dem Ansehen der Stadt zu schließen, sollte ich glauben, daß sie Peking nicht viel nachsteht; und die Anzahl der Einwohner in den Vorstädten, nebst denen, die sich beständig auf dem Wasser

aufhielten, war vielleicht beinahe der innerhalb der Mauern gleich.

Hier nahm unser Führer Sun-ta-gin seinen Abschied, nachdem er bei dem Gesandten den neuen Vicekönig von Canton eingeführt hatte, welcher die Gesandtschaft bis an den Sitz seiner Regierung begleiten sollte. Seine Sitten schienen eben so liebenswürdig zu sein, als die des Ministers. Er war sehr geschwind von Peking angekommen, und er versicherte von Seiten des Kaisers, daß die Gesandtschaft ihm das größte Vergnügen gemacht hätte; auch brachte er noch ein Geschenk von ihm an Seine Majestät, das aus seidenen mit Gold gestickten Zeugen, aus Beuteln, die von seiner Person kamen, und aus der Karte des Glücks bestand. Die letztre ist ein verziertes Stück Papier, welches niedlich zusammengelegt ist, und wo der Kaiser in der Mitte eigenhändig den Charakter Foo oder Glück darauf geschrieben hat; man hält sie für das stärkste Zeichen, das ein Kaiser von China einem andern Fürsten von seiner Freundschaft und Liebe geben kann. Eine andere Karte, von ähnlicher Bedeutung, wurde dem Gesandten zum Beweise seiner Zufriedenheit, mit dem Betragen der Gesandtschaft, gegeben, welches auch durch ein Geschenk von seidenen Zeugen, Thee, Fächern und andern Kleinigkeiten, für jedes Mitglied derselben bestätigt wurde.

Einige Meilen jenseits der Stadt schifften wir uns wieder auf dem Flusse Tcheng-tang-chiang ein, den man schicklicher eine Bucht nennen könnte, da das Wasser an dem Orte der Einschiffung, welcher nicht

weit von der gelben See entfernt war, mit der Ebbe und Fluth 6 bis 7 Fuß stieg und fiel. Nach einer langwierigen Schiffahrt von 7 Tagen, wenn es anders Schiffen genannt werden konnte, daß man uns mit aller Stärke über einen Kiesgrund, auf welchem die Böte beständig auf den Grund geriethen, und wider einen reißenden Strom zog, kamen wir an die Quellen des Flusses bei der Stadt Tchang-san-shien. Indessen fehlte es seinen Ufern nicht an schönen und malerischen Aussichten. Die Gegend war im Ganzen gebirgig und romantisch; aber an allen Orten, wo der Fleiß des Landmanns anwendbar war, wol angebaut. Nur eine Stadt kam uns in 7 Tagen vor; aber wir kamen an vielen Dörfern vorüber, die in den Thälern zwischen den Bergen lagen, und wir sahen beständig Fischerhütten. Es fehlte ihnen nicht an Bäumen, worunter die gewöhnlichsten der Talg- und Kampherbaum, Cedern, Tannen und der hohe majestätische Lebensbaum, waren. Haine von Orangen, Citronen und Limonen, sahen wir häufig in den kleinen Thälern, die schräg bis an das Flußufer herabkamen, und bei den meisten Hütten lag ein kleiner Garten und eine Tabakspflanzung. Die größern Ebenen waren mit Zuckerrohr bepflanzt. So weit waren wir durch das Land gereis't, ohne einen einzigen Theestrauch gesehen zu haben; aber hier sahen wir, daß er als ein gewöhnliches Gesträuch für Hecken zur Abtheilung der Gärten und Obsthaine gebraucht, aber seiner Blätter wegen nicht gerade angebaut wurde.

Bei der Stadt Tchang-san-shien mußten wir wieder über eine Landzunge, um zu den Barken zu

kommen, die auf einem andern westwärts fallenden Flusse für uns zubereitet waren. Durch diesen Fluß wurde eine Verbindung mit der gewöhnlichen Straße von Peking nach Canton geknüpft, von der wir bei dem Flusse Yang-tse-kiang abgewichen waren, weil einige vom Gefolge sich auf das Schiff Hindostan im Hafen Tchu-san begeben sollten. Wir bedauerten diese Abweichung um so weniger, weil sie uns eine Gelegenheit verschaffte, einen Theil des Reichs zu sehen, über welchem es mit der großen Heerstraße keine allgemeine Verbindung giebt. Als wir über diese Landzunge auf einem sehr schönen Damme, der beständig durch die Bergpässe geführt war, reis'ten, sahen wir zuerst das Terrassensystem des Ackerbaues, dessen in den Schriften der Missionäre so oft gedacht wird. Die Chinesen scheinen eine besondere Abneigung gegen das Säen und Pflanzen auf Abhängen zu haben; wo es also dergleichen giebt, ebnen sie dieselben sogleich zu einer Anzahl Terrassen, wovon eine über der andern steht, welche sie durch steinerne Wände unterstützen, wenn die Erde zu dieser Absicht nicht stark genug scheinen sollte. Die große Bequemlichkeit, das Wasser von der obersten zu der untersten Terrasse zu leiten, ohne daß es durch den schnellen Lauf etwas von seinen nahrhaften Wirkungen verliert, scheint diese Art der Zubereitung des Bodens an die Hand gegeben zu haben. In einem heißen und dürren Lande wachsen die Pflanzen ohne reichliches Wasser sehr matt, und ich bemerkte, daß auf der obersten Terrasse unausgesetzt ein Behälter war, um das Wasser zu sammeln, welches von den obern

Theilen der Hügel fiel. Diese Terrassen hatten augenscheinlich so viel Arbeit gekostet, daß der Landmann unmöglich, wie es schien, dafür belohnt werden konnte; dies war noch weniger an andern Orten zu hoffen, wo man die Hügel völlig bis auf den Felsen entblößt, und das Erdreich auf den Marschgrund zu ihren Füßen gebracht hatte.

Bei allem diesen Fleiße konnte man aus dem allgemeinen Ansehen des Volks schließen, daß es bloß sein nothdürftiges Auskommen hatte. Es wurde den Regierungsbeamten in der ganzen Stadt, aus welcher wir zuletzt reis'ten, äußerst schwer, eine hinreichende Zahl Trageseffel für sich selbst und diejenigen Herren der Gesandtschaft zu bekommen, welche sich derselben bedienen wollten; nicht weniger Mühe kostete es, Pferde für die Uebrigen anzuschaffen. Man hatte zwar für die Soldaten, welche die Leibwache des Gesandten ausmachten, eine Art von offenem Tragsessel aus Bambusholz verfertigt, der zwischen zwei Stangen befestigt war, und auf den Schultern getragen werden sollte. Aber als die Soldaten mit ihren Federn und ihren Musketen in diese kleinen Sänften gedrückt und in die Luft gehoben wurden, merkten sie bald, daß sie eine sehr lächerliche Figur machten: und daß die armen Menschen, welche sie trugen, sowol in Absicht ihrer Kleidung als ihrer körperlichen Beschaffenheit, so jämmerlich aussahen, daß die Soldaten sich schämten, auf diese Art fortgeschleppt zu werden, sogleich abstiegen und durchaus die Chinesen tragen wollten. Unsere Führer stellten sich, als hielten sie dies für einen gro-

ßen Spaß; aber andere waren augenscheinlich darüber erbittert, weil sie glaubten, es könnte als eine Art von Spott über die schlechte Bewirthung gedeutet werden, welche der Gesandte und sein Gefolge an diesem Orte erhalten hätten, die indeß so gut war, als man sie nur immer durch die größte Anstrengung herbeizuschaffen vermochte.

Nachdem wir diese Landreise, von etwa 24 Meilen, an Einem Tage zurückgelegt hatten, kehrten wir in Eu-shan-shein, einer kleinen ärmlichen Stadt, ein, und den folgenden Tag schifften wir uns auf dem Flusse Long-shia-tong, in Barken mit flachen Böden ein, die sehr lang und schmal waren; aber da es zwei Tage stark regnete, so mußten wir ruhig vor Anker bleiben.

Am 24sten November schifften wir den Fluß hinab, der durch den Regen sehr angeschwollen war, und an einigen Orten die Ufer überschwemmt hatte, ob sie schon, im Ganzen genommen, hoch waren, und aus Felsen von einem dunkelbraunen Quadersteine bestanden. Einige Reismühlen waren so sehr überschwemmt, so daß man ihre Strohdächer nur noch über der Wasserfläche sehen konnte; andere waren ganz weggespült, und die Trümmern derselben auf den Ufern zerstreut. Ein Schiff von unserm Geschwader schlug auf dem Dache eine dieser Mühlen um.

Zwei Tage lang war das Land hüglicht, und mit Kampher-, Tannen- und Talgbäumen gut bewachsen; als wir uns aber dem kleinen See Po-yang näherten, nahm es ohne irgend eine Spur von Feldbau den einförmigen Anblick eines weiten Marsches an. Hier

und da standen einige kleine Hütten am Rande der Teiche, und aus der grösern Zahl kleiner Böte, die man auf das Ufer neben einander gestellt hatte, konnte man hinlänglich auf die Beschäftigung der Einwohner schließen. In dieser Gegend hatten wir Gelegenheit, die verschiedenen Verfahrungsarten der Chinesen beim Fischfange zu sehen; es waren nämlich Flöße und andere schwimmende Böte mit dem Fischerpelikan; Kähne mit beweglichen Brettern, auf Angeln und weiß angestrichen, so daß die Fische beim Mondschein getäuscht und angelockt wurden, aus dem Wasser auf die Bretter zu springen; Netze in allen Gestalten, und Fischreuser, gerade wie man sie in Europa hat. Es schwammen große Kürbisse und Holzblöcke auf dem Wasser, um die verschiedenen Wasservögel an solche Gegenstände zu gewöhnen. Dies gab den Chinesen Gelegenheit, ihre Köpfe in die Kürbisse oder Töpfe zu stecken, und mit den Leibern unter dem Wasser zu bleiben; so näherten sie sich ganz leise den Vögeln, nahmen dieselben beim Fuße, und zogen sie unter das Wasser, welches die gebornen Südamerikaner auch thun sollen.

Je mehr wir uns dem großen See Po-yang näherten, desto öder wurde das Land, und 10 Meilen im Umkreise, oder wenigstens auf der Süd- und Westseite, war weiter nichts zu sehen als Rohr und hohes Gras, z. B. Scirpus, Cyperus und große Binsen, die bloß durch stehende Pfützen unterbrochen wurden. Man sah nicht eine einzige menschliche Wohnung. Man kann diesen Platz mit Recht als den Gußstein von China betrachten, denn in denselben ergießen sich Flüsse von

jeder Weltgegend her. Man kann sich kaum eine wüstere Gegend vorstellen, als die ist, welche den See Po-yang umgiebt. Die Temperatur sank durch das Wasser, welches die ganze Gegend umfloß, so, daß am 27sten November ein Staubregen fiel, und das Thermometer Vormittags auf 48 Grad stand. Wir segelten fast 4 ganze Tage lang durch solche Gegenden, und kamen gegen Abend des letzten Tages an die Stadt Nan-tchang-foo, die Hauptstadt von Kiang-see, wo wir 4 bis 500 Zollschiffe vor Anker liegen sahen. Wir warteten an diesem Orte einige Stunden, um die nöthigen Lebensmittel einzunehmen, und vom Vicekönig ein Geschenk von seidenen Zeugen, Thee und einigen andern Kleinigkeiten zu erhalten. Man erzählte uns von einem berühmten Tempel in der Nähe der Stadt; aber wir hatten keine Lust, denselben zu sehen. Dieser Tempel war dem Manne gewidmet, der seine Apotheose sehr bequem in seinem Hause gemacht hatte; es gehörte nämlich zu diesem Tempel ein Brunnen voll großer Schlangen; die Priester verehren diese Thiere, und ermahnen das Volk, ihnen Opfer zu bringen, weil es Kinder der Drachen wären, welche, wenn man sie nicht beständig durch die diesen ihren Abkömmlingen dargebrachten Opfer besänftigte, die ganze Welt zerstören würden. So findet man in allen Ländern, wo es abergläubische Menschen giebt, Schurken, die von der Schwachheit Anderer Vortheil zu ziehen wissen. Die Priester dieses Tempels sollen eine Beobachtung gemacht haben, die vielleicht kein Aberglaube ist, daß sicherlich Regen und Ueberschwemmungen erfolgen, wenn

sich diese Wasserschlangen auf der Oberfläche sehen lassen.

Die Stadt Nan=tsang=foo liegt an dem linken Ufer des Flusses Kan=kiang=ho, welcher von Süden her in den See Po=yang fällt.

Bei der Stadt Kei=shui=shien, welche, wie die meisten Chinesischen Städte, wenig merkwürdiges darbot, theilte sich der Fluß in zwei Aeste. Bei Kin=gan=foo, einer Stadt der ersten Ordnung, bei welcher wir in derselben Nacht vorüber kamen, verengte sich der Fluß auf einmal, der Strom wurde stärker, und unsere Reise mithin langsamer. Die Berge, welche den Fluß einengten, waren mit Wäldern von Lerchenbäumen bedeckt, in den Thälern wuchs Bambusrohr in Menge. Von den Ufern des Flusses an, bis an den Fuß der Wälder, waren die niedrigen Theile der Berge mit Gebüsch bedeckt, worunter der Strauch, welcher am gemeinsten war, eine große Aehnlichkeit mit dem Theebaume hatte, und er wurde desfalls von den Chinesen Tcha=wha, oder Theeblume genannt. Es war die Camellia Sesanqua des Thunberg, welcher sie denselben Namen ertheilt hatten, (da sie in spezifischen Benennungen nicht sehr genau sind) wie der Camellia Japonica des Linné. Aus der Nuß der erstern, welche der Kastanie nicht unähnlich, obgleich etwas kleiner als dieselbe ist, preßt man ein sehr liebliches Oel, und braucht es eben so, wie das Florentineröl in Europa.

Am 6ten December hielten wir spät am Abend vor der Stadt Kan=tchoo=foo, die sich, so viel ich erfahren konnte, durch nichts auszeichnet, als durch die

große Menge Firnißbäume, vermuthlich Rhus vernix, welche in der Nähe derselben gezogen werden.

Von Kan-tchoo-foo aus wurde die Gegend einförmiger, und sie schickte sich mehr zu den Arbeiten des Ackerbaues, daher fanden wir nur sehr wenig Land unangebaut. Weizen, welcher etwa 6 Zoll über die Erde herausstand, und große Pflanzungen von Zuckerrohr, das jetzt geschnitten werden konnte, wurden am meisten gebaut; und je weiter wir nach Süden kamen, desto häufiger und größer wurden die Zuckerpflanzungen. Das Rohr hatte sehr vielen Saft, und die Absätze desselben waren 6 bis 9 Zoll lang. Um den Saft auszupressen, und ihn in eine feste Masse zu verwandeln, hatte man an verschiedenen Orten, unter den Pflanzungen, Mühlen für den Augenblick errichtet. Das Verfahren darin war sehr einfach. Ein paar Cylinder, die zuweilen aus Steinen, gewöhnlich aber aus hartem Holze gemacht waren, und vertikal standen, wurden von Ochsen oder Büffeln in Bewegung gesetzt. Der ausgepreßte Saft wurde durch eine unter dem Fußboden angebrachte Röhre in einen Kessel geleitet, der am Ende des Zimmers in dem Boden befestigt war, wo man den Saft bis zu der gehörigen Dicke einkochte, und das ausgepreßte Rohr wurde dabei als Feuerung gebraucht. Wiewol die Chinesen den Zucker nicht läutern können, so hatte doch die natürliche Neigung des Syrups, beim Kühlen in Krystalle anzuschießen, sie auf das Mittel geleitet, sehr feinen und reinen Zuckerkant zu erhalten, welcher, auf dem Markte in Canton, pulverisirt, so weiß wie der beste

raffinirte Zucker verkauft wird. Den groben Syrup, oder den sogenannten Melassenzucker, und die Hefe, braucht man nicht, wie in Westindien, beim Destilliren des Rums, sondern wirft zuweilen alles dies mit gegohrnem Reis in die Branntweinblase, um eine bessere Art von Sau-tchoo oder gebrannten Wein zu bekommen; doch braucht man den Melassenzucker vornehmlich zum Einmachen des Obstes und anderer Gewächse, besonders der Ingwerwurzeln, einer Konserve, welche die Chinesen ungemein gern mögen.

Da das Bett des Flusses sich seit vielen Jahrhunderten bis auf 20 oder wol gar 40 Fuß unter die allgemeine Oberfläche des Landes gesenkt hatte, so mußte man durchaus einige künstliche Mittel anwenden, um Wasser zur Bewässerung der Felder zu erhalten. Die Vorrichtung, wodurch man es bis zur Höhe der Ufer hob, war einfach und sinnreich; und von hier wurde es in kleinen Kanälen nach jedem Theile der Zuckerrohrpflanzungen geleitet. Eine Abbildung von der nützlichen Maschine, welche man dazu braucht, und die aus einem Rade von Bambusrohr besteht, findet sich in der Originalausgabe von Stauntons Gesandtschaftsreise. Ich begnüge mich daher, hier bloß zu bemerken, daß dieselbe außer der Achse ganz aus Bambusrohr gemacht ist, und daß man weder einen Nagel, noch sonst ein anderes Stück Eisen dazu nimmt; sie kostet eine bloße Kleinigkeit, braucht, wenn sie im Gange ist, keine persönliche Hülfe, und kann 150 Tonnen Wasser binnen 24 Stunden 40 Fuß hoch

heben *). Jede Zuckerpflanzung an diesem Theile des Flusses hatte ihr Wasserrad, und einige von ihnen zwei; das durch die Räder in die Höhe gebrachte Wasser wurde zuweilen gerade in die Zuckerrohrfelder, zuweilen in Behälter geleitet, aus diesen wurde es nachher, so wie es nöthig war, mit einer Kettenpumpe gepumpt, und in kleinen mit Thon gefütterten Kanälen dahin geleitet, wo man dasselbe brauchte.

Die Frauen dieser Provinz waren stärker als gewöhnlich, und durch ihre Stärke und Muskelkräfte sehr gut geschickt, schwere Feldarbeit zu verrichten, welches auch ihre vorzügliche Beschäftigung zu sein schien. Indessen konnte diese Art von Arbeit mehr die Ursache als die Folge ihrer außerordentlichen Stärke und männlichen Form sein. Die Gewöhnung an schwere Arbeit, wozu die Frauen hier erzogen werden, macht sie vorzüglich geschickt, die Weiber der Bauern in den benachbarten Provinzen zu werden; wenn also ein Chinesischer Landwirth eine arbeitende Frau zu kaufen wünscht, so thut er sein Gebot in Kiang-see. Wir sahen hier eine Frau, die buchstäblich mit Stricken an einen Pflug gejocht war, indeß ihr Mann und Herr

---

*) Die Wasserräder, deren man sich noch jetzt in Syrien bedient, sind von den Chinesischen nur dadurch unterschieden, daß statt der Röhren lose Eimer auf dem Umkreise hängen. „Die Räder in Hama," sagt Volney, „haben 32 Fuß im Durchmesser. Es sind Tröge an den „Umkreis befestigt, und so angebracht, daß sie in den „Fluß fallen, und wenn sie den Scheitel des Rades erreichen, gießen sie ihr Wasser in einen Behälter."

es sich leichter machte, den Pflug mit einer Hand hielt, und mit der andern den Saamen ausstreuete. Die angestrengte Arbeit und der beständige Aufenthalt in der freien Luft in einem Klima, das unter dem 25 bis zum 29sten Parallelkreise der Breite liegt, haben die Gesichtszüge des schönen Geschlechts in Kiang-see, bei deren Bildung schon die Natur nicht sehr freigebig gewesen ist, noch gröber und ekelhafter gemacht. Gleich den Malayinnen, mit denen sie wahrscheinlich einen gemeinschaftlichen Ursprung haben, befestigten sie ihr starkes schwarzes Haar, vermittelst zweier Metallstäbchen, dicht an den Kopf. Ihr Anzug war in andrer Hinsicht eben so wie der Anzug der Männer, und sie trugen, gleich diesen, stroherne Sohlen an ihren Füßen. Insofern sie den Schmerz nicht litten, der mit modischen Füßen verbunden ist, und den freien Gebrauch ihrer Glieder hatten, konnte man sagen, daß sie einen Vortheil vor den Stadtweibern hatten. Wir bemerkten, daß selbst die, welche nicht mit der Feldarbeit beschäfftigt waren, sondern beständig häusliche Geschäfte verrichteten, in dieser Provinz gleichfalls die barbarische Mode, die Füße einzuzwängen, nicht mitmachten.

Am 9ten traten wir wieder in einen engen Paß, und hier zog man die Schiffe mit Mühe wider einen starken Strom und über den kiesigten Boden, auf dem sie beständig stießen. In Nan-gan-foo, wo wir des Abends ankamen, hört der Fluß auf, schiffbar zu sein. Dieser Fluß ist von seinem Ursprunge bei Nan-gan-foo bis an den See Po-yang, beinahe 300 Meilen lang. In dem niedrigen Theile der Provinz Kiang-

see bestanden die Ufer aus einem tiefen Boden von schwarzer Erde, welche aus dunkelrothem oder braunem Thone, der die Gegenwart des Eisens andeutete, ruhete. Die Berge waren vornehmlich von rothem Sandstein, und der Boden der Hügel, welcher die Camellia erzeugte, war ein brauner Lehm mit Glimmertheilen vermischt.

Wir hatten nun eine andere Landreise über den steilen und hohen Berg Meelin vor uns, dessen Gipfel die Gränze zwischen den beiden Provinzen Kiang-see und Quan-tung macht, auf dessen mittäglicher Seite der Fluß Pei-kiang-ho anfängt, welcher bei dem Hafen von Canton vorüberfließt, und dessen Mündung in Europa unter dem Namen Bocca Tigris sehr bekannt ist. Wir erstiegen diesen Berg theils zu Pferde, theils in Sänften, auf einer gut gepflasterten Straße, die in einem Zickzack über die höchste Spitze zog, wo ein ziemlich tiefer Paß durch einen Granitfelsen gehauen war, ein Werk, das augenscheinlich mit keinem unbedeutenden Aufwande von Arbeit und Unkosten vollbracht worden war. In der Mitte des Passes war ein viel stärkeres Wachthaus, als gewöhnlich; zwei alte Kanonen vertheidigten dasselbe, die aller Wahrscheinlichkeit nach beinahe vor 200 Jahren vielleicht von den Jesuiten gegossen waren, welche die Chinesen zuerst eine Kunst lehrten, die sie bereits vergessen oder vernachlässiget zu haben scheinen.

Die Aussicht von dem Gipfel nach Süden zu, über die Provinz Canton, war eben so reich und bezaubernd, als die auf der Seite gegenüber traurig und

wüste war. Indem wir allmählig den Abhang von ungefähr 12 Meilen herabstiegen, ehe sich der Berg mit der allgemeinen Oberfläche des Landes vereinte, sahen wir eine ununterbrochene Reihe von Wohnungen, so daß man diese ganze Strecke für eine fortdauernde Straße halten konnte. Die Hälfte der Gebäude bestand indeß aus Bequemlichkeitsörtern, worein sich die Reisenden begeben konnten, um die Bedürfnisse der Natur zu befriedigen, und die Thüren, oder vielmehr die Oeffnungen solcher Plätze waren allezeit einladend nach der Straße hin angebracht. Bei jedem Hause, es mochte nun allein oder unter andern stehen, befand sich ein Gebäude dieser Art. Jedes war über eine große Terrassenzisterne gebaut, die man mit solchen Materialien gefüttert hatte, daß keine Einsaugung Statt finden konnte, und die Eigenthümer warfen Stroh nebst andern trockenem Schutt von Zeit zu Zeit hinein, um Ausdünstung zu verhindern. In einer Straße zu Canton befindet sich eine Reihe von Gebäuden dieser Art, welche, unter einem so warmen Himmelsstriche, sehr nachtheilig und lästig sind; aber das Verlangen, diejenige Art von Dünger aufzubewahren, welche von den Chinesen für vorzüglicher als alle andere Arten zum Treiben der Gewächse _ ten wird, hat sowol über den Anstand als über die Klugheit gesiegt.

Alle Reisende, die wir auf dieser Straße antrafen, waren mit Krügen beladen, die mit Oel, das man aus der Camellia preßt, angefüllt waren. Auf einem Wege von 18 Meilen, welches etwa die Entfernung von dem Gipfel des Melin bis nach der Stadt

Nan-sheun-foo ist, kamen wir wenigstens an 1000 Personen vorüber, die nach Nan-gan-foo gingen. Jede trug 10 bis 12 Gallonen Oel, und unter diesen waren viele Weiber.

Da wir durch fünf Provinzen von China gereis't sind, welche für die volkreichsten und ergiebigsten des Reichs gehalten werden, so kann man nun einen Rückblick thun, und den Zustand des Ackerbaues, die Umstände des Volks, dessen Wohnungen, Anzug, Lebensmittel und Art sich zu ernähren, im Allgemeinen derselben darstellen, woraus sich über die Bevölkerung des Landes ein Schluß ableiten läßt.

Es war zu auffallend, als daß wir nicht hätten bemerken sollen, daß, ausgenommen in der Nähe des See's Poyang, die Bauern der Provinz, in welcher die Hauptstadt steht, elender daran sind, schlechtere Häuser haben, und ihre Ländereien nachlässiger bauen, als in allen andern Gegenden unsrer Reise, eine Bemerkung, die mit den Nachrichten übereinstimmt, welche die Holländisch Gesandtschaft von dem Theile von Pe-tchele an der Südwestseite der Hauptstadt, wo sie durchreis'te, gegeben hat. Vier Lehmmauern mit Rohr oder Hirsestroh, oder den Stengeln des holcus gedeckt, machen ihre Häuser aus; gemeiniglich sind sie mit Thonmauern umgeben, oder mit einem Zaune von starken Stengeln des holcus sorghum. Eine Abtheilung von Matten theilt die Hütte in zwei Zimmer, jedes derselben hat eine kleine Oeffnung in der Mauer, durch welche Luft und Tageslicht kommt; aber eine Thür dient gemeiniglich zum Eingange, und sie ist oft weiter nichts

mehr als eine starke Matte. Eine blaue baumwollene Jacke und ein Paar lange Hosen, ein Strohhut und Strohschuhe sind die Kleidungsstücke der größern Zahl des Volks. Eine Matte aus Rohr oder Bambus, ein cylindrisches Kissen von Holz und mit Leder überzogen, eine Art von Filzdecke, die aus der haarigen Wolle des breitschwänzigen Schafes gemacht, und nicht gesponnen und gewebt, sondern, wie beim Hutmachen, zusammengeschlagen ist, und zuweilen eine Matratze mit Wolle, Haaren oder Stroh gestopft, machen ihr Bett aus. Zwei bis drei Krüge, einige Becken der gröbsten Töpferwaare, ein großer eiserner Topf, ein Kasserol und ein beweglicher Ofen, sind die Hauptgeräthschaften. Stühle und Tische sind nicht nöthig, sowol Männer als Frauen sitzen auf ihren Fersen; und in dieser Stellung umringen sie den großen eisernen Topf, und jeder nimmt ein Becken in die Hände, wenn sie essen. Ihre magere Gestalt verkündete hinlänglich ihre kraftlose Nahrung. Sie besteht vornehmlich aus gekochtem Reis, Hirse oder anderen Körnern mit dem Zusatze von Zwiebeln oder Knoblauch, und zuweilen mit einer Zumischung von einigen andern Gemüsen, die, um sie schmackhafter zu machen, in ranzigem Oele gebraten werden, das man aus allerlei Pflanzen, z. B. Sesamum, Brassica orientalis, Cytisus Cadjan, einer Art von Dolichos, und unter andern aus derselben Art von Ricinus oder Palma Christi preßt, woraus das Kasteröl gepreßt, und welches in Europa nur als ein starkes Purgiröl gebraucht wird. Vielleicht ließen sich die drastischen Eigenschaften dadurch ver-

mindern, daß man das Oel beim Ausziehen weniger preßt, oder daß man sich daran gewöhnt, oder daß man es braucht, wenn es frisch ist, da es nicht scheint, daß die Chinesen aus dem Gebrauche desselben in der Küche Unannehmlichkeiten empfinden. Die Körner werden, so wie ich verstanden habe, erst zerquetscht, und dann in Wasser gekocht, und das Oel, welches oben auf schwimmt, wird abgeschöpft. Unser Florentiner Oel gefiel ihnen, wie sie vorgaben, nicht, weil es, wie sie sagten, keinen Geschmack hätte. Die Chinesen scheinen, wie die Bewohner des südlichen Europa, allen Oelen in dem Maße einen höhern Werth beizulegen, als ihnen das Alter einen größern Grad von Ranzigkeit gegeben hat.

Fische sind in diesem Theile des Reichs sehr selten; es werden ihrer wenige in den Flüssen von Petchelee gefangen. Wir trafen in der Provinz keine an, ausgenommen in Tien-sing und in der Hauptstadt, deren Markt ohne Zweifel, wie der Londner, die auserlesensten Erzeugnisse eines sehr großen Umkreises an sich zieht. Salz und getrocknete Fische werden zwar von Süden her als Handelsartikel eingeführt; aber die armen Bauern sind nicht im Stande, sie zum allgemeinen Gebrauche zu kaufen. Sie erhalten dieselben nur zuweilen dadurch, daß sie Hirse oder Gemüse dafür austauschen. Ein wenig Schweinefleisch, um ihren Reis schmackhaft zu machen, ist fast die einzige Art von Fleisch, welches die Armen bezahlen können. Sie haben wenig Milch, und weder Butter, noch Käse, noch Brod; Nahrungsmittel, welchen, nebst Kartoffeln,

der Europäische Landmann seinen vornehmsten Unterhalt verdankt. Ueberhaupt hält man gekochten Reis, und nicht Brod, für das erste Bedürfniß, für die Lebensstütze in China. Daher findet sich das einsylbige Wort Fan, welches gekochten Reis bedeutet, in jedem zusammengesetzten Worte, wodurch Essen bezeichnet wird; so heißt Tche-fan, welches der allgemeine Name einer Mahlzeit ist, Reis essen; Frühstück heißt Tsao-fan, oder Morgen-Reis, und Abendbrod Ouan-fan, oder Abend-Reis. Ihr Haupt-, und überhaupt ihr bestes Getränk ist schlechter Thee, der so lange gekocht wird, als noch etwas Bittres in den Blättern übrig ist; sie trinken denselben ohne Milch, Zucker oder sonst etwas, ausgenommen bei kaltem Wetter, wo sie ein wenig Ingwer hineinthun. Dieser schwache Aufguß scheint zu weiter nichts zu dienen, als daß er den Bodensatz des schlammigen Wassers wegnimmt, woran alle flache Provinzen von China einen Ueberfluß haben; dies thun die Blätter wirklich, wie es auch wol die Blätter einer jeden andern Pflanze thun würden. Diese armen Geschöpfe schreiben indeß dem Thee viele außerordentliche Eigenschaften zu, wie die Volksmeinung sie lehrt *).

---

*) Das bloße Kochen des Wassers trägt schon sehr viel dazu bei, daß sich die erdigten Theile schnell setzen, welches vielleicht eine Ursache der allgemeinen Gewohnheit gewesen ist. Die Chinesen wunderten sich, als sie unsere Soldaten und Bedienten das Wasser des Pei-ho kalt trinken sahen, und sagten: es wäre für Magen und Eingeweide sehr nachtheilig. Wirklich litten fast alle niedrigere Per-

Es würde eine vertrautere Bekanntschaft mit dem Volke, und einen längern Aufenthalt bei demselben, als uns vergönnt war, erfodern, wenn man die wahre Ursache dieser wirklichen Armuth unter den Bauern in der Nachbarschaft der Hauptstadt völlig erklären wollte. Vielleicht mag dies vorzüglich von der Nähe des Hofes kommen, der in allen Ländern eine Menge von Leuten zusammenzieht, welche die Erzeugnisse des Bodens verzehren, ohne durch die geringste Arbeit zur Hervorbringung derselben beizutragen. Die Aufmunterung, welche Müssiggang und eine zügellose Lebensweise hier erhalten, lockt die jungen Bauern der Nachbarschaft nur zu leicht aus ihren Häusern, und beraubt auf diese Art das Land seiner besten Arbeiter. Auch ist der Boden bei der Hauptstadt unfruchtbar und sandig, und bringt wenig mehr hervor, als was die Pachter durchaus nöthig haben; alle andere Bedürfnisse des Lebens, welche sie nicht bauen, müssen außerordentlich theuer gekauft werden. Es ist in der That auffallend, wie diese unermeßliche Stadt, welche 3 Millionen Ein-

---

sonen in der Gesandtschaft an Beschwerden des Magens und der Eingeweide, welches Dr. Gillan ohne Bedenken der großen Unreinigkeit des Wassers zuschrieb. Aber die Chinesen stritten sich mit dem Doktor über das kalte Trinken des Wassers, und fragten ihn, warum alle Flüssigkeiten des Körpers warm wären, wenn die Natur gewollt hätte, daß wir Wasser und andere Flüssigkeiten kalt trinken sollten! Sie schienen vergessen zu haben, daß alle Thiere mit warmem Blute, den Menschen ausgenommen, nothwendigerweise kaltes Wasser trinken müssen.

wohner enthalten soll, nur überhaupt mit den nothwendigen Lebensbedürfnissen versorgt werden kann, da die Gegend auf viele Meilen im Umkreise so äußerst unfruchtbar ist, und so wenig hervorbringt. Indeß möchte es vielleicht für einen Chinesen eben so erstaunlich und eben so schwer zu begreifen sein, wie unsere Hauptstadt ihren täglichen Vorrath erhält, besonders wenn er sieht, daß es keine einzige Straße giebt, auf der man sich London nähern kann, welche nicht über ungeheure Strekken von unangebaueten Gemeinwiesen und öden Plätzen geht.

Aus den Thälern der Tatarei gehen Rinder und Schafe mit breiten Schwänzen nach Peking, und Getreide wird zu Wasser aus allen Theilen des Reichs gebracht. Die Regierung ist so vorsichtig, von dem Getreide einen Vorrath aufzuschütten, der auf ein ganzes Jahr hinreicht. Schweinefleisch wird am meisten verzehrt. Es gibt wenig Bauern, die nicht viele Schweine hätten; man hält diese Thiere auch in großen Städten, wo sie dem Publikum sehr lästig werden. Ein Pfund schlechtes Rindfleisch kostet in Peking etwa $3\frac{1}{2}$ Gr., Hammel- und Schweinefleisch 5 Gr., magre Hühner und Enten 14 bis 21 Gr., ein Ei gemeiniglich 8 Pfennige; von kleinen Bröten, die ohne Sauerteig in Dämpfen gekocht sind, kostet das Pfund etwa drittehalb Groschen; das Pfund Reis wird meistens für 10 bis 14 Pfennige verkauft; Weizenmehl für 18 bis 21 Pfennige; das Pfund feiner Thee 4 bis 9 Thlr.; der Thee für 4 Thlr., wenigstens die Sorte, welche man uns heimlich verschaffte, war nicht trinkbar, und

der für 9 Thlr. kam bei weiten dem nicht gleich, welcher in London ungefähr für 1 Thlr. 18 Gr. verkauft wird *). Es gibt zwar eine Menge Theekäufer in und bei der Hauptstadt, wo das arbeitende Volk seine Tasse Thee für zwei kleine Kupfermünzen (nicht ganz $1\frac{1}{2}$ Pf.) kaufen kann; aber er ist sehr schlecht. Ein erträgliches Pferd und ein Sklave stehen gewöhnlich in gleichem Preise, nämlich von 15 bis 20 Unzen Silber. Die Kleider, welche das gemeine Volk trägt, sind nicht so kostbar. Der Bauer kleidet sich, ohne Ausnahme, in Baumwolle, welche in den meisten Provinzen wächst. Der vollständige Anzug eines Bauers kostet fast 5 Thlr., und eines gewöhnlichen Handwerkers 18 Thaler; die gewöhnliche Kleidung eines Regierungsbeamten 60 Thlr., und die Staatskleidung 180 Thlr.; ist aber die Kleidung gestickt, und mit Gold und Silber durchwirkt, etwa 12- bis 1800 Thaler; ein Paar schwarz atlassene Stiefeln 6 Thaler, und eine Mütze ungefähr eben so viel. Das Arbeitslohn steht indeß in keinem Verhältnisse zu dem Preise der Lebensmittel, und besonders in Peking. Ein Handwerker in dieser Stadt hält sich für gut bezahlt, wenn er des Tages 7 Groschen bekommt. Ein gemeiner Weber, Tischler oder andrer Handwerksmann, verdient bloß so viel,

---

*) Da dieser Thee indeßen von Chinesen gekauft wurde, so zweifle ich nicht, daß sie einen großen Profit für die Mühe des Einkaufs behielten, denn es ist kaum möglich, daß diese Waare, welche in den mittlern Provinzen wächst, in einem Preise stehen sollte, der den, wofür der allerbeste Thee in London verkauft wird, so weit übersteigt.

als er für seine Familie kärglich braucht, und man kann die besten Dienstboten für eine Unze Silber des Monats miethen. Viele dienen mit Freuden für den täglichen Unterhalt, ohne alle Rücksicht auf Geld. Da der Tabak für alle Stände jedes Alters und Geschlechts unentbehrlich ist, so steht er in der Hauptstadt in einem hohen Preise. Es ist sonderbar genug, daß diese Pflanze nach jeder Weltgegend, sowol zu wilden als gesitteten Völkern, und selbst in die Wüsten von Afrika, durchgedrungen ist, wo sie unter den Bo-shuanahs, einem Volke, das vor noch nicht gar langer Zeit gänzlich unbekannt war, beständig gebraucht wurde; und es ist eben so sonderbar, daß ein Kraut von einem so unangenehmen Geschmacke dem Gaumen so sehr gefällt, daß man den Genuß desselben nicht leicht wieder aufgeben kann.

Der Himmelsstrich der nördlichen Provinzen ist dem armen Landmanne nicht günstig. Der Sommer ist so warm, daß die Bauern fast nackt gehen, und der Winter so hart, daß Tausende, theils wegen der ärmlichen Kost, theils wegen Mangel an Feuerung, Kleidung, und sogar aus Mangel an einem Obdache, vor Kälte und Hunger umkommen sollen. In einer solchen Lage weichen die Bande der Natur der Selbsterhaltung, und Kinder werden verkauft, sowol um den Vater als das Kind vom Hungerstode zu retten; und die unmündigen Kleinen werden ein Raub des hoffnungslosen Mangels. Kohlen kann man nicht näher haben als von den Bergen in der Tatarei, und sie werden alle von Dromedaren gebracht, mithin sind sie außerordentlich theuer.

Man brennt sie selten unvermischt, sondern gepulvert, und mit Erde vermischt; auf diese Weise geben sie eine starke Hitze, aber keine Flamme, und passen sich gut für die kleinen engen Chinesischen Oefen.

Ob es gleich ein Grundsatz der Chinesischen Regierung ist, keinen andern Unterschied unter ihren Unterthanen zu dulden, als den, welchen Gelehrsamkeit und Amt verleihen, und wiewol man die strengsten Aufwandsgesetze gegeben hat, um den Hang zum Pomp und Glanz zu unterdrücken, der den Reichen so eigen zu sein pflegt, und alle Stände, wenigstens im Aeußern, so viel wie möglich, gleich zu machen, so findet sich dennoch vielleicht, in Ansehung der Nahrung, ein größerer Unterschied unter den Reichen und Armen in China, als in irgend einem andern Lande. Die großen Geldsummen, welche die Reichen, wenn es erlaubt wäre, zur Befriedigung der Eitelkeit aufwenden würden, werden jetzt, um sich recht gütlich zu thun, auf Leckereien verwandt. Ihr berühmtes Gin-sing, ein Name, welcher Menschenleben bedeutet, (das Panax quinquefolium Linn.), wurde wegen seiner vermeintlich stärkenden, und zum Beischlaf reizenden, Eigenschaften lange Zeit gegen Gold abgewogen. Die sehnigten Theile der Hirsche und anderer Thiere, nebst den Floßfedern der Haifische, welche dieselben Wirkungen hervorbringen sollen, werden von den Reichen um ungeheure Preise gekauft, und die Nester, welche von kleinen Schwalben an den Küsten von Cochinchina, Cambodia und andern Theilen von Asien gebaut werden, sind sogar theurer, als einige Arten von Gin-sing. Man

glaubt, daß die meisten Pflanzen, welche an der Seeküste wachsen, eine stärkende Eigenschaft besitzen; sie werden daher beständig eingesalzen, oder mit Zucker eingemacht, oder bloß getrocknet in die Suppen, anstatt andrer grüner Sachen, geschnitten. Besonders werden die Blätter von einer derselben, dem Anscheine nach, von einer Art des Seegrases, welches die Botaniker Fucus nennen, wenn man sie abgepflückt hat, in frisches Wasser getaucht, und dann zum Trocknen aufgehangen. Eine kleine Portion von diesem Meergrase in Wasser gekocht, giebt demselben die Dicke einer Gallerte, und wenn man etwas Zucker, den Saft einer Orange oder einer andern Frucht dazu thut, und es kühlen läßt, so kenne ich kein Gelee, das angenehmer oder erfrischender wäre. Das Blatt ist etwa 6 Zoll lang, schmal, spitzig und tief ausgezackt, und die Ränder sind gewimpert; der mittlere Theil ist glatt, halb durchsichtig und lederartig. Die Chinesen nennen es Chin-chou.

Die großen Staatsbeamten bedienen sich dieser und anderer gallertartigen Nahrungsmittel, um dadurch, wie sie glauben, einen gehörigen Grad von Wohlbeleibtheit *) zu bekommen, die sie nach ihrer Meinung

---

*) Cossigny, ein alter Franzose, aber ein Anhänger der neuen Schule, hat aussindig gemacht, daß die Chinesen eine neue Wissenschaft besitzen, deren Dasein von den aufgeklärten Nationen in Europa gar nicht vermuthet wurde. Da er sich das Verdienst erworben hat, diese wundervolle Entdeckung gemacht zu haben, so ist es billig, sie mit seinen eigenen Worten anzukündigen: „Je pense que nous devrions prendre chez eux (les Chinois) les

achtungswerth macht, da man von einem großen Theile des Volks sagen kann, wie Falstaff von seinen Gesellschaftern: „Kein Auge hat je solche Vogelscheuchen gesehen.“ Man würde schwerlich unter den gemeinen Leuten in China einen Menschen finden, der sich mit einem Porter trinkenden Bürger oder einem fröhlichen Pachter in England vergleichen ließe. Sie sind überhaupt von Natur hager, haben ein kränkliches Ansehen, und nur selten die Röthe der Gesundheit auf ihren Wangen. Die Tafeln der Großen sind mit mannigfaltigen Gerichten besetzt, die meistens aus gekochten Fischen, aus Hühnern und Fleischgerichten, bald einzeln, bald vermischt, nebst einem gehörigen Verhältnisse von Gemüsen und verschiedenen Brühen bestehn. Ihr Getränk ist Thee und Branntewein. Mit dem Einschlürfen dieses hitzigen Getränks, welches fast

---

premiers élémens de la *spermatologie*, science toute nouvelle pour l'Europe, science qui intéresse l'humanité en général, en loui procurant des jouissances qui l'attachent à son existence, en entretenant la santé et la vigeur, en réparant l'abus des excès, en contribuant à l'augmentation de la population. Il seroit digne de la sollicitude des gouvernemens de s'occuper des recherches qui pourroient donner des connoissances sur une science à peine soupconnée des peuples éclairés de l'Europe.“ Er kündigte dann seine Kenntniß an, in Zubereitung des petites pastilles qui sont aphrodisiaques et qui conviennent surtout aux vieillards, et à ceux qui ont fait des excés: aber er schließt mit der kränkenden Nachricht, daß es ihm nicht erlaubt sei, das wichtigste Geheimniß zu enthüllen, qui intéresse l'humanité en general.“

kochend heiß gemacht wird, mit dem Essen des Backwerks und des Obsts, und mit Tabaksrauchen bringen sie den größten Theil des Tages zu; sie fangen beim Aufstehen an, und hören nicht eher als beim Schlafengehen auf. Bei heißem Wetter schlafen sie Mittags, und zwei Bedienten sind bei ihnen; der eine jagt die Fliegen weg und der andere kühlt sie ab.

Die Provinz Pe-tche-lee erstreckt sich vom 38sten bis zum $40\frac{1}{2}^{6}$ Grad nördlicher Breite. Die Temperatur ist sehr mannigfaltig. Im Sommer steht Fahrenheits Thermometer gewöhnlich während des Tages 80 Grad, und zuweilen über 90 Grad, und mitten im Winter bleibt es viele Tage lang unter dem Gefrierpunkte, und steigt zuweilen bis auf Null hernieder; aber die Provinz hat gemeiniglich das ganze Jahr hindurch eine reine klare Atmosphäre.

In dem praktischen Theile des Feldbaues bemerkten wir wenig, das unsere Aufmerksamkeit an sich gezogen oder Empfehlung verdient hätte. Der Pachter erntet nicht mehr als Einmal im Jahre, und zwar entweder eine der angeführten Reisarten, oder holcus, oder Weizen; aber sie pflanzen zuweilen einen dolichos, oder eine Bohne, zwischen die Weizenfurchen, welche erst reif wird, wenn der letztere gemähet ist. Sie haben keine Winterernten, da das kalte Frostwetter gewöhnlich gegen Ende des Novembers anfängt, und bis Ende des Märzmonats währet. Die drei verschiedenen Arten des Kornsäens durch Einfurchen (drilling), durch das lochweise Einstecken (dibbling), und Auswerfen (broadcart) sind alle gebräuchlich, besonders aber die

erste, weil sie die geschwindeste ist, und das Getreide dabei am leichtesten frei von Unkraut bleibt; die letztere wendet man, wegen der großen Verschwendung des Saamens, selten an, und das lochweise Stecken des Saamens ist nur auf kleinen Plätzen an den Häusern gewöhnlich, wo man nach Nettigkeit strebt. Da der Boden insgemein locker, sandig und frei von Steinen ist, so läßt er sich ohne viele Mühe bearbeiten; aber er schien ziemlich viel Dünger zu erfodern, und dieser nothwendige Artikel ist wegen der wenigen Hausthiere außerordentlich selten. Man bemerkte sehr wenig Schaafe oder Rinder; dennoch schienen viele Felder die Pflugschaar nicht gefühlt zu haben.

Das Zugvieh, dessen man sich am meisten bedient, sind Ochsen, Maulthiere und Esel. Pferde sind selten, von kleiner schlechter Zucht und zu großer Anstrengung unfähig, eine Bemerkung, die sich auf jede Provinz des Reichs anwenden läßt, obschon die Tatarischen Pferde im kaiserlichen Marstalle, nach des Gesandten Beschreibung, groß, schön und muthig waren. Man verwendet indeß auf die Verbesserung der Viehzucht keinen Fleiß, und man scheint den Vortheil davon nicht einzusehen. Auch tragen sie keine Sorge für das schlechte Vieh, welches sie bereits haben. Man sollte glauben, daß in einem Lande, wo eine fast unglaublich reiche Kavallerie beständig auf den Beinen gehalten wird, einige Aufmerksamkeit auf die Beschaffenheit der Pferde verwendet werden würde; allein dies ist nicht der Fall. Ein Schottischer Klepper, wild von den Gebirgen, der niemals die Zähne einer Striegel gefühlt

hat, und dessen Schwanz und Mähne von Unrath zusammengebacken sind, ist geschickt, in ein Tatarisches Kavallerieregiment aufgenommen zu werden. Die Pferde der Beamten werden ebenfalls vernachlässigt. Die Chinesen haben keinen Begriff davon, daß dieses edle Thier mehr Aufmerksamkeit als das Füttern verlangt, und auch davon bekommt es gemeiniglich sehr wenig.

Derjenige Theil der Provinz Shan-tung, durch den wir reis'ten, bot mehr Verschiedenheit im Feldbau dar, als Pe-tche-lee; aber die Oberfläche, besonders der nördlichen Theile, war eben so einförmig. Der Boden, welcher meist aus Schlamm bestand, der sichtbar durch die Ueberschwemmungen der Flüsse herbeigeführt war, enthielt nicht einen einzigen Kieselstein. Die Jahrszeit war zu weit vorgerückt, als daß man den Ertrag der gewonnenen Ernte auf den unermeßlichen Ebenen von Shan-tung hätte anschlagen können; aber der junge Weizen, der eben jetzt, in der Mitte des Oktobers, einige Zoll über dem Erdreiche stand, sah sehr gut aus. Wir trafen nur wenig unangebautes Land an, außer den Fußpfaden und Kanälen, die zu Abtheilungszeichen des Eigenthums dienten. Man hatte zwar hier versucht, die Aecker durch Hecken abzusondern, aber mit wenig Erfolg; die Pflanze, welche man dazu genommen hatte, die Palma Christi, schickte sich sehr schlecht dazu. So wie wir in dieser Provinz mehr nach Süden kamen, verminderte sich der Weizenbau, und statt dessen wurde mehr Baumwolle gebaut, deren Kapseln jetzt reif waren und zerplatzten. Die Staude war niedrig und von kümmerlichem Wuchse; aber die

Aeste waren mit Kapseln schwer belastet. Sie war, gleich dem Weizen, furchenweise gepflanzt. Man sagte, die Baumwolle, welche im zweiten Jahre eingesammelt würde, wäre eben so gut wie die im ersten; aber da sie im dritten Jahre ausartete, so würde sie dann ausgerottet und der Boden zu einer neuen Aussaat zurecht gemacht.

Die südlichen Theile von Shan-tung bestehen aus Bergen und Sümpfen. Hier findet man Seen von verschiedenen Größen, und große Strecken, die denen gleichen, welche man in England peat-mols (Torfmoore) nennt. In solchen Gegenden konnte man keine große Volksmenge erwarten; wir trafen daher nur wenig andere Einwohner an, als die mit ihren Familien vom Fischfange lebten. Die Zahl derer, welche sich mit der Fischerei beschäftigten, und die gänzlich auf Kähnen lebten, war so groß, daß wir das Wasser hier für eben so bevölkert hielten als das Land. Die Regierung fodert weder Pacht, Zoll, Zehnten, noch Gebühren ein, für die Erlaubniß Fische zu fangen; auch kann jeder See, Fluß und Kanal ohne irgend ein Hinderniß gebraucht werden. Die Mächtigen im Staate wenden, selbst unter dieser despotischen Regierung, die Geschenke der Natur nur mit Vorsicht zu ihrem persönlichen Vortheil oder Gebrauche an; sie bleiben indeß das freie Eigenthum aller derer, die durch ihre Arbeit Nutzen davon ziehen wollen. Aber selbst dieser freie und ungehinderte Gebrauch ist kaum hinreichend, ihnen die Nothwendigkeiten des Lebens, und viel weniger noch die Bequemlichkeiten zu verschaffen. Die Umstände

der Landleute in den nördlichen Theilen dieser Provinz waren weit erwünschter. Ihre Kleidung war anständig, ihre Gesichter waren fröhlich und deuteten Ueberfluß an; und ihre Wohnungen, die aus Steinen oder Holz gebaut waren, schienen fester und gemächlicher zu sein, als die der Provinz, worin die Hauptstadt liegt. Aber die armen Fischer trugen unzweideutige Zeichen ihrer Armuth an sich. Ihr blasses, mageres Ansehen, schreibt man dem häufigen und fast ausschließlichen Genusse der Fische zu, welcher sie zur Skrophelkrankheit geneigt machen soll. Sie lassen es indeß nicht an Sorgfalt fehlen, die scharfen und ungesunden Säfte, welche diese Art von Speisen erzeugen kann, durch den häufigen Genuß der Zwiebeln und des Knoblauchs zu mildern, welche sie selbst auf dem Wasser anbauen. Da sie keine Häuser am Ufer und keine feste Wohnung haben, sondern sich in ihren Fahrzeugen auf den großen Seen und Flüssen umhertreiben, so sind sie nicht geneigt, kleine Felder anzubauen, welche sie vielleicht wegen ihres Gewerbes zum Vortheile eines Andern verlassen müssen; sie pflanzen daher ihre Zwiebeln lieber auf Bambusflöße, die mit Rohr und starkem Grase gut durchflochten, und mit Erde bedeckt sind, und diese schwimmenden Gärten werden ihren Böten durch Stricke nachgezogen.

Die Frauen helfen die Netze ziehen, und übernehmen andere Geschäfte beim Fischfange; aber die jungen Mitglieder der Familien beschäftigen sich zuweilen mit der Entenzucht. Diese dummen Thiere erlangen hier einen erstaunlichen Grad von Gelehrigkeit. In einem

einzigen Fahrzeuge sind zuweilen viele Hunderte, die gleich den Rindern der Kaffern im südlichen Afrika, auf ein Zeichen mit einer Pfeife ins Wasser springen oder ans Ufer schwimmen, um Futter zu suchen; und ein zweites Pfeifen bringt sie zurück. Sie bedienen sich, wie die alten Egypter, künstlicher Mittel, die Eier auszubrüten, indem sie dieselben auf dem Boden hölzerner Kasten in Sand vergraben, und sie auf eiserne Platten legen, die durch kleine Oefen darunter mäßig warm erhalten werden. Die alten Enten also, welche, wenn sie die Eier selbst ausgebrütet hätten, nur eine, oder höchstens zwei Bruten in einem Jahre hervorbringen würden, legen nun ununterbrochen fast jeden Monat Eier. In vielen Fischerkähnen werden auch Schweine gehalten. Da Enten und Schweine wirklich das schmackhafteste Fleisch geben, das meiste Fett haben, und, man kann hinzufügen, sich am besten selbst erhalten können, so werden sie mehr geachtet als alle andere Thiere. Die Enten werden getheilt, gesalzen und an der Sonne getrocknet, und für Reis oder anderes Getreide vertauscht. So zubereitet, schmeckten sie uns köstlich, und auf unsere Bitte wurden wir, während unserer ganzen Reise durch das Land, reichlich damit versehen.

Die Provinz Shan-tung erstreckt sich vom $34\frac{1}{2}$ Grade bis zum 38sten nördlicher Breite. Die mittlere Temperatur, vom 19ten Oktober bis zum 29sten desselben Monats, war etwa 52 Grad bei Sonnenaufgang bis auf 70 Grade zu Mittag. Wir hatten immer einen klaren wolkenlosen Himmel.

Die vielen Kanäle und Flüsse, welche die Provinz Kiang-nan in allen Richtungen durchschneiden, und von welchen sie in den trockensten Jahren, so weit man nur will, überfluthet werden kann, machen sie zu einer der köstlichsten und fruchtbarsten Gegenden im ganzen Reiche. Und da auch jeder Theil derselben, mittelst der zwei großen Flüsse Wang-ho und Yang-tse-kiang, eine freie Verbindung mit dem gelben Meere hat, so ist sie allezeit für den Mittelpunkt des inländischen Handels gehalten worden, und einst war Nanking ihre vorzüglichste Stadt. Die schöne und dauerhafte Baumwolle desselben Namens wird hier gebaut, und nach dem Hafen von Canton, und von da nach verschiedenen Gegenden der Welt versendet. Die Chinesen tragen sie selten in ihrer natürlichen Farbe, ausgenommen als Trauerkleidung, sondern führen sie vorzüglich aus, und nehmen dafür wieder eine ungeheure Menge rohe weiße Baumwolle aus Bengalen und Bombay, weil sie diese ausländische Wolle viel wohlfeiler kaufen können als der Nanking verkauft wird. Zur Trauer und bei einigen andern Gelegenheiten trägt man weiße baumwollene Zeuge; aber gemeiniglich werden sie schwarz oder blau gefärbt: unter einigen unserer Geschenke erhielten wir auch Stücke von schöner Scharlachfarbe. Bei den meisten Baumwollenpflanzungen sahen wir kleine Plätze mit Indigo bebaut, eine Pflanze, welche in allen mittlern und südlichen Provinzen gut fortkommt. Da die Farbe dieser Staude in China kein Handelsartikel ist, so wird sie selten oder niemals in eine trockne Substanz verwandelt, sondern man

nimmt die Blätter zum Färben, um sich die Mühe und den Verlust zu ersparen, welche nöthig sein würden, wenn man eine feste Masse daraus bereiten wollte. Wir bemerkten in den Baumwollengegenden, daß fast jede Hütte einen Garten mit Indigo hatte. So wie ehemals in England jeder Bauer sein Bier brauete, seine Kuh für Milch und Butter hielt, seine eignen Schaafe zog, deren Wolle von seiner eigenen Familie gesponnen und von dem Weber des Kirchspiels gewebt wurde, und so viel Hanf bauete, als er Leinwand daraus für sich und die Seinigen brauchte, so scheint es in China noch jetzt zu sein. Hier giebt es keine große Pächter oder Kornhändler; auch kann weder Einer, noch eine Gesellschaft, auf irgend eine Weise den Markt überfüllen, oder die Erzeugnisse der Erde zurückhalten, wie es für den Einzelnen oder für Mehrere am zuträglichsten ist. Man glaubt, daß jeder Bauer durch seinen Fleiß die Mittel zu seinem Unterhalte in sich selöst habe, wiewol es sich oft ereignet, daß widrige Umstände, wovon nachher geredet werden wird, ihm seinen Unterhalt erschweren.

In der Provinz Kiang-nan bauet jeder seine eigene Baumwolle; seine Frau und Kinder spinnen Garn daraus, und in seinem Hause wird sie zuweilen von seiner eigenen Familie, häufiger aber von andern dazu gemietheten Leuten, gewebt. Nur wenige Bambusröhre, und sonst keine Maschinen, werden dazu gebraucht. Geld hat er nicht; aber er kann leicht kleine Bedürfnisse oder Sachen des Luxus für seine Erzeugnisse eintauschen. Die entbehrlichen Dinge des Lebens,

welche die Beamten zu kaufen nöthig haben, werden mit Silberbarren bezahlt, die kein Gepräge, sondern nur ein Zeichen ihres Werths haben, wie der Römische as oder der Hebräische Seckel. Die einzige gangbare Münze ist der Tchen, der aus schlechtem, mit etwas Kupfer vermischtem, Metall gemacht ist, und etwa den tausendsten Theil einer Unze Silber an Werth enthält. Mit dieser kleinen Münze kauft man diejenigen geringern und stets nothwendigen Lebensbedürfnisse, welche man durch Eintauschung nicht gut erhalten kann. Silber wird selten auf Zinsen geliehen, ausgenommen unter den Handelsleuten in großen Städten. Die gesetzmäßigen Zinsen sind 12 Procent; sie steigen aber meistens bis auf 18, und zuweilen gar bis auf 36 Procent. Um der Strafe des Wuchers zu entgehen, nennt man alles, was über 12 Procent gegeben wird, eine Erkenntlichkeit. Lord Macartney sagt: „Der Wucher „ist in China, so wie das Spiel an andern Orten, „eine erniedrigende Weise, Geld zu verdienen; aber „durch eine Art von Vertrag zwischen Bedürfniß und „Geiz, zwischen Ueberfluß und Noth, hält man es „bei uns für nicht sehr ehrenvoll, wenn selbst derje„nige, der Geld eingebüßt hat, einen Juden oder ei„nen falschen Spieler gerichtlich verfolgt."

Je größer die Entfernung von der Hauptstadt, desto besser schienen die Umstände des Volks zu sein. Als der Vicekönig beim Einzuge der Gesandtschaft in diese Provinz den Gesandten empfieng, warf er gerade einen Blick auf die halbverhungerten und halbnackten Zieher der Böte, und da er sich entweder ihres elenden

Ansehens schämte, oder ihre Lage bemitleidete, so ließ er gleich einem jeden neue Kleider machen. Als unsere Leute des Morgens gemustert wurden, wunderten wir uns nicht wenig über die große Aenderung im Aeußern unserer Zieher; jeder hatte eine blau baumwollene Jacke mit Roth eingefaßt, ein Paar neue weiße hübsche Hosen, und einen Hut mit einem hohen Kopfe und einer Feder. Die natürliche Fruchtbarkeit des Landes, das, vermöge seiner Lage, im Mittelpunkte einen lebhaften Handel hat, seine ansehnlichen Fischereien auf den großen Flüssen und Seen, waren Aufmunterungen für den Fleiß der ungeheuern Volksmenge, welche über jeden Theil der Provinz gleich vertheilt zu sein schien.

Reis, die Stapelwaare von China, wurde in Menge an allen Orten gebaut, wo man das meiste Wasser haben konnte. In Getreidegegenden rechnet man gewöhnlich, daß im Durchschnitte ein Korn 10 bis 15, und ein Reiskorn 25 bis 30, meistens ungefähr 30 Körner giebt. Diese Getreidegegenden, die sich leicht bewässern lassen, werden insgemein gleich, nachdem das Korn gemäht ist, umgepflügt. In den mittlern Provinzen kann das Korn im Anfange des Junius geschnitten werden, zu einer Zeit, wo der junge Reis auf den Feldern ungefähr 8 bis 10 Zoll hoch ist. Die Pflanzen werden alsdann ausgenommen, und in die zubereiteten Weizenfelder versetzt, welche hierauf sogleich unter Wasser gesetzt werden. Bei einer solchen Ernte rechnet man 15 bis 20 Körner für Ein Korn. Anstatt des Reißes säet man zuweilen eine Art von Hirse für die Nachernte, weil die Hirse wenig Wasser erfodert, oder

die Cadjan, eine Art von Dolichos, oder kleine Bohne, die noch weniger Wasser braucht, und woraus man Oel preßt. Oder man pflegt auch im Oktober, wenn die Baumwolle und der Indigo eingeerntet sind, Weizen zu säen, um das Land im Mai oder Junius wieder rein zu haben. Eine solche Abwechselung mit den Früchten, ohne das Land je brach liegen zu lassen, scheint eine große Menge Dünger zu erfodern. Wirklich sparen die Chinesen keine Mühe, Dünger zu bekommen; aber sie richten auch ohne diese Materialien viel aus, indem sie den Boden fast unaufhörlich durcharbeiten, und ihn mit andern Materialien, wie z. B. Mergelerde mit leichtem sandigem Erdreiche, oder, wenn sie dieses nicht haben, mit zähem Thon vermischen; und auf lehmichten Boden bringen sie Sand und Kies. Sie holen auch aus den Flüssen, Kanälen und Teichen Schlamm, und bewahren sorgfältig alle Arten von Urin auf, worin man allgemein den Saamen vor der Aussaat einzuweichen pflegt. Wenn man Rübensaamen in Kalk und Urin einweicht, so soll die Pflanze nicht vom Insekt angegriffen werden. Bei allen Häusern sind große thönerne Gefäße in den Boden eingesenkt, um diese und andere Materialien, welche sich durch faulende Gährung in Dünger verwandeln lassen, zu sammeln und aufzubewahren. Bei allen Dörfern kann man alte Leute und Kinder mit kleinen Harken und Körben sehen, welche alle Arten von Koth oder Abgang sammeln, die ihnen vorkommen. Ihre Begierde, Alles aufzusammeln, was als Dünger gebraucht werden kann, veranlaßte einige lächerliche Auftritte. So oft unsere

Barken anhielten, und die Soldaten und Bedienten es nöthig fanden ans Land zu gehen, wurden sie allezeit nach ihrem abgelegenen Orte von diesen Sammlern der Pflanzennahrung verfolgt. Es läßt sich wörtlich von diesem Lande sagen, daß man in demselben nichts verloren gehen läßt. Es beschäftigen sich unzählig viele Menschen mit dem Barbieren. Da der ganze Kopf, mit Ausnahme weniger Haare, die auf dem Hinterhaupte stehen bleiben, beschoren wird, so können wenige oder Niemand dies an sich selbst verrichten. Und da man das Haar für einen vortrefflichen Dünger hält, so hat jeder Barbier einen kleinen Sack bei sich, um die Beute seines Scheermessers aufzusammeln.

Der gemeine Pflug des Landes ist eine einfache Maschine, und steht dem schlechtesten bei uns weit nach. Wir sahen einen Drillpflug in Shan-tung, der sich von allen übrigen unterschied. Er bestand aus zwei hölzernen Parallelstangen, die unten mit Eisen, um die Furchen zu öffnen, beschlagen waren; diese Stangen waren auf Räder gelegt, an jeder Stange war ein kleiner Trichter befestigt, woraus der Saame in die Furchen fiel, diese wurden durch ein hinten befestigtes Queerholz, das gerade über die Oberfläche des Bodens streifte, mit Erde bedeckt.

Die Maschine, die man gewöhnlich braucht um den Reis abzuhülsen, ist genau dieselbe, deren man sich jetzt in Egypten zu derselben Absicht bedient, nur wird die letztere mit Ochsen, und die erstere gemeiniglich durch Wasser in Bewegung gesetzt. Diese Maschine besteht aus einer langen hölzernen horizontalen

Welle, mit Zähnen oder hervorstehenden Stücken Holz oder Eisen, die in gewissen Entfernungen darauf befestigt sind, und sie wird von einem Wasserrade gedreht. In rechten Winkeln mit dieser Welle sind eben so viele horizontale Hebel befestigt, als sich zirkelförmige Reihen von Zähnen an der Welle befinden; diese Hebel bewegen sich auf Angeln, welche in eine niedrige, mit der Welle parallel gebaute, und etwa zwei Fuß von derselben entfernte, Mauer von Backsteinen befestigt sind. Am Ende jedes Hebels, und demselben perpendikulär, ist eine hohle Mörserkeule, gerade über einem großen steinernen oder eisernen, in den Boden eingesenkten Mörser, angebracht; das andere Ende erstreckt sich über die Mauer hinaus, wird von den Zähnen der Welle, wenn sich diese dreht, gedrückt, und hebt die Keule, welche vermöge ihrer eigenen Schwere in den Mörser fällt. Eine Welle dieser Art bewegt zuweilen 15 bis 20 Hebel. Ein Mitglied des Französischen Instituts, hat sowol diese Maschine als den Pflug, der noch heut zu Tage in Egypten gewöhnlich ist, und der dem Chinesischen Pfluge völlig gleicht, für dieselben Instrumente gehalten, als diejenigen sind, deren man sich dort vor 2000 Jahren bediente; und nach den Maximen der Regierung und dem Volkscharakter, kann ihnen in dem letztern Lande ein eben so hohes Alterthum zugeschrieben werden. Das Bambusrad zur Hebung des Wassers, oder etwas, das demselben sehr nahe kam, entweder mit Eimern, die an den Umkreis gehangen wurden, oder mit ausgehöhlten Felgen, so daß sie das Wasser schöpften, war auch bei den alten

Egyptern gebräuchlich, und ist, wie ich vorher bemerkt habe, noch jetzt bei den Syrern gewöhnlich; durch diese soll es, wie man glaubt, nach Persien gekommen sein, wo man sich desselben auch jetzt noch bedient, und von wo es in Europa den Namen des Persischen Rades erhalten hat. Die Chinesische Kettenpumpe, welche ein jeder Landmann hat, war auch ein Ackerbaugeräth in Egypten.

Man scheint in Europa über die Geschicklichkeit der Chinesen im Ackerbau sehr irrige Meinungen zu hegen. Sie sind allerdings betriebsam; aber sie scheinen ihre Arbeiten nicht immer mit Verstand zu verrichten. Erstlich kann man mit den Werkzeugen, deren sie sich bedienen, die bei dem Landbaue vorfallenden Arbeiten nicht auf das vortheilhafteste verrichten. Im tiefsten und besten Erdreiche schneidet ihr Pflug selten 4 Zoll tief ein, so daß sie von Jahr zu Jahr auf denselben Boden säen, ohne daß sie neue Erde heraufbringen, und die gebrauchte beischarren, damit sich der Acker wieder erholen könne. Gesetzt aber auch, sie wären mit Pflügen von der besten Bauart versehen, so können wir kaum glauben, daß ihre Maulthiere, Esel und alten Weiber der Arbeit sie zu ziehen gewachsen sein würden.

Der Vortheil, welchen große Pachtgüter in England vor kleinen haben können, besteht vorzüglich darin, daß sie den großen Pachter in den Stand setzen, besseres Vieh zu halten, und die Felder zum Empfange der Saat besser umzupflügen, als dies auf kleinen Gütern geschehen kann. Der reiche Pachter bringt auf

demselben Umfange von Land mehr Erzeugnisse hervor, als es der Bauer zu thun im Stande ist. In China gehören neun Zehntel der Landleute zu den Bauern von der niedrigsten Klasse, und da sie wenig Rindvieh haben (Millionen gar keins, könnte ich hinzusetzen), so darf man kaum erwarten, daß das Land auf die bestmögliche Art angebaut sein werde. Als Gärtner haben sie vielleicht bedeutende Verdienste; aber als Ackerbauer können sie sich mit vielen Europäischen Nationen nicht messen. Sie wissen nicht, wie man die verschiedenen Arten von Vieh veredelt; sie haben keine Werkzeuge, um ödes Land aufzureißen und urbar zu machen; kein festes System, um Sümpfe und Moräste zu trocknen und zu nutzen, ungeachtet derjenige Theil des Reichs, über welchen die große Verbindung zu Wasser zwischen den beiden äußersten Enden des Reichs zu Stande gekommen ist, einen Ueberfluß an solchen Ländereien hat, wo die Volksmenge sehr groß, und wo die Menge der Schiffe, die hin und her segeln, eine stete Nachfrage nach Getreide und andern Pflanzen hervorbringt. Aus Mangel an dieser Kenntniß, muß vielleicht ein sehr ansehnlicher Theil der fettesten Ländereien im ganzen Reiche, eine öde und unbenutzte Wüste bleiben. Wenn man nach dem, was wir während unserer Reise sahen, und nach den Nachrichten, die von den andern Provinzen bekannt geworden sind, urtheilen darf, so möchte ich glauben, daß beinahe ein Viertel des ganzen Landes aus Seen und niedrigen, sauern, sumpfigen Strekken besteht, die völlig unangebaut sind, und welche, unter andern nachher anzuführenden Ursachen, die

häufige Hungersnoth, welche sich hier ereignet, auf eine befriedigende Weise erklären, als wenn man mit den Jesuiten glaubt, sie entstehe daher, weil die nach Westen angränzenden Nationen wild wären und kein Getreide baueten. Ihre Unwissenheit, das Wasser abzuleiten, oder ihre Furcht vor Ueberschwemmungen, denen die niedrigen Landstrecken in China in ihrem jetzigen Zustande unterworfen sind, kann sie vielleicht in gewissen Gegenden genöthigt haben, die Bergseiten in eine Reihe von Terrassen zu ebnen, eine Art von Ackerbau, deren die Missionäre oft so gedenken, als ob sie in Europa beispiellos und den Chinesen eigenthümlich wäre, da sie doch in vielen Gegenden von Europa gewöhnlich ist. Die Berge des Waatlandes, zwischen Lausanne und Vevay, werden wegen ihrer jähen Beschaffenheit auf diese Art bis an ihre Gipfel mit Weinholz angebaut. „Dies würde wegen ihrer jähen „Beschaffenheit nicht thunlich gewesen sein, sagt Dr. „Moore, wenn die Eigenthümer nicht in gehörigen „Entfernungen starke steinerne Mauern, eine über die „andere gebaut hätten, welche das Erdreich unter„stützen und von dem Fuße bis an die Gipfel der „Berge kleine Terrassen bilden.“ Jedoch darf man dieses Verfahren, die Hügel zu Terrassen einzurichten, keineswegs für etwas allgemein übliches in China halten. Auf unserm geraden Wege sahen wir es nur zwei Mahl, und auch nur nach einem so kleinen Maaßstabe, daß es kaum erwähnt zu werden verdient. Da der Landesherr der Eigenthümer aller liegenden Gründe ist, so gehören die wüsteliegenden Ländereien der Krone;

jeder aber, der sich bei der Obrigkeit seines Orts meldet, kann ein Eigenthum erhalten, wenn er von dem taxirten Ertrage so viel entrichtet, als in die öffentlichen Magazine gesammelt werden muß.

Als ich sagte, daß die Chinesen auf beträchtliches Verdienst wegen ihres Gartenbaues Anspruch machen könnten, so wollte ich die Bemerkung auf ihre Geschicklichkeit und auf ihren Fleiß einschränken, auf einem gegebenen Stücke Landes die größte mögliche Menge Gemüse bauen zu können. Von der Art und Weise, wie man in Europa die Beschaffenheit des Obstes veredelt, scheinen sie keinen richtigen Begriff zu haben. Ihre Orangen sind an sich selbst gut und erfodern keine künstliche Veredlung; aber das Europäische Obst, als Aepfel, Birnen, Pflaumen, Pfirsichen und Aprikosen, sind nur mittelmäßig. Sie haben eine Gewohnheit, verschiedene Klassen Fruchtbäume fortzupflanzen, welche seit einigen Jahren mit Erfolg in Bengalen nachgeahmt worden ist. Die Methode ist bloß folgende: Sie schneiden einen Ring, der etwa einen Zoll breit ist, aus der Rinde eines fruchttragenden Astes, umlegen den Ort mit einer Kugel fetter Erde oder Lehm, welche sie mit einem Stück Matte an den Ast festbinden; über diesen hängen sie einen Topf oder ein hörnernes Gefäß mit Wasser, welches in dem Boden ein kleines Loch hat, so daß das Wasser heraustropfen kann, um die Erde beständig feucht zu erhalten. Der Ast schlägt dann neue Wurzeln in die Erde, gerade über dem Orte, wo der Ring abgeschnitten worden ist; dies wird im Frühling vorgenommen, und der Ast wird im Herbste

abgesägt und in den Boden gesteckt; das nächste Jahr trägt er Frucht. Sie verstehen nicht, Gewächse durch künstliche Hitze oder dadurch zu treiben, daß man die kalte Luft abhält, und zu gleicher Zeit die Sonnenstrahlen durch Glas einläßt. Ihr Hauptverdienst besteht in der Zubereitung des Bodens, in der beständigen Durcharbeitung und Reinigung desselben von Unkraut.

Im Ganzen genommen, wenn ich es wagen darf, meine Meinung darüber zu sagen, was die Chinesen als Landwirthe für Verdienst besitzen, so würde ich kein Bedenken tragen, zu behaupten, daß, wenn man einem ihrer Bauern so viel Land gäbe, als er und seine Familie mit dem Spaten bearbeiten können, er das Land mehr nutzen und darauf mehr zum Unterhalte des Menschen gewinnen würde, als irgend ein Europäer im Stande ist; aber wenn man einem Pachter 50 oder 100 Morgen des besten Landes in China um mäßige Zinsen gäbe, würde er, weit entfernt, den Betrag dieser Zinsen dreimal daraus zu gewinnen, worauf Britische Pachter gewöhnlich ihre Rechnung machen, kaum im Stande sein, seine Familie zu erhalten, wenn er das Arbeitslohn für die Bearbeitung des Gutes bezahlt hätte.

Es gibt eigentlich gar keine große Pachtgüter in China. Die Einwohner genießen jeden Vortheil, der mit einer ziemlich gleichförmigen Vertheilung der Ländereien verbunden sein mag, ein Vortheil, dessen Wirkungen wahrscheinlich den Erwartungen derer entsprechen könnten, die für ein solches System eingenommen

sind, wenn sie nicht durch Umstände aufgewogen würden, die dem Publikum vielleicht eben so nachtheilig werden, als die monopolisirenden Pachter in unserm eignen Lande nach dem Urtheile solcher Leute sein sollen. Einer von den Umständen, die ich hier im Sinne habe, ist die allgemeine Sitte, fast in jedem Theile des Landes sich in die Städte und Dörfer zu sammeln, so daß sich auf der dazwischen liegenden Strecke Landes sehr oft keine einzige Wohnung befindet; als Ursache dieser Gewohnheit gibt man die Furcht vor den Räuberbanden an, von welchen die schwachen und unbeschützten Landstriche angefeindet werden. Die Folge eines solchen Systemes ist, daß, wenn gleich die Ländereien, welche an die Dörfer gränzen, sehr gut angebauet werden, die entfernt gelegenen demnach fast ganz unnütz bleiben; denn da sie keine Lastthiere haben, so würde es eine endlose Arbeit sein, wenn man den nöthigen Dünger einige Meilen weit durch Menschen auf diese Aecker, und dann die Erzeugnisse von dort zurück nach dem Dorfe bringen lassen wollte. Daß es solche Räuber gibt, die in furchtbaren Rotten die Bauern ausplündern, ist sehr gewiß. Sie sind in der That zuweilen so zahlreich, daß die volkreichsten Chinesischen Städte von ihnen bedrohet werden. Die Häufigkeit solcher Räubereien, und die Bestürzung, welche sie bei den Einwohnern verursachen, begünstigen weder die hohen Begriffe, welche man sich von der Chinesischen Regierung, noch die, welche man sich von der Moralität des Volks gemacht hat. Ein andrer und vielleicht der vorzüglichste Nachtheil, welcher aus

der ziemlich gleichen Vertheilung der Grundstücke entsteht, wird unten angeführt werden, wo von der Bevölkerung und der oft eintretenden Hungersnoth die Rede ist.

Die Provinz Kiang-nan erstreckt sich ungefähr vom 31sten bis zum $34\frac{1}{2}^{\circ}$ Grade nördlicher Breite, und die mittlere Temperatur war, nach Fahrenheit's Thermometer, vom 30sten Oktober bis zum 9ten November, 54 Grad bei Sonnenaufgang, und 66 Grad zu Mittag; der Himmel war unveränderlich klar.

Die Provinz Tche-kiang hat sehr viele Seen, und ist, wie Kiang-nan, mit Flüssen und Kanälen durchschnitten, aber etwas Reis ausgenommen, gibt es in dieser Provinz ganz andere Produkte, und vorzüglich Seide. Um die Würmer zu füttern, welche diesen Artikel liefern, sind die fruchtbaren und schönen Thäler zwischen den Bergen sowol als die Ebenen mit Maulbeerpflanzungen bedeckt. Die kleinen Häuser, worin die Würmer gezogen werden, stehen gemeiniglich im Mittelpunkte einer jeden Pflanzung, damit sie so weit als möglich von jeder Art Geräusch entfernt sein mögen, denn die Erfahrung hat gelehrt, daß ein plötzliches Geschrei, oder das Bellen eines Hundes, die jungen Würmer vernichtet. Zuweilen ist eine ganze Brut durch ein Gewitter umgekommen. Daher ist die größte Aufmerksamkeit nothwendig; und sie werden mithin Tag und Nacht bewacht. Bei schönem Wetter werden die jungen Würmer auf einer Art von dünner offener Gaze, die man in hölzernen Rahmen aus-

spannt, an die Sonne gebracht, und in der Nacht wieder in die Häuser der Pflanzungen zurückgetragen. Die Bäume werden von Zeit zu Zeit beschnitten, um eine größere Menge und eine beständige Folge von jungen Blättern zu gewinnen. Die Einwohner dieser Provinz, besonders in den Städten, sind fast allgemein in Seide gekleidet. Der Grundsatz der Chinesen, so viel als möglich die Erzeugnisse ihres eignen Landes zu verzehren, und, so wenig als sie nur umhin können, von auswärtigen Völkern zu nehmen, erstreckt sich sogar bis auf die Provinzen, eine Gewohnheit, die aus dem geringen Grade von Achtung entsteht, welche man in China, so wie im alten Rom, denjenigen erweis't, welche sich mit der Handlung beschäftigen.

Außer der Seide erzeugt Tche-kiang auch Kampher, Talg vom Croton, eine ziemliche Menge Thee, Orangen, und fast alle Früchte, die dem Lande eigen sind. Jeder Theil der Provinz schien auf das schönste angebauet, und die Bevölkerung unermeßlich zu sein. Sowol die rohe als verarbeitete Seide, Nankings und andere baumwollene Zeuge, wurden in der Hauptstadt dieser Provinz zu einem so geringen Preise verkauft, daß man kaum begreifen kann, wie die Manufakturisten es anfingen, von ihrer Arbeit leben zu können. Vorzüglich aber erstaune ich über den unbedeutenden Gewinn, welcher den Anbauern des Thees nothwendig nur zu Theil werden kann. Die Zubereitungen von einigen der feinern Arten sollen erfodern, daß man jedes Blatt einzeln mit der Hand rollt, besonders die Arten, welche nach Europa ausgeführt werden. Au-

ßerdem gibt es noch viele andere Arbeiten dabei, als Einweichen, Trocknen, Umwenden und Einpacken, nachdem man die Blätter von dem Strauche abgepflückt hat. Dennoch kann das Pfund in den Theeprovinzen einzeln nicht mehr als 2 Sgr. kosten, wenn man erwägt, daß der Ostindischen Kompagnie das Pfund gemeinen Thee nicht höher zu stehen kommt als 4 Sgr. 8 Pfennig, und der beste nicht höher als 16 Sgr. 8 Pfennig *). Nichts kann den beharrlichen und rastlosen Fleiß des Chinesen mehr ins Licht setzen, als die Zubereitung dieser Pflanze zum Verkauf. Es ist ein sonderbarer Umstand, daß eine Gesellschaft von Kaufleuten in England mehr als einer Million Unterthanen — wie sich das leicht beweisen ließe — Arbeit verschafft, und zwar den Unterthanen einer Nation, welche vorgeblich die Kaufleute verachtet, und dem Handelsverkehr auf alle nur mögliche Weise Hindernisse in den Weg legt.

Die mittlere Temperatur von Tche-kiang in der Mitte des Novembers war 56 Grad bei Sonnenaufgang, bis 62 Grad des Mittags. Die Ausdehnung von Norden nach Süden ist zwischen den Parallelkreisen 28, und 34½ Grad nördlicher Breite.

Der nördliche Theil von Kiang-see enthält den

---

*) Die Ostindische Kompagnie bezahlt für den Pikol-Thee 13 bis 16 Tehls; einzelne Personen kaufen zuweilen Thee von höherm Preise; aber die Kompagnie selten oder niemals. Ein Tehl gilt 6 Schillinge und 8 Pence Sterling, und ein Pikol hat 133⅓ Pfund.

großen See Po-yang, und die großen Sümpfe und Moräste, welche ihn umringen, und die, wie schon bemerkt, für den Gußstein von China angesehen werden können. Die mittlern und südlichen Theile sind gebirgig. Die vorzüglichsten Produkte sind Zucker und Oel von der Camellia sesanqua. In dieser Provinz sind die vorzüglichsten Porzellanfabriken; die vorzügliche Güte desselben hängt mehr von der Sorgfalt ab, welche die Chinesen auf die Zubereitung und Auswahl der Materialien verwenden, als von irgend einer ihnen bekannten geheimen Kunst. Es sind auch in dieser Provinz große Fabriken von grober Töpferwaare und Ziegelbrennereien.

Kiang-see erstreckt sich vom 28 bis zum 30 Grad, und die Temperatur war im November dieselbe, wie in der benachbarten Provinz Tche-kiang.

Ich muß nun von einem Gegenstande sprechen, worüber verschiedene Schriftsteller schon so viel geschrieben haben, aber ohne daß es ihnen gelungen wäre, ihre Leser zu überzeugen, daß das, was sie als Thatsachen aufstellten, wahr oder nur möglich wäre; ich meine nämlich die Bevölkerung dieses großen Reichs. Daß keine von den bisher bekannt gemachten Angaben ganz richtig sind, gebe ich gern zu; daß aber der höchste Grad von Bevölkerung, den man angeführt hat, möglich, und sogar wahrscheinlich sein kann, bin ich gleichfalls zu behaupten geneigt. Zu gleicher Zeit gestehe ich ein, daß uns die folgende Tabelle, welche Chou-ta-gin, auf Bitte des Gesandten, als einen Auszug aus der im vorigen Jahre angestellten Volks-

zählung übergab, uns eine so ungeheure Summe zu enthalten schien, daß wir derselben keinen Glauben beimessen konnten, wenn wir gleich nach dem, was wir über diesen Gegenstand gesehen, gehört und gelesen hatten, auf etwas Außerordentliches vorbereitet waren. Da wir aber diesen Beamten als einen schlichten, unaffektirten und ehrlichen Mann hatten kennen lernen, der uns bei keiner Gelegenheit zu täuschen und zu belügen gesucht hatte, so müssen wir dieselbe doch nur als eine Urkunde halten, die aus authentischen Angaben genommen war; daß sie aber nicht genau war, sah man mit einem Blicke, indem die verschiedenen Summen mit runden Millionen angegeben waren. Ich habe noch dieser Tabelle den Umfang der Provinzen, die Anzahl Menschen auf einer Quadratmeile, und den Belauf der überflüssigen Taxen beigefügt, die 1792, wie ich im siebenten Kapitel erwähnt habe, nach Peking geschickt wurden.

Provinzen.	Bevölkerung.	Quadratmeilen.	Menschenzahl auf jeder Quadratmeile.	Ueberschüssige nach Peking geschickte Taxen.
				Unz. Silb.
Pe-tche-lee	38,000,000	58,949	644	3,036,000
Kiang-nan	32,000,000	92,961	344	8,210,000
Kiang-see	19,000,000	72,176	263	2,120,000
Tche-kiang	21,000,000	39,150	536	3,810,000
Fo-kien	15,000,000	53,480	280	1,277,000
Hou-quang [Hou-pee	14,000,000	144,770	187	1,310,000
Hou-quang [Hau-nan	13,000,000			1,345,000
Honan	25,000,000	65,104	384	3,213,000
Shan-tung	24,000,000	65,104	368	3,600,000
Shan-see	27,000,000	55,268	488	3,722,000
Shen-see] eine Provinz	18,000,000	154,008	195	1,700,000
Kan-soo] eine Provinz	12,000,000			340,000
Se-tchuen	27,000,000	166,800	162	670,000
Quang-tung	21,000,000	79,456	264	1,340,000
Quang-see	10,000,000	78,250	128	500,000
Yu-nan	8,000,000	107,969	74	210,000
Koei-tchoo	9,000,000	64,554	140	145,000
Total-Summe	333,000,000	1,297,999	—	36,548,000

Anmerkung. Das beigefügte Flächenmaaß einer jeden der 15 alten Provinzen wurde von den Charten abgeschrieben, welche die Jesuiten gefertigt hatten. Die mühsame Vermessung des Landes beschäftigte die Jesuiten 10 Jahre, und so weit wir Gelegenheit hatten, diese Charten mit dem Lande zu vergleichen, war die Vermessung sehr genau. Ich maße mir nicht an zu sagen, daß der in der Tabelle aufgestellte Flächeninhalt mathematisch richtig ist; aber die Dimensionen wurden mit so viel Sorgfalt, als für den Zweck nothwendig erachtet, von Charten, die nach einem sehr großen Maßstabe gezeichnet waren, genommen, wovon eine sehr schöne handschriftliche Kopie jetzt in Sr. Majestät Bibliothek in Buckinghamhouse ist; ein Chinese machte sie, und alle Namen sind, sowol in Chinesischen als Tatarischen Charakteren angegeben.

Wenn man nun erwägt, daß die ganze Oberfläche des Chinesischen Reichs iunerhalb der großen Mauer 1,297,999 Quadratmeilen, oder 830,719,360 Englische Morgen beträgt, und daß sich die Bevölkerung auf 333,000,000 Menschen beläuft, so wird man finden, daß eine jede Quadratmeile 256 Personen enthält, und daß jede Person drittehalb Englische Morgen Land besitzen könnte. Man glaubt, daß Großbritannien im Durchschnitt etwa 120 Personen auf Einer Quadratmeile enthält, und daß jedem Einwohner 5 Englische Morgen, oder jeder Familie 25 Englische Morgen zugetheilt werden könnten. Es verhält sich also die Volksmenge von China zu der Großbritannischen, wie 256 zu 120, oder das Verhältniß ist etwas größer als zwei zu eins, und die Menge Land, welche jede Person in Großbritannien besitzen könnte, ist gerade zweimal so groß, als was ein Einzelner in China erhalten könnte. Wir haben also bloß zu untersuchen, ob Großbritannien unter denselben Umständen, wie China, im Stande wäre, zweimal so viel Menschen, als jetzt, zu erhalten, oder, was dasselbe ist, ob zwölf und ein halber Englischer Morgen Landes zum Unterhalte einer Familie von fünf Personen hinreichen? Zwei Englische Morgen vorzüglichen Landes, die mit Weizen besäet und gut angebauet werden können, im Durchschnitt, nach Abzug des Samens, 60 Scheffel, oder 3600 Pfund tragen, welche, wie jeder Bäcker weiß, 5400 Pfund Brot oder drei Pfund des Tages für jedes Glied der Familie auf das ganze Jahr geben würden. Ein halber Englischer Morgen ist für einen Gemüsegarten und Kartoffelfeld

schon viel gerechnet. Es würden noch zehn Englische Morgen übrig bleiben, die sehr schlechtes Land sein müßten, wenn man, außer dem Ertrage der Pachtgelder und Abgaben, nicht noch drei bis vier Kühe darauf halten könnte; und es würde einer fleißigen und wirthschaftlichen Familie nicht schwer werden, so viel Schweine und Federvieh aufzuerziehen, als zum Ankauf der Kleider und andrer Nothwendigkeiten erfoderlich wären. Wenn also das Land ziemlich gleichmäßig auf diese Art vertheilt, wenn es bloß zum Anbau der Nahrungsmittel für den Menschen gebraucht würde; wenn man keine Pferde oder überflüssige Thiere zum Vergnügen, und nur wenige zur Arbeit hielte; wenn das Land nicht seiner beßten Arbeiter für den auswärtigen Handel und für die großen Manufakturen und Fabriken beraubt würde; wenn die Fracht der Güter zum Austausch für andere Güter auf Kanälen, Flüssen und Seen geschähe, die alle fischreich wären; wenn der Fischfang eine sehr ansehnliche Menge Einwohner beschäftigte; wenn der Volkshaufe damit zufrieden wäre, fast gar keine andere thierische Speisen zu genießen, als die man am leichtesten anschaffen kann, nämlich Schweine, Enten und Fische; wenn nur ein sehr kleiner Theil von dem gebaueten Getreide zum Branntweinbrennen, sondern fast alles zum Brotbacken gebraucht würde; und wenn dieses Getreide so beschaffen wäre, daß es zwei-, auch dreimal so viel trüge, als der Weizen auf demselben Umfange von Land hervorbringt; wenn überdies das Klima so günstig wäre, daß man zweimal des Jahrs ernten könnte — wenn, unter

allen diesen Umständen, dreizehntehalb Englische Morgen eine Familie von fünf Personen nicht erhielten, so könnte man die Schuld davon bloß dem Müssiggange und der schlechten Wirthschaft beimessen.

Wir wollen also einen Augenblick in Erwägung ziehen, daß diese oder ähnliche Vortheile sich wirklich in China finden; daß jedes Erzeugniß der Erde nur zur Nahrung und Kleidung des Menschen angewandt wird; daß ein einziger Morgen Land, mit Reis besäet, eine hinlängliche Menge für den Lebensunterhalt von fünf Leuten auf ein ganzes Jahr liefert, wenn man auf jede Person täglich zwei Pfund rechnet, vorausgesetzt, daß ein Korn 20 bis 25 giebt, welches man für äußerst mäßig hält, da es sehr oft mehr als zweimal so viel trägt; daß man in den südlichen Provinzen zwei Reisarten hat, wovon ein Morgen, wie ich zuverläßig weiß, bei gehörigem Anbau so viel Reis trägt, als 10 Personen brauchen, und daß ein Morgen Land mit Baumwolle besäet zwei- bis dreihundert Personen kleidet; so dürfen wir billig annehmen, daß anstatt 12 Englische Morgen auf eine Familie zu rechnen, die Hälfte davon schon mehr sein würde, als sie nothwendig brauchte; und dann können wir sicher den Schluß machen, daß es nicht an Land fehlt, um die angenommene Volksmenge von 333 Millionen zu erhalten. Da dies der Fall ist, so ist die Bevölkerung noch nicht den Mitteln völlig gleich, welche das Land aufbringen kann, Menschen zu ernähren.

Vielleicht giebt es kein Land, wo die Umstände des Bauers schicklicher mit denen des Chinesen vergli-

chen werden können, als Irland. Diese Insel enthält nach der letzten Vermessung etwa 17,000,000 Englische Morgen, 730,000 Häuser und 3,500,000 Seelen, so daß, wie in Großbritannien, im Durchschnitte auf jede Person beinahe 5 Morgen, und auf jede Familie 25 kommen. Ein Irländischer Bauer bauet selten mehr, als einen Irländischen Morgen, oder beinahe $1\frac{3}{4}$ Engl., und so viel Gras, als eine Kuh braucht, wofür er eine Abgabe von 2 bis 5 Pfund Sterling bezahlt. Die Bauern auf Lord Macartney's Gute, Lissanore, haben ihren Morgen, welchen sie in Abtheilungen mit Hafer, Kartoffeln, Kohl und etwas Flachs bebauen; dabei haben sie außerdem die volle Weide für eine Kuh das ganze Jahr hindurch auf einer nicht zu sehr angefüllten großen Haide, und eine bequeme Hütte zur Wohnung, wofür jeder 3 Pfund Sterling Abgaben bezahlt. Der Bauer arbeitet vielleicht drei Tage in der Woche, für 9 Pence täglich. Wenn er dafür einen zweiten Morgen zu bauen hätte, so würde er mehr Nutzen von dem Ertrage desselben als von dem dreitägigen wöchentlichen Arbeitslohne haben, wenn er anders dieselbe Arbeit auf den Anbau des zweiten Morgens verwenden würde. Wenn man also annimmt, daß Irland nur halb angebauet, und daß die andere Hälfte Weide ist, so würde es eine dreimal größere Volksmenge, als jetzt, erhalten können; und da es vor 100 Jahren nicht mehr als eine Million Menschen hatte, so kann es seine Bevölkerung unter günstigen Umständen im gegenwärtigen Jahrhundert bis auf 10 Millionen vermehren. Es ist immer be-

merkenswerth, daß die Volksmenge in Ireland, seit der Einführung der Kartoffeln, welche nie mißrathen, so sehr zugenommen hat.

Ich weiß wol, daß dies nicht die gemeine Meinung in England, weder in Absicht auf Ireland noch auf China ist; im Gegentheil glaubt man gewöhnlich, das letztere sei zu stark bevölkert, das Land reiche zur Erhaltung der Leute nicht zu, und die großen Städte ständen so dicht neben einander, vornehmlich längs des großen Kanals zwischen Peking und Canton, daß sie fast die ganze Oberfläche einnähmen. Doch hätte ich eine solche Bemerkung nicht von dem gelehrten Erklärer der Fahrt des Nearchus erwartet, welcher kein besseres Zeugniß dafür anführen kann, als die rohen Bemerkungen eines Aeneas Anderson, eines Livreebedienten des Lord Macartney's, die von einem Londner Buchhändler als eine Spekulation aufgestutzt wurden, welche nicht fehlschlagen konnte, weil die Aufmerksamkeit des Publikums bei der Rückkehr der Gesandtschaft so außerordentlich rege war. Man traue mir nicht zu, daß ich dieses Zeugniß verachte, weil es das Zeugniß eines Livreebedienten ist; im Gegentheil würden die Bemerkungen des niedrigsten und dummsten Menschen Aufmerksamkeit verdienen, ehe sie einem Manne, der Bücher aufstutzt, in die Hände gerathen. Aber wie kann man sich auf die Nachrichten eines Schriftstellers verlassen, der es als eine Thatsache anführt, daß er an den Ufern des Pei-ho zwischen dem 39sten und 40sten Parallelkreise der Breite, Thee und Reis wachsen sah, zwei Gewächse, von de-

ren Anbau man in der ganzen Provinz Pe-tche-lee nicht mehr weiß, als wir in England; und der unwissender- und unverschämterweise von den abscheulichen Begriffen spricht, welche sich die Chinesen von der Englischen Grausamkeit machten, als sie gesehen, daß ein Soldat von der Garde etliche Hiebe bekam, da nicht nur die gemeinen Soldaten, sondern auch die Regierungsbeamten dieses Volks bei jeder kleinen Veranlassung mit dem Bambusrohre auf das heftigste geschlagen werden. Wenn der Doktor Vincent sich durch die Lesung dieses Buchs wirklich überreden ließ, daß die Chinesischen Städte wegen ihrer Größe und Menge zum Unterhalte der Einwohner nicht genug Land übrig ließen, so möchte ich seine Aufmerksamkeit ein paar Augenblicke auf diesen Gegenstand richten, weil Meinungen, die ein so angesehener Mann gut heißt, sie mögen richtig oder falsch sein, gewissermaßen in die Meinung des Publikums Einfluß haben. Wir haben gesehen, daß, wenn das Chinesische Reich, wie man annimmt, 333 Millionen Menschen enthält, das Verhältniß seiner Volksmenge gerade noch einmal so groß ist, als das von England. Wenn nun London, Liverpool, Birmingham und Glasgow, und alle große und kleine Städte, Dörfer, Landsitze, Pachthäuser und Hütten auf dieser Insel verdoppelt würden, so sehe ich nicht ein, daß aus einer solchen Verdoppelung ein großer Nachtheil entstehen würde. Das Land in Gestalt von Parks und Lustanlagen unserer Großen, würde, wie ich glaube, mehr als hinreichend sein, dem Raume, welchen die neuen Gebäude einnähmen, das Gleich-

gewicht zu halten; und die Haiden und Gemeinwiesen würden vielleicht mehr als genug sein, sogar eine zweite Verdoppelung zu gestatten. Aber die Volksmenge einer großen Stadt läßt sich nicht mit der Bevölkerung einer Chinesischen vergleichen, wie jeder sehen wird, der die beiden Hauptstädte dieser beiden Reiche betrachtet. Peking nimmt nach einer Messung, welche für sehr genau gehalten wird, ungefähr 14 Quadratmeilen ein. Wenn man London mit seinen Vorstädten auf ein Quadrat reducirt, so soll es etwa 9 Quadratmeilen enthalten. Die Häuser in Peking sind selten über eine Etage hoch; die Londner haben selten weniger als vier Stockwerke; dessen ungeachtet kommen sowol die Chinesen als die Missionäre, die in dieser Hauptstadt ansässig sind, darin überein, daß Peking drei Millionen Menschen enthält, indeß man in London kaum eine Million haben soll. Die Ursache dieses Unterschiedes ist, daß erstlich die meisten Queerstraßen einer Chinesischen Stadt sehr eng, und die Gäßchen, welche von denselben auslaufen, so schmal sind, daß jeder, der durch dieselben geht, eine Hand an die eine, und die andre Hand an die andre Seite halten kann *); und zweitens, daß die Häuser gemeiniglich sehr klein

*) In den Vorstädten von Canton ist eine Straße so eng, daß sie von den Engländern Squeeze-gut-alley (Preßdarm-Gäßchen) genannt wird, denn sie ist so eng, daß nicht jeder, der im Dienste der Kompagnie steht, bequem hindurchgehen kann.

sind, und daß jedes Haus 6, 8 oder 10 Personen, und zuweilen zweimal so viel enthält. Wenn also 14 Quadratmeilen von Gebäuden in China drei Millionen Einwohner enthalten, und 9 Quadratmeilen Gebäude in England eine Million, so wird sich die Volksmenge einer großen Stadt in China zu der Volksmenge einer großen Stadt in England, wie 27 zu 14, oder beinahe wie 2 zu 1 verhalten; und die erstere wird mit doppelt so viel Einwohnern als die letztere, dennoch nur eine gleiche Zahl von Gebäuden enthalten: mithin brauchen sie nicht so nahe an einander gedrängt zu sein, oder so viel Land einzunehmen, daß sie den zum Unterhalte des Volks nöthigen Ländereien Abbruch thäte.

Ich bin so umständlich gewesen, um einen Gegenstand, worüber man so viel geschrieben hat, und der fast allgemein bezweifelt worden ist, in sein gehöriges Licht zu setzen. Die Totalsumme, 333 Millionen, ist so groß, daß die ganze Summe den Verstand in Erstaunen setzt, und Zweifel erregt; jedoch hält es nicht schwer zu begreifen, daß eine einzige Quadratmeile in China 256 Personen zu enthalten im Stande ist; besonders wenn wir uns an die vereinigten Provinzen von Holland erinnern, wo nach der Berechnung jede Quadratmeile 270 Einwohner enthalten soll. Und die vereinigten Provinzen haben wenige von den für die Bevölkerung günstigen Vortheilen genossen, in deren ununterbrochenem Besitze China seit Jahrhunderten gewesen ist.

Die Materialien zu der Angabe der Chinesischen

Volksmenge, die vom Pater Amiot herrührt, scheinen mit Sorgfalt gesammelt zu sein. Die Zahl der Seelen im Jahre 1760 war nach seiner Angabe

196,837,977

Im Jahre 1761: 198,214,553

Jährlicher Zuwachs 1,376,576

Aber diese Angabe muß unrichtig sein, weil einige Millionen Leute davon ausgeschlossen sind, die keine feste Wohnung haben, sondern die ihren Standort auf den Kanälen und Flüssen des Reichs beständig ändern; auch fehlen darin alle Insulaner des Inselmeeres von Chusan und Formosa. Ohne diese mit in Anschlag zu bringen, wollen wir nur annehmen, daß die Seelenzahl 1761 sich auf 198,214,553 belief: wenn man also eine fortschreitende Vermehrung nach einer mäßigen Berechnung der politischen Arithmetik zugiebt, so sollen im Jahre 1793 wenigstens 280,000,000 Seelen in China gewesen sein.

Ob dieses große Reich, welches sowol an Umfang als Volksmenge den ersten Rang hat, wirklich 333 Millionen Seelen enthalte oder nicht, wird von Europäern nicht mit Gewißheit entschieden werden können. Daß es diese und eine viel größere Volksmenge enthalten kann, ist, glaube ich, hinlänglich bewiesen worden. Ich weiß, es ist ein gewöhnlicher Einwurf derer, die das Faktum nicht zugeben wollen, daß, wenn gleich große und kleine Städte und Schiffe, auf und bei der großen Straße zwischen der Hauptstadt und Canton in erstaunlicher Menge da sein mögen, die innern Gegenden des Landes dennoch fast ganz verlassen sind. Da

einige von unserer Reisegesellschaft nach Chu-san giengen, so hatten wir Gelegenheit Theile des Landes zu sehen, die von der gewöhnlichen Straße entfernt liegen; und diese Theile waren bei weiten die bevölkertsten auf der ganzen Reise. Aber unabhängig von dem kleinen Theile des Landes, welchen wir sahen, hält man die westlichen Provinzen, die am entferntesten vom großen Kanale liegen, für die Kornkammern des Reichs; und der Anbau von einer großen Menge Getreide in einem Lande, wo wenig Zugvieh, und noch weniger Maschinen gebraucht werden, setzt nothwendig eine angemessene Volksmenge voraus. So erhellt aus der obigen Tabelle, daß die überschüssigen Landprodukte, welche nach Peking zurückgeschickt wurden, aus den Provinzen

		Unzen Silber	
Honan	die vom großen	3,213,000	betrugen
Shan-see	Kanale entfernt	3,722,000	
Shen-see	sind	2,040,000	

Dahingegen aus den Provinzen

		Unzen Silber	
Pe-tche-lee	die am großen	3,036,000	betrugen
Shan-tung	Kanale liegen	3,600,000	
Tche-kiang		3,810,000	

Die Produkte bestanden hauptsächlich in Reis, Weizen und Hirse. Man hat also keine Ursache zu glauben, daß die innern Gegenden von China Wüsten sind.

Es giebt wieder Andere, welche glauben, die Volksmenge sei so ungeheuer, daß es dem Lande durch-

aus an Kräften fehle, derselben Unterhalt zu geben, und daß Hungersnoth schlechterdings nothwendig ist, um die Volksmenge und die Mittel des Unterhalts im Gleichgewichte zu erhalten. Die unsichern und allgemeinen Nachrichten der Missionäre, lassen allerdings einen solchen Eindruck zurück; da ich mich indeß bemüht habe zu zeigen, daß dies bei weiten nicht der Fall ist, so darf man erwarten, daß ich auch zu erklären suchen werde, warum so oft schreckliche Hungersnoth in China eintritt, die so entsetzliche Verwüstungen in diesem Lande anrichtet. Ich glaube also, daß man drei Hauptursachen dafür angeben kann. Erstlich, die gleiche Vertheilung des Landes; zweitens, die Art des Landbaues; und drittens, die Beschaffenheit der Produkte.

Einmal, wenn es in eines Jeden Willkühr steht, so viel Land zu pachten, als er zum Unterhalte und zur Kleidung seiner Familie braucht, so hat er nicht nöthig, der ersten Bedürfnisse wegen zu Markte zu gehen, und da dies in China allgemein der Fall ist, so kann man für die ersten Bedürfnisse keine Käufer finden, ausgenommen in den großen Städten. Wenn der Bauer so viel Land besäet hat, als er für seine Haushaltung und für die dem Gutsbesitzer zu leistende Zahlung braucht, so denkt er nicht weiter hinaus; und da alle seine Nachbaren dasselbe gethan haben, so kann man die ersten Lebensbedürfnisse eigentlich gar nicht erkaufen, ausgenommen, in so fern die großen Städte derselben bedürfen, welche keineswegs so dicht neben einander liegen, als man geglaubt hat. Ueberflüssiges

Getreide läßt sich auch weniger für Artikel des Luxus austauschen, als viele andere Produkte. Da dies der Fall ist, so kann eine Provinz, wenn zufällig die Ernte in derselben allgemein mißräth, weder von den benachbarten Provinzen Hülfe, noch aus fremden Ländern Zufuhr erwarten. Es giebt in China keine großen Pächter, die ihr Getreide aufschütten, um es in Jahren der Theurung auf den Markt zu bringen. Bei einem solchen Mißwachse ist die einzige Hülfsquelle die, daß die Regierung ihre Magazine öffnet, und dem Volke denjenigen Theil der Ernte zurückgiebt, welchen sie von ihm als Bezahlung für ihren Schutz gefodert hatte. Da dies aber ursprünglich nur ein Zehntel ist, wovon man den monatlichen Unterhalt eines jeden Beamten und Soldaten schon abgezogen hatte, so ist der Rest den Bedürfnissen des Volks selten angemessen. Es erfolgen daher Aufstand und Empörung, und die, welche der alles verschlingenden Geißel des Hungers entgehen, fallen aller Wahrscheinlichkeit nach durch das Schwert. Zu einer solchen Zeit wird eine ganze Provinz oft halb entvölkert; unglückliche Aeltern werden durch gebietenden Mangel gezwungen, ihre Kinder zu verkaufen oder zu vernichten, und Kinder werden genöthigt, den Leiden ihrer bejahrten und schwachen Aeltern gewaltsam ein Ende zu machen. Auf diese Weise ist die gleiche Vertheilung des Landes, welche der Bevölkerung zur Zeit des Ueberflusses so zuträglich wird, gerade höchst nachtheilig, wenn das Volk von einer schrecklichen Hungersnoth betroffen wird.

Zweitens kann eine Theurung aus der Art entste-

hen, wie man das Feld bauet. Wenn ich sage, daß zwei Drittel der kleinen Portion Land, welche angebaut wird, mit dem Spaten oder der Hacke, oder sonst mit der Hand umgearbeitet werden müssen, ohne Beihülfe des Zugviehs oder künstlicher Maschinen, so läßt sich leicht begreifen, wie wenig jede Familie jährlich wird anbauen können; gewiß nicht ein Drittel von dem, was ihr im Durchschnitte zukommt.

Die dritte Ursache der Hungersnoth liegt wol in der Natur der Erzeugnisse, besonders in der Beschaffenheit des Reißes. Dieses Getreide, das vorzüglichste Nahrungsmittel in China, trägt zwar sehr reichlich in guten Jahren, ist aber dem Mißrathen mehr als andere Kornarten ausgesetzt. Eine Dürre zu Anfange seines Wachsthums macht, daß es verwelkt, und eine Ueberschwemmung ist zur Zeit seiner baldigen Reife eben so verderblich. Die Vögel und die Heuschrecken, welche in diesem Lande zahlreicher sind, als ein Europäer sich denken kann, stellen dieser Getreideart mehr als irgend einer andern nach. In den nördlichen Provinzen, wo Weizen, Hirse und Hülsenfrüchte gebaut werden, ist eine Hungersnoth seltner; und ich bin überzeugt, daß, wenn Kartoffeln und Türkischer Weizen (Zea mays) einmal als das gemeine Gemüse des Volks eingeführt würden, die schreckliche Hungersnoth, welche ein so allgemeines Elend hervorbringt, ganz aufhören, und der Zuwachs der Volksmenge so schnell wie in Ireland sein würde. Die Türkische Weizenernte würde niemals in den nördlichen Provinzen mißrathen, und Kartoffeln würden in den mittlern und südlichen

Gegenden niemals fehlschlagen. Ein Morgen Kartoffeln würde mehr als ein Morgen Reis, und zwei Mahl so viel Nahrung geben. Reis ist das nahrungsloseste von allen Getreidearten, wenn man nach den magern und zarten Gestalten aller Völker urtheilen darf, die sich dessen als ihres vorzüglichsten Nahrungsmittel bedienen, und Kartoffeln sind gerade das Gegentheil.

Adam Smith sagt: „Die Sänftenträger, Last-„träger und Kohlenheber in London, und die unglück-„lichen Frauenzimmer, welche von der Feilbietung ih-„res Körpers leben, die stärksten Männer und die „schönsten Frauen in den Brittischen Reichen, sollen „größtentheils aus der niedrigsten Volksklasse in Ire-„land sein, welche sich allgemein von Kartoffeln er-„nährt; keine Speise kann einen entscheidendern Be-„weis von ihrer Nahrhaftigkeit und besondern Taug-„lichkeit für die Gesundheit der menschlichen Natur „ablegen.“ Der Türkische Weizen erfodert wenig oder gar keine Aufmerksamkeit, wenn die Körner in die Erde gelegt sind, und seine Blätter und saftigen Stengel sind nicht weniger nahrhaft für das Vieh, als seine fruchtbaren Häupter zum Unterhalte des Menschen brauchbar sind.

Verschiedene Ursachen haben zur Bevölkerung in China beigetragen. Seit der Eroberung durch die Tataren, kann man sagen, daß China eines tiefen Friedens genossen hat; denn in den verschiedenen Kriegen und Scharmützeln, welche mit den benachbarten Nationen auf der Indischen Seite, und mit den Russen an der Gränze von Sibirien Statt gehabt haben, brauchte

man bloß einige Tatarische Soldaten. Die Chinesische Armee ist vertheilt, und bewacht die Städte und Dörfer; sie besetzt auch die Wachthäuser an den Landstraßen und Kanälen. Da die Soldaten selten auf ihren Wachtplätzen von andern abgelöst werden, so heirathen sie alle und haben Familien. Man giebt ihnen eine gewisse Portion Land zu ihrem Gebrauche, und sie haben zu dem Anbaue desselben Zeit genug. Da die Nation wenig auswärtigen Handel hat, so giebt es wenig Seeleute; die, welche auf den Kanälen und Flüssen des Landes gebraucht werden, sind meistens verheirathet. Wenn gleich keine ausdrückliche Geldstrafe von denen erhoben wird, die ledig bleiben, wie bei den Römern der Fall war, als sie die durch ihre bürgerlichen Kriege veranlaßte Verwüstung dadurch wieder gut zu machen wünschten, so wird dennoch nach der öffentlichen Meinung der ehelose Stand für entehrend gehalten; und es trifft eine Art von Schimpf den Mann, der über eine gewisse Zeit hinaus unverheirathet bleibt. Und obschon in China das Jus trium liberorum nicht Statt findet, wodurch jeder Römische Bürger, der drei Kinder hatte, auf gewisse Rechte und Freiheiten Anspruch machen konnte, so kann dennoch jeder Knabe eine Versorgung erhalten, und von dem Augenblicke seiner Geburt an einen Sold bekommen, wenn man dessen Namen in die Soldatenliste schreiben läßt. Durch die gleiche Vertheilung der Ländereien in kleine Pachtgüter, hat jeder Bauer die Mittel in Händen, seine Familie zu ernähren, wenn nicht Dürre und Ueberschwemmung seine Arbeit vereiteln; und die Geschäfte des Acker-

baues sind der Gesundheit, und folglich der Bevölkerung zuträglicher, als die mechanischen Arbeiten in volkreichen Städten und großen Manufakturen und Fabriken, wo diejenigen, welche zu schwerer Arbeit verurtheilt sind, leichter ein Opfer der Krankheit und Liederlichkeit werden, als die, welche in freier Luft leben und Geschäfte verrichten, die der Gesundheit zuträglicher sind. Es giebt in China wenig solche Fabrikstädte. Es werden hier keine große Kapitale auf irgend einen Zweig der Künste verwendet. Gemeiniglich arbeitet jeder in seiner Profession für sich. Die unter den niedrigen Ständen allgemein herrschende Armuth macht, daß Trunkenbolde unter ihnen selten sind. Der große Haufen ist aus Noth in seiner Lebensart äußerst mäßig. Der Himmel ist mild, und, ausgenommen in den nördlichen Provinzen, wo sehr strenge Kälte ist, sehr gleichförmig; man weiß hier nichts von den schnellen und großen Veränderungen in der Temperatur, denen der menschliche Körper weniger widerstehen kann, als den äußersten Graden von Hitze und Kälte, wenn sie beständig sind, und deren Unbequemlichkeiten vielleicht nirgends so stark empfunden werden, als auf unserer eignen Insel. Die Pocken und die ansteckenden Krankheiten ausgenommen, die zuweilen in ihren engen und zu volkreichen Städten ausbrechen, sind sie wenig Epidemien ausgesetzt. Die stille und beweglose Lebensart, welche die Frauen führen, soll sie fruchtbar machen, und bewahrt sie vor Zufällen, welche unzeitige Geburten veranlassen könnten. Jede Frau säugt und zieht ihr eigenes Kind auf.

Die Wirkung dieser und anderer günstigen Ursachen, welche sich anführen ließen, in einem Lande, welches so viele Jahrhunderte unter derselben Regierungsform geblieben ist, und die nämlichen Gesetze und Gebräuche so viele Jahrhunderte beibehalten hat, muß nothwendig einen Anwachs der Volksmenge erzeugt haben, den man in den meisten andern Weltgegenden nicht kennt, wo die zu verschiedenen Mahlen in Einem Jahrhunderte eintretenden Verwüstungen des Kriegs, innere Unruhen, Pest, oder die Folgen eines übermäßigen Reichthums, zuweilen innerhalb der gewöhnlichen Zeit, die dem Leben des Menschen bestimmt ist, die Hälfte einer Nation wegraffen.

„Was für ein großes und interessantes Schau„spiel, sagt Sir George Staunton, stellt sich hier „doch dem Geiste dar! Man sieht einen so großen „Theil des ganzen Menschengeschlechts, der in ein „großes Staatssystem verbunden, sich in in einem so „großen Lande ruhig einem mächtigen Monarchen un„terwirft; man sieht ein Volk, welches zwar in seinen „Gesetzen, in seinen Sitten, und in seiner Sprache „übereinstimmt; aber in jeder von diesen Rücksichten „ist es auch wesentlich von allen Völkern verschieden, „und es wünscht weder mit der übrigen Welt in Ver„bindung zu treten, noch macht es Anschläge auf die„selbe.“ Was für einen starken Beweis gewährt China von der Wahrheit der Bemerkung, daß die Menschen leichter durch die Meinung, als durch Macht regiert werden.

Zehntes Kapitel.

Reise durch die Provinz Canton. — Lage der Ausländer, welche mit diesem Hafen handeln. — Schluß.

Sichtbare Veränderung in dem Volkscharakter. — Wilde Berge. — Steinkohlengruben. — Tempel in einer Höhle. — Steinbrüche. — Verschiedene Pflanzen zum Nutzen und zum Putze. — Ankunft in Canton. — Kosten, welche die Gesandtschaft der Chinesischen Regierung und der Brittischen Nation verursachte. — Beschaffenheit und Unbequemlichkeit des Handels nach Canton. — Der Armenier und seine Perle. — Beispiele von den Betrügereien der Regierungsbeamten. — Die vorzüglichste Ursache derselben ist die Unbekanntschaft mit der Sprache. — Lage eines Chinesen, der nach London handelt. — Ein Chinese wird von einem Matrosen des Königlichen Schiffs Madras getödtet. — Der Verbrecher wird durch eine Unterhandlung mit der Regierung von einem schimpflichen Tode befreit. — Beschluß.

Wir waren kaum über den Gipfel des hohen Berges Melin gekommen, und traten in die Provinz Quantung oder Canton, als wir einen sehr merklichen Unterschied in dem Betragen der Einwohner wahrnahmen. Bisher war die Gesandtschaft mit der größten Achtung und Höflichkeit von allen Klassen der Eingebornen behandelt worden; aber jetzt liefen sogar die Bauern aus ihren Häusern, so wie wir vorbei reis'ten, und riefen uns nach: „Queitze-fan-quei, welches in ihrer Sprache schimpfliche und verächtliche Ausdrücke

sind, die ausländische Teufel, Unholde bedeu-ten, Beiworte, die von den aufgeklärten Chinesen allen Ausländern gegeben werden. Es war sichtbar, daß die stolze und übermüthige Art, womit alle Europäer behandelt werden, die in dem Hafen von Canton woh-nen, oder dorthin handeln, sich bis an die nördliche Gränze der Provinz erstreckte, aber nicht über den Berg Melin gekommen war; denn die Bewohner von Kiang-see sind ruhige, höfliche, friedfertige Leute. Je weiter wir in Quantung vorrückten, desto gröber und unverschämter wurden sie. Aber ein Verweis, den Van-ta-gin dem Gouverneur von Nau-sheun-foo zu rechter Zeit gab, weil er die Brittische Gesandtschaft mit den oben gedachten Schimpfnamen belegte, hatte eine gute Wirkung bei den Beamten aus Canton, die uns nun durch ihre Provinz führen sollten.

Diese Verachtung der Ausländer schränkt sich nicht auf die obern Stände oder auf die Beamten ein, son-dern geht bis auf die niedrigste Klasse, welche zwar kein Bedenken trug, in den Dienst auswärtiger Kauf-leute zu treten, die sich im Lande aufhalten, die nie-drigsten Beschäftigungen für sie zu übernehmen, und ihre verschiedenen Berufspflichten mit Fleiß, mit Pünkt-lichkeit und Treue zu erfüllen, aber sich zu gleicher Zeit stellte, als ob sie ihre Dienstherren verachtete, und sie so ansähe, als ob dieselben auf der Leiter der menschlichen Wesen viele Stufen unter ihnen ständen. Eines Tages sah ich, daß mein Chinesischer Bedienter sehr geschäftig war eine Menge Theeblätter zu trock-nen, die bereits zum Frühstück gebraucht worden wa-

ren, und von denen er einige Pfund gesammelt hatte. Ich fragte ihn, was er damit machen wollte? Er antwortete, ich vermische sie mit anderm Thee, und verkaufe sie. „Und, sagte ich, betrügst du deine Landsleute auf diese Art?" „Nein, erwiederte er, meine „Landsleute sind zu klug, als daß sie sich so leicht „betrügen ließen, aber Ihre Landsleute sind einfältig „genug, sich von uns solche Streiche spielen zu lassen." Und wirklich setzte er mit der größten nur denkbaren Kaltblütigkeit hinzu: „Alles, was Ihr von uns „bekommt, ist für Euch gut genug." Da ich mich stellte, als ob ich auf ihn böse wäre, so sagte er: „er meinte nur die zweite Sorte von Engländern," womit sie die Amerikaner bezeichnen.

Die Stadt Nän-sheun-foo war auf dem hohen Ufer des Flusses Pei-kiang-ho angenehm gelegen. Die Häuser schienen sehr alt, und die Straßen eng zu sein; große Strecken innerhalb der Mauern waren nicht mit Häusern bebaut, und andere waren mit Trümmern bedeckt. Indeß die Barken zurecht gemacht wurden, um unser Gepäck an Bord zu nehmen, kehrten wir in einem öffentlichen Tempel ein, der dem Andenken des Confucius gewidmet und zugleich das Kollegium war, wo die Studenten für die verschiedenen Grade geprüft werden. Es bestand aus einem langen finstern Zimmer, das durch zwei Reihen rother Säulen in einen Mittelgang und zwei Seitengänge getheilt war, ohne Hausgeräthe, Gemälde, Bildsäulen oder andere Zierrathen, außer einigen papiernen Laternen, die zwischen den Pfeilern hiengen; der Fußboden war

von Erde, und ganz aufgebrochen: uns schien es eher ein großer Durchgang nach einer Fabrik, einem Brauhause oder einer Eisengießerei, als die Halle des Confucius zu sein. An jeder Seite und am äußersten Ende waren einige kleine Zimmer, in denen wir die Nacht hinzubringen suchten.

Die Barken, auf welche wir uns einschifften, waren wegen der Seichtigkeit des Flusses sehr klein. Die Beamten, welche sich hier aus verschiedenen Gegenden des Landes versammelt hatten, hielten uns einen ganzen Tag auf, um unsern Arzt zu Rathe ziehen zu können; sie thaten dies auf Van-ta-gins Empfehlungen, der die guten Wirkungen seiner Kunst erfahren hatte. Hier erlebten wir es wenigstens einmal, daß der Chinesische Stolz dem Eigennutze wich, und daß die eingebildete Ueberlegenheit sich herabließ, die Barbaren um Rath zu fragen. Wir segelten in unsern kleinen Barken zwei Tage lang durch einen der wildesten, gebirgigsten und ödesten Landstriche, die ich jemals gesehen habe, und wo das Erhabene und Schreckliche häufiger war, als das Malerische und Schöne. Die hohen Berggipfel schienen sich einander queer über den Fluß zu berühren, und in der Entfernung kam es uns vor, daß wir durch eine gewölbte Höhle segeln sollten. Die großen Bruchstücke, welche von Zeit zu Zeit herabgefallen waren und die Schiffahrt aufhielten, zeigten, daß die Fahrt hier nicht ganz ohne Gefahr sei. Fünf merkwürdige Spitzen von Sandsteinfelsen, die mit perpendikulären Seiten sich über einander erhoben, schienen aus dem gediegenen Felsen gehauen zu sein;

sie hießen Ou=ma=too oder die fünf Pferdeköpfe. Die Berge in der Ferne, auf jeder Seite des Flusses, waren mit Tannen überwachsen, die nähern mit Buschholz, unter welchem vorzüglich Camellia in Menge war; und in den kleinen Thälern zwischen den Bergen waren Gruppen von Fischerhütten, die von kleinen Tabakspflanzungen umgeben waren.

In dem Passe dieser wilden Berge sahen wir verschiedene große Steinkohlengruben. Die Kohlen, welche man aus den Stollen brachte, wurden sogleich von einem steinernen Damme in Fahrzeuge herabgelassen, welche in Bereitschaft lagen sie zu empfangen, und sie in die Töpfereien dieser Provinz und nach Kiang=see zu führen. Rohe Steinkohlen werden wenig gebraucht, sondern erst in großen Erdgruben abgeschwefelt. Steinkohlenstaub mit Erde vermischt und in viereckige Stükken abgetheilt, wird oft zur Heizung der kleinen Chinesischen Oefen gebraucht, worauf sie den Reis kochen.

Bei der Stadt Tchao=tchoo=foo, wo wir den 13ten ankamen, vertauschten wir unsere platten Böte mit großen und bequemen Jachten, da der Fluß hier durch die Aufnahme eines andern sehr angewachsen war. Die Böte vor dieser Stadt wurden meistens von jungen Mädchen geführt, deren Kleidung aus einer niedlichen weißen Jacke und Rocke, und aus einem Strohhute bestand. Da wir seit so langer Zeit kaum ein Frauenzimmer gesehen hatten, ausgenommen die Köpfe von einigen in der Entfernung, die hinter den Lehmmauern, welche die Häuser umgaben, hervorguckten, und einige die in Kiang=see das Feld baueten, so schienen uns

diese Fährenmädchen, ob sie gleich im Grunde wirklich nicht schön und von groben Gesichtszügen waren, die schönsten Gegenstände zu sein, die wir auf der ganzen Reise angetroffen hatten. Mit dem Geschäfte, Leute über den Fluß zu setzen, vereinten sie noch ein anderes nicht so ganz ehrenvolles, wozu sie jedoch nicht nur die Einwilligung ihrer Aeltern, sondern auch die Erlaubniß der Regierung, oder, um richtiger zu reden, der regierenden obrigkeitlichen Personen erhielten, welche dafür einen Theil von dem Lohne der Liederlichkeit bekamen.

In dieser gebirgigten Gegend sahen wir weiter keine Wohnungen, als ein paar Hütten der Fischer und Köhler; aber was der Volksmenge abgieng, das wurde überflüssig durch eine Menge hölzerner Wohnungen ersetzt, die auf dem Flusse schwammen. Zuweilen waren 30 bis 40 kleine Hütten auf einem einzelnen Flosse von Tannenbalken errichtet, die man an den Enden und Seiten zusammengebunden hatte. Auf solchen Flössen treiben die Leute ihr Handwerk, besonders die, welche in Holz arbeiten.

Unsere Führer ließen die Jachten vor einem abgesonderten Felsen halten, der sich mit einer perpendikulären Vorderseite vom Flußufer bis zu einer Höhe von 700 Fuß erhob. In dieser Vorderseite sahen wir eine Höhle, vor welcher eine Terrasse in den Felsen gehauen war, zu der man auf einer Treppe aus dem Flusse kommen konnte. Von der Terrasse giengen wir in die Höhlung des Felsens, und stiegen dann eine andere Treppe hinauf, die auch in den Felsen gehauen war

und in ein großes Zimmer führte. Mitten darin saß die Göttinn Poo-sa auf einer Art von Altar, der einen Theil des Felsen ausmachte und die Gestalt der Lien-wha oder des Nelumbium hatte. Eine kleine Oeffnung, zunächst dem Flusse, ließ ein schauerliches Licht herein, das der Feierlichkeit des Orts angemessen war, welche, wie man uns sagte, ein der Poo-sa gewidmeter Tempel, und ein Kloster für einige Priester war. Auf die glatten Seiten des Zimmers hatte man eine Menge Chinesische Verse geschrieben, die theils in den Felsen gehauen, theils darauf gemalt waren. Die Wohnungen der Priester waren kleine Höhlen, die an den großen Tempel stießen. Eine dritte lange Treppe führte von hier in ein zweites Stockwerk, welches durch eine kleine Oeffnung in der Vorderseite erhellt wurde. Diese Oeffnung war fast durch eine ungeheure Masse von Tropfstein verstopft, welche von dem hervorragenden Theile des obern Felsen herabhieng, und die Masse ward durch das beständige Rieseln des mit Kalkerde geschwängerten Wassers noch größer. Aber das Licht reichte hin, um ein riesenmäßiges Bild mit einem Saracenengesicht, das fürchterlich grinsete, zu sehen. Auf seinem Kopfe stand eine Art von Krone, in einer Hand hielt er einen entblößten Säbel, und in der andern einen Feuerbrand; aber die Geschichte dieser kolossalischen Gottheit schien selbst den Anbetern der Poo-sa nur sehr unvollkommen bekannt zu sein. Vermuthlich war er zu seiner Zeit ein Krieger, der Chinesische Theseus oder Herkules, gewesen. Die Höhle der Cumäischen Sybille konnte nicht geschickter

sein, dem abergläubischen Volke die geheimnißvollen Beschlüsse des Schicksals bekannt zu machen, als die Höhle Quan-gin-shan, von wo das Orakel der Zukunft ebenfalls

„Horrendas canit ambages, antroque remugit,
Obscuris vera involvens."

Lord Macartney bemerkte, daß dieser sonderbare Tempel ihn an ein Franziskaner Kloster erinnerte, das er in Portugall bei Cap Roxent gesehen hätte, und welches gemeiniglich das Kork-Kloster genannt wird. „Es ist eine ziemlich weit unter einem Berge „sich erstreckende Aushöhlung, die man in eine große „Menge Zellen getheilt, und mit einer Kirche, einer „Sakristei, einem Refektorium und jedem andern Zim„mer versehen hat, welches die elenden Franziskaner, „die sich dort aufhalten, zu ihrer Bequemlichkeit nö„thig haben. Das Innere ist ganz mit Kork gefüt„tert; die Wände, die Dächer, die Fußböden, sind „mit Kork überzogen; Tische, Sitze, Stühle, Bet„ten, Kanapee's, die Geräthe der Kapelle, die Kru„zifixe und alles Uebrige, ist aus Kork gemacht. Der „Ort war wahrscheinlich sehr finster und unbehaglich; „aber es fehlte ihm die riesenhafte Form, die schreck„haften Züge, der furchtbare Anblick, welche den „Tempel der Poo-sa in dem Felsen Quan-gin-san „unterscheiden." So traurig auch diese finstre Höhle zu sein schien, in welcher sich einige erbärmliche Geschöpfe freiwillig an einen Felsen gekettet hatten, um von den Geiern des Aberglaubens und der Schwärmerei genagt zu werden, so ist sie doch minder furcht-

bar, als ein Zimmer des Franziskaner-Klosters in Madera, dessen Wände ganz mit Hirnschädeln bedeckt, und wo die Knochen der Beine und Aerme wechselsweise in horizontalen Reihen aufgestellt sind. Eine schmutzige Lampe, die von der Decke herabhängt, und beständig von einem alten kahlköpfigen Mönche des Ordens bewacht wird, um das schwache Licht in der Dille gerade glimmend zu erhalten, dient dazu, dieses widrige memento mori den Fremden undeutlich zu zeigen. Es würde schwer zu bestimmen sein, welche von diesen dreien die unnützesten Glieder der Gesellschaft sind, die Mönche der Poo-sa, die Mönche des Kork-Klosters, oder die Mönche von Golgatha.

An verschiedenen Orten in den wilden und romantischen Bergen, durch welche wir auf diesem Flusse fuhren, sahen wir Steinbrüche von großem Umfange, aus welchen man ungeheure Steine zu Grabmählern, zu Brücken, zu Bögen, Architraven, zum Gassenpflaster und mehrern andern Dingen, gehauen hatte. Um diese großen Massen zu bekommen, wird die Säge an der Oberfläche angelegt, und so sägt man, nach der erforderlichen Länge, vertikal hinab. Jeder Stein erhält die nöthige Form und Größe, ehe er von dem Mutterfelsen weggeschafft wird, wodurch man sich viel Mühe erspart, und weniger Kraft braucht, denselben nach seinem Bestimmungsorte zu bringen. Rohe, ungestaltete Blöcke, welche beim Wegschaffen viel unnütze Mühe machen, bricht man niemals aus dem Felsen. In dieser Hinsicht sind sie vorsichtiger als die verstorbene Russische Kaiserinn, welche mit unermeßlichen Kosten,

und durch sehr zusammengesetzte Maschinen, einen Steinblock, als Piedestal für die Statue Peters des Großen, nach der Hauptstadt bringen ließ, wo man es nöthig fand, denselben um zwei Drittel zu vermindern.

Zwischen der Stadt Canton und der ersten Pagode am Ufer des Flusses, ist eine fortdauernde Reihe ähnlicher Steinbrüche, die man seit vielen Jahren nicht bearbeitet zu haben scheint. Die regelmäßige und förmliche Art, wie die Steine abgesägt worden sind, so daß sie lange Straßen von Häusern mit viereckigen Kammern vorstellen, in deren Seiten viereckige, von einander gleich weit entfernte Löcher sind, als ob Balken hineinkommen sollten; die Glätte und vollkommene Perpendikularität der Seiten, und die Menge abgesonderter Pfeiler, welche über der Ebene zerstreut liegen, würde ein ähnliches Versehen entschuldigen, als Addisons Doktor von einer Deutschen Universität beging, den er in Chateaud'Un in Frankreich sorgfältig die dortigen Sandsteinbrüche ausmessen sah, die er für die ehrwürdigen Ueberbleibsel ungeheurer unterirdischer Palläste von großem Alterthume gehalten hatte.

Fast alle Berge, die uns auf unserer Reise durch China vorkamen, waren von Granit, einige wenige von Sandstein, und die kleinern Hügel waren gemeiniglich aus Kalkstein oder grobem grauen Marmor. Ausgenommen auf den Diebsinseln nach Süden und einigen Inseln bei Chusan gegen Morgen, sahen wir im ganzen Lande keine Spur von vulkanischen Erzeugnissen. Wirklich sind die hohen Berge, welche große Ketten auf dem festen Lande bilden, selten oder nie durch

Vulkane gebildet. Eine ungeheure Wassermasse scheint unumgänglich nöthig zu sein, um diese Operation der Natur zu Stande zu bringen; daher sind vulkanische Berge meistentheils nahe bei der Seeküste, oder sie stehen ganz allein. Ob also gleich ein großer Theil der Inseln an der Chinesischen Küste vulkanisch ist, so fanden wir dennoch auf dem festen Lande keine Spur von unterirdischer Hitze weder in vulkanischen Produkten, noch in warmen Quellen; dessen ungeachtet soll man öftere Erdbeben in allen Provinzen verspürt haben, allein sie waren unbedeutend und von kurzer Dauer.

Etwa 7 Meilen nach Mittag zu von dem Felsentempel, waren die Berge plötzlich zu Ende, und wir traten in eine weite Ebene, die nach Süden zu und auf jeder Seite nur mit dem Horizonte aufhörte. Dieser schnelle Uebergang von der Unfruchtbarkeit zur Fruchtbarkeit, vom Erhabenen zum Schönen, von Unregelmäßigkeit zum Ebenmaße, mußte natürlich gefallen, wie es bei allen starken Kontrasten der Fall zu sein scheint. Das Land war nun sehr gut angebauet; die vorzüglichsten Erzeugnisse desselben waren Reis, Zukkerrohr und Tabak, und der Fluß war durch die zinspflichtigen Gebirgsströme, die wir so eben hinter uns gelassen hatten, so sehr angewachsen, daß er fast eine halbe Englische Meile breit war. In jeder Richtung gingen Kanäle von den beiden Ufern desselben aus. Bei der Stadt San-shwee-shien sahen wir, daß der Strom des Flusses zurückging, weil ihn die Fluth des Meeres zurücktrieb.

Am 10ten hielten wir vor einem Dorfe, welches

so lag, daß man gerade die Vorstädte von Canton sehen konnte. Hierher waren dem Gesandten die Kommissäre der Ostindischen Kompagnie entgegen gekommen, welchen die Chinesen erlaubt hatten, so weit von der Faktorei zu kommen, weil sie auch sonst zuweilen hierher Partieen zum Vergnügen machen dürfen. In der Nachbarschaft dieses Dorfs sind große Küchengärten, aus welchen Kanton mit Gemüsen versehen wird. In einigen sahen wir Baumschulen zur Fortpflanzung der seltenen, schönen, interessanten oder nützlichen Pflanzen des Landes, die man nach Canton zum Verkaufe schickt. Daher gereuete es uns nicht, daß wir den übrigen Theil des Tages hier zubringen mußten. Unter den auserlesenen Pflanzen bemerkten wir die große vorher erwähnte Paeonia, die weiße, rothe und bunte; das schöne Limodorum Tankervilliae, und die sonderbare Pflanze Epidendrum flos aëris, welche so heißt, weil sie ohne Hülfe der Erde und des Wassers wächst; den Hybiscus mutabilis, den Abelmoschus und andere Arten dieser Gattung; die doppelbunte Camellia Japonica; die große Rosenpappel; den scharlachnen Amaranthus und eine andere Art dieser Gattung und eine sehr schöne Celosia, oder Hahnenkamm; das Nerium Oleander, welches auch zuweilen die Rose von Ceylon heißt, und die Yu-lan, eine Art von Magnolia, deren Blumen zum Vorschein kommen, ehe die Blätter aus den Knospen hervorbrechen. Von den wohlriechenden Pflanzen waren die Plumeria, und ein doppelt blühender Jasmin, die geschätztesten. Wir sahen auch das Ocymum, oder lieblichriechende Basili-

kum, in Töpfen, ferner den Chlorantus inconspicuus, hier Chu-lan genannt, dessen Blätter zuweilen mit dem Thee vermischt werden, um demselben einen vorzüglich guten Geschmack zu geben; die Olea fragans, oder wohlriechende Olive, welche zu demselben Ende gebraucht werden soll; eine Art von Myrthe; die sehr geschätzte Rosa Sinica; die Tuberose; die starkriechende Gardenia florida, die man unzweckmäßig Cap Jasmin nennt; die Chinesische Nelke, und viele andere, deren Aufzählung die Gränzen dieses Werks überschreiten würde.

Von Früchten bemerkten wir vielerlei Feigen und drei Arten von Maulbeeren, Pfirsichen und Mandeln, die Annona, oder den Flaschenbaum, die Eugenia Jambos, oder den Rosenapfel; die sehr geschätzte Leetchee, oder Sapindus edulis, und die Koelreuteria, eine andere Art desselben Geschlechts; die Averhoa Carambola, eine treffliche Frucht für Torten; und die Oulong-shoo, die Sterculia plantanifolia. Außer diesen gab es eine Menge Orangen und Bananen.

Unter den Tischgemüsen waren vielerlei Bohnen und graue Erbsen, worunter sich die Dolichos Soja oder Soja-Pflanze, und die Polystachios mit ihren großen Trauben und schönen scharlachnen Blüthen befand; der Cytisus Cajan, dessen Same die berühmte Bohnenmilch giebt, welche, nach einem Herkommen, der Kaiser den Gesandten bei ihrer Vorstellung überreicht; große milde Rettige, Zwiebeln, Knoblauch, Capsicum, oder Cayenne-Pfeffer; Convolvulus batatas, oder süße Pataten; zwei Arten von Tabak; Amomum, oder Ingwer, in großer Menge, dessen Wurzel sie in

Syrup einmachen; Sinapis, oder Senf, und die Brassica Orientalis, woraus ein Oel für die Tafel gepreßt wird.

Von Pflanzen, die in den Künsten nützlich sind, sahen wir den Rhus Vernix, oder Firnißbaum, und zwei andere Arten derselben Gattung; Curcuma oder Turmerik; Carthamus, den man als Farbe braucht, und das Polygonum Chinense, das denselben Nutzen hat; den Rhapis flabelliformis, dessen getrocknete Blätter unter den gemeinen Leuten zu Fächern gebraucht werden, und besonders von denen, die auf Kähnen leben; Corchorus, dessen Rinde in Indien wie Flachs gebraucht wird, aber nicht, wie ich glaube, so allgemein in China, wo man die weiße Nessel vorzieht. Die einzigen Heilpflanzen waren Rheum palmatum, Artemisia, und der Smilax oder die China-Wurzel.

Um unsern Einzug in Canton desto glänzender zu machen, wurden uns prächtige Barken mit Flaggen, Wimpeln, Sonnenschirmen und andern Amtszeichen entgegen geschickt; und in einigen waren Musikanten. Etwa gegen Mittag kamen wir vor den Faktoreien an, welche eine Reihe von Gebäuden im Europäischen Geschmacke bilden, und sich längs des linken Flußufers erstrecken, wo der Gesandte von dem Sangtoo, oder dem Vicekönig, dem Gouverneur dem Hoppo, oder Zolleinnehmer, und allen vornehmen Regierungsbeamten empfangen wurde. Von hier wurden wir nach der andern Seite des Flusses geführt, wo ein Gebäude von Stangen und Matten für diese besondere Veranlassung zubereitet war; in demselben stand ein Schirm von gelber Seide, worauf der Name des

Kaisers mit goldenen Charakteren geschrieben war. Vor diesem Schirme fielen der Vicekönig und die übrigen Beamten, wie gewöhnlich, auf das Gesicht, um Sr. kaiserl. Majestät ihre Dankbarkeit zu Tage zu legen, daß er uns huldreichst eine glückliche Reise verliehen hätte.

Ich lasse der Chinesischen Regierung und den Beamten derselben, die etwas mit den Angelegenheiten der Gesandtschaft zu thun hatten, nur Gerechtigkeit widerfahren, wenn ich bemerke, daß, was uns selbst betraf, sich ihr Betragen zu allen Zeiten durch Großmuth, Aufmerksamkeit und einen aufrichtigen Wunsch gefällig zu sein, auszeichnete. Es ist auch keine Eitelkeit, wenn ich sage, daß die Regierungsbeamten, nachdem sie uns auf einer langen Reise und im täglichen Umgange genau beobachtet hatten, nach und nach die Vorurtheile fahren ließen, die sie gegen uns als Ausländer, von ihrer frühesten Jugend an, gehegt hatten. Durch unsere unverstellten und offenen Sitten, und durch kleine Aufmerksamkeiten gewonnen, schienen sie mit Vergnügen in unsre Gesellschaft zu eilen, um sich eine Erholung von den langweiligen Förmlichkeiten zu verschaffen, welche sie in ihren Aemtern anzunehmen genöthigt waren. Van und Chou brachten die Abende beständig in einigen unserer Jachten zu. Es ist unmöglich, von diesen beiden würdigen Männern auf eine ihren Verdiensten angemessene Weise zu sprechen. Gütig, herablassend, unermüdlich in ihren Aufmerksamkeiten, zeigten sie nie einen Augenblick üble Laune von der Stunde an, wo wir in China eintraten, bis sie in Canton Abschied von uns nahmen. Diese beiden Män-

ner waren wirklicher Anhänglichkeit fähig. Sie bestanden darauf, den Gesandten auf ein Schiff, der Löwe genannt, zu begleiten, wo sie den letzten Abschied nahmen. Bei der Trennung brachen sie in Thränen aus, und ließen die stärksten Zeichen eines gefühlvollen und theilnehmenden Herzens blicken. Ihre Empfindungen überwältigten sie ganz, und sie verließen den Löwen traurig und niedergeschlagen. Den folgenden Morgen früh schickten sie 20 Körbe mit Obst und Gemüse, als das Lebewohlzeichen ihres Andenkens an Bord. Wir hatten das Vergnügen zu hören, daß sie, gleich nach ihrer Ankunft in Peking zu einem höhern Range befördert wurden. Chou bekleidet jetzt ein hohes Amt bei Hofe; aber Van, der heitre, gutlaunige Van, hat die Schuld der Natur bezahlt, und ist ehrenvoll im Dienste seines Vaterlandes gestorben. Wenn ich das Betragen des Herrn Lee, unsers Chinesischen Dolmetschers, noch so sehr lobte, so würde dennoch jede Art des Lobes seinen Verdiensten nicht angemessen sein. Er war mit den Gefahren seiner Lage völlig bekannt; aber er ließ sich nie von seiner Pflicht abschrecken. In Macao nahm er zärtlichen Abschied von seinen Englischen Freunden, mit denen er, ob er gleich in einer der entferntesten Provinzen des Reichs lebt, noch immer Briefe zu wechseln sucht. Der Gesandte, Lord Macartney, hat verschiedene Briefe von ihm erhalten; der letzte ist schon vom März 1802, so daß seine Freundschaft weder durch Zeit noch Entfernung vermindert worden ist. — Es ist ein Chinesischer Gebrauch, alle Gesandten, sobald sie einen Theil des

Chinesischen Gebiets betreten, bis daß sie dasselbe ganz verlassen haben, als Gäste des Kaisers anzusehen. Wir empfanden die Unbequemlichkeit dieses Gebrauchs sehr, weil wir deswegen viele Kleinigkeiten, deren Besitz uns so angenehm gewesen wäre, nicht öffentlich kaufen durften. Der sehr beträchtliche Aufwand, welchen sich der Hof gefallen lassen muß, mag eine von den Ursachen sein, warum allen Gesandten nur 40 Tage zu ihrem Aufenthalte in der Hauptstadt vergönnt sind. Van-ta-gin versicherte mich, daß sie zur Bestreitung der Unkosten der gegenwärtigen Gesandtschaft Befehl erhalten hätten, auf die öffentlichen Schatzkammern der verschiedenen Provinzen, durch welche wir reisen würden, 5000 Unzen Silber des Tages, oder etwa 1600 Pf. Sterl. zu ziehen; und daß täglich 1500 Unzen aus der Schatzkammer in Peking zum Unterhalte der Gesandtschaft, während ihres Aufenthalts daselbst, bezahlt worden wären. Wenn man annimmt, daß diese Angaben richtig sind, und ich sehe keinen Grund, die Glaubwürdigkeit derselben in Zweifel zu ziehen, so ist es möglich zu berechnen, wie viel diese Gesandtschaft der Chinesischen Regierung gekostet hat.

Vom 6ten August, wo wir in den Pa-ho traten, bis zum 21sten, wo wir in Peking eintrafen, 16 Tage	80,000
Vom 22sten August bis zum 6ten Okt., in Peking und Gehol, 46 Tage	69,000
Vom 7ten Oktob. bis zum 19ten Dec., wo wir in Canton eintrafen, 74 Tage	370,000
Zusammen: Unzen Silber	519,000

oder 173,000 Pfund Sterling, da drei Chinesische Unzen ein Pfund Sterling ausmachen.

Es ist kaum möglich, daß diese ungeheure Geldsumme für die Gesandtschaft ausgegeben werden konnte, wenn ich gleich nicht zweifle, daß sie zu dem Ende aus der kaiserlichen Schatzkammer gezahlt wurde. Einer der Missionare sagte mir in Peking, daß in der Hofzeitung ein Artikel über die Freigebigkeit des Kaisers gegen die Englischen Gesandten eingerückt wäre, indem er keine geringere Summe als 1500 Unzen Silber für die täglichen Unkosten der Gesandtschaft, während ihres Aufenthalts in der Hauptstadt und in Gehol angewiesen habe. Derselbe Missionär sagte, daß die großen Regierungsbeamten, sowol die, welche das Glück hätten, zur Verwaltung der Angelegenheiten einer auswärtigen Gesandtschaft ernannt zu werden, es als eine der besten Bedienungen, die der Kaiser zu vergeben hätte, ansähen, weil der Unterschied zwischen den von der Regierung bewilligten Summen, und der wirklichen Ausgabe, einem kleinen Vermögen glichen.

Wirklich erklärte uns Van-ta-gin, daß, wenn gleich der kaiserliche Befehl für diese Summen unterzeichnet würde, sie dennoch erst durch viele Kollegien ginge, in deren jedem sie sich ein wenig verminderte, so daß die ganze Summe nicht für die Gesandtschaft ausgegeben würde. Er gab dem Gesandten eine herrliche Erläuterung von der Art und Weise, wie die kaiserliche Wohlthätigkeit zuweilen angewendet würde. Eine Ueberschwemmung hatte den Winter vorher ein

ganzes Dorf in der Provinz Shan-tung so plötzlich weggerissen, daß die Einwohner nichts als ihr Leben retten konnten. Da der Kaiser einmal dort eingekehrt war, so bestimmte er gleich 100,000 Unzen Silber zu ihrer Unterstützung, wovon der erste Beamte der Schatzkammer 20,000, der zweite 10,000, der dritte 5000 nahm, und so weiter, bis zuletzt für die Unglücklichen nur 20,000 übrig blieben. Auf diese Weise ist die gepriesene Sittlichkeit von China, wenn man die Ausübung in Anschlag bringt, beinahe dieselbe, wie in andern Ländern.

Die wirklichen Ausgaben für die Brittische Gesandtschaft konnten indeß keine Kleinigkeit gewesen sein, wenn wir überlegen, was für eine ungeheure Menge Leute, Pferde und Fahrzeuge dabei gebraucht wurden. Van-ta-gin versicherte mich, daß selten weniger als 1000, und oft viel mehr, auf eine oder die andere Art, in ihrem Dienste angestellt wären, und ich bin überzeugt, daß er nicht vergrößern wollte. Erstlich hatten wir vom Ausflusse des Pei-ho bis nach Tong-tchoo 41 Jachten oder Barken, deren jede im Durchschnitte an Bootsknechten, Ziehern und Soldaten 15 Mann am Bord hatte; dies macht bloß 615 Mann für die Böte. Die Lieferanten, welche in der Gegend umher liefen, um Lebensmittel aufzubringen, die Bootsknechte, welche dieselben nach den verschiedenen Barken tragen mußten, die führenden Beamten und ihr zahlreiches Gefolge, sind in diesem Anschlage nicht mitgerechnet. Aus Tong-tchoo wurden fast 3000 Leute gebraucht, um die Geschenke und das Gepäck erst nach Hung-ya-yuen jenseits Peking, und dann wieder zurück nach

der Hauptstadt zu tragen, welches ihnen drei Tage kostete. Auf unserer Rückreise aus Tong-tchoo nach Hang-tchoo-foo hatten wir eine Flotte von 30 Fahrzeugen, jedes mit wenigstens 10 Leuten, und den größten Theil der Reise noch überdies 20 Menschen, die jedes Schiff fortzogen, welches bloß für die Jachten 900 Menschen giebt.

Aus Hong-tchoo-foo bis nach Eu-shan-shien, und aus Hang-tchoo-foo bis nach Chusan mochten vermuthlich 40 Schiffe und 12 Leute für jedes, oder im Ganzen 480 Leute gebraucht werden. Und außer den Leuten, die von den Regierungsbeamten angestellt waren, um Lebensmittel einzukaufen, standen eine Menge in verschiedenen Theilen der Flüsse, um den Strom dadurch zu verengen, daß sie die Kieselsteine an solchen Orten zusammenharkten, wo sonst das Wasser für die Fahrt der Böte zu seicht gewesen sein würde; und andere standen bei alten Schleusen an den Kanälen, um bei der Durchfahrt der Schiffe die nöthige Hülfe zu leisten.

Von Tchang-shan-shien bis Eu-sha-shien über Land, hatten wir etwa 40 Pferde, und 3- oder 400 Leute, welche unser Gepäck trugen.

Vom See Po-yang bis nach Canton hatten wir gemeiniglich 26 Fahrzeuge, und zu jedem 26 Leute, nebst Bootsknechten, Soldaten und Ziehern, welches 520 Leute für diese allein giebt.

Die ganze Gesandtschaft bestand fast aus 100 Personen; was aber die verschiedenen Beamten und ihr zahlreiches Gefolge von Garden, Bedienten und Läu-

fern betrifft, so kann ich es mir gar nicht denken, wie hoch sich ihre Anzahl belaufen mochte; aber sie wurden alle, da sie sich im außerordentlichen Dienst befanden, auf Kosten des Staats erhalten.

Die ganze Gesandtschaft mit den Geschenken kostete Großbritannien nicht über 80,000 Pfund Sterling, eine unbeträchtliche Summe, bei dieser Gelegenheit, für eine solche Nation, als die Brittische ist, und nicht mehr als ein Viertel von dem, was man gemeiniglich geglaubt hat.

Obgleich die Brittische Faktorei in jedem Sinne bequemer war, als der glänzendste Pallast, den das Land aufweisen konnte, so war es dennoch den Grundsätzen der Regierung so sehr zuwider, einen Gesandten mit den Kaufleuten zugleich in einem Hause wohnen zu lassen, daß man es für rathsam hielt, sich nach ihren Begriffen in dieser Rücksicht zu fügen, und ein großes Haus mitten in einem Garten, auf der andern Seite des Flusses anzunehmen, das nach Europäischer Art eingerichtet, und mit Betten, mit gläsernen Schiebfenstern, und mit Feuerrosten für Steinkohlen versehen war. Bei unsrer Ankunft fanden wir eine Schauspieler-Gesellschaft mitten in der Aufführung eines Stücks begriffen, das, wie es schien, schon mit Sonnenaufgang angefangen hatte; aber ihr Geschrei und ihre übeltönende Musik waren so abscheulich, daß man sie vermögen mußte, wenn es gleich nicht ohne Mühe geschah, während des Mittags-Mahls aufzuhören, welches in einem Zimmer, dem Theater gerade gegenüber, aufgetragen wurde.

Den folgenden Morgen fingen sie ungefähr bei Sonnenaufgang von neuen das Schauspiel wieder an, doch wurden sie auf die besondere Bitte des Gesandten, welcher sein ganzes Gefolge beistimmte, zur nicht geringen Verwunderung unsrer Chinesischen Führer entlassen, welche aus diesem Umstande schlossen, daß die Engländer für feinere Vergnügungen sehr wenig Geschmack hätten. Die Schauspieler werden hier, wie es scheint, allezeit für den Tag gemiethet, und je unabläßiger sie arbeiten, desto mehr Beifall ertheilt man denselben unter den Zuschauern. Sie sind zu allen Zeiten darauf gefaßt, von 20 bis 30 Stücken — die auf einer Liste angegeben sind — dasjenige sofort zu spielen, welches der Vornehmste unter den Zuschauern, dem die Liste überreicht wird, auswählt.

Die Art des Handels, welchen die auswärtigen Nationen nach dem Hafen von Canton treiben, ist so bekannt, daß es überflüssig sein würde, wenn ich dabei länger verweilen wollte. Alle Nationen haben sich sehr oft und laut in Europa über die daselbst verübten Bedrückungen beschwert; aber die bisher genommenen Maßregeln sind vergeblich gewesen. Man giebt gewöhnlich zur Antwort: „Warum kommt ihr her? Wir „tauschen von euch eure Erzeugnisse und Manufakturen „ein, die wir in der That gar nicht brauchen, und „geben euch dafür unsern köstlichen Thee, den die Na„tur eurem Lande versagt hat; und doch seid ihr nicht „zufrieden! Warum besucht ihr ein Land so oft, des„sen Gebräuche euch mißfallen? Wir laden euch nicht „ein, zu uns zu kommen; aber wenn ihr kommt und

„euch gut aufführt, so behandeln wir euch danach. „Achtet also unsere Gastfreiheit, aber maßt euch nicht „an, sie anders einzurichten.“ Das ist die Sprache, welche alle kleine Regierungsbeamte gegen die Europäer, die mit ihnen zu thun haben, führen.

Bei solchen Gesinnungen darf man sich nicht wundern, daß auswärtige Kaufleute mit Gleichgültigkeit, wo nicht gar mit Grobheit behandelt werden, und daß der ehrliche Handelsmann Erpressungen ausgesetzt ist. Dies muß meistentheils geschehen, da der auswärtige Handel einer bestimmten Anzahl von Kaufleuten überlassen wird, die sich selten, wie ich glaube, über acht belaufen, und von der Regierung hierzu bevollmächtigt sind. Die Frachten von Zinn, Blei, Baumwolle, Opium, und den großen Summen Spanischer Thaler, welche aus Europa, Indien und Amerika nach Canton geschickt werden, gehen alle durch die Hände dieser Hong-Kaufleute, welche auch für die Rückfrachten sorgen. Da das Kapital, welches so wenige Männer hierzu brauchen, weit ansehnlicher ist, als wir uns in Europa den Betrag desselben denken, so muß auch ihr Gewinn verhältnißmäßig groß sein, denn sonst würden sie nicht so große Summen auf die vielen und prächtigen Geschenke verwenden können, welche sie den vornehmsten Regierungsbeamten in Canton machen müssen, die es wiederum rathsam finden, diese Geschenke mit dem Kaiser und dessen Ministern in der Hauptstadt zu theilen. Die mancherlei Spielereien, Automate, bewegliche und musikalische Figuren aus Coxe's Museum, die mathematischen und astronomischen Instru-

mente, die Wanduhren, Taschenuhren, Maschinen, Juwelierwaaren, alle in London gemacht, und jetzt in den verschiedenen Pallästen des Kaisers von China befindlich, sollen nicht weniger als zwei Millionen Pfund Sterling werth sein, und sind lauter Geschenke aus Canton. Die vornehmsten Beamten dieses Gouvernements werden ohne Ausnahme hieher geschickt; sie kommen arm an, und kehren in drei Jahren mit unermeßlichen Reichthümern zurück. Es ist schwer zu bestimmen, wie viel von dem ungeheuern Reichthume des Ho-tchung-tang von Canton kam; aber sein großer Einfluß bei dem Kaiser, und seine vertraute Freundschaft mit dem Vicekönig von Canton, der 1793 einen Nachfolger erhielt, lassen nicht daran zweifeln, daß ein sehr ansehnlicher Theil davon aus diesem Hafen gezogen wurde. Die große Perle, welche eine von den gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen ausmachte, war ein Geschenk aus Canton, wovon mir Jemand, der dort war, als die Begebenheit sich zutrug, eine sonderbare Anekdote erzählt hat. Ein Armenischer Kaufmann brachte diese Perle nach Canton, in der Erwartung, sich dadurch ein Vermögen zu erwerben. Die Größe und Schönheit derselben wurde bald bekannt, und machte die Aufmerksamkeit der Beamten und Kaufleute rege, die der Armenier täglich besuchten, und ihm Preise boten, die dem Werthe derselben bei weiten nicht angemessen waren. Endlich, nach genauen und wiederholten Untersuchungen, wurde man über einen Preis einig, und bezahlte etwas auf Abschlag; aber der Armenier sollte die Perle behalten, bis der übrige

Theil des Kaufgeldes da sein würde, und um jedem möglichen Betruge vorzubeugen, wurde das Kästchen, worin sich die Perle befand, mit des Käufers Petschaft versiegelt. Es verflossen einige Tage, ohne daß er etwas weiter von den Chinesen hörte; endlich nahete die Zeit, wo alle ausländische Kaufleute nach Macao befehligt werden. Der Armenier bemühte sich vergeblich, die Leute ausfindig zu machen, welche seine Perle gekauft hatten; aber er gab sich mit dem Gedanken zufrieden, daß, wiewol die Hauptabsicht seiner Reise vereitelt worden wäre, er dennoch seine Perle hätte, und daß die schon gezahlte Summe mehr als hinlänglich wäre, seine Unkosten zu bestreiten. Als er zu Hause kam, machte er sich weiter kein Bedenken, das Siegel zu erbrechen; aber man kann sich leicht seine Kränkung denken, als er sah, daß seine ächte Perle für eine künstliche vertauscht war, die der erstern so sehr glich, daß sie nur durch die genaueste Besichtigung entdeckt werden konnte. Die täglichen Besuche dieser Leute hatten, wie es scheint, keinen andern Zweck, als sie in den Stand zu setzen, die ächte Perle genau nachzumachen, und diese nachgemachte unterzuschieben, worauf sie das listige Mittel vorschlugen, das Kästchen, worin sie sich befand, zu versiegeln. Die Armenier wollten sich indeß von den Chinesen nicht übertreffen lassen. Ein berüchtigter Mann, Namens Baboom, der eben sowol in Bengalen und Madras, als in Canton bekannt war, legte, gerade vor seinem Bankerott von beinahe einer halben Million Sterling, in die Hände eines der Hong-Kaufleute ein, wie er sagte, köstliches Kästchen mit Perlen, als ein Unterpfand für

eine große Geldsumme, nieder: als man dasselbe öffnete, war es ein Kästchen mit Erbsen.

Man hat allezeit dafür gehalten, daß ein Ausländer wenig darauf rechnen darf, in Canton Gerechtigkeit zu erlangen. Der Ein- und Ausfuhrzoll, der, vermöge der Landesgesetze, nach dem angegebenen Werthe erhoben werden sollte, wird willkührlich nach der Laune des Einnehmers festgesetzt. Und wiewol der Hof allezeit bereit ist, diejenigen, welche sich Bestechung und Bedrückung Anderer haben zu Schulden kommen lassen, mit Einziehung ihres Vermögens zu bestrafen, so scheint er sie dennoch durch Annahme ihrer Geschenke aufzumuntern. Außerdem ist die Entfernung von Canton nach der Hauptstadt so groß, die Versuchungen sind so stark, und die Wahrscheinlichkeit unbestraft zu bleiben, ist so sehr zu ihrem Vortheile, daß ehrlich zu sein, wenn Macht und Gelegenheit die Schelmerei unterstützen, eine Tugend ist, die nicht in dem Kreise der Chinesischen Sittlichkeit liegt. Ein auffallendes Beispiel ihrer Beraubungen zeigte sich bei einem Vorfalle, der mit der Brittischen Gesandtschaft zusammenhieng. Da das Schiff Hindostan die Geschenke für den Kaiser gebracht hatte, so wurde vom Hofe ein Befehl erlassen, daß es in jedem Hafen, wo es seine Ladung einnähme, von allen Zollabgaben frei sein sollte. Es traf sich, daß die Hong-Kaufleute schon den Zoll des Schiffs Hindostan mit den Abgaben der andern Schiffe entrichtet hatten, wovon der Antheil des Hindostans 30,000 Unzen Silber ausmachte. Der Hoo-poo oder Zolleinnehmer wurde daher ersucht, diese Summe, dem Befehle vom Hofe gemäß,

zurückzugeben; aber er zahlte dem Herrn Brown nur 14,000 harte Thaler zurück, die man wenig höher als 11,000 Unzen rechnen kann. Dies, sagte er, sei genau der Betrag des kaiserlichen Zolls. Da man nicht glauben kann, daß der Einnehmer bei diesem öffentlichen Vorfalle, ohne Vorsicht handelte, so läßt sich daraus schließen, wie wenig von dem Zoll, der von den nach Canton handelnden Ausländern erpreßt wird, in die kaiserliche Schatzkammer kommt.

Auf diese Weise werden die Taxen, wenn wir nach denen urtheilen dürfen, welche die Chinesen bezahlen, für den ausländischen Kaufmann äußerst lästig, weil bei der Verwaltung derselben so viele Mißbräuche Statt finden. Dennoch haben die Kaufleute bisher niemals das einzige Mittel angewandt, sich Ersatz zu verschaffen, nämlich die Erlernung der Landessprache, so daß sie sich bei den hohen Staatsbeamten über die Bedrückungen und Betrügereien der niedrigen Beamten würden beschweren können; denn so raubsüchtig und bestechlich auch die ersten Befehlshaber sein mögen, so würde ihre Schüchternheit doch gleich zurückbeben, wenn sie einen kühnen, lärmmachenden und geschickten Kläger vor sich sähen, welcher im Stande wäre, ihre berüchtigten Verbrechen bekannt zu machen. Diese Bemerkung ist durch einen neuerlichen Vorfall bestätigt worden. Die betrügerische Unterdrückung eines Bankerotts, für welchen die Regierung verantwortlich war, und wodurch das Interesse der Ostindischen Kompagnie sowol, als einiger Personen in Indien und Canton, sehr gelitten haben würden, wurde durch den einzigen Umstand völlig vereitelt, daß Herr Drummond, der

Vorgesetzte der Faktorei, in die Stadt Canton lief, und einige Worte laut ausrief, die er auswendig gelernt hatte, indeß er zugleich ein geschriebenes Memorial emporhielt. Die Folge davon war, daß man sein Memorial zum Vicekönig trug, und die darin vorgestellte Beschwerde wurde abgestellt. Es würde vergebens gewesen sein, dieses Memorial durch die Unterbeamten oder durch die Hong-Kaufleute einreichen zu lassen, weil sie alle dabei interessirt waren, den Inhalt des Memorials vor der Regierung geheim zu halten.

Weil man die Erlernung der Chinesischen Sprache für schwer gehalten hat, so sind die Englischen Kaufleute in Canton bisher abgeschreckt worden, die Erlernung derselben zu versuchen. Da sie sich begnügen, die Angelegenheiten der Ostindischen Kompagnie vermittelst eines gebrochenen Englisch zu betreiben, welches die Hong-Kaufleute, und selbst die niedrigen Krämer und die Handwerker zu erlernen der Mühe werth finden: so haben sie die Erlernung der Sprache, so wie das Streben nach Belehrung über andere Gegenstände in dem interessantesten und außerordentlichsten Reiche der Erde vernachlässigt. Die Erlernung von 4 bis 5000 Charakteren, welche hinreichen, um deutlich und umständlich über jeden Gegenstand zu schreiben, ist wirklich weit weniger schwierig, als man gemeiniglich glaubt, sie würde indeß große Aufmerksamkeit und unermüdliche Beharlichkeit erfodern, wozu sich vielleicht wenige Männer entschließen können, die sich in Lagen befinden, wo sie fast mit Gewißheit berechnen können, daß sie in einer bestimmten Zeit von Jahren, eine gewisse Summe Geldes erwerben werden. Auch mag das

Klima einen angestrengten Fleiß auf keine Weise begünstigen; wenn man aber den Grund in England legte, so würde der Schwierigkeit bedeutend abgeholfen werden. Die Franzosen, welche mit den großen Vortheilen der Sprachkenntniß bekannt sind, befördern gerade jetzt das Studium der Chinesischen Literatur, so viel ihnen möglich ist, und sie thun dies offenbar nicht ohne Absicht. Sie wissen, daß der Chinesische Schriftcharakter vom Siamer Meerbusen bis an das Tatarische Meer, und in einem beträchtlichen Theile des großen Asiatischen Inselmeeres verstanden wird; daß die Cochinchinesen, bei denen sie bereits festen Fuß gefaßt haben, keine andere Schrift, als den reinen Chinesischen Charakter brauchen, welches auch mit den Japanesen der Fall ist. Man darf daher hoffen, daß die Brittische Nation die Mittel, sich mit den Franzosen sogar hierin zu messen, nicht vernachlässigen werde. Die Methode zur Erreichung dieses erwünschten Zweckes, scheint sehr einfach zu sein. Wenn die Vorsteher der Ostindischen Kompagnie es zum Gesetze machten, daß keiner als Handlungsdiener nach China eher ernannt würde, als bis er sich mit 500 oder mit 1000 Charakteren der Sprache bekannt gemacht hätte, so behaupte ich dreist, daß, da ihrer so wenig dorthin geschickt werden (die Faktorei besteht nur aus zwanzig), und da der Gewinn so ansehnlich ist, eben so wenig Gefahr wie jetzt, aus einer solchen Einrichtung entstehen würde, daß diese Stellen an Personen kämen, die nicht zu ihren Familien gehörten. Der edle Marquis, welcher an der Spitze ihrer Geschäfte in Indien steht, hat eine Stiftung begründet, welche dem Mutterlande

und den eingebornen Indiern wechselseitigen Vortheil zu gewähren scheint. Die Bemühungen des Sir William Jones und einiger Anderer, hatten wirklich schon lange vor dieser Einrichtung die glücklichsten Folgen gehabt, und sehr viele Personen, sowol im Civil- als im Militärstande der Ostindischen Kompagnie, machten sich bis auf einen gewissen Grad mit den verschiedenen Sprachen bekannt, die man im Lande redet. Dies wurde in der That nothwendig, um die wider uns eingesogenen Vorurtheile zu entfernen, und denen der Eingebornen zu begegnen. Die Portugiesen und Holländer nahmen eine andere Politik an, und redeten mit den Eingebornen, so wie unsere Residenten in Canton gebrochen Portugiesisch und Holländisch. Thunberg erzählt, daß ein Holländer, der 14 Jahre als Vorsteher der Holländischen Faktorei in Japan gewohnt hatte, und während der Zeit viermal als Gesandter bei Hofe gewesen war, auf die Frage, wie der Kaiser von Japan hieße, freimüthig gestanden habe, es sei ihm niemals eingefallen, danach zu fragen. Eigentlich war sein Hauptzweck, in einer bestimmten Zeit so viele Millionen Gulden zu sammeln, und während dieses Bestrebens hatte er den Kaiser von Japan und die Millionen seiner Unterthanen ganz aus dem Gesichte verloren.

Wenn wir also durch die Vernachlässigung der Chinesischen Sprache einfältig genug sind, uns und unsere Angelegenheiten ganz ihrer Macht zu überlassen, so verdienen wir die Erpressungen und Uebervortheilungen gar sehr, worüber wir so laut klagen. Wenn der Handel von London ausschließlich acht Kaufleuten übergeben würde, und wenn die Ausländer, welche

den Hafen von London besuchen, nicht ein Wort Englisch sprechen und schreiben könnten, sondern sich bloß durch gebrochen Chinesisch, das gewissermaßen den Sprachen der verschiedenen Ausländer gliche, mit den acht Kaufleuten über jeden Gegenstand unterhielten, so dürfte man billig zweifeln, ohne den Londoner Kaufleuten wehe zu thun, ob diese Ausländer weniger Ursache haben würden sich zu beklagen, als die Europäer, welche jetzt nach China handeln? Selbst wie jetzt die Sachen stehen, würde wol ein Chinese, der nach England käme, sich über nichts zu beklagen, würde er keine verdrießliche Händel auf dem Zollhause haben, die er, aus Mangel an Kenntniß unserer Sprache, für Erpressung und Uebervortheilung halten könnte? Vor zwei Jahren landeten zwei Chinesische Missionäre in England auf ihrer Reise in das Kollegium de propaganda fide. Jeder hatte ein kleines Bündel Kleider unter seinem Arme, und nach der Landessitte, einen Fächer in seiner Hand. Da sie einer von den gefräßigen Haifischen sah, die unter dem Vorwande, Accisebetrügereien zu verhindern, hülflose Ausländer plündern und die Beute zu ihrem Vortheile verwenden, so wurden die armen Leute ihres kleinen Eigenthums, das sie in ihren Händen trugen, beraubt, und man erlaubte es ihnen nicht ohne Schwierigkeit, daß sie mit den Kleidern auf ihren Rücken davon giengen. Kann man diese Leute tadeln, wenn sie uns eine barbarische, fühllose und nicht gastfreie Nation nennen, wenn wir gleich ein solches Zeugniß auf keine Weise verdienen?

Unsere Lage in Canton ist fast eben so, als die der beiden Chinesischen Missionäre. Jeder kleine Regierungs-

Beamte weiß, daß er bei dem Handelsverkehre mit uns ungestraft Betrügereien verüben kann, weil es uns an Mitteln fehlt, seine Schelmerei zur Kenntniß seiner Obern zu bringen. Denn so groß auch der Hang der Chinesen zum Betruge und zur Erpressung sein mag, so zweifle ich dennoch wenig an der Gerechtigkeit und an der Mäßigung der Chinesischen Regierung, wenn die Sache gehörig vorgestellt wird. Ein neuerlicher Vorfall möge für die Richtigkeit dieser Behauptung sprechen. Im J. 1801 schoß ein Matrose, am Bord des Englischen Schiffes Madras, auf einen Chinesen, der in einem Bote vorüberschiffte, und er verwundete denselben tödtlich. Ueber diesen Vorfall wurde, wie gewöhnlich, mit der Chinesischen Regierung verhandelt; aber dies geschah auf eine von dem bei ähnlichen Vorfällen bisher üblich gewesenen Verfahren ganz verschiedene Weise. Anstatt, daß man die Sache durch die Hong-Kaufleute vorstellen ließ, welche vor dem niedrigsten Regierungsbeamten zittern, so wurde ein Memorial an den Vicekönig gerichtet, welches der jetzige Sir George Staunton, der einzige Engländer im Dienste der Kompagnie, welcher die Chinesische Sprache verstand, zweckmäßig aufgesetzt hatte. Auch wurden über den Gegenstand verschiedene Unterredungen mit den Beamten der Gerechtigkeit gehalten, woran die Hong-Kaufleute keinen Theil nahmen. Da nun der Kapitain Dilkes eine Gegenbeschuldigungsschrift aufsetzte, daß einige Chinesen sein Kabeltau durchschnitten hätten, in der Absicht dasselbe zu stehlen, so willigte die Regierung ein, daß die Sache vor dem höchsten Justizgerichte zu Canton vorgenommen werden sollte.

Nach den Chinesischen Gesetzen wird, wenn der Verwundete noch 40 Tage lebt, die Todesstrafe in eine Verbannung nach den Tatarischen Wildnissen verwandelt; allein das Gericht neigte sich in diesem Falle so günstig auf die Seite des Beklagten, daß, obgleich die Zeit noch nicht verstrichen und wenig Hoffnung da war, daß der Verwundete genesen würde, man dem Kapitain Dilkes erlaubte, den Matrosen in seine eigne Verwahrung zu nehmen, und nur verlangte, dem Gerichte einen Revers einzuhändigen, daß er den Matrosen ausliefern wollte, im Fall der Verwundete die von dem Gesetze bestimmte Zeit nicht überlebte. Der Mann quälte sich fast 50 Tage und starb alsdann, worauf das Gericht dem Kapitain durch einen Boten anzeigen ließ, daß es nichts Ungeziemendes zu thun glaube, wenn es ihm in diesem Falle die Bestrafung des Verbrechers nach seinen eignen Landesgesetzen überließe. Auf diese Weise wurde zum ersten Mahle ein positives Gesetz zu Gunsten der Ausländer bei Seite gesetzt. Durch diese zweckmäßige Verhandlung wurde ein Englischer Unterthan von einem ungerechten und schimpflichen Tode gerettet, welcher fast unvermeidlich gewesen sein würde, wie es bei allen vorigen Gelegenheiten ähnlicher Art geschah, wenn man die Sache in den Händen der Männer gelassen hätte, deren Vortheil es ist, uns als Barbaren vorzustellen, und die, wenn sie auch noch so sehr dazu aufgelegt wären, nicht den Muth haben, sich unserer Angelegenheiten anzunehmen. Bisher haben die Chinesen unausgesetzt sogleich, und ohne einen regelmäßigen Prozeß, jeden Ausländer, der einen Chinesen tödtet, hingerichtet, oder irgend einen Andern

an der Stelle des wirklichen Verbrechers, wie ich im siebenten Kapitel erzählt habe. Einer der einsichtsvollsten Kaufleute in der Ostindischen Kompagnie zu Canton, sagte bei dieser Gelegenheit, als man ihn zur Zeit der Gesandtschaft verschiedene Fragen über den Fall vorlegte: „Ich kann nicht umhin zu bemerken, „daß die Lage der Männer im Dienste der Kompagnie „und die Lage des Handels überhaupt, in dieser Rücksicht sehr gefährlich und entehrend ist. Sie ist so „beschaffen, daß sie sich unmöglich aus der grausamen „Verlegenheit, worein sie ein wahrscheinlicher Vorfall „stürzen kann, werden ziehen können, ich will nicht „sagen mit Ehre, sondern ohne Schande, und ohne „den ganzen Handel zu Grunde zu richten.“ Dennoch haben wir so eben gesehen, daß, als sich ein solcher Vorfall wirklich ereignete, die Sache durch eine unmittelbare Unterhandlung mit der Regierung, nicht nur ohne Schimpf, sondern auf eine für beide Theile ehrenvolle Weise, beigelegt wurde.

Beschluß.

Ich habe nun die meisten Punkte berührt, bei denen ich mich der Bemerkungen und Beobachtungen erinnerte, die ich während meines Beisammenseins mit dieser denkwürdigen Gesandtschaft machte. Die von mir gemachten Vergleichungen sollten nach meiner Absicht den Leser in den Stand setzen, für sich den Rang zu bestimmen, welcher den Chinesen gebührt, wenn man sie nach dem Maaßstabe der Europäischen Völker

mißt; allein dieser Theil ist sehr mangelhaft. Hätte ich denselben vollständig machen wollen, so würde dies mehr Zeit und mehr Belesenheit erfodert haben, als mir gegenwärtig zu Gebote stand. Die Beurtheilung anderer Gegenstände, die von politischer Beschaffenheit und für unser Interesse in China höchst wichtig sind, kommt denen mehr zu, die in einer andern Sphäre leben, und es würde also sehr unschicklich sein, wenn ich denselben durch meine eignen Muthmaßungen in ihrem Urtheile vorgreifen wollte. Dies kommt andern Personen und vielleicht andern Zeiten zu (dies wurde am Ende des Jahrs 1803 geschrieben); allein man darf hoffen, daß die Nachrichten, Bemerkungen und Meinungen des Gesandten selbst einst dem Publikum vollständig mitgetheilt werden, wenn die jetzigen Hindernisse aufgehört haben, und der — vielleicht nicht mehr sehr entfernte — Augenblick gekommen sein wird, wo wir nach den Begriffen dieses weitsehenden und erleuchteten Mannes handeln und der Welt beweisen können, daß die Gesandtschaft den Charakter und die Würde der Brittischen Nation einem Hofe und einem Volke in einem dort zuvor größtentheils unbekannten, neuen und glänzenden Lichte zeigten. Diese Gesandtschaft hat wahrlich, wie sehr sie auch durch die Eifersucht und den Neid von Nebenbuhlern gemißdeutet, oder durch das Entgegenwirken von Feinden gehindert worden ist, einen trefflichen Grund zu künftigen großen Vortheilen gelegt, und sie hat der Weisheit und dem Scharfblicke des Staatsmannes (Lord Vicomte Melville), der den Plan zu derselben entwarf und die Ausführung desselben leitete, große Ehre gemacht.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Barrow, John, 1764-1848

Barrow's Reisen nach China mit einem Kupfer

Bd.: 2

Hamburg 1805
It.coll. 32-18,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465405-0